



Andreas Plackinger, Vera Marstaller,  
Rebecca Heinrich, Joachim Grage,  
Olmo Gözl, Cornelia Brink

# Männer, Helden und Held:innen

Effekte des Heroischen  
in Geschlechterordnungen

*Wallstein*

Andreas Plackinger, Vera Marstaller, Rebecca Heinrich,  
Joachim Grage, Olmo Götz und Cornelia Brink

Männer, Helden und Held:innen

Herausgegeben vom Sonderforschungsbereich 948  
»Helden – Heroisierungen – Heroismen«

# Männer, Helden und Held:innen

## Effekte des Heroischen in Geschlechterordnungen

Andreas Plackinger, Vera Marstaller,  
Rebecca Heinrich, Joachim Grage,  
Olmo Gölz und Cornelia Brink

Wallstein Verlag

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG)  
Projektnummer 181750155 – SFB 948

Dieses Werk ist im Open Access unter der Creative-Commons-Lizenz  
CC BY-NC-ND 4.0 lizenziert.



Die Bestimmungen der Creative-Commons-Lizenz beziehen sich nur auf das Originalmaterial der Open-Access-Publikation, nicht aber auf die Weiterverwendung von Fremdmaterialien (z.B. Abbildungen, Schaubildern oder auch Textauszügen, jeweils gekennzeichnet durch Quellenangaben). Diese erfordert ggf. das Einverständnis der jeweiligen Rechteinhaberinnen und Rechteinhaber.

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Autorinnen und Autoren 2024,  
Publikation: Wallstein Verlag, Göttingen 2024  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)  
Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der Thesis  
Umschlaggestaltung: Wallstein Verlag, Göttingen  
ISBN (Print) 978-3-8353-5706-8  
ISBN (Open Access) 978-3-8353-8087-5  
DOI <https://doi.org/10.46500/83535706>

# Inhalt

Vorwort des Herausgebers . . . . .	7
Prolog . . . . .	9
Olmo Gözl, Rebecca Heinrich et al.	
<b>1 Maskulinität</b>	
Das Problem des Helden in der Geschlechterordnung . . . . .	15
1.1 Das Problem des Helden . . . . .	15
1.2 Frauen, Leben, Freiheit: Hegemonie und Subversion . . . . .	21
1.3 Männer, Männlichkeiten, Maskulinität: Begriffe der Binarisierung . . . . .	33
1.4 Typen, Typisierungen, Idealtypen: Zur Geschlechtlichkeit von Held:innen . . . . .	51
1.5 Held:innen, Heroisierungen, Heroismen: Denkrichtungen . . . . .	60
Andreas Plackinger et al.	
<b>2 Normativität</b>	
Der heroisierte Männerkörper als bürgerliches Projekt . . . . .	69
2.1 Die Verbindung von Heroisierung und Mann-Sein als historisches Erbe . . . . .	69
2.2 Repräsentationen: Der männliche Körper als Ort der Neuaushandlung des Heroischen . . . . .	77
2.3 Die Herstellung der Repräsentation: (De-)Heroisierungen im bürgerlichen Kunstbetrieb . . . . .	104
2.4 Résumé: Politische Emanzipation, (Hetero-)Normativität . . . . .	127
Joachim Grage et al.	
<b>3 Marginalisierung</b>	
Homosexuelle Männer zwischen Ausgrenzung und Heroisierung . . . . .	131
3.1 Homosexualität im Spannungsfeld von Maskulinität und Feminität . . . . .	137
3.2 Die nicht heroisierbaren Homosexuellen . . . . .	149
3.3 Helden der Liebe . . . . .	161
3.4 Männerhelden: Supervirile Homosexuelle . . . . .	166
3.5 Résumé und Ausblick: Homo-Helden . . . . .	180

Cornelia Brink et al.

#### 4 Grenzüberschreitung

Wenn Frauen maskulines Heldentum infrage stellen . . . . .	185
4.1 Helden von Beruf . . . . .	188
4.2 Frauen im Heldenkosmos . . . . .	194
4.3 Heuristiken des Heroischen: Grenzüberschreitung, Exzeptionalität und Agonalität . .	197
4.4 Hidden Figures: Erinnerungsgeschichten . . . . .	210
4.5 »Die Erste, die ...« als heroische Sozialfigur . . . . .	218
4.6 Wie von Heldinnen erzählen? Zwei Vorschläge . . . . .	225

Vera Marstaller et al.

#### 5 Subversion

Held:innengenealogien als feministische Projekte . . . . .	235
5.1 Heldinnenbiografien . . . . .	243
5.2 Maskulinität, Homosexualität und das andere Geschlecht . . . . .	252
5.3 Held:innengenealogien . . . . .	264
5.4 Skelette, Gespenster und Göttinnen . . . . .	272
5.5 Ausblick: Genderbasierte Gewalt und subversive Heroisierungen . .	284

Epilog . . . . .	295
------------------	-----

Anhang . . . . .	303
Abbildungsverzeichnis . . . . .	303
Abbildungsnachweise . . . . .	305
Literaturverzeichnis . . . . .	306
Personenregister . . . . .	339
Verzeichnis der Autor:innen . . . . .	344

## Vorwort des Herausgebers

Der vorliegende Band steht in einer Reihe von vier Bänden zu ›Reflexionen des Heroischen‹, die die zwölfjährige Tätigkeit des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Sonderforschungsbereichs (SFB) 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen von der Antike bis zur Moderne« an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg abschließen.

Der SFB 948 hatte seit 2012 in zwei Förderphasen vor allem untersucht, wie sich das Heroische in einer Perspektive der *longue durée* theoretisch durchdringen und in unterschiedlichen historischen Situationen als soziales und mediales Phänomen beschreiben und erklären lässt. In der abschließenden dritten Förderphase zwischen 2020 und 2024 haben wir Synthesen gesucht, indem wir die Fragestellung umgekehrt haben: Welchen Beitrag können disziplinenübergreifende Studien des Heroischen zum Verständnis gesellschaftlicher Phänomene leisten, in denen Heroisierungen und Heroismen eine erkennbar wichtige Rolle spielen: in krisenhaften Umbruchsituationen, als Personalisierung des Sozialen und zur Etablierung von Autoritätsbeziehungen, in der Aushandlung von Geschlechterordnungen sowie in der medialen und ästhetischen Konstitution des Sozialen? Die Auswahl dieser Themen war durch die vorausgegangenen Arbeiten im SFB bestimmt. Sie umfasst deshalb nicht die gesamte Breite der gesellschaftlichen Vorgänge, für die der Blick auf das Heroische aufschließenden Charakter haben kann, sondern versucht beispielhaft aufzuzeigen, wie dies möglich ist.

Jedem der vier Themenbereiche ist einer der Bände der ›Reflexionen des Heroischen‹ gewidmet. Sie sind in den vier interdisziplinär arbeitenden S-Teilprojekten des SFB gemeinsam als Kollektivmonographien erarbeitet worden. Neben der Vertiefung interdisziplinären Arbeitens dokumentieren sie damit auch ein Experiment, Synthesen zu formulieren, die über die Addition epochaler und disziplinärer Perspektiven hinausgehen. Dies war Herausforderung und Motivation zugleich.

Ergänzend zu den ›Reflexionen des Heroischen‹ werden die Forschungserträge des SFB 948 umfassend über das interaktive Online-Portal *heroicum.net* bereitgestellt und im Rahmen der Ausstellung *Prinzip Held\** in Berlin-Gatow präsentiert, zu der ein Begleitband erscheint. Wir sind zuversichtlich, damit auf unterschiedlichen Ebenen dazu beizutragen, das Heroische für künftige Forschung und für alle Interessierten zu erschließen und kritisch fragend besser verständlich zu machen.

Der erste Dank gilt der Deutschen Forschungsgemeinschaft, deren langjährige Förderung diese Bände und unsere Forschungen erst möglich gemacht hat. Die Herstellung der vier Abschlussbände lag beim Wallstein Verlag mit Thedel von Wallmoden und Florian Welling. Ihnen gebührt gleichfalls unser Dank, allen voran aber den Autorinnen und Autoren sowie vielen anderen am Sonderforschungsbereich unterstützend Tätigen. Zu nennen sind hier besonders die Redaktion mit Ulrike Zimmermann und Philipp Multhaupt und die Geschäftsstelle des SFB 948, koordiniert von Sebastian Meurer und in der Endphase von Paula Schulze, mit ihren jeweiligen Teams. Sie haben in der eher knapp terminierten Abschlussphase des Sonderforschungsbereichs für diese Publikationen viel mehr geleistet, als eigentlich möglich sein konnte. Dass ich diesen Dank als langjähriger Sprecher des SFB 948 hier mit meinem von Herzen kommenden Dank an alle verbinde, die diesen Verbund getragen und zwölf Jahre intensiver Forschung möglich gemacht und belebt haben, versteht sich vielleicht von selbst. Es ist mir aber ein großes Anliegen.

Freiburg, im März 2024  
Ralf von den Hoff

## Prolog

Held:innen haben ein Geschlecht. Sie werden als Menschen mit vergeschlechtlichen Körpern imaginiert und erzählt und ihre Geschichten dabei meist in eine binäre Geschlechterordnung eingepasst. Held:innen sind Männer oder Frauen – so binär, so banal, so prekär: Denn einerseits geraten Heroisierungen jenseits der geschlechtlichen Binarität erst gar nicht in den Blick, andererseits lässt sich feststellen, dass die Potenziale des Heroischen nicht gleich verteilt sind. Schon für die beiden Geschlechter scheinen unterschiedliche Paradigmen des Heroischen zu gelten. So konstatierte Jan Philipp Reemtsma unter Bezugnahme auf Heldengeschichten über physische Gewalt: »Weibliche Helden – Heldinnen – gibt es nicht.«<sup>1</sup> Allenfalls jenseits von Gewalterzählungen wäre demnach Heldinnentum überhaupt denkbar. Unter einer solchen Perspektive wird etwa Jeanne d’Arc zu einer die Regel bestätigenden Ausnahme. Für Frauen scheinen sich andere Zugänge zum Heroischen anzubieten – in unserer Gegenwart wird ihre Außergewöhnlichkeit zumeist als Beitrag zu feministischem Empowerment verstanden.

Wann aber können wir überhaupt von Heldinnen sprechen? Im Grimmschen Wörterbuch ist »heldin« nicht die weibliche Form von »held«. Zum Stichwort »held« wird zunächst die Bedeutung »heros, vir fortis« angegeben, womit Helden als starke Männer bezeichnet werden. Es folgen Stichwörter wie »der durch tapferkeit und kampfgewandtheit hervorragende krieger«; gemeint ist zudem jemand, der Außergewöhnliches leistet, aber auch in älterer Sprache der »mann überhaupt, entsprungen aus der anschauung der allgemeinen wehrhaftigkeit«.<sup>2</sup>

Einige Einträge später folgt als eigenes Stichwort »heldin«, das die *heroïna* als Gegenstück zum *heros* nennt, dem *vir fortis* aber die *virago* gegenüberstellt, also die männlich wirkende Jungfrau. (Könnte vielleicht Jeanne d’Arc gemeint sein?) Daraus hat sich im Englischen und Deutschen der Begriff »Virago« mit der pejorativen Bedeutung von »Mannweib« erhalten. Das Grimmsche Wörterbuch führt zum Begriff »heldin« nur Verwendungsfelder auf, die sich nicht auf reale Personen beziehen, mit Ausnahme des Beispiels der absolutistischen Habsburgermonarchin von

1 Reemtsma 2020, 45.

2 held. In: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*. Bd. 10, Sp. 930.

Österreich-Ungarn: »heldinn (*Maria Theresia*) den bezwingst du nicht!«<sup>3</sup> Diese ironische Verwendung des Begriffs »Heldin« heroisiert also weniger Maria Theresia, als dass sie ihre vermeintliche Schwäche gegenüber einem Mann, ihrem Gegenspieler Friedrich II. von Preußen, genannt der Große, markiert. Heldinnen hingegen gibt es nur als Bezeichnung für Figuren »eines schauspiels, eines romans, einer geschichte, einer begebenheit« oder als »schauspielerin die heldenrollen gibt«, beides wird mit der Muse als Inspiration für die männlichen Dichter und Schriftsteller gleichgesetzt.<sup>4</sup>

Die englische, französische, italienische und spanische Übersetzung von »Heldin« bringen eine zusätzliche Schwierigkeit mit sich: Hier sind *heroïne*, *héroïne*, *eroína* und *heroína*<sup>5</sup> Homonyme zur Droge Heroin. Der Name des Rauschmittels entstammt tatsächlich dem griechischen Wortfeld des Heroischen; der Duden gibt beispielsweise zu »Heroin« an: »gelehrte Bildung zu griechisch *hērōs* = Held; heroisch bedeutete im Mittelalter »stark, kräftig«.<sup>6</sup> Auch das Suffix *-in* bezieht sich nicht auf Heroinnen, also auf weiblich gelesene Figuren, sondern dient in der medizinischen Fachsprache zur Kennzeichnung eines Wirkstoffs, wie beispielsweise bei Aspirin, Cetirizin und Penicillin. So verdeutlicht auch diese Wortgeschichte, dass die Vorstellung von männlich-heroischer Stärke zwar prägend für den Rauschmittelnamen war, aber die weiblichen Formen damit verwechselt werden können. Hier also schwingt erneut die Konnotation der Frau als Muse und damit Quelle für eine Zustandsveränderung von Männern mit.

Und es lässt sich beobachten: Wenn man in die Vergangenheit zurückblickt, sind heroische Erzählungen tatsächlich ganz überwiegend von Männern dominiert. Das Geschlecht von Helden bleibt im Regelfall jedoch unmarkiert.<sup>7</sup> Dass sie – wie Frauen oder Personen, die sich

3 Anmerkung zum Umgang mit Hervorhebungen in direkten Zitaten: Hier und im Folgenden geben, wenn von den Autor:innen nicht anders vermerkt, Hervorhebungen innerhalb von Zitaten stets das Original wieder. Auch die Rechtschreibung und Zeichensetzung des Originals bleibt, wenn nicht anders vermerkt, beibehalten.

4 heldin. In: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, Bd. 10, Sp. 948-949.

5 Anmerkung zu Übersetzungen: Wo nicht anders vermerkt, stammen Übersetzungen hier und im Folgenden von den hauptverantwortlichen Autor:innen der jeweiligen Kapitel. Die Originale werden in den Fußnoten angegeben. Englische Zitate werden in der Regel nicht übersetzt.

6 Heroin. In: *Duden*.

7 Die Unterscheidung zwischen »markiert« und »unmarkiert« entstammt der linguistischen Geschlechtertheorie. Vgl. etwa Waugh 1982, 301. Für diesen Literaturhinweis danken wir Elena Fellner.

weder als Mann noch als Frau verstehen – auch Geschlechtswesen sind, scheint allzu oft nicht erwähnenswert. Dagegen konstatierte Monika Mommertz 2015, dass im Vergleich »zu vielen der allgemeinen Heroenforschung zuzurechnenden Arbeiten [...] die Männlichkeit des Helden nicht unproblematisiert vorausgesetzt« werden dürfe.<sup>8</sup> Als notwendiges Forschungsprogramm forderte sie: »Eine wesentliche Aufgabe der Heldenforschung liegt deshalb darin, unreflektierte Vorannahmen über das Geschlecht des Heldischen kritisch zu hinterfragen sowie angemessene Kontextualisierungen von dessen ›Fremdheiten‹ zu wagen.«<sup>9</sup> Die Beobachtung, dass der singuläre *weiße*<sup>10</sup> männliche Held zumeist stillschweigend als Normalfall des Heroischen vorausgesetzt wird und sein Geschlecht meist unerwähnt bleibt, war für uns der Anlass, dieses Buch zu schreiben, es *Männer, Helden und Held:innen* zu nennen und mit dem Untertitel zu fragen: Welche Effekte haben Heroisierungen in Geschlechterordnungen?

Ziel der vorliegenden Monografie ist es, die geschlechtliche Dimension des Heroischen zu problematisieren. Wir zeigen die unwillkürliche Verknüpfung von Maskulinität und Heldentum einerseits auf, andererseits wird sie dekonstruiert. Unsere Überlegungen bleiben daher nicht bei Männern und Helden stehen, sondern beginnen mit einer feministischen Absage an singuläres männliches Heldentum. Sie ist eng mit einer theoretischen Konstruktion des Konnexes von Maskulinität und Heldentum verknüpft. Wenn die Widerstände gegen männliches Heldentum verstanden werden sollen, muss dieser Konnex erst aufgedeckt werden. Die Kapitel dieses Buches behandeln hierfür jeweils drei Ebenen: eine theoretische, eine empirische und eine narratologische. Folgende Fragen leiten das Erkenntnisinteresse: Wie lässt sich der Zusammenhang von Geschlecht und Held:inntum theoretisch fassen? Wie zeigt sich dieses Verhältnis in empirischen Fallbeispielen? Welche Anregungen erhalten wir durch die Fallbeispiele, theoretische Zusammenhänge neu zu denken? Und wie können wir als Wissenschaftler:innen darüber schreiben, ohne eine asymmetrische binäre Genderordnung zu reifizieren? Es gilt also, den männlichen Helden

8 Mommertz 2015a, 81.

9 Mommertz 2015a, 81-82.

10 Um zu verdeutlichen, dass es sich bei Schwarz und *weiß* nicht um Hautfarben, sondern um politische Zuschreibungen handelt, die zusätzlich je nach Kontext anders verteilt werden, werden wir Schwarz (und im selben Sinne Indigen) groß schreiben, *weiß* hingegen klein und kursiv.

nicht erneut zum menschlichen Ideal zu erklären und damit den Blick auf Machtverhältnisse zu verstellen.

Weil die Frage nach dem Geschlecht von Held:innen alle Kulturen und Epochen betrifft, selbst (oder gerade) dort, wo Begriffe, die unserem Verständnis von Held:innen entsprechen, eindeutig und ausschließlich maskulin konnotiert sind, weil es sich also um ein transdisziplinäres (und damit auch über die wissenschaftliche Landschaft hinausreichendes) Problem handelt, konnte diese Monografie nur im interdisziplinären Polylog geschrieben werden. Die einzelnen Kapitel unseres Buches stehen unter der Verantwortung unterschiedlicher Autor:innen, die ihre jeweiligen disziplinären Perspektiven aus Islamwissenschaft, Germanistik, Kunstgeschichte, Skandinavistik und Geschichte einbringen, denen sie unter anderem im Rahmen von Forschungsreisen in Dänemark, Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Iran, Jordanien, Mexiko, Österreich, Spanien und den USA nachgegangen sind. Dementsprechend wird sich beim Lesen des Bandes zuweilen der Eindruck eines Prismas verschiedener Zugänge einstellen, nicht zuletzt auch in sprachlich-stilistischer Hinsicht. Die erkennbare Vielstimmigkeit erachten wir als Stärke, nicht als Manko unseres Buches.

Keines der vorliegenden Kapitel dieses Bandes hätte seine jetzige Form erhalten ohne die intensive projektinterne Kommunikation vor und während des Schreibprozesses. Dazu gehörten gemeinsame Textlektüren und Begriffsklärungen sowie diverse Feedbackschleifen mit wechselseitigen Nachfragen, Korrekturen, Hinweisen und Ergänzungen, die über ein Lektorat und Korrektorat deutlich hinausgingen. Im Inhaltsverzeichnis steht deshalb hinter dem Namen des oder der Hauptverantwortlichen für das jeweilige Kapitel stets der Vermerk *et al.* als Ausweis des wichtigen Anteils aller Coautor:innen an dem jeweiligen Abschnitt. Um den unhierarchischen Charakter unserer kollektiven Reflexion über die Effekte der Vorstellung vom singulären männlichen Helden sowie über Gegenmodelle auszudrücken, haben wir uns entschieden, bei unserem Band die Autor:innen nicht wie üblich in alphabetischer Reihenfolge anzugeben, sondern entgegen der Buchstabenreihe.

Der Band gliedert sich in fünf Kapitel. Verbunden werden diese durch zwei Prämissen: Erstens gehen wir davon aus, dass das maskulin konzeptualisierte Heroische eine besondere Wirkmächtigkeit für Geschlechterordnungen hat. Zweitens wollen wir herausarbeiten, in welchem Verhältnis hierzu subversives Held:innentum zu begreifen ist, welches das Heroische auch mit anderen Geschlechtern verbindet. Anhand von Fallbeispielen werden in den Kapiteln 1 bis 5 vertiefende Einblicke in die Verbindung des Heroischen mit *Maskulinität* (1),

*Normativität* von Männlichkeiten (2), *Marginalisierungen* von Männern (3), *Grenzüberschreitungen* von Frauen (4) und *feministischen Subversionen* (5) angeboten. Das erste Kapitel »Maskulinität – Das Problem des Helden in der Geschlechterordnung« übernimmt dabei die Funktion, die Denkrichtung des Buches detailliert auszuformulieren. Es entwickelt am Fallbeispiel der feministischen Revolution in Iran mit der begrifflichen Unterscheidung von Maskulinität und Männlichkeiten sowie dem Idealtypus leitende Begriffe und zeigt darüber die Besonderheit einer Bewegung auf, die sich als Kollektiv maskulinen Heroisierungen explizit verweigert. Vor dem Hintergrund dieser empirisch gestützten Theoriearbeit entwirft der Abschnitt 1.5 (Seiten 60–67) im Sinne einer instruktiven Einleitung einen theoretisierenden Metatext, der in die folgenden Kapitel einführt und sie über das bisher bereits Gesagte hinausgehend zueinander in Verbindung setzt. Wir laden die Leser:innen also ein, uns in den Iran der 2020er Jahre, ins Frankreich der Revolutionszeit, nach Deutschland und Dänemark in der Umbruchzeit um 1900 und nach Mexiko von den 1950er Jahren bis in unsere Gegenwart zu folgen, wenn wir im Folgenden unsere geschlechtertheoretisch informierten Analysen von Männern, Helden und Held:innen zur Diskussion stellen.

Freiburg, im Januar 2024  
Andreas Plackinger, Vera Marstaller, Rebecca Heinrich,  
Joachim Grage, Olmo Gözl und Cornelia Brink



## 1 Maskulinität

### Das Problem des Helden in der Geschlechterordnung

#### 1.1 Das Problem des Helden

Der Held stabilisiert die männliche Herrschaft, Vorstellungen von Heldentypen sind Erfindungen des Patriarchats, die maskulinen Dimensionen des Heroischen wirken hierarchisierend in der Geschlechterordnung. Aus einer genderzentrierten Perspektive lässt sich auf den Punkt bringen: *Der Held* – in der männlichen Form – ist ein Problem. Das zumindest ist die Ausgangsbeobachtung, welche diese Studie zu den Effekten des Heroischen in der Geschlechterordnung motiviert. Sie ist aus einer Perspektive formuliert, die sich zunächst für den Fokus auf hegemoniale Muster und Repräsentationsformen des Heroischen entscheidet; einem Standpunkt also, der einstweilen anerkennt, welche gesamtgesellschaftlichen Funktionen Helden, Heroisierungen und Heroismen für die Selbstvergewisserung von Gesellschaften zukommen können.

Helden erscheinen aus einer solchen Perspektive zunächst als jene Figuren, deren »Taten einen Zustand und Weltverhältnisse hervorgebracht haben, welche nur *ihre* Sache und *ihr* Werk zu sein scheinen«, wie Georg Wilhelm Friedrich Hegel in seinen Reflexionen zu den von ihm so bezeichneten »welthistorischen Individuen« formuliert.<sup>1</sup> Es sind dies die »großen Männer« der Geschichte; ihre »Handlungen, ihre Reden sind das Beste ihrer Zeit.«<sup>2</sup> Anhand solcher »großen Männer und ihrer außerordentlichen Taten wird Geschichte erzählt und erklärt«, wie Tobias Schleichtriemen in seinem Aufsatz »Der Held als Effekt« unter Verweis auf Thomas Carlyle und Hegel konstatiert.<sup>3</sup> Ihre Geschichten sind in den jeweiligen historischen Kontexten bekannt, sie bilden den Anknüpfungspunkt für die Herausbildung oder Umgestaltung von

1 Vgl. Hegel 2015 [1833-1836], 45-46.

2 Hegel 2015 [1833-1836], 46.

3 Schleichtriemen 2018; vgl. Carlyle 1899 [1841]; Hegel 2015 [1833-1836].

kollektiven Identitäten, und ihr triumphaler Heroismus verbindet Verehrer:innengemeinden identitätsstiftend mit deren sakralen Zentrum.<sup>4</sup>

Auch die gegenwärtige Forschung zum Heroischen ist von der Beschäftigung mit solch hegemonialen Heldenvorstellungen geprägt, und zwar unabhängig von der Fokussierung auf die geschlechtlichen Dimensionen des Heroischen.<sup>5</sup> Zusätzlich gilt jedoch: Ob implizit oder explizit, ausgerichtet sind eine Vielzahl solcher Studien an *Männern*;<sup>6</sup> Frauen und weitere Geschlechter erscheinen als erklärungsbedürftige Ausnahmen<sup>7</sup> gegenüber der Annahme von männlichem Heldentum als Maßstab und übergeschlechtlicher Norm<sup>8</sup> – eine Beobachtung, die sich nicht nur auf den empirischen Gegenstand bezieht, sondern auch kritisch auf die Forschungslandschaft zu den Phänomenen des Heroischen übertragen werden kann. Wenn wir Geschlecht kultursoziologisch als »Gefüge sozialer Beziehungen, als Komplex kultureller Leitvorstellungen und Zuschreibungen und als Komplex sozialer Praktiken«<sup>9</sup> verstehen, dann liegt das Problem des Helden in der *Wirksamkeit* von Held:innen<sup>10</sup> in Gesellschaften begründet: Für die Geschlechterordnung erscheinen die Implikationen evident, die auf Männer ausgerichtete Zuschreibungen von Handlungs- und gesellschaftlicher Gestaltungsmacht haben. In extenso wirken sich diese gar auf »Idealität« im Sinne eines Gesellschaftsdiskurses aus, auf den sich die eigene Identität (und damit gleichsam *das Werk* von Helden, also Männern) stützt. Unsere Perspektive auf den Effekt des Heroischen auf Geschlechterordnungen berücksichtigt damit nicht nur Phänomene auf der Mikroebene (soziale Praktiken), sondern auch auf der Makroebene (Sozialstruktur, Kultur), und zwar in ihrem Wechselverhältnis. Um beide Ebenen in der Theoriebildung,

4 Giesen 2004, 22.

5 Vgl. zur Forschung des SFB 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen« nur Asch 2016, hier insbes. das Kapitel »Der Held im 18. Jahrhundert zwischen Kritik und Transformation«, 107-134; Fischer 2019; Marquart 2019.

6 Klassisch bei Campbell 2022 [1949], siehe beispielsweise auch das Lemma »Held« in der sozio-kulturhistorischen Enzyklopädie der Masculinity Studies (Knights 2004).

7 Zur erklärungsbedürftigen Ausnahme des weiblichen Heldentums siehe Kroll 1995; Hagemann 1997; Kollmann 2004; Rankin und Eagly 2008; Marwyck 2010; Mommertz 2015; Hauck u.a. 2018; Rolshoven 2018; Tilg 2021; in Bezug auf die Verbindung von schwuler Männlichkeit und dem Heroischen siehe Wachs und Dworkin 1997; Mare 2010; Jones 2015.

8 Bureychak und Petrenko 2015; Mommertz 2015a; Korte 2015; Asch 2016, 78.

9 Lenz und Adler 2010, 21.

10 Zum Begriff der »Wirksamkeit« in Verbindung mit Held:innen vgl. Safaian u.a., Kapitel 7.

aber auch in den Fallstudien anzusprechen, nutzen wir den Begriff der *Geschlechterordnung*. Mit Karl Lenz und Marina Adler verstehen wir sie als »die Gesamtheit des Arrangements der Geschlechter [...]; das Geschlechterhandeln, die Geschlechteridentitäten, -beziehungen und -verhältnisse ebenso [...] wie die Geschlechterbilder, -charaktere, -stereotype, -normen und -wissen«. <sup>11</sup> Der Terminus beschreibt damit ein Stratifikationsystem, in dem alle Geschlechter verschiedene Positionen einnehmen, durch welche »die mit ihrem Geschlecht verbundenen Aufgaben und Verhaltensweisen unterschiedlich bewertet bzw. die Lebenschancen [...] beeinflusst [werden]«. <sup>12</sup> Wir knüpfen also mit unserer Problematisierung des Heroischen an die soziologisch beschriebene asymmetrische Geschlechterordnung als ein System an, in dem »vornehmlich Männer die Macht haben und maskuline Eigenschaften höher bewertet und belohnt werden als feminine«. <sup>13</sup>

Es soll im Folgenden darum gehen, die Wirkmacht von Held:innen auf die Geschlechterordnung zu problematisieren und die maskulinen Dimensionen des Heroischen zu dekonstruieren. Es lassen sich nämlich auch ganz andere Geschichten über die Geschlechtlichkeit von Held:innen erzählen: Jene, die von Subversionen handeln, von Transgressionen überkommener Ordnungsvorstellungen, von der Herausforderung jeweiliger Hegemonien und Hierarchien, von der Infragestellung binärer Geschlechterordnung – oder ganz unmittelbar von der gesellschaftlichen Problematisierung hegemonialer Heldentypen als Stabilisatoren der männlichen Herrschaft. Mit dem *Problem des Helden* zu beginnen, meint also, eine Denkrichtung einzuschlagen, die sich in ihren geschlechterbezogenen Fragen an das Heroische von der Hegemonie zur Subversion bewegt. So soll einerseits die Ausrichtung auf Männer als Helden problematisiert werden, ohne sie zu reifizieren, andererseits können jene Potenziale des Heroischen für alle Geschlechter offengelegt werden, die das Versprechen in sich tragen, die männliche Herrschaft zu zermürben oder der das Patriarchat stützenden Heteronormativität ihr epistemisches Primat abspenstig zu machen.

Ein Einstiegsbeispiel mag helfen, die Verwobenheit des Heroischen mit den Mechanismen von Geschlechterhierarchien zu veranschaulichen: Aktivist:innen der feministischen Bewegung in Iran, die sich im September 2022 unter dem Slogan »*zan, zendegī, āzādī*« (»Frauen,

<sup>11</sup> Lenz und Adler 2010, 26.

<sup>12</sup> Lenz und Adler 2010, 26.

<sup>13</sup> Lenz und Adler 2010, 26.

Leben, Freiheit«)<sup>14</sup> formierte, attackierten bereits in ihren frühesten Protestformen gezielt zentrale patriarchale Symbole der Islamischen Republik Iran.<sup>15</sup> Das öffentliche Verbrennen des Hijabs, der (nicht nur) durch die rigide Kleiderordnung in Iran sich längst zum erkennbaren Zeichen der männlichen Herrschaft ausgebildet hatte, ist als eine solche Protestform zu verstehen: Es geht sowohl um die individuelle Emanzipation von der Unfreiheit, über den eigenen Körper bestimmen zu dürfen, als auch um einen symbolischen Angriff auf die maskuline Mythenbildung der Islamischen Republik Iran und damit den ideologischen Kern des Systems. Das Verbrennen des Hijabs steht dabei in einem unmittelbaren Zusammenhang mit zahlreichen ikonoklastischen Protestformen, die sich gegen das männliche Heldenpantheon der Islamischen Republik richteten. Die Aktionen der Aktivist:innen zielten insbesondere auf öffentliche Repräsentationen des im Januar 2020 bei einem amerikanischen Drohnenangriff getöteten Generals der Revolutionsgarden Qassem Soleimani (1957-2020), dessen Statuen attackiert und in Brand gesetzt wurden, dessen Wandbilder beschmiert und dessen Poster entzündet wurden.<sup>16</sup>

Seit seiner Tötung wird Soleimani von der Regime-Propaganda der Islamischen Republik systematisch heroisiert.<sup>17</sup> Er wird als archetypischer Märtyrer der Nation präsentiert, in dessen Leben und Sterben sich die Geschichte und Kämpfe der Islamischen Republik paradigmatisch verdichten. Aus einer regimenahen Perspektive fügt sich seine Biografie vorbildlich in das idealisierte Narrativ, welches die Islamische Republik als das Produkt der sich gegen Unterdrückung auflehrenden *mostaʔafin* (dt. die Unterdrückten, die Geknechteten) begreift; und im Besonderen als das Produkt der »einfachen Männer« unter den Geknechteten.<sup>18</sup> Diese maskuline Mythenbildung beginnt mit der Islamischen Revolution von

14 Bei dem persischen Slogan »*zan, zendegī, āzādī*« handelt es sich um eine Adaption des ursprünglich im Kurdischen zirkulierten Slogans »*jîn, jîyân, āzādî*«. Zwar hat sich im Deutschen die Übersetzung »Frau, Leben, Freiheit« durchgesetzt, der Gebrauch im Persischen lässt jedoch auch eine der Sache näherkommende Übersetzung im Plural als »Frauen, Leben, Freiheit« zu, der hier gefolgt wird.

15 Zur Darstellung persischer und arabischer Begriffe wird den Transkriptionsregeln der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft (DMG) gefolgt. Dem Sprachgebrauch des Neupersischen wird durch die Berücksichtigung der Kurzvokale o und e Rechnung getragen. Namen werden entsprechend ihrer internationalen Verwendung wiedergegeben.

16 Schwartz und Gölz 2023.

17 Gölz 2021a; Schwartz und Gölz 2021.

18 Gölz 2021d, 462.

1978/79, an der Soleimani *nicht* als Intellektueller oder als politischer Aktivist beteiligt war und sich paradoxerweise eben deswegen hervorragend in den Heldenkanon der Islamischen Republik einfügt: »[H]e was exactly who the revolution had championed: the ordinary downtrodden; the sort of man who had been left out of all the circles of influence in modern Iranian life.«<sup>19</sup>

Der Name des Generals ist zudem eng mit dem Trauma des an die Revolution anschließenden iranisch-irakischen Krieges (1980-88) verknüpft, in dem sich Soleimani mit Heldentaten hinter feindlichen Linien hervorgetan haben soll, bevor er dann als Kommandeur der Quds-Brigade – der für Auslandseinsätze vorgesehenen Eliteeinheit der Revolutionsgarden – den Kampf gegen den Islamischen Staat in Irak befehligte. In der Folge konnte *er* (das Handeln der Revolutionsgarden wird, den Mechanismen des Heroischen folgend, auf *seine* Agency reduziert und verdichtet)<sup>20</sup> in Waffenbruderschaft mit dem syrischen Regime gegen dessen zahlreiche Feinde die Regionalmachtansprüche der Islamischen Republik Iran durchaus erfolgreich durchsetzen.<sup>21</sup> »Schaltet man dieser Tage den Fernseher in Iran an, so wird es nicht lange dauern, bis man General Qassem Soleimani sieht«, stellte im März 2015 die BBC in einer Reportage über »Iran's rising star« fest.<sup>22</sup>

Als die feministische Bewegung in Iran begann, die Denkmäler, Poster und Wandbilder zu stürzen, zu entzünden und zu beschmieren, war der bei den Oppositionellen offensichtlich verhasste General allerdings bereits seit beinahe drei Jahren tot. Warum sollte die öffentliche Entweihung seines Namens eine mit dem Verbrennen des Hijabs vergleichbare und damit vor allem auch *feministische* Protestform sein? Qassem Soleimani konnte nichts mehr mit der Bewegung selbst zu tun haben. Dass er gegen diese stünde, wäre er noch am Leben, ist zwar sehr wahrscheinlich, dennoch aber spekulativ. Was bedingt den Umstand, dass Regime und Opposition darüber im Einvernehmen zu sein scheinen, dass der verstorbene General noch immer zur Gesellschaft »spricht« und gleichsam für oder gegen die jeweiligen Positionen Stellung bezieht?

In seiner Studie über kollektive Gedächtnisse, *Triumph and Trauma*, konstatiert Bernhard Giesen, dass genau dies – dass sie kontinuierlich zu ihren Gemeinschaften sprächen – die klassischen Eigenschaften von Helden seien, wenn man auf ihre erinnerungspolitische Relevanz

19 Azizi 2021, 66.

20 Schlechtriemen 2019a.

21 Vgl. Steinberg 2017; Arif 2019; Wastnidge 2020.

22 Sharafedin 2015.

abstellen will: »The classical hero [...] has a face, a voice and a place in the center of a social community that reveres him, commemorates him and imagines him.«<sup>23</sup> Zwar relativiert Giesen im folgenden Satz die Geschlechtlichkeit seiner *triumphant heroes*, wenn er schreibt: »His or her place marks the charismatic center of society.«<sup>24</sup> Es scheint ihm aber entweder angebracht, den männlichen Helden als Normalfall über das Pronomen *him* zu reifizieren (was gerade im Englischen leicht zu umgehen wäre), oder er tut dies unwillkürlich, was ebenfalls einiges über die hegemoniale Wahrnehmung des Heroischen aussagt. Für den Fall der Erinnerung an Helden und ihr *face* in Giesens Sinne hält der Soziologe aber treffend fest, dass Monumente Depositorien kollektiver Erinnerung seien, deren Zerstörung allerdings ein Leichtes sei: »If the triumphant hero is turned into a haunting demon, his [Anm. d. Verf.: erneut schreckt Giesen vor dem geschlechtsneutralen *their* zurück] symbolic representation is destroyed in a collective act of purification.«<sup>25</sup>

Bernhard Giesen geht es um die großen Umbrüche, seine Denkmalstürze markieren das Davor und Danach von Gesellschaften.<sup>26</sup> Seine Überlegungen können aber helfen, auch weniger dramatische innergesellschaftliche Aushandlungsprozesse zu analysieren, wenn die Perspektiven entsprechend justiert werden: Die Analyse der Zerstörung des *face* einer heroisierten Figur – etwa durch die Zerstörung ihrer bildlichen Repräsentationen – kann dann etwa helfen, die Konfliktlinien empirisch zu identifizieren. Der Zusammenhang, der zwischen dem verstorbenen General Soleimani und der feministischen Bewegung unter dem Slogan »*zan, zendegī, āzādī*« zu ziehen ist, muss also auf jene soziale Wirksamkeit von heroischen Figuren verweisen, die über deren unmittelbare Handlungen und Worte hinausweist. Es müsste zu ermitteln sein, wie Soleimani zum gestalthaften Fokus einer Gemeinschaft werden konnte;<sup>27</sup> und vor dem Hintergrund einer Studie zu den Zusammenhängen von Maskulinität und Heldentum müsste dann auch zu diskutieren sein, welche geschlechtlichen Dimensionen sich hinter diesem gestalthaften Fokus verbergen – denn nur diese Dimensionen können es sein, die seine Entweihung zu einem feministischen Akt werden lassen.

23 Giesen 2004, 17.

24 Giesen 2004, 17.

25 Giesen 2004, 34.

26 Siehe weiterführend zu dem Phänomen der Denkmalstürze Eckert u.a. 2024.

27 Vgl. Bröckling 2020, 69.

Das Beispiel der Gegenüberstellung des einen männlichen Helden, Qassem Soleimani, und einer feministischen Bewegung der Vielen mit deren Bezugnahmen zum Heroischen kann zweierlei zeigen: Zum einen lässt sich ermitteln, wie in diesem spezifischen Fall, Iran im 20. und 21. Jahrhundert also, über das Heroische eine solch enge Bindung der Begriffe *Nation* und *Maskulinität* aneinander erfolgte, dass sie Effekte des Heroischen auf die Geschlechterordnung offenlegt. Kann so also nicht gezeigt werden, wie der singuläre männliche Held zum Repräsentanten und Stabilisator der männlichen Herrschaft erwachsen kann? Dies ist das erste Problem des Helden; es ist ein *empirisches*. Helden sind wirksam in Geschlechterordnungen. Die Annahme der Wirksamkeit in Geschlechterordnungen muss allerdings auch für Held:innen jenseits des singulären männlichen Helden gelten. Und daher kann – zweitens – auch gezeigt werden, welche subversiven Potenziale das Heroische gerade auch für die Überwindung von Geschlechterhierarchien zur Verfügung stellt. Helden können angegriffen und dekonstruiert, ihre Bilder und Botschaften zerstört werden, soviel ist evident. Allerdings lässt sich auch kritisch nachfragen: Lassen sich Vorstellung von *dem Heroischen*<sup>28</sup> so einfach dekonstruieren, wie dies das Bild des umgestoßenen Denkmals suggeriert? Ist *der Held* als Typ vielleicht renitenter als der Name des Helden, der entweiht wird? Und ist damit eben die diskursprägende Vorstellung des männlichen Helden über Zeiten und Räume hinweg verknüpft? Dies ist das zweite Problem; es ist ein *theoretisches*.

## 1.2 Frauen, Leben, Freiheit: Hegemonie und Subversion

Die feministische Bewegung in Iran<sup>29</sup> hat zahlreiche ikonische Figuren und Bilder hervorgebracht, die fraglos im »Kraftfeld des Heroischen«<sup>30</sup> zu verorten sind. Allein der Slogan »Frauen, Leben, Freiheit«, über den die Gleichberechtigung der Geschlechter als zentrale Forderung formuliert wird, ist angesichts der vom iranischen Regime propagierten Vorstellungen einer hypermaskulinen Gesellschaftsordnung im hohen

28 Wir begreifen das Heroische als ein kulturelles Konstrukt sowie als ein relational-prozessuales Phänomen, welches als Symbolsystem von Außerordentlichkeit die drei Dimensionen von Heroisierungen, Heroismen und heroischen Figuren umfasst (siehe Sonderforschungsbereich 948 2019b).

29 Anmerkung: Es handelt sich um eine *feministische* Bewegung, an der alle Geschlechter beteiligt sind; und trotz der immens wichtigen Vorrangstellung zahlreicher Frauen in der Bewegung nicht um ein *feminines* Kollektiv.

30 Bröckling 2015.

Maße mit einer transgressiven Forderung verbunden.<sup>31</sup> Das Gefühl des feministischen Empowerments und der Appropriation von Handlungsmacht, die aus den zahlreichen Akten des Widerstands spricht, ist auch für außenstehende Beobachter:innen greifbar, um nicht zu sagen erlebbar. Der gesamte Prozess ist in hohem Maße außerordentlich, affiziert Beteiligte und Beistehende, ist moralisch aufgeladen und polarisiert. Einem typologischen Ansatz folgend, der auf »(1) Außerordentlichkeit, (2) Autonomie und Transgressivität, (3) moralische und affektive Aufgeladenheit, (4) Agonalität sowie (5) eine starke Agency«<sup>32</sup> als maßgebliche Aspekte in Heroisierungsprozessen verweist, ist festzuhalten, dass sich im Rahmen der feministischen Protestbewegung ein heroischer Bewährungsraum geöffnet hatte. In einem Kontext, in welchem die individuellen Akteur:innen der Bewegung ihr Leib und Leben an die Sache setzten – man denke nur an die stetig über den Aktivist:innen schwebende Drohung der Todesstrafe –, ist zudem der für das Heroische so wichtige Moment des *Mehr-als-Erwartbaren* schon allein durch die Partizipation an der Bewegung erfüllt. Held:innen tun mehr, als sie müssen, sie setzen mehr ein, als dies von den Gewöhnlichen zu erwarten wäre.<sup>33</sup> Ein höherer Einsatz als das eigene Leben ist schwerlich zu denken.

Als im September 2022 Jina Mahsa Amini wegen eines angeblich nicht ordnungsgemäß getragenen Hijabs in Polizeigewahrsam verstarb, nachdem sie von Repressionskräften der Islamischen Republik missandelt worden war, manifestierte sich die revolutionäre Bewegung, die zu einer nachhaltigen Gefahr für die Islamische Republik Iran erwuchs und – so viel lässt sich im Moment des Schreibens dieser Worte vage prognostizieren – das Gesicht des iranischen Staates nachhaltig verändern wird.<sup>34</sup> Diese Prognose lässt sich zu einem nicht unerheblichen Teil auch über die Analyse der Diskurse zum Heroischen in und um die Bewegung formulieren. Dabei spielen einerseits die eben angedeuteten affizierenden und mobilisierenden Kräfte vor allem weiblichen Held:innen und das hier machtvoll zu Tage tretende Versprechen auf Empowerment durch das Heroische eine zentrale Rolle. Dies verweist auf die subversiven Potenziale des Heroischen (im Übrigen auch für

31 Siehe zum Begriff der »hypermasculine social order« Gerami 2003.

32 Schlechtriemen 2018, 108-109; siehe zu einer »Theorie der Bausteine des Heroischen« mit weiteren Aspekten Bröckling 2020, 19-76.

33 Vgl. Gözl 2019a, 9.

34 Für eine Bestandsaufnahme im historischen Moment der Bewegung vgl. Schwartz und Gözl 2023.

die an der feministischen Perspektive beteiligten Männer, die sich gegen propagierte hegemoniale Männlichkeiten zur Wehr setzen). Wer das eigene Leben im Kampf gegen Unterdrückung und Patriarchat an eine höhere Sache setzt – hier die Transgression in eine feministisch zu gestaltende Zukunft der Gesellschaft –, gerät viel leichter in das Kraftfeld des Heroischen als jener Agon, der berufsmäßig und sich auf das Gewaltmonopol stützend eine hegemoniale Ordnung lediglich verteidigt und im eigentlichen Sinne des Wortes sehr *ordentlich* handelt. Dass es hierbei nicht nur um die staatliche Ordnung geht, sondern auch um eine die Geschlechterhierarchie strukturierende Dimension, muss berücksichtigt werden. Männliche Gewalt erscheint nicht nur in Iran viel »ordentlicher« als weibliche Gewalt – und vor allem ist sie stets auch Mittel der Geschlechterhierarchisierung (siehe Kapitel 5 in diesem Band).<sup>35</sup>

Die hegemonialen Vorstellungen des Heroischen bleiben allerdings eine ernstzunehmende Herausforderung für die Bewegung. Sie liegt in der engen Verknüpfung des Heroischen mit Maskulinität begründet. Das Beispiel Irans zeigt, wie das Heroische selbst einen hierarchisierenden Effekt zugunsten von Männern auf die Geschlechterordnung hat, da die Idee der iranischen Nation eng an männliche Heldenfiguren geknüpft ist und hierüber Diskurse um iranische Identität an männlichen Vorbildern ausgerichtet sind. Solcherart, dass einerseits Idealität selbst maskulin konnotiert ist und andererseits Patriotismus zu einem rein männlichen Geschäft gerät.

Der Widerspruch des Heroischen, nämlich, dass seinen subversiven Potenzialen für die Geschlechterhierarchie der Held als Stabilisator der männlichen Herrschaft gegenübersteht, und dass jede Appropriation des Heroischen dies mitzudenken hat, wurde in der feministischen Bewegung in Iran schon früh erkannt. Bereits am 28. September 2022, nur etwa zwei Wochen nach dem Tod Jina Mahsa Aminis in Polizeigewahrsam, veröffentlichte die anonyme Aktivistin »L.« auf einer persischen Internetseite einen bemerkenswerten Aufsatz unter dem Titel »Weibliche figurative Revolution. Die Interaktion von Körpern und ihren Bildern«.<sup>36</sup> Wenig später fanden sich Übersetzungen in zahlreichen Sprachen online, auch auf Deutsch in *Philosophy in the Modern Islamic World* unter dem Titel »Eine figurative feministische Revolution in Iran«.<sup>37</sup>

35 Vgl. Gölz und Brink 2020, 17-20; Meuser 2002.

36 L. 2022b.

37 L. 2022a.

Die Autorin schildert kraftvoll ihre Erfahrungen der vergangenen Tage auf der Straße, erinnert sich, wie diese den Gedanken an den Tod aussetzten und dass es dies sei, was bei den Beobachtern – hier sind die Repressionskräfte des Regimes der Islamischen Republik Iran gemeint – Angst auslöse: Sie sähen Personen, die bereit seien zu sterben: »Wir sind vom Denken an den Tod befreit. Wir haben den Tod hinter uns gelassen«,<sup>38</sup> resümiert die Autorin zum Innenleben in der feministischen Bewegung. Es liegt nicht fern, hier Hegels Schwingungen wahrzunehmen, der in seiner Dialektik von Herrschaft und Knechtschaft allein über »das Daransetzen des eigenen Lebens« den Weg zur Freiheit des Individuums geebnet sieht – und natürlich in der damit verbundenen Anerkennung des Anderen, hier also der sich fürchtenden Repressionskräfte.<sup>39</sup> L. schreibt in ihrem Erfahrungsbericht:

Einmal, als ich in einer Konfrontation mit Sicherheitskräften durch die Menge der Demonstrierenden flüchten konnte, machte mir die Menge jubelnd Mut: Als ich spät in der Nacht nach Hause ging, zeigten mir vorbeifahrende Motorradfahrer immer wieder ein Siegeszeichen oder riefen mir ›*damet garm*‹ (Bravo) zu. Ich war noch ganz in den Moment eingetaucht. Der Grund für das Lob und die Bravo-Rufe war mir nicht ganz klar. Als ich am nächsten Morgen meine blauen Flecken im Spiegel betrachtete, zogen die Details der Konfrontation plötzlich an meinen Augen vorbei. [...] Ich war nicht nur geschlagen worden, sondern hatte mich auch gewehrt und selbst ein paar Schläge und Tritte ausgeteilt. Mein Körper hatte unbewusst das ausgeführt, was ich andere Demonstrant:innen hatte tun sehen. Ich erinnerte mich an die erstaunten Gesichter der Sicherheitskräfte, die versuchten, mich zu überwältigen. Meine Erinnerung hatte erst jetzt, nach einer gewissen Zeitspanne, meinen Körper erreicht.<sup>40</sup>

Das Kraftfeld des Heroischen wirkt in den Schilderungen von L.: die Transgressivität und zugleich Außerordentlichkeit des eigenen Gewalt-

38 L. 2022a.

39 Hegel 2017 [1807], 149.

40 L. 2022a. Anmerkung: Die geschlechtergerechte Schreibweise ist in der auf Deutsch publizierten Übersetzung nicht beachtet worden. Es handelt sich hier und im Folgenden um unsere Hinzufügungen. Dies ist auch, aber nicht nur, eine politische Entscheidung. Da das Persische kein grammatikalisches Geschlecht kennt, wäre gerade in diesem Kontext die Übersetzung »Demonstranten« irreführend. Da Frauen allerdings das Motorradfahren verboten ist, kann hier die männliche Form stehen bleiben.

handelns,<sup>41</sup> die nicht zuletzt über das Erstaunen der Sicherheitskräfte dokumentiert wird (Warum waren diese denn erstaunt? Weil es eine Frau war, die Gewalt ausübte? Weil sich eine Frau wehrhaft zeigte?); die agonale Auseinandersetzung, die zur Flucht vor dem übermächtigen Gegner zwingt; der Einsatz des eigenen Körpers, der eben aufgrund dieser Asymmetrie mehr als erwartbar ist; die affektive Aufgeladenheit des Moments, die sich in der spontanen Zustimmung des Publikums Ausdruck verschafft. Und vielleicht auch etwas, das in Heuristiken zum Heroischen zumindest keinen prominenten Platz einnimmt: Das Affekthafte der Handlung selbst, das Wesen der ungeplanten Tat, die Überraschung der Akteur:innen über ihr eigenes Tun und die damit verbundene Botschaft, sich in einem bestimmten Moment ohne Abwägung der Risiken für ›die richtige‹ Handlung entschieden zu haben.<sup>42</sup>

Die Vermutung, dass es sich bei der Schilderung von L. um eine Selbstheroisierung handeln könnte, ist allein schon durch den Hinweis leicht zu widerlegen, dass der Text anonym verfasst wurde.<sup>43</sup> Die Frage nach den Dimensionen des Heroischen in der Bewegung ist komplexer, denn die Autorin verweigert sich nicht nur offensichtlich jeglicher möglichen Heroisierung, sondern reflektiert das *Problem des Helden* (das theoretische) gar als Herausforderung für die zur Zeit des Schreibens noch sehr junge Bewegung in Iran:

41 Zum Beziehungsgeflecht von Gewalt und Heldentum siehe Gölz und Brink 2020.

42 Zum Zusammenhang von Affekten und dem Heroischen siehe Aurnhammer u. a. 2024.

43 Der Name der Autorin ist auch nicht in einem Kryptononym versteckt, wie es erwartbar wäre, wenn sich die Autorin vor allem vor dem Zugriff des Regimes hätte schützen wollen. Unterzeichnet ist der Text lediglich mit dem Buchstaben L, der, so die Anmerkung der Autorin, auf Liebe – oder, recht kryptisch, ihre Befreiung davon – verweisen soll; verbunden mit einem ebenso kryptischen Verweis auf Namen, die zu Symbolen werden. Die entsprechende Fußnote im Wortlaut: »Meine Liebe hat einmal auf einen Buchstaben angespielt: ›L‹, der sich vielleicht auf mich bezog, vielleicht aber auch nicht. Vertieft in die Erfahrung dieses revolutionären Raums, der der Erfahrung der Liebe so ähnlich ist, möchte ich mein ständiges Zögern bezüglich der Referenz dieses L beiseiteschieben und es mir stattdessen zusammen mit der Geste meiner Liebe zu eigen machen. Meine Unterzeichnung dieses Aufsatzes als L ist eine revolutionäre Aneignung der Geste meiner Liebe. Diese Namensgebung schützt mich nicht nur vor der Bedrohung durch die Regierung, sondern befreit mich auch in meiner Vorstellung von Liebe, in dem Moment, in dem Namen zu Symbolen geworden sind [eine Anspielung auf Mahsa Aminis Namen und den oft wiederholten, fast unmöglich zu übersetzenden Aufruf ›Dein Name ist ein Symbol geworden-]« (L. 2022a).

Die Figuren, die wir zuvor von bekannten politisch aktiven Frauen gesehen hatten, verhinderten das Aktiv-werden von politischer Wirkmacht und ihre Verbreitung, weil sie die Gesichter und Namen der Aktivistinnen in den Vordergrund stellten. Gesichter und Namen kappen die Macht der Figur, das Begehren anderer Frauen zu wecken, weil sie die Situation dieser Figur im Vergleich zur allgemeinen Situation der Frauen anders und besonders machen. Jetzt hat sich die Figur von den Fesseln des Gesichts befreit. Sie ist eine allgemeine, gesichtslose Figur, bedeckt mit einer Maske, aus Sicherheitsgründen ausgewischt, ein Bild, das von hinten aufgenommen wurde, anonym und unerkennbar. Der politische Körper der Frauen zirkuliert nun auf der Straße.<sup>44</sup>

Das Heroische hat seinen Platz in der Bewegung, das ist unbestritten; es ist subversiv und transgressiv. Der Sog des Heroischen, der über Visualisierungen widerständiger Akte von Figuren geweckt wird, die zum Ausdruck bringen: »Ich möchte, dass du mich *so* siehst«,<sup>45</sup> soll mobilisieren und das Begehren wecken, selbst zu einer politischen Figur zu werden. In der »figurativen feministischen Revolution« wird aber konsequent ein Oxymoron eingefordert: ein *gesichtsloser Heroismus* – oder eben ein heroisches feministisches Kollektiv. Dass die Forderung nach einem gesichtslosen Heroismus zunächst einen Widerspruch in sich darstellt, liegt im Wesen des Heroischen selbst begründet, denn heuristisch gesprochen ist der Held ein Einzelgänger: »Er vollbringt seine Heldentat allein. [...] Ein Teil des Heroisierungsprozesses besteht also darin, dass die Akteurschaft auf die eine Figur im Zentrum konzentriert und ihr der Tendenz nach die ganze Aktivität zugeschrieben wird.«<sup>46</sup> Held:innen können selbstverständlich Massen mobilisieren, *obwohl* deren ganz persönliche Geschichte stets im Vordergrund steht. Für eine Bewegung, deren feministische Forderung aber nach der Gleichheit aller ruft, stellt das singuläre Muster des Heroischen eine paradoxe Herausforderung dar.

Dies allerdings nicht nur, weil die Gleichheit aller über die Geschichte der einzelnen nur schwer kommunizierbar ist, sondern auch, weil das Mittel der Kommunikation einem Muster folgt, dessen Aneignung problematisch sein kann: Es ist jenes bekannte Muster der Präsentation des *einen* Helden mit *seiner* Geschichte; jenes Muster, das einer

44 L. 2022a.

45 L. 2022a.

46 Schlechtriemen 2019a.

geschlechtlichen Logik folgt, über die Handlungsmacht nicht nur in Einzelfiguren verdichtet, sondern vor allem in männlichen Körpern repräsentiert wird.<sup>47</sup> Für den Fall Irans ist dies evident, wie die folgenden Ausführungen noch verdeutlichen werden, es sei aber dennoch darauf verwiesen, dass die problematischen Dimensionen der Geschlechtlichkeit von Handlungsmacht angedeutet werden, wenn es heißt: »Der Held ist ein Einzelgänger. Er vollbringt seine Heldentat allein.«<sup>48</sup> Wenn also der Held als Mann gedacht wird und zugleich Handlungsmacht idealiter über Helden kommuniziert wird, dann wird zunächst männliche Handlungsmacht legitimiert.

In der frühen Reflexion über die Macht der Bilder sowie der Körper und ihrer Geschlechtlichkeit in der feministischen Bewegung in Iran jedenfalls verschafft sich ein Unbehagen mit dem Heroischen Ausdruck, das aus einer genderzentrierten Perspektive von hoher Bedeutsamkeit ist: In diesem *hero trouble* deuten sich neben allen Potenzialen auch die Ambivalenzen an, die das Heroische für die Geschlechterordnung bereithält. Speziell für das Beispiel Iran kann gelten, dass spannungsreich der über Helden implementierten maskulinen Hegemonie eine heroisch gerahmte feministische Subversion entgegengesetzt wird, die sich allerdings einigen Grundprinzipien des Heroischen gleichsam verweigern *muss*. Die geschlechtlichen Dimensionen des Heroischen stehen hier dem Emanzipationsversprechen durch ein vermeintlich heroisches Empowerment im Wege.

Diese These lässt sich über die kontextbezogene Reflexion zum Zusammenhang von Maskulinität und Heldentum begründen: Geschlechterstudien zu Iran haben schon früh die politischen Dimensionen von Männlichkeiten in einem Land erkannt, das sich ständig unter ausländischem Einfluss sah. Dem liegt die Beobachtung zugrunde, dass sich bereits während der Konstitutionellen Revolution um 1905 bis 1911 in Iran ein Diskurs etabliert hatte, der die Nation selbst in geschlechtlich konnotierten Begriffen rahmte und die Heimat als durch ausländische Mächte bedrohte Entität präsentierte, welche auf den Schutz durch den patriotischen Mann angewiesen sei.<sup>49</sup> Die Trope der »Heimat als Frau« ist dabei keinesfalls auf den iranischen Fall beschränkt, sondern im Gegenteil ebenso ein weit verbreitetes Phänomen von Konstruktions-

47 Zum Zusammenhang von Männlichkeiten, Körper und dem Heroischen siehe Kienitz 2008; siehe auch Kapitel 2 in diesem Band.

48 Schlechtriemen 2019a.

49 Balslev 2019, 91; Gözl 2021d, 2021e; de Groot 2004, 141-45; siehe auch Kapitel 2 in diesem Band.

weisen des Nationalismus wie die Verschränkung mit Konnotationen der männlichen Ehre.<sup>50</sup>

Für Iran gilt aber, dass über den Begriff der Ehre, der den Schutz des weiblichen Körpers zur Pflicht des Mannes erhebt, Nationalismus und Heimatliebe direkt mit Männlichkeiten verbunden und zudem die Begrifflichkeiten des Heroischen maskulin gerahmt wurden.<sup>51</sup> Wie nachhaltig diese im 19. Jahrhundert sich langsam etablierenden Vorstellungen waren und welche Mobilisierungspotenziale sie entfalten konnten, zeigen jene Prozesse des 20. Jahrhunderts in Iran, als die heroisierende Ansprache an den »einfachen Mann« im Kontext der ausländischen Bedrohung und später Durchdringung ihre Wirkung zeitigen konnte. Dies gilt für die Konstitutionelle Revolution 1905-1911, die Ereignisse rund um die Nationalisierung des Erdöls 1951/52, den Coup d'état 1953, die Islamische Revolution 1978/79 sowie den anschließenden Krieg gegen Irak.<sup>52</sup> Seit der Zeit der Revolution und dem Iran-Irak-Krieg in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts ist der schiitisch gerahmte Märtyrer an die Spitze des Heroischen gerückt und hat das *masculine myth-making* dominant geprägt. Trotz der Opfer, die Frauen während der Revolution, im Iran-Irak-Krieg und darüber hinaus für die Nation gebracht haben, gelten die Verteidigung und das Sterben für die Gesellschaftsordnung in der Islamischen Republik als eine fast ausschließlich männliche Angelegenheit.<sup>53</sup>

Aus einer regimennahen und also hegemonialen Perspektive der Islamischen Republik Iran erscheint der männliche Märtyrer als Repräsentant eines idealisierten Patrioten in der iranischen Gesellschaft, dem aufgetragen ist, ein passives, verletzliches und feminisiertes Heimatland zu schützen, das es zu bewahren gilt. Das mystisch-historische Vorbild für diese prototypischen Geschlechterrollen findet sich in dem Geschwisterpaar des gemarterten Imam Husayn und Zaynab des Frühen Islam. Das Regime in Iran pflegt seit langem eine Regierungsideologie, die auf das heroische Selbstopfer von Imam Husayn fokussiert, dem

50 Parker u.a. 1992, 6; Hagemann 2002.

51 Balslev 2019, 92-93: »The triangle of patriotism-*gheyrat-namus* binds nationalist activity to honorable masculinity. Patriotism thus becomes much more than an ideology. It is a character trait as inseparable from masculinity as honor, as personal as it is political.« Vgl. auch Najmabadi 1997.

52 Die hier aufgelisteten Prozesse wurden von Olmo Gözl im Rahmen des SFB 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen« in Bezug auf die Mobilisierungspotenziale von Männlichkeiten und dem Heroischen untersucht. Siehe Gözl 2016; 2017; 2018a; 2019a; 2019b; 2019c; 2019d; 2019e; 2020; 2021a; 2021d; 2021e.

53 Gözl 2019c, 2021a.

Enkel des Propheten Muhammad. Der Ur-Mythos der schiitischen Religionsauffassung des Islam handelt von der entsprechenden Schlacht von Kerbala, 680 CE, wo Imam Husayn auf dem Schlachtfeld starb, als er dem Narrativ nach gegen einen überlegenen Feind für Gerechtigkeit kämpfte. In den Darstellungen der Schlacht von Kerbala sind es die Männer, die für eine gerechte Gesellschaftsordnung kämpfen, während die zu beschützenden Frauen als Unterstützerinnen und Zeuginnen männlicher Heldentaten im Kampf dienen.<sup>54</sup> Imam Husayn ist die Figur, an welche die Islamische Republik ihre Weltsicht als ein Land geknüpft hat, das sich in einem unversöhnlichen und kriegerischen internationalen System überlegenen Feinden stellen muss, und er ist das Vorbild für die Verteidiger der Nation, die, wenn sie erfolgreich sind, als *šahīd* (pers./ arab. Märtyrer) verehrt werden.<sup>55</sup>

Das Pantheon dieser gefallenen Helden der Islamischen Republik, die ebenso wie Husayn für die Gesellschaft den Tod auf sich genommen haben sollen, bevölkert visuell den öffentlichen Raum Irans. Im Januar 2023 wurde etwa auf dem belebten Maydān-e Enqelāb (Revolutionsplatz) in Teheran eine riesige neue Plakatfläche zur Verbreitung von Regimepropaganda eingeweiht. Mit 1.400 Quadratmetern ist die neue Werbetafel die größte ihrer Art in der Hauptstadt. Das Billboard wird von der Teheraner »Verschönerungsorganisation« in Zusammenarbeit mit der »Organisation für islamische Propaganda« (*sāzemān-e tabliġāt-e eslāmī*) betrieben und soll, so heißt es in einem Bericht der regimenahe *Mehr News*, »das ganze Jahr über bei wichtigen Anlässen für nationale Solidarität und Identität werben«.<sup>56</sup> Das erste Plakat auf dieser massiven Propagandafläche wurde anlässlich des dritten Jahrestages des Todes von Qassem Soleimani enthüllt. Vor der iranischen Flagge ist ein lächelnder Soleimani zu sehen, flankiert von zehn im Offizialdiskurs Irans als Märtyrer verehrten Männern, in deren Namen und Gesichtern sich die krisen- und kampferprobte Geschichte der Islamischen Republik verdichtet (Abb. 1).

Die einzigen Frauen, die zu sehen sind, sind im Hintergrund abgebildet, verschleiert natürlich, und zur Unterstützung ihrer männlichen Brüder, um im Sprachgebrauch der Islamischen Republik zu bleiben. Einen Platz an vorderster Front zur Verteidigung der revolutionären Gesellschaftsordnung finden sie nicht. Die abgebildeten Männer jedoch symbolisieren genau jenen Kampf unter dem Slogan »Martyrium, der

54 Aghaie 2004; 2005; Gözl 2021c.

55 Schwartz und Gözl 2021.

56 Mehr News 2023b; Bultannnews 2023.

Brauch der Patrioten« (*šahādat, rasm-e fadayān-e mellat*). Jeder einzelne von ihnen ist ein offiziell anerkannter und vom Regime kanonisierter Märtyrer der Islamischen Republik Iran.<sup>57</sup> Zur rechten Seite, gehalten in Schwarz-Weiß, werden die Heroen aus dem Märtyrer-Pantheon der Revolutionszeit und dem anschließenden Iran-Irak-Krieg präsentiert, links finden sich in Farbe Figuren der jüngeren Vergangenheit, die etwa im Kampf gegen den IS ihr Leben verloren haben. Verbunden werden diese beiden Zeitebenen durch Qassem Soleimani. Jeder einzelne dieser Männer hat eine eigene Geschichte und steht für einen bestimmten Kampf, pikanterweise bis hin zum Kampf gegen die gegenwärtige feministische Bewegung selbst: Ganz links findet sich *šahīd* Roohollah Ajamian, ein Basij, der im November 2022 niedergestochen worden sein soll.<sup>58</sup>

In Iran, das illustriert dieses Beispiel, ist der Typus des *šahīd* als zentrale Figur des *masculine myth-making* zu identifizieren. Über die enge Bindung von Martyrium an Patriotismus, bei gleichzeitiger Berücksichtigung der regelmäßigen Männlichkeit des Märtyrers, wird die Nation selbst als Produkt von Männern markiert, in der anderen Geschlechtern kein gestaltender Platz zugestanden wird und Frauen vom Kraftfeld des Heroischen abgestoßen werden. Die jüngere Geschichte der Islamischen Republik zeigt etwa, dass der Typus des männlichen Märtyrers so beständig ist, dass bereits vor dem Aufkommen der feministischen Bewegung die Figur der aktiv für die Gemeinschaft kämpfenden und sich opfernden Frau massiv zurückgedrängt wurde, wie Arielle Gordon in ihrer Analyse des Nachlebens revolutionärer Ikonografie, »From Guerilla Girls to Zeinabs«, zeigt.<sup>59</sup> Verdrängt wurde das Bild der bewaffneten Revolutionärin aus der Revolutionszeit dabei nicht (oder nicht nur) durch Zensur, sondern durch die Wirkmacht des männlichen Märtyrers in der Propaganda, neben dem es keinen Platz für kämpfende Frauen geben kann, sondern nur für Zeuginnen seines Kampfes, ganz nach dem Vorbild des präfigurativen Kerbalaparadigmas.<sup>60</sup>

Diese Männlichkeit des Helden erwächst nun zum Problem für die feministische Bewegung, da man allein schon über die Verwendung des Begriffs *šahīd*, selbst in der weiblichen Form der *šahīdeh* (der im

57 Abgebildet von links nach rechts: Roohollah Ajamian, Kazemi Ashtiani, Mohsen Hojaji, Ahmadi Roshan, Tehrani Moqadam, Qassem Soleimani, Mostafa Chamran, Morteza Avini, Syyed Abdul Karim Hashemi Nejad, Sayad Shirazi, Ebrahim Hadi.

58 Mehr News 2023a.

59 Gordon 2021.

60 Gölz 2021c.



**Abb. 1** Billboard »Martyrium, der Brauch der Patrioten«, Teheran, Januar 2022.

regimenahen Diskurs die Konnotation des passiven statt des aktiven Selbstopfers transportiert), Gefahr läuft, die Regime-Ideologie unbedarft zu reifizieren. Auch für Jina Mahsa Amini gilt zumindest im iranisch-persischen Diskurs, dass sie kaum als Märtyrerin bezeichnet wird (entgegen dem iranisch-kurdischen Diskurs, für den die gleiche Aussage in dieser Eindeutigkeit nicht getätigt werden kann). Jina Mahsa Amini ist ein Hashtag geblieben und damit viel wirkmächtiger, weil nicht ihre persönliche Geschichte in den Vordergrund rückt, sondern die Botschaft der absoluten Unschuld und auch des Nicht-Sterben-Wollens einerseits und andererseits der Hinweis darauf, dass das, was ihr passiert ist, *jeder Frau* zu jedem Moment und überall hätte passieren können (siehe Kapitel 4).

Auf dem Grabstein von Jina Mahsa Amini stehen die vorausschauenden Worte: »Du wirst nicht sterben, dein Name wird ein Symbol sein.« Jinas Gesicht erschien in der Folge auf Wandmalereien, in online verbreiteten digitalen Kunstproduktionen oder auf Postern und Straßenkunst. In weniger als einem Monat nach ihrem Tod wurde der persische Hashtag ihres Namens mindestens 274 Millionen Mal verwendet;<sup>61</sup> und dennoch wird ihr als Person vielleicht nicht die Heroisierung zuteil, die erwartbar wäre, denn als *Typ* wird sie nicht als Märtyrerin gerahmt. Im

<sup>61</sup> Schwartz und Gözl 2022.

Gegenteil wird auf die Figurationen des *gesichtslosen Heroismus* verwiesen, der dazu einlädt, dass *jede* Frau so in Erscheinung treten kann. L. reflektiert dazu:

Ich denke, anstelle der ursprünglichen Aussage ›Ich hätte auch Zhina sein können‹, weckte das Bild der fackeltragenden Frau auf dem Auto den intensiven Wunsch: ›Ich möchte auch diese Figur sein.‹ Der Wunsch des in-Erscheinung-Tretens als diese Figur. Und es war eben diese Figur, die nicht nur die Sehnsucht weckte, sondern die Körper der Frauen geradezu zum Selbstaussdruck bewegte und dazu den Rost von den ihnen gegenüberstehenden Spiegel wegzupolieren [sic]. Diese Sehnsucht, auch wenn sie nur durch ein Bild entfacht wurde, wandelte sich durch eine historische Vermittlung, die der Körper in sich trug, zu einer revolutionären und blühenden Leidenschaft. Diese figurative Sehnsucht ist das Kennzeichen des feministischen Aufstands. Das Hervorbrechen einer niedergedrückten Geschichte. Die Geburt eines Körpers, mit dem wir seit Jahren schwanger gingen.<sup>62</sup>

Die Subversion liegt also darin, sich den hegemonialen Mechanismen des Heroischen zu verweigern. Der singuläre Held repräsentiert die maskuline Hegemonie, die es nicht zu reifizieren, sondern zu dekonstruieren gilt. Anstatt sich auf die propagierten Typen des Heroischen einzulassen und hier in die Falle des Patriarchats zu laufen, wird ein feministisches heroisches Kollektiv propagiert (siehe Kapitel 5): »Heroische Kollektive sind als Konfigurationen zu begreifen, deren Auftritt von der Gruppenidentität dominiert wird, hinter der die Identität ihrer Mitglieder zurücktritt.«<sup>63</sup> Heroische Kollektive sind nicht aus sich heraus subversiv, auch sie können die bestehenden Herrschaftsformen stützen (man denke etwa an polizeiliche Eliteeinheiten). In diesem Fall wird jedoch ein Kollektiv propagiert, um die Mechanismen der männlichen Herrschaft zu durchkreuzen. Es sollen nicht mehr die Geschichten bestimmter Heldinnen verhandelt werden, die letztlich nach denselben Mustern funktionieren wie die Geschichten der männlichen Helden, sondern die Geschichte aller Frauen und ihrer Körper in Iran.

Dies ist die eine Seite der Subversion. Die andere ist der aktive Ikonoklasmus. Die zahlreichen Angriffe auf Qassem Soleimani sind nicht nur als Unmutsäußerungen gegen einen Menschen zu verstehen, dessen Wirken die gegenwärtigen Verhältnisse mit hervorgebracht

62 L. 2022a.

63 Gözl 2019a, 12.

hat, sondern als machtvolle symbolische Angriffe auf den *Typ* des Märtyrers. In seinen Reflexionen über eine Theorie der Bausteine des Heroischen schreibt Ulrich Bröckling: »Für sich genommen, mag jeder Held einzigartig sein, zum Mythos und gestalthaften Fokus einer Gemeinschaft kann er jedoch nur werden, wenn er etwas verkörpert, was über ihn hinausweist. Mit anderen Worten: Zum Helden wird er als Typus, nicht als singuläre Gestalt.«<sup>64</sup> Als ein solcher Typus, als prototypischer Märtyrer, repräsentiert Qassem Soleimani all das, wozu der Slogan der feministischen Bewegung »Frauen, Leben, Freiheit« die Antithese bildet. Die Zentralität der Märtyrer und ihrer Geschichten in Iran verweist auf eine hypermaskuline Mythenbildung, an deren Ende ein heroisch gerahmter Totenkult steht, in welchem Männern das ambivalente Prärogativ zusteht, für die Gesellschaft sterben zu dürfen und zu müssen. Der Typus des Märtyrers wirkt somit auf Männer *und* Frauen und lässt keinen Raum für andere Geschlechter; er ist eine Figur der Binarisierung, welche auch die Botschaft transportiert: Frauen sind nichts wert, das Leben hat keinen Wert, Freiheit ist kein Wert. Die Subversion verfängt hingegen für alle Geschlechter: »Frauen, Leben, Freiheit« ist die Antithese zur islamischen Republik und damit wirklich revolutionär. Die Bewegung erkennt, dass der Märtyrer-Held eine Waffe des Patriarchats und einer der zentralen diskursiven Orte ist, an denen der Kampf stattfindet – er soll demnach auch keinen Platz mehr haben in einem Neuanfang.

### 1.3 Männer, Männlichkeiten, Maskulinität: Begriffe der Binarisierung

Das Beispiel Irans zeigt, wie sehr die Begriffe des Heroischen dazu verleiten, jener Idee einer binären Geschlechterordnung auf dem Leim zu gehen, die das Heroische erst machtvoll mitgestaltet und es als maskulin naturalisiert. So ist das Heroische als »Ergebnis einer geschichtlichen Verewigungsarbeit«<sup>65</sup> zu begreifen: Wer dem männlichen Helden weibliche Heldinnen gegenüberstellt, tut dies allen emanzipatorischen Absichten zum Trotz unwillkürlich; und wer sagen würde, dass die Antwort auf das Problem des männlichen Helden in der Propagierung eines *weiblichen* Kollektivs liegt, wird sich diese Frage ebenfalls gefallen lassen müssen. Eine Leugnung der Persistenz maskulin codierter

64 Bröckling 2020, 69.

65 Bourdieu 2012, 144.

Heroismen kann nicht Ziel einer kritischen Geschlechterforschung sein. Denn Teil dieses Problems ist es, dass »Wahrnehmungs- und Denkschemata als Erkenntnismittel« verwendet werden, die vielmehr »als Erkenntnisgegenstände zu behandeln« sind.<sup>66</sup> In der feministischen Bewegung in Iran wurden beide Aspekte – die problematischen Epistema des Heroischen und die Reproduktion männlicher Herrschaft durch die Essenzialisierung des »eentlichen« Helden – früh identifiziert, und es wurde dezidiert ein *feministisches* Kollektiv eingefordert, an dem alle Geschlechter teilhaben sollen.

An ein Buch, das es sich zur Aufgabe gemacht hat, die geschlechtlichen Dimensionen des Heroischen zu problematisieren, und das dabei den Begriff der *Männer* im Titel trägt, sind die Fragen nach der möglichen Hypostasierung eines männlichen Heldenideals einerseits und nach der unwillkürlichen Reifizierung einer binären Geschlechterordnung andererseits noch kritischer zu stellen als an eine Bewegung, die sich die Befreiung von Frauen auf die Fahnen geschrieben hat – und damit für die Freiheit *aller* kämpft, da das Patriarchat im engen Zusammenhang zu zahlreichen weiteren Formen der Unterdrückung steht.<sup>67</sup> Es gilt daher, sich jener Begriffe der Binarisierung anzunehmen, die im Eingangsbeispiel bereits unkommentiert verwendet wurden. Es war von Männern und Frauen berichtet worden, von männlichen Helden, wie diese auf die Geschlechterordnung wirken, und im Gegensatz dazu war von einer maskulin konnotierten und nicht männlichen Nation die Rede. Es wurde also zwischen *Männern*, *Männlichkeiten* und *Maskulinität* differenziert, und diese Unterscheidung wurde absichtsvoll getroffen, da sich erst mit dieser Differenzierung die geschlechtlichen Dimensionen

66 Bourdieu 2012, 197.

67 Der Begriff des Patriarchats ist in der Forschung umstritten. Raewyn Connell wies zunächst darauf hin, dass mit ihm nur die Achse der Unterdrückung zwischen Mann und Frau gefasst werden kann, ohne eine Binnendifferenzierung von Männlichkeiten. Dies setzte Connell als Ausgangspunkt für ihr Konzept der hegemonialen Männlichkeit (siehe hierzu Scholz 2012, 12). Zugleich ist eine inkonsistente Verwendung bei Connell zu beobachten, da sie den Begriff trotz der Kritik nutzt, und zwar um erstens die persistente Herrschaft von Männern zu bezeichnen und zweitens, um die Unterordnung von Frauen in einem Gramsci'schen Verständnis von Hegemonie, d.h. eines Einverständnisses, zu beschreiben. Wir benutzen den Terminus in ebendiesem Sinne, in dem er sich trotz ambivalenter Diskussion immer noch für die kritischen Maskulinitätsstudien eignet: Mit »Patriarchat« bezeichnen wir sowohl eine Herrschaftsbeziehung zwischen Männern und Frauen im Sinne der Hegel'schen Herr-und-Knecht-Dialektik als auch eine spezifisch historische Machtkonstellation (siehe hierzu Dinges 2005, 10).

des Heroischen dekonstruieren lassen – und zwar in Bezug auf jene beiden »Probleme des Helden«, die eingangs angesprochen wurden: dem empirischen, dass Held:innen in Geschlechterordnung wirksam sind, und dem theoretischen, dass das Heroische dominant über *Helden* gedacht wird und nicht über *Held:innen*.

Eine Vermeidung solcher Begriffe kann nicht das Ziel sein, da es um ihre Problematisierung gehen soll und über den Begriff der *Maskulinität* insbesondere auch die binarisierenden Effekte des Heroischen aufgezeigt werden sollen. Andererseits wird der Begriff der Maskulinität in den deutschsprachigen Geschlechterstudien bisher nicht produktiv verwendet, sondern meist von *Männlichkeiten* gesprochen.<sup>68</sup> Wir setzen uns in der vorliegenden Studie von dieser Praxis ab und analysieren zwei voneinander zu unterscheidende, aber in Relation stehende Zuschreibungspraktiken des *doing gender*, der sozialen Konstruktionspraxen von Geschlecht also.<sup>69</sup> In diesem Sinne differenzieren wir die Begriffspaare Männlichkeit/Weiblichkeit und Maskulinität/Feminität. Beide Begriffspaare verweisen auf die Logiken binarisierender Geschlechterordnungen, meinen aber unterschiedliche Zuschreibungspraktiken.

Männlichkeit bezeichnet damit das, was in den jeweiligen gesellschaftlichen Kontexten diskursiv Männer zu Männern macht, Weiblichkeit das, was im expliziten Gegensatz dazu Frauen zu Frauen macht – wobei dies keine strukturelle Homologie darstellt, sondern sich die binäre Subjektivierung als geschlechtsspezifischer Prozess vollzieht.<sup>70</sup> Hier spielen epistemische Schemata zu körperlichen Unterschieden eine Rolle, die durch die Funktion der Reproduktion für binäre Geschlechterordnungen auch Sexualität umfassen, aber ebenso geschlechterspezifische Charaktereigenschaften. Die Begriffe werden für uns vor allem dort instruktiv, wo Männer und Frauen als Gegensätze gedacht und darüber in eine Hierarchie zueinander gebracht werden. Doch sind weder Männlichkeit noch Weiblichkeit als monolithische Blöcke zu verstehen.

68 Zwar gibt es Studien, welche den Begriff der Maskulinität verwenden, allerdings nicht in dem von uns vorgeschlagenen – und im Werk von Connell als Denkrichtung angelegten – Sinne. Das *signifiant* Maskulinität mit dem *signifié* Männer und/oder Männlichkeiten findet sich beispielsweise bei Steffen 2002.

69 West und Zimmermann 1987. Die Zuschreibungspraktiken der Ungleichheit generierenden Kategorien verorten wir im Sinne der intersektionalen Mehrebenenanalyse auf den drei Ebenen der Strukturen, der symbolischen Repräsentationen und der Identität (siehe hierzu Winker und Degele 2009, 11).

70 Eine durch die Queer Theory geleitete Gegenüberstellung männlicher und weiblicher Subjektivierung mit Fokus auf Sexualität unternimmt Kauer 2019.

Vielmehr lässt sich von Männlichkeiten in bestimmten gesellschaftlichen Konstellationen sprechen; militarisierte oder soldatische Männlichkeiten, schicht- und klassenbezogene Männlichkeitsentwürfe, schwule Männlichkeiten – die Aufzählung ist nicht abzuschließen, sondern richtet sich an den jeweiligen gesellschaftlichen Hierarchisierungen aus und könnte ebenso auch für Weiblichkeiten angestrengt werden. Da wir davon ausgehen, dass die Funktionsweise des Heroischen in der Geschlechterordnung eine normierende Wirkung hat und Essenzialismen bestätigen kann, ist das Begriffspaar analytisch dann produktiv, wenn im Plural von *Männlichkeiten* und *Weiblichkeiten* gesprochen wird. So nehmen wir einerseits die Effekte des Heroischen auf die Herausbildung, Bestätigung oder Infragestellung der jeweiligen Geschlechtsentwürfe in den Blick, und andererseits untersuchen wir, wie Heroismen die Konkurrenzbeziehung dieser Entwürfe zueinander prägen.

Die jüngere Forschung zum Heroischen hat zum Verständnis der reziproken Bestätigungsverhältnisse spezifischer Männlichkeitsentwürfe und Vorstellungen vom Heroischen in zahlreichen historischen Kontexten beigetragen. In ihrer Studie »Heroic Masculinity in Post-Soviet Ukraine« vermerken etwa Tetyana Bureychak und Olena Petrenko zu diesem reziproken Moment in einem nationalstaatlichen Kontext:

An aspect that commonly remains invisible in [the] hegemonic imagining of national heroes is gender. The masculine embodiment of heroes is taken for granted; they are addressed as men and common sense dictates an assumption of their masculinity. In most cases, the national heroes are seen as men of a particular kind [...]. This perception not only reflects, but also helps to reinforce the established social hierarchies and inequalities. It becomes an obstacle to establishing a sense of national belonging and citizenship for anyone who differs from the embodiment of the national ideal.<sup>71</sup>

Dass sich die Autorinnen hierbei auf die heroische Kriegermännlichkeit beziehen, kommt nicht von ungefähr, sondern verweist auf die Verflechtungsgeschichte des Heroischen mit männlichem Gewalthandeln.<sup>72</sup> Leo Braudy sieht in seiner umfangreichen Studie *From Chivalry to Terrorism. War and the Changing Nature of Masculinity* in einer globalen Perspektive die Geschichte der Männlichkeiten so eng mit den jeweiligen Vorstellungen vom Krieg und seinen heroischen Dimensionen

<sup>71</sup> Bureychak und Petrenko 2015, 3-4.

<sup>72</sup> Vgl. Gözl und Brink 2020, 17-20.

verwoben, dass diese gar nicht voneinander zu trennen seien.<sup>73</sup> Obgleich diese normative Relation ein wichtiges Ergebnis der bisherigen Maskulinitätsstudien ist, erachten wir sie als Erklärung nicht für ausreichend, um die maskuline Dimension des Heroischen zu verstehen.

Dieses Buch will sich explizit einer *Männergeschichte* verweigern, die positivistisch danach fragt, wie Männer *sind*, oder normativ festzustellen versucht, wann und wo Männer wie sein *sollten*, und die Zeichen danach in den vorherrschenden Heroismen unterschiedlicher Zeiten und Räume sucht. Eine solche Männergeschichte könnte zwar einen Beitrag zu klassischen Männerstudien leisten, würde aber den Besprechungen von Geschlechterentwürfen verhaftet bleiben. Sie wäre kaum dazu geeignet, Machtbeziehungen innerhalb der Geschlechter oder gar die Logiken der hierarchischen Ordnung der Geschlechter zu entschlüsseln.<sup>74</sup> Dass aber gerade über das Heroische nicht lediglich Männlichkeiten definiert werden, sondern die Geschlechterordnung insgesamt von heroischer Subjektivierung betroffen ist, hat Vera Marstaller in ihrer Studie *Heldengesten. Front und Heimat in nationalsozialistischen Kriegsfotografien 1939-1945* gezeigt.<sup>75</sup> Die geschlechtlichen Dimensionen des Heroischen gehen, so zeigt Marstaller, deutlich über die Prägung spezifischer Männlichkeiten – insbesondere natürlich einer soldatischen – hinaus. Sie imprägnieren die ganze Gesellschaft, wenn etwa in einer streng binären Logik »Geschlechtertrennung als Geschlechtergemeinschaft«<sup>76</sup> propagiert wird. Die Hierarchisierung über das Heroische ist hierin bereits angelegt, wenn die nationalsozialistische Propaganda betonte, dass »Männlichkeit sich letztendlich nur im Kampf als von weiblichen Anstrengungen abzugrenzende Arbeit bewiese, denn einzig an der »Kriegsfront« zeigten sich Handlungen, die von Männern verübt, von Frauen hingegen vermieden werden sollten.«<sup>77</sup>

Gisela Bock hatte bereits 1998 in ihrem Aufsatz »Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte« auf einen entscheidenden Umstand hingewiesen, der die Fokussierung auf Männlichkeiten in den Geisteswissenschaften zu begleiten droht und auch bei der Besprechung

73 Braudy 2005, xiii.

74 Vgl. zur Differenzierung der Begriffe Männerstudien und Männlichkeitsforschung und den damit verbundenen epistemologischen Dimensionen einer Männergeschichte Brink und Götz 2021 (hier insbes. den Abschnitt »Geschichte und Soziologie der Männlichkeiten«, 443-445).

75 Marstaller 2023, hier insbes. der Abschnitt »Geschlechtertrennung als Geschlechtergemeinschaft«, 262-275.

76 Vgl. Maubach 2014.

77 Marstaller 2023, 275.

von Männern als Geschlechtswesen (und nicht lediglich als geschichts-trächtige Heroen, wie es etwa die Geschichtsschreibung der »großen Männer« betreibt) bis heute häufig missachtet zu werden scheint: »Ebenso wie Frauengeschichte getrennt von der allgemeinen Geschichte problematisch ist, ebenso problematisch ist es, die Geschichte von Männern und erst recht die wirklich allgemeine Geschichte getrennt von der Geschichte von Frauen zu sehen.«<sup>78</sup> Genau diese Gefahr einer fehlenden relationalen, auf Männer fokussierten Perspektive befürchten wir in Studien zu Männlichkeiten; bei aller begrüßenswerten Sensibilisierung dafür, dass Geschlechterstudien eben auch Männer im Blick haben müssen. Wenn wir also nach den geschlechtlichen Dimensionen des Heroischen fragen, dann darf die hypothetische Frage, welche den Blick auf Männlichkeiten immer begleitet, wann und wo Männer wie sein sollten, nicht die erkenntnisleitende Frage sein: Sie ist immer bereits Teil des Gegenstandes. Zudem würde sie zumindest nicht ontologisch zu einer Soziologie der Geschlechter oder zu pluralen *Geschlechtergeschichten* im Sinne Gisela Bocks beitragen, die alle Geschlechter in ihren Verflechtungszusammenhängen im Blick haben müssen.

Diesem Befund steht allerdings eine empirische Beobachtung gegenüber, der sich zu verschließen gleichfalls nicht opportun scheint: Es sind gerade auch die normierenden Potenziale des Heroischen, welche die Frage nach der Wirkung des Helden auf in historischen und sozialen Kontexten definierbare Männlichkeiten und Weiblichkeiten durchaus zulassen. Niklas Luhmann hatte auf die normierende Funktion von Held:innen hingewiesen, weil sie Nachahmungswillen durch Abweichung produzieren und diese Paradoxie im öffentlichen Raum sichtbar machen, um ihre »sozialisatorisch-erzieherische Funktion erfüllen zu können«.<sup>79</sup> Da die Rhetorik des Heroischen grundsätzlich auf die menschliche Form von Held:innen verweist<sup>80</sup> und zudem die Körperlichkeit selbst auch regelmäßig ein wichtiger Bezugspunkt für Heroisierungsprozesse ist,<sup>81</sup> kann die Ermittlung einer solch sozialisatorisch-erzieherischen Funktion von Held:innen nicht vor Geschlechterfragen Halt machen.

Normative Definitionen von Männlichkeit, die beanspruchen, darzustellen, wie Männer sein sollten, sind allerdings problematisch. Zwar lässt sich hier das Heroische über Luhmanns sozialisatorisch-erzie-

78 Bock 1988, 372.

79 Luhmann 1995, 92-93.

80 Gözl 2019a, 9.

81 Feitscher 2019.

herische Funktionsweisen in besonderer Weise produktiv machen, die relationalen Effekte auf alle Geschlechter durch die Repräsentation von Vorbildhaftigkeit per se im öffentlichen Raum bleiben aber unbeachtet, wenn nur auf den Effekt auf Männlichkeiten kapriziert würde – zumal so sowohl der Mann als auch der männliche Held als Norm überhaupt erst postuliert würden. Ein Ausweg bietet sich auf einer methodologischen Ebene an, wenn man gerade die binarisierende Kraft des Heroischen in der Geschlechterordnung untersucht und sich vor allem mit der Frage auseinandersetzt, wie weit sich Individuen der über den Helden propagierten Norm überhaupt annähern können (siehe Kapitel 2 und 3) oder sich ihr verweigern (siehe Kapitel 4 und 5) – und dabei stets alle Geschlechter im Blick behält (siehe Kapitel 2, 3, 4 und 5). Die Frage nach der normierenden Kraft des Heroischen wird also erst dann für die Geschlechterforschung wirklich produktiv, wenn eine relationale Kategorie zugrunde gelegt wird, welche den männlichen Helden berücksichtigt und zugleich sowohl seine normierenden Effekte aufzeigt, als auch den sich diesem Sog widersetzenden, den dominanten Ort in der Geschlechterordnung herausfordernden, umdeutenden oder subversiven Tendenzen verschrieben ist.

Die Präsentation einer wie auch immer definierten idealisierten Version von Männlichkeit im öffentlichen Raum hat also einen Effekt auf Männer, deren Analyse sich die vorliegenden Reflexionen nicht entsagen – aber eben *nicht nur* auf Männer. Gleiches gilt für Weiblichkeiten und deren Effekte auf die Geschlechterordnungen. Die Herausforderung ist es nun also, auf der einen Seite die geschlechtlichen Codierungen des Heroischen anzuerkennen und sich dem daraus ableitenden normierenden Charakter auch für die Geschlechter nicht zu verschließen. Auf der anderen Seite darf allerdings nicht in die binarisierende Falle des Heroischen getreten werden, indem hermetische Männer- und Frauengeschichten geschrieben werden. Denn in ihnen haben weder andere Geschlechter einen Ort noch die Beziehung der Geschlechter zueinander. Ziel ist es, die Effekte des Heroischen für alle Geschlechter aufzuzeigen und darüber hinaus für weitere intersektionale Fragestellungen zu sensibilisieren. Der Held ist eben nie einfach nur ein Mann, sondern (immer in Beziehung zu seinem Geschlecht) auch *weiß*, gesund, heterosexuell und mehr – oder eben jeweils das gerade nicht, was dann genauso wichtig ist.

Das erste und zentrale Unterfangen liegt also darin, das Heroische in seinen auch für die Geschlechterordnung problematischen Potenzialen anzuerkennen und dennoch keine Männergeschichte zu schreiben. Dies trifft auf begriffliche Hürden, die sich insbesondere am Terminus

»Männlichkeiten« festmachen lassen und nach einer Differenzierung zwischen Männlichkeit/Weiblichkeit einerseits und Maskulinität/Feminität andererseits verlangen. Dem liegt die Beobachtung zugrunde, dass die angesprochene Binnendifferenzierung innerhalb der Geschlechter anhand von intersektionalen Markierungen vollzogen wird, die neben Klasse, Herkunft, Alter, Sexualität etc. ebenfalls auf Geschlecht bezogen sind.<sup>82</sup> Diese Binnendifferenzierungen, die sich von der essenzialisierenden Festlegung auf Männer und Frauen lösen, gleichwohl aber ebenfalls einen binarisierenden Effekt auf die Geschlechterordnung haben, fassen wir als Markierungen der *Maskulinität* und der *Feminität* auf.<sup>83</sup>

Damit erweitern wir die in der deutschsprachigen Geschlechterforschung gängige Differenzierung von Männlichkeiten und Weiblichkeiten um eine Begriffsebene, die in den internationalen und insbesondere englischsprachig verfassten Geschlechterstudien geläufig ist: Auf die australische Sozialhistorikerin Raewyn Connell geht das Konzept der *hegemonialen Männlichkeit* zurück, das einen ersten Ausweg aus der eben identifizierten »Männerstudienfalle« anbot. Sie hatte es bereits 1987 in ihrem Buch *Gender and Power* erstmals produktiv machen können,<sup>84</sup> ihre ausformulierte Konzeptualisierung der auf Englisch so bezeichneten *hegemonic masculinity* aber erst in ihrem 1995 erschienenen Buch *Masculinities* vorgelegt.<sup>85</sup> Das Buch wurde 1999 auf Deutsch unter dem Titel *Der gemachte Mann* aufgelegt und *hegemonic masculinity* als »hegemoniale Männlichkeit« übersetzt.<sup>86</sup> Auf die leichten, aber nicht unwichtigen Verschiebungen in der deutschsprachigen Ausgabe – sowohl im Titel als auch im Konzept – sei an dieser Stelle hingewiesen. Schon der deutsche Titel insinuiert einen Beitrag zu einer Männergeschichte. Connells Konzept wurde deshalb in der deutschsprachigen Rezeption häufig in einer Verengung auf Männergeschichten

**82** Vgl. Winker und Degele 2010.

**83** Der Intersektionalitätsforschung wurde vorgeworfen, selbst binäre Logiken fortzuschreiben. Diese Kritik ist allerdings unzulässig, wenn formal streng zwischen dem Untersuchungsgegenstand (der Intersektionalität) und dem Analyseinstrumentarium (der intersektionalen Analyse) unterschieden wird. In unserem Verständnis betont eine intersektional orientierte Forschung die Verwobenheit der Kategorien und geht über eine additive Betrachtungsweise hinaus. Weiterführend hierzu Dietze u. a. 2012.

**84** Connell 1987, 183–189. Zur Geschichte und Transformation des Konzeptes siehe Scholz 2019.

**85** Connell 2005.

**86** Connell 2015.

in einer Weise genutzt, welche die Binarität der Geschlechterlogik akademisch eher hypostasierte als dekonstruierte.<sup>87</sup>

Das englische *Masculinities* verweist hingegen darauf, dass *masculinity* einerseits als ein machtvoller Ort im Geschlechtergefüge dargestellt werden und andererseits auch als körperliche, ja materielle Erfahrung anerkannt werden kann:<sup>88</sup> »Masculinity«, to the extent the term can be briefly defined at all, is simultaneously a place in gender relations, the practices through which men and women engage that place in gender, and the effects of these practices in bodily experience, personality and culture.«<sup>89</sup> Wir knüpfen an ein solches Verständnis von »Maskulinität« an.

Unsere Annahme ist, dass sich durch die Übersetzung von *masculinity* und *hegemonic masculinity* als »Männlichkeit« und »hegemoniale Männlichkeit« kleine, aber entscheidende Missverständnisse etablieren konnten, die insbesondere für die Erforschung des Heroischen und das durch den Untersuchungsgegenstand erzwungene Changieren zwischen Männergeschichten und Geschlechtergeschichten zu Problemen führen. Der Befund für die deutschsprachige Männlichkeitenforschung stützt die Beobachtung eines selbst schon hegemonialen Status des Konzeptes der »hegemonialen Männlichkeit«, wie die Soziologin Sylka Scholz ausführt.<sup>90</sup> Das ist sicher dem überzeugenden Ansatz Connells geschuldet, der zu einem Konsens darüber führte, dass Männer als Teil relationaler Geschlechterverhältnisse gedacht werden müssen, die sich an binnendifferenzierten Geschlechtsentwürfen orientieren, und keinesfalls als geschlechtslose Norm.<sup>91</sup> Bis heute instruktiv ist also die Annahme einer »doppelten, die hetero- und die homosoziale Dimension gleichermaßen bestimmenden Distinktions- und Dominanzlogik«,<sup>92</sup> die Connell als Analyseinstrument einführte. Dass zugleich jegliche Relationalität ausgeblendet bleibt, wenn essenzialistisch nach dem geschlechtlichen Wesen des Mannes gefragt wird, ist evident. Die Auslassung jeder über

87 Siehe die Auseinandersetzung mit dieser Kritik bei Connell und Messerschmidt 2005.

88 Siehe zu diesem Fokus auf die Erfahrung von Geschlecht Kallenberg u.a. 2024. Einen Vorschlag der streng praxeologischen Rezeption von Connell liefert das »Modell divergierender Männlichkeiten«, welches der Suche nach Männertypen durch die Identifikation konfigurierter Praxismuster zu entgehen versucht (siehe Budde und Rieske 2022, 21).

89 Connell 2005, 71.

90 Scholz 2019.

91 Brink und Gözl 2021; Martschukat und Stieglitz 2018.

92 Meuser und Müller 2015, 10.

den homosozialen Rahmen hinausreichenden Relationalität wird aber auch ersichtlich, wenn positivistische Analysen sich der Behauptung verschreiben, *männlich* sei – wenn auch kontextbezogen –, wie Männer sind.<sup>93</sup> Eine solche Männlichkeitsdefinition verhindere nämlich, so wird Connell in der deutschen Übersetzung wiedergegeben, dass »man auch eine Frau als ›männlich‹ oder einen Mann als ›weiblich‹ oder bestimmte Verhaltensweisen oder Einstellungen als ›männlich‹ oder ›weiblich‹ beschreiben könnte, unabhängig davon, bei wem man sie feststellt.«<sup>94</sup> Im Englischen steht dort allerdings: »to define masculinity as what-men-empirically-are is to rule out the usage in which we call some women ›masculine‹ and some men ›feminine‹ [...]«.«<sup>95</sup> Statt der Entsprechungen für »männlich« oder »weiblich« stehen hier also Begriffe, für die das Deutsche die Übersetzung »maskulin« und »feminin« parat hielte, wohingegen für das, was im Deutschen schon assoziativ als Männlichkeit aufgefasst wird, im Englischen die Begriffe *manliness* oder *manhood* zur Verfügung stehen. Es wird zwar andererseits auch von Connell hier nicht scharf getrennt (was durchaus ebenfalls zu kritisieren wäre und auch zu Missverständnissen in der Rezeption geführt hatte),<sup>96</sup> im deutschen Sprachgebrauch verschärft sich diese Schiefelage allerdings noch.

Es wird also einerseits über den Begriff der *hegemonialen Männlichkeit* auch in den deutschsprachigen Geistes- und Sozialwissenschaften ein Ausweg aus der Selbstreferenzialität der Männerstudien angeboten, die relative Verengung des Blickes auf Männer wird andererseits epistemologisch aber fortgeführt. Dies ist einer im deutschen Sprachgebrauch missverständlichen Übersetzung geschuldet. *Männlichkeit* trägt dem englischen *masculinity*, das sich deutlicher von den Körpern der damit attribuierten Akteur:innen zu lösen vermag, kaum Rechnung; der Begriff böte sich viel eher als Entsprechung zu den Begriffen *manhood* oder *manliness* an. Männlichkeit lässt damit als über diesen Begriff bezeichnete Menschen lediglich als Männer identifizierte Individuen zu und bezieht sich explizit auf Wahrnehmungsschemata von Körpern.<sup>97</sup> Mit anderen Worten: Der deutsche Begriff *Männlichkeit* teilt mit seinen essenzenialisierenden Implikationen eine Familienähnlichkeit mit dem englischen Begriff *manhood*. Letzterer wird aber in den Masculinity

93 Dieses Problem wurde ähnlich bei Scholz 2012 reflektiert.

94 Connell 2015, 122.

95 Connell 2005, 69.

96 Zur Kritik am Konzept und der Auseinandersetzung mit Connell vgl. Demetriou 2001; Dinges 2005; Connell und Messerschmidt 2005.

97 Vgl. Wellard 2012, 29.

Studies ausdrücklich vermieden, um sich von den *men's studies* abzugrenzen.<sup>98</sup> Obgleich Studien der sozialkonstruktivistischen Tradition zu nennen sind, welche die Relationalität ernst nehmen und theoriegeleitet zwischen Männern und Männlichkeit(en) trennen,<sup>99</sup> blieb in der deutschsprachigen Forschung diese Chance der differenzierten Begrifflichkeit weitestgehend ungenutzt. Statt also zu versuchen, so konstatiert Raewyn Connell in der deutschen Übersetzung, »Männlichkeit als ein Objekt zu definieren (ein natürlicher Charakterzug, ein Verhaltensdurchschnitt, eine Norm), sollten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Prozesse und Beziehungen richten, die Männer und Frauen ein vergeschlechtlichtes Leben führen lassen.«<sup>100</sup>

Dem ist zuzustimmen. Im englischen Original steht an Stelle der »Männlichkeit« allerdings (natürlich) *masculinity*. Es bleibt – über Connell hinausgehend – im Englischen so weiter möglich, die Frage nach den essenzialistischen, positivistischen und normativen Dimensionen des Heroischen produktiv stellen zu können, da sie in den Begriffen *manliness* oder *manhood* erfasst werden. Es ließen sich Diskussionen über die *manhood* von Akteuren (etwa als Vorwurf bestimmter konkurrierender Gruppen) untersuchen und zugleich die Dynamiken dieser Auseinandersetzung innerhalb der Geschlechterordnung über den Begriff der *masculinity* ermitteln. Durch die Übersetzung von *masculinity* als »Männlichkeit« ist diese Stelle nun aber vakant und wird dem Sprachgebrauch nicht gerecht. So können Studien zu einer Männergeschichte führen, die letztlich nur die Auseinandersetzung von Männern untereinander (dann gar als hegemonial oder subordiniert bezeichnet) beschreibt. Es wird so auch regelmäßig nicht die Frage nach den »männlichen Eigenschaften« von Frauen gestellt, weil das eben die semiotischen Dimensionen berühren würde. Es wäre nach unserer Auffassung aber durchaus gerechtfertigt, von einem maskulinen Auftreten von Frauen zu sprechen,<sup>101</sup> weil hiermit genau das angesprochen wird,

98 Vgl. etwa Connell 2005, 68: »In speaking of masculinity at all, then, we are ›doing gender‹ in a culturally specific way. This should be borne in mind with any claim to have discovered transhistorical truths about manhood and the masculine.«

99 So bei Scholz 2012. Sie unternimmt auch als eine von wenigen eine von den Masculinity Studies ausgehende, theoriegeleitete Diskussion des Heroischen (siehe hierzu Scholz 2016).

100 Connell 2015, 124.

101 Unsere Ausführungen sind hier nicht zu verwechseln mit dem von Jack Halberstam geprägten Begriff *female masculinity*, den er im Kontext von lesbischer und queerer Subjektivierung untersuchte (siehe Halberstam 2018). Der Terminus beschreibt die in seiner Studie nachgezeichnete subversive Dimension der Perfor-

was Connell insinuierte, nämlich, dass in der Gegenüberstellung von Maskulinität und Feminität Maskulinität als Ort symbolischer Autorität gefasst wird.<sup>102</sup>

Dieser Auffassung liegt die Beobachtung zugrunde, dass sich beide Begriffe letztlich nicht mehr unmittelbar auf Männer und Frauen beziehen, sondern die Unterscheidung von Männern und Frauen bezeichnen. Maskulinität und Feminität sind immer schon Ergebnis der Binarisierung der Geschlechter und dazu geeignet, diese Dichotomie zu reifizieren. Die Vorstellung von Männlichkeit und Weiblichkeit hypostasiert hingegen die Gegenüberstellung zweier biologischer Geschlechter. Frauen kann Maskulinität zugesprochen werden, Männern kann diese abgesprochen werden. Männer können als feminin markiert werden, die Feminität von Frauen kann infrage gestellt werden. Die Frage, ob diese Markierungen als Nobilitierungen oder im Gegenteil als Abwertungen zu verstehen sind, ist ebenfalls kontextbezogen: So kann abgesprochene Feminität oder abgesprochene Maskulinität durchaus als gesellschaftskritisches Potenzial verstanden und genutzt werden – oder im Gegenteil hierarchische Ungleichheiten bezeichnen und bekräftigen.

In diesem Buch werden wir den Begriff der *Männlichkeit* von jenem der *Maskulinität* differenzieren und konsequent nicht von hegemonialer Männlichkeit sprechen, sondern auf eine Übersetzung des international etablierten Begriffs *hegemonic masculinity* verzichten. Das Begriffspaar *Männlichkeit/Weiblichkeit* wird so jedoch nicht obsolet, sondern hilft uns dabei, die Hypostasierung einer binären Geschlechterordnung zu dekonstruieren. Es ist für uns somit dann instruktiv, wenn die normative Frage danach gestellt wird, wie Männer oder Frauen kontextbezogen sein sollen und welche konkurrierenden Entwürfe es in diesen Kontexten gibt. Es bleibt insbesondere dann ein zentrales Begriffspaar, wenn es in den Plural verschoben wird, ganz im Sinne der überwiegenden Mehrzahl der neueren Geschlechterstudien, die diesen Begriff verwenden.<sup>103</sup> Wenn zudem die Konkurrenzbezüge von *Männlichkeiten* und – über Connell hinausgehend – *Weiblichkeiten* betrachtet werden, können deren jeweilige Effekte auf die Geschlechterordnung untersucht werden.

manz weiblicher Maskulinität. Es handelt sich dabei um einen positiv-normativ aufgeladenen Begriff. Wir halten das analytische Begriffspaar von Maskulinität und Feminität für unsere Forschungszwecke jedoch bewusst nicht-normativ und nicht moralisch reguliert.

**102** Connell 2015, 124. Zu beachten: Hier steht *Männlichkeit* und *Weiblichkeit*. In diesem Sinne handelt es sich also schon um eine interpretierende Übersetzung unsererseits.

**103** Vgl. eine Übersicht bei Brink und Gözl 2021.

Unsere These geht davon aus, dass gerade das Heroische normierende Wirkung hat, Essenzialismen bestätigen kann und auch schlicht positivistische Kräfte entfaltet. Da es unser Ziel ist, zu entschlüsseln und zu problematisieren, dass Helden genau dies erreichen können (und wir es nicht selbst tun wollen), schlagen wir den Begriff der *Maskulinität* als einen Begriff vor, über welchen einerseits die Binarität der Geschlechter reifiziert wird und der andererseits deren Verhältnis auch hierarchisiert, da er in zahlreichen Gesellschaften auf einen geschlechtlich codierten Dominanzdiskurs verweist – ohne allerdings damit zu konstatieren, dass dieser Befund unveränderlich sein müsste.

Über den Verweis auf die Phänomene der *Hypostasierung* einer binären Geschlechterordnung durch das Begriffspaar Männlichkeit/Weiblichkeit sowie der *Reifizierung* dieser Binarität über das Begriffspaar Maskulinität/Feminität entziehen sich die Begriffe einem vermeintlichen Zugriff über die Unterscheidung von *sex* und *gender*, die in den Geschlechterstudien kritisiert wird, da über die Einführung des Begriffs *sex* selbst ein ahistorisches biologisches Geschlecht jenseits von Machtverhältnissen insinuiert wird.<sup>104</sup> Im Gegensatz dazu verweist der Begriff der Männlichkeit sowohl auf die naturalisierte Annahme des Vorhandenseins eines biologischen Geschlechtes als auch auf die entsprechenden sozialen Konstruktionsweisen. Maskulinität hingegen hebt sich davon ab. Als heuristischer Begriff benennt er die Reifizierung der Binarität der Geschlechter – unabhängig von der Frage nach der Gemachtheit.

Unsere Ausgangsbeobachtung war, dass das Heroische – und damit eine spezifische Form der positiv moralischen Bewertung menschlichen Handelns – regelmäßig maskulin gerahmt wird. So ist das Heroische selbst instruktiv für eine Dichotomisierung zwischen den Begriffen »maskulin« und »feminin«, an deren Ende »Maskulinität« als ein die Geschlechterordnung hierarchisierender Begriff zugunsten einer allgemeinen Nobilitierung von Männlichkeiten gesehen werden kann. Ein Effekt (unter anderem) des Heroischen für die Geschlechterordnung kann

**104** Eine Zusammenfassung der Kritik an den Begriffen von *sex* und *gender* sowie einen Überblick der geschlechtertheoretischen Debatte hierzu liefern Kirsten Heinsohn und Claudia Kemper: Sie argumentieren, dass die deutsche Übersetzung des Terminus *sex* als das »biologische Geschlecht« die Herstellung der Geschlechterdichotomie alleinig auf eine biologische Annahme reduziere, die sozialkonstruktivistischen Effekte auf die Gemachtheit von vergeschlechtlichten Körpern verschleierte, und dass beide Begriffe als ahistorisch und absolut gesetzt würden (siehe Heinsohn und Kemper 2012). Weiterführend siehe Bock 1991, 7; Scott 2001, 37-49; Scott 2011, zit. n. Heinsohn und Kemper 2012.

somit sein, dass über maskulin konnotierte Heroismen die Heroisierung von Männern und Frauen zwar durchaus möglich ist, dies aber die hierarchisierte Binarität der Geschlechter festigt, bestätigt oder erst konstruiert.

Wenn die maskulinen Dimensionen von Held:innen konstitutiver Bestandteil der Heroisierungen sind (zum Beispiel, wenn Kriegerinnen zu Heldinnen werden), dann wird somit auch Männlichkeiten zumindest diskursiv ein dominierender Ort zugestanden, wie das Beispiel zu Iran gezeigt hat. Wenn andererseits Heldinnen einer Gesellschaft besondere Femenität zugesprochen wird (etwa durch ihre selbstaufopfernde Sorge um Soldaten, wie dies bei Florence Nightingale der Fall ist), Helden wiederum sich durch herausragende Maskulinität zum Helden eignen (etwa durch ihren Kriegsdienst), dann stützt auch dies eine Hierarchie zwischen den Geschlechtern.

Allerdings, und auch dazu läßt die Verwendung des Begriffs der Maskulinität ein, geht es dabei nicht lediglich um eine Differenzierung von Männern und Frauen, sondern sowohl um eine gesellschaftliche Evaluierung von Menschen und ihrem Platz in der Geschlechterhierarchie als auch um eine Evaluierung geschlechtsspezifischer Konnotationen von Handlungen, Konzepten oder Institutionen und deren Effekten auf die Geschlechterordnung. Ein Politikstil kann zum Beispiel produktiv als maskulin gerahmt werden und zugleich von Frauen ausgeübt werden, ohne dass dies etwas mit ihrer Weiblichkeit zu tun hätte.

Margaret Thatchers Politikstil beispielsweise wurde vielfach als dominant, gefühllos und rücksichtslos in einem gegenderten Diskurs gerahmt, sie selbst pflegte aber performativ das Image einer »caring housewife« und damit einer spezifischen Weiblichkeit. Beide Aspekte haben Auswirkungen auf die Geschlechterordnung, auf die Frage, wie politische Führung konnotiert ist, darauf, wie Frauen sich hierzu zu verhalten haben, und darauf, welchen Ort Dominanz in der Geschlechterordnung einnimmt. Eine These diesbezüglich könnte sein: Margaret Thatchers Politikstil ist maskulin und wird zugleich über eine Distanzierung von Männlichkeit durch performative Weiblichkeit erst legitimiert. Eine Analyse dieses Beispiels könnte die für Männer und Frauen unterschiedlichen Zugangsmöglichkeiten zu als legitim verstandenen dominanten Verhaltensweisen aufzeigen – allerdings nur über die begriffliche Differenzierung zwischen *maskulin/feminin* einerseits und *männlich/weiblich* andererseits.

Ein weiteres Beispiel bilden die Konstruktionen schwuler Helden (siehe Kapitel 3), im Folgenden in der Aids-Literatur.<sup>105</sup> Der HIV-

105 Siehe Heinrich 2024b.

positive deutsche Autor Mario Wirz veröffentlichte 1994 die autobiografische Erzählung *Biographie eines lebendigen Tages* (1994). Themen dieser frühen Kurzprosa Wirz' sind der Kampf der Hauptfigur gegen das in den frühen 1990er Jahren tödliche Immunschwächesyndrom Aids. Die Leser:innen folgen dem Einzelschicksal eines im Angesicht des Todes kämpfenden schwulen Mannes, der sich immer wieder auf übermenschliche Art und Weise über seinen im Verfall begriffenen Körper hinwegsetzt. Ausgangspunkt der Notwendigkeit einer Differenzierung zwischen Männlichkeit(en) und Maskulinität ist die Beobachtung, dass der Hauptfigur Mario aufgrund ihres expressiven Ausdrucks von Emotionen, ihrer physischen Schwäche durch die Aids-Erkrankung und ihrer Sensibilität in Selbst- und Fremdcharakterisierungen Maskulinität abgesprochen wird. Zugleich ist die Effeminierung Marios eng an die Herausbildung einer homosexuellen Identität geknüpft. Aus unserer intersektionalen Perspektive betrachtet fungieren Sexualität und Krankheit als Marker der Maskulinität: Anhand von Homosexualität und HIV/Aids wird eine Binnendifferenzierung innerhalb von Männlichkeiten unternommen. Davon zu sprechen, dass der Hauptfigur ihre *Männlichkeit* abgesprochen würde, wäre somit falsch. Der autodiegetische Erzähler erfährt physische und psychische Gewalt von heterosexuellen männlichen Figuren, da ihm *als Mann* seine Maskulinität abgesprochen und Femität zugeschrieben wird. Seine *schwule Männlichkeit* wird hierdurch konstruiert.

Die von uns eingeführte Differenzierung anhand beider Begriffs-paare lenkt den Blick auf das subversive Potenzial des Heroischen in Wirz' Erzählung. Man betrachte folgenden Ausschnitt, in welchem die Leser:innen dem inneren Monolog des autodiegetischen Erzählers folgen können:

Ich zücke meinen klirrenden Optimismus wie ein blankgeputztes Schwert. Ich sattele auch den müden Tagen ein imaginäres Pferd. Ich ziehe täglich in die Schlacht. Ich kämpfe bis zum letzten Atemzug. Heldisch verfolge ich die Schatten, die sich hinter meinem Rücken vermehren. Tapfer trotzte ich dem Dunkel, das sich potent in mir selber zeugt. Ich höre nicht auf, meinen Siegeswillen zu bekunden, Hoffnungsworte, die jeder von mir erwartet.<sup>106</sup>

In dieser Passage lassen sich die essenzialistischen, positivistischen und normativen Effekte des Heroischen auf die Konstruktion einer

106 Wirz 1994, 13-14.

soldatischen Männlichkeit analysieren: *Er* ist – in dieser Selbstwahrnehmung – physisch stark, tapfer, kriegerisch, wehrhaft, waffenfähig, übt Gewalt aus und verfolgt sein Ziel um jeden Preis. Trotz der dem Heroischen entgegenstehenden Kategorien von Homosexualität und Krankheit wird die Heldentat dieser Passage durch martiale Metaphorik maskulin codiert. Die Aufwertung der schwulen, an Aids erkrankten Männlichkeit vollzieht sich dadurch, dass mit dem Soldaten eine kulturgeschichtlich paradigmatische, von einer zu beschützenden Weiblichkeit unterschiedene Männlichkeit aufgerufen wird. Die Figur wird somit in ihrer Männlichkeit als Abgrenzung von Weiblichkeit bestätigt. Gleichsam vollzieht sich eine Remaskulinisierung durch den Rekurs auf den Soldaten, da die hierarchisch unterlegene schwule Männlichkeit metaphorisch transzendiert wird.

Die Analyse der maskulinen Codierung heroischer Gewalt kann das Potenzial des Heroischen für die Infragestellung von Maskulinität öffnen, denn den Anrufungen des soldatischen Ideals kann auch in der Form der Verweigerung begegnet werden. Besonders interessant erscheint Wirz' Erzählung wegen dieses Aspekts, da ihr ein autoreflexives Moment inhärent ist:

Es ist verpönt, sich geschlagen zu geben. Wie erklären, daß sich meine Niederlage längst in einen Sieg verwandelt hat? [...] Der positive Tonfall duldet keine Zwischentöne. Virusträger sind Hoffnungsträger. Allergisch gegen Skepsis und Niedergeschlagenheit. Allergisch gegen ihre Sterblichkeit.<sup>107</sup>

Diese Passage stellt soldatische Männlichkeit nicht als heroischen, sondern als problematischen und tödlichen Geschlechtsentwurf aus. Das Potenzial des Heroischen zeigt sich hingegen dann, wenn in der Entwicklung der Hauptfigur hin zu einem anerkannten Künstler ein alternativer Männlichkeitsentwurf des außerordentlichen Schriftstellers konstruiert wird. Mit dem Aufrufen des Kunsthelden erfolgt zwar eine heroische Nobilitierung der Femität der männlichen Hauptfigur, aber dieser maskuline Heroismus ist durch das Feld der Kunst letztlich wieder in einem homosozialen Raum verortet. Die Erzählung hat somit Potenzial für beides, das Aufrechterhalten und das Infragestellen heteronormativer Muster, und unsere Begriffspaare erlauben es, diese Komplexität zu erfassen.

107 Wirz 1994, 14.

Die Produktivität unserer begrifflichen Differenzierung für die Analyse des normativen Zusammenhangs von Maskulinität, Männlichkeiten, Gewalt und dem Heroischen zeigt sich auch bei einem näheren Blick auf die bisherige Gewaltforschung. Über Zeiten und Räume hinweg stellt Gewalthandeln einen Aspekt dar, der im gesellschaftlichen Diskurs Männer zu Männern macht und sie von Frauen unterscheidet. Gewalt ist damit in besonderem Maße maskulin konnotiert. Der enge und sich gegenseitig definierende Zusammenhang von Räumen der Gewalt und Männlichkeiten ist gut untersucht. In kriegerischen Zeiten werden soldatische Männlichkeiten idealisiert und relational dazu stehend auch Weiblichkeiten verhandelt – etwa, wenn für Frauen idealisierte Rollen als Unterstützerinnen der kämpfenden Männer vorgesehen sind.

Gewalträume können aber auch als idealer Bewährungsraum des Heroischen begriffen werden, wenn auf die theoretischen Schnittstellen von Gewalt und Heldentum verwiesen wird:<sup>108</sup> In Zeiten der Gewalt werden komplexe Erzählungen auf eine moralische Evaluierung von Gut und Böse vereinfacht, in ihnen können Mut und Opferbereitschaft gezeigt und bewiesen werden, sie sind Räume der Transgressivität und so weiter. Die in diesem Sinne verhandelten Heroismen verweisen also auf Männer und Männlichkeiten. Gewalt selbst begrifflich als *männlich* zu markieren, führt aber zu analytischen Problemen. Zum einen wird unmittelbar eine Unterscheidung von Männern und Frauen in Bezug auf die Gewalt hypostasiert, an deren Ende Gewalthandeln als das Prärogativ von Männern steht, das Ertragen oder Erdulden von Gewalt hingegen mit Weiblichkeit in Verbindung gebracht wird – oder, um es mit dem Soziologen Michael Meuser zu formulieren: »Männliches Gewalthandeln steht zwar im Widerspruch zur Rechtsordnung und zieht insofern die Aufmerksamkeit der Instanzen sozialer Kontrolle auf sich, es bewegt sich aber innerhalb der Geschlechterordnung und wird deshalb nicht selten [...] toleriert.«<sup>109</sup> Weibliches Gewalthandeln »verstößt hingegen gegen beide Ordnungen«.<sup>110</sup> Gewalt von Frauen wird so zu einem Betriebsunfall degradiert und allenfalls als Sonderfall wahrgenommen oder ganz übersehen. Zum anderen wird damit eben genau der binarisierende Logik des Heroischen gefolgt, die wir aufzeigen und nicht reifizieren wollen. Zur Dekonstruktion dieser Mechanismen wird nun der Begriff der Maskulinität produktiv; in diesem Fall auf der konzeptuellen Ebene: Heroische Gewalt (zum Beispiel in ihrer

108 Vgl. Gölz und Brink 2020.

109 Meuser 2002, 70.

110 Meuser 2002, 70.

idealtypischen Erscheinung des Zweikampfes, der im Regelfall mit dem Tod des Helden oder seines Antagonisten endet) ist an bestimmte Männlichkeiten gebunden, affirmiert diese oder bringt sie erst hervor.

Das heißt aber nicht, dass Frauen diese Taten nicht auch vollführen könnten. Die Mechanismen der Heroisierung sind möglicherweise andere als bei Männern, zugleich aber auch nicht als Sonderfälle zu verstehen, sondern in das komplexe Gefüge der Geschlechterordnung einzubetten. Heroische Gewalt als männlich zu markieren und entsprechend auch zu analysieren, würde bedeuten, den Zusammenhang von Männlichkeit und Heldentum zu reifizieren. Heroische Gewalt als maskulin zu markieren, bedeutet hingegen, einerseits jene gesellschaftliche Zuschreibung, die Gewalt und Männlichkeit eng aneinanderbindet, zu thematisieren, andererseits aber genau diese Zuschreibung zu problematisieren und so die Effekte des Heroischen in der Geschlechterordnung zu dekonstruieren. Hier etwa: Über die Maskulinität heroischer Gewalt werden an Männer Erwartungen formuliert, die zu homosozialen Hierarchisierungen führen, für Frauen hingegen wird es schwerer, überhaupt an den Nobilitierungsmechanismen des Heroischen in diesem Sinne zu partizipieren, da deren Gewalt generell erklärungsbedürftig wird, weil eben Maskulinität auf Männlichkeiten verweist. Allerdings wird es so auch möglich, Wandel in Geschlechterdiskursen greifbar zu machen und beispielsweise auch von militarisierten (oder wie derzeit in Iran zu beobachten: revolutionären) Weiblichkeiten zu sprechen, die das Gewaltprärogativ des Mannes herausfordern und die maskuline Mythenbildung rund um Gewaltträume infrage stellen.

## 1.4 Typen, Typisierungen, Idealtypen: Zur Geschlechtlichkeit von Held:innen

Der Versuch, eine im schlechtesten Sinne geschlechtersensible Sozialgeschichte des Heroischen zu schreiben, die sich womöglich also lediglich darum bemüht, eine gendersensible Sprache zu verwenden, wird allein schon durch den Umstand herausgefordert, dass es recht einfach gelingen kann, Helden prototypisch als Männer zu identifizieren. Eine vor einigen Jahren von den Autor:innen dieser Studie durchgeführte, zwar nicht repräsentative, aber durchaus aufschlussreiche Umfrage unter Kolleg:innen, die zum Heroischen arbeiten, hatte ergeben, dass auf die Frage, ob die analytische Kategorie Gender eine Rolle in den jeweiligen Forschungsprojekten spielen würde, mehrheitlich dann mit »Nein« geantwortet wurde, wenn lediglich Phänomene männlichen Heldentums untersucht wurden. Erst wenn Heldinnen besprochen wurden, so die verbreitete Auffassung, war dies aus einer geschlechterbezogenen Perspektive bemerkenswert. »Helden«, so war eine unserer Schlussfolgerungen, sind nicht nur als generisches Maskulinum zu denken – dessen Vorhandensein allerdings wiederum selbst auf eine tief-sitzende Wahrnehmung des Mannes als geschlechtslose Norm hindeutet: auf die Gleichung »objektiv = männlich« hatte schon Georg Simmel verwiesen<sup>111</sup> –, sondern womöglich in einem streng heuristischen Sinn gar idealtypisch als *Männer* zu konstruieren. Unterstellt man nämlich heroischen Figuren jene normierende Wirkung, die ihnen über die Kraft des moralisch regulierten Übertreffens des Erwartbaren zu eigen ist,<sup>112</sup> und behauptet zugleich, dass Helden allenfalls ein generisches grammatikalisches Geschlecht hätten, dann verschließt man sich dem empirischen Befund, dass die Mehrzahl der heroischen Figuren bereits unwillkürlich in männlichen Körpern vorgestellt werden.

Auf der empirischen Seite gilt zudem: Wenn, wie Bureychak und Petrenko für den von ihnen untersuchten Fall der post-sowjetischen Ukraine konstatieren, Helden schlicht über das Wissen im Geschlechterdiskurs als Männer adressiert werden und ihnen Männlichkeit unterstellt wird, ohne dass dies explizit gemacht wird, dann helfen solche Annahmen dabei, soziale Hierarchien zu stabilisieren oder zu verstärken.<sup>113</sup> Letztlich werden in der Gestalt des Helden so Männer eben doch wieder als geschlechtslose Norm gedacht, sowohl in der wissen-

<sup>111</sup> Simmel 1919 [1911], 59.

<sup>112</sup> Gözl 2019a, 9.

<sup>113</sup> Bureychak und Petrenko 2015, 3-4.

schaftlichen Auseinandersetzung als auch im öffentlichen Diskurs und in der sozialen Praxis.

Ausgehend von dieser Diagnose lässt sich ein heuristisches Angebot formulieren, mit dem sich die geschlechtlichen Dimensionen des Heroischen problematisieren lassen. Diese Problematisierung des Heroischen folgt einem idealtypischen Ansatz im Sinne Max Webers und kann hier anhand des Einstiegsbeispiels zu Iran konstruiert werden. Es soll dabei gezeigt werden, welche Produktivität ein solcher Ansatz für die Masculinity Studies anbieten kann; das Versprechen eines universal verwendbaren Werkzeugs ist damit aber keineswegs verbunden.

Es wurde bereits dargelegt, dass es schon früh in der feministischen Bewegung in Iran Vorbehalte gab, sich auf die Verlockungen des Heroischen einzulassen – oder gar Bestrebungen, sich aktiv gegen die Mechanismen des Heroischen zur Wehr zu setzen; zumindest, wenn sie die Idee der singulären identifizierbaren heroischen Figur mit einem Gesicht und einer Geschichte zum Gegenstand haben. Auf der theoretischen Ebene kann für diesen Fall die Konstruktion von Idealtypen des Heroischen helfen, zu identifizieren, inwiefern Vorstellungen über das Heroische Herausforderungen für die Heroisierung von Frauen in Iran darstellen. Dies gilt auch für Menschen, die nicht in das binarisierte Raster der Geschlechterhierarchie passen – eines, in dem Männlichkeiten, Maskulinität und das Heroische sich gegenseitig legitimierend im Körper des Mannes vorgestellt werden.

In Bezug auf die Analyse des Heroischen scheinen Typologien besonders geeignet zu sein, da sie der Logik des Gegenstands entsprechen, wie Ulrich Bröckling in seiner Theorie zu den Bausteinen des Heroischen formuliert.<sup>114</sup> Gleichwohl, so kritisiert Bröckling, würden sie theoretische Verlegenheitslösungen bleiben:

Ihre Schemata sind reduktionistisch. Konstitutiv überfordert, geschichtliche Transformationen und kulturelle Übersetzungsprozesse zu fassen, mögen sie zwar auf der Zeitachse unterschiedliche Typen abtragen, können jedoch nicht beschreiben, wie und warum der eine Typus verschwindet und ein anderer aufkommt.<sup>115</sup>

Dem ist grundsätzlich zuzustimmen. Allerdings kann auch angefügt werden, dass man aus einer feministischen Perspektive gerade dies auch als Problem des Helden für die Geschlechterordnung identifizieren

<sup>114</sup> Bröckling 2020, 70.

<sup>115</sup> Bröckling 2020, 71.

kann: Es liegt ja eben in der Renitenz des männlichen Helden begründet. Dies war das einführend angesprochene *theoretische* Problem des Heroischen. Es ist nicht nur die Typisierung selbst, die der Logik des Gegenstands entspricht, sondern auch genau diese Suggestion der Statik oder die konzeptuelle Widerstandskraft des Heroischen gegen Wandel. Held:innen erscheinen ja stets in einem naturalisierenden Gewand – so nämlich, als ob sie eben schlicht *wirklich* Held:innen wären und dies unabhängig von Wandel so sei. Obwohl die Positionen von heroischen Figuren in einem imaginären Feld durch die Verehrer:innen stets neu angeordnet und überprüft werden und sie also in vielfach relationalen Verhältnissen zueinander stehen, erscheinen sie gemäß den Logiken dieses Feldes doch so, als wäre diese Anordnung im jeweiligen Moment *genau so* richtig und daher ontologisch.<sup>116</sup> Gerade diese Eigenschaft von heroischen Figuren lädt dazu ein, auf der erkenntnistheoretischen Ebene in Bezug auf bestimmte Fragen an das Heroische streng idealtypisch zu arbeiten.

Es wird zudem, vielleicht noch mehr als in anderen Forschungsfeldern, bereits unwillkürlich idealtypisch verfahren, wenn über Held:innen gesprochen wird.<sup>117</sup> Häufig wird bereits ohne den notwendigen Zwischenschritt der wissenschaftlichen Abstraktion einem Alltagsdiskurs über Held:innen gefolgt, wenn ihnen etwa heroische Eigenschaften zugesprochen werden<sup>118</sup> und angenommen wird, dass sie gesellschaftliche Grenzen überschreiten müssten, zu kämpfen, sterben oder siegen hätten. Held:innen erscheinen dann sowohl im Alltagsgespräch als auch in der akademischen Betrachtung als Kriegshelden, Nationalhelden, Sporthelden, Geisteshelden oder vergleichbar ausdifferenziert typisiert und meist in der männlichen Form adressiert. Bröckling geht einen Schritt weiter, wenn er schreibt: »Für sich genommen, mag jeder Held einzigartig sein, zum Mythos und gestalthaften Fokus einer Gemeinschaft kann er jedoch nur werden, wenn er etwas verkörpert, was über ihn hinausgeht. Mit anderen Worten, zum Helden wird er als Typus, nicht als singuläre Gestalt.«<sup>119</sup> *Bedeutsam* werden Helden also eben erst als Kriegshelden, Nationalhelden, Sporthelden, Geisteshelden, und so fort.

Der Begriff des Helden weckt somit bereits Vorstellungen bestimmter Typen, ebenso wie es der Wirkweise des Heroischen inhärent

116 Vgl. Götz 2019e.

117 Zur Kritik am »unwillkürlich idealtypischen« Vorgehen siehe Gerhardt 2001, 475.

118 Feitscher 2019.

119 Bröckling 2020, 69.

ist, komplexe Erzählungen und Zusammenhänge in einem einzelnen Namen zu verdichten. Man will ein Bild aufgerufen sehen, wenn der Begriff »Held« bemüht wird. Dies ist mit der Unterstellung des unwillkürlich idealtypischen Vorgehens in Wissenschaft und Praxis gemeint. Gute Typisierungen sollten aber nicht unwillkürlich entstehen, sondern als »Bollwerk gegen naiven Empirismus« in der akademischen Beschäftigung formuliert werden, um positivistische Wirklichkeitsentwürfe zu desavouieren, wie Uta Gerhardt treffend formuliert.<sup>120</sup> Denn, so die Soziologin weiter, ein streng idealtypisches Vorgehen wird über die hypothetisch-konstruktive Bildung analytischer Begriffe ermöglicht, das die Trennung »zwischen Wissenschaft und Welt« bedingt, stets verbunden mit der »Verpflichtung der Wissenschaft, methodisch nachvollziehbar an der gesellschaftlichen Welt auffindbare Wirkungszusammenhänge zu untersuchen«.<sup>121</sup>

Auch Bröckling verweist darauf, dass gute Typologien stets einen heuristischen Status haben, nicht die Wirklichkeit beschreiben, sondern eine Perspektive vorschlagen, wie die Wirklichkeit beschrieben werden könnte.<sup>122</sup> Max Weber schrieb in diesem Sinne bereits, dass der heuristische Idealtypus, den er für die objektive wissenschaftliche Hypothesenbildung stark machen wollte, nicht eine Darstellung des Wirklichen *ist*, sondern der Darstellung ein eindeutiges Ausdrucksmittel verleihen will.<sup>123</sup> Zudem werden in produktiven Typologien Idealtypen einander gegenübergestellt; sie sind somit keine Definitionen, die ein Phänomen auf einen Begriff bringen. Typen gibt es nur im Plural.<sup>124</sup> Ein solches idealtypisches Denken eignet sich etwa, um verschiedene Erscheinungsformen des Heroischen voneinander zu unterscheiden, so wie Olmo Gözl es in seinen typologischen Überlegungen zum kollektiven Sog des Heroischen versucht, wenn er *Heldenkollektive*, *heroische Kollektive* und *kollektives Heldentum* als Phänomene des Verhältnisses von Helden zu den Vielen voneinander unterscheidet.<sup>125</sup> Ein weiteres Beispiel bietet Ulrich Bröcklings eigener »typologischer Versuch«, die Negationen des Heroischen zu ordnen und ein Tableau von Antihelden zu entwerfen, auf dem Schurken, Faulpelze, Versager und die Vielen, die vom Kraftfeld des Heroischen ausgeschlossen oder abgestoßen werden,

120 Gerhardt 2001, 453.

121 Gerhardt 2001, 453.

122 Bröckling 2020, 70.

123 Weber 1904, 65.

124 Bröckling 2020, 70.

125 Gözl 2019a; 2021b.

ihren Platz finden.<sup>126</sup> In solchen typologischen Überlegungen spiegelt sich eben jener oben gezeichnete Versuch, Held:innen und die Phänomene des Heroischen selbst als Typen auszudifferenzieren und so vor allem auch auf heroisierte Einzelfiguren im Rahmen von historischen oder kulturwissenschaftlichen Analysen Zugriff zu bekommen.

Die eingangs bereits vorgestellte Typologie des Soziologen Bernhard Giesen geht hier noch einen erkenntnistheoretischen Schritt weiter. Giesen schlägt eine typologische Matrix des Heroischen vor, in welcher Helden, tragische Helden, Täter und Opfer als Idealtypen die äußersten Positionen belegen und voneinander unterschieden werden können.<sup>127</sup> Giesen macht damit das idealtypische Denken für eine noch grundlegendere Frage produktiv als jene nach der heroischen Sortenlehre. Er macht den Helden – hier muss allerdings kritisch bei der männlichen Form geblieben werden – in seiner Ganzheit selbst zum Gegenstand seines Erkenntnisinteresses, um der erinnerungspolitisch bedeutsamen Frage auf den Grund zu gehen, was überhaupt ein Held ist (oder eben in Abgrenzung beispielsweise ein Täter). Giesen bezeichnet Helden als triumphale Verkörperungen kollektiver Identitäten. Sie haben bestimmte Funktionen für die an sie erinnernden Gemeinschaften, symbolisieren die Verbindung der Erinnerungsgemeinschaft zu ihrem sakralen Zentrum, sind Imaginationen höchster Individualität und kollektive Projektionen souveräner Subjektivität, über deren Konstruktion kollektive Identitäten die Drohung des Todes zu überwinden suchen.<sup>128</sup> Dies muss aus unserer Sicht auf heroische Figuren nicht erschöpfend sein, es gibt zahlreiche andere Möglichkeiten, Held:innen zu definieren, und viele Widersprüche gegen die von Giesen aufgerufenen Vorstellungen vom charismatischen, triumphalen Helden.<sup>129</sup> Der erkenntnistheoretisch entscheidende Punkt bei der Konstruktion von Idealtypen ist aber, dass es sich nicht lediglich um Definitionen handelt, die Phänomene auf *einen* Begriff bringen sollen, um ein weiteres Mal die Formel von Bröckling zu bemühen.<sup>130</sup> Giesen hat eben nicht die Aussage getätigt, dass lediglich charismatische Triumphatoren von Menschen als Helden bezeichnet werden können. Entscheidend ist, dass der Soziologe über die Konstruktion von *Idealtypen der Erinnerung* (denn davon handelt sein Buch, wie im ersten Satz »This is a book about collective memory«

126 Bröckling 2015, 70.

127 Giesen 2004; Götz 2018b.

128 Giesen 2004, 18.

129 Giesen 2004, 2.

130 Bröckling 2015, 70.

unmissverständlich zum Ausdruck kommt)<sup>131</sup> triumphale Helden, tragische Helden, Täter und Opfer zum heuristischen Instrument seiner Analyse macht – ganz im Sinne Webers, um einer spezifischen »Hypothesenbildung die Richtung zu weisen«. Die vier Idealtypen Giesens sind somit sein Analysewerkzeug, um zu zeigen, wie Gesellschaften einerseits die anthropologischen Grenzerfahrungen Geburt und Tod verarbeiten, andererseits (und ableitend daraus) sich an Triumph und Trauma erinnern.<sup>132</sup>

Ein typologischer Ansatz, der auf die geschlechtlichen Dimensionen des Heroischen kapriziert, kann hingegen ganz andere Fragen an das Heroische stellen und muss Held:innen daher nicht als idealtypische Verkörperungen triumphaler und souveräner Subjektivität konstruieren. Die Typisierung ist nicht bedingt durch Umstände, die dem Untersuchungsgegenstand objektiv anhaften würden, sondern sie »ist vielmehr bedingt durch die Richtung unseres Erkenntnisinteresses«, wie Weber es ausdrückt.<sup>133</sup> Wenn man also ein Buch schreibt, welches sich dem Problem des Helden für die Geschlechterordnung stellt und die These an den Anfang setzt, dass *der Held* die männliche Herrschaft stabilisiert und die maskulinen Dimensionen des Heroischen hierarchisierend in Geschlechterordnungen wirken, dann kann über einen geschlechtlich ausdifferenzierten typologischen Ansatz ein heuristisches Angebot formuliert werden – nicht, um die Vorstellung vom männlichen Helden zu reifizieren, sondern um dessen Wirksamkeit zu problematisieren. Wissenschaftspolitisch gesehen, richtet sich eine solche Vorstellung von der Produktivität typologischen Denkens für Geschlechterfragen bereits subversiv gegen jenen patriarchalen Impetus, der Typologien inhärent zu sein scheint.

Dazu muss jedoch zwingend Gerhardts Warnung vor einem naiven Empirismus ernstgenommen werden. Und dies ist ebenfalls ein Problem, denn vielleicht ist gerade das Heroische – und erst recht, wenn es um den Zusammenhang zwischen dem Heroischen und der Geschlechterordnung geht – ein Untersuchungsgegenstand, der zu einem naiven Empirismus und positivistischen Wirklichkeitsentwürfen verleitet, da das Heroische schon der Sache nach dazu einlädt, danach zu fragen, wann jemand ein Held *ist* und was (oder wer) *ihn* zum Helden *macht*.<sup>134</sup> Der Idealtypus setzt hingegen »einen Rahmen, innerhalb

131 Giesen 2004, 1.

132 Schlechtriemen 2018, 108.

133 Weber 1904, 37.

134 Gölz 2019e; Schlechtriemen 2018.

dessen analytisches und historisches Verstehen systematisch möglich sind.«<sup>135</sup> Diese theoretische Stärke des typologischen Ansatzes können wir uns zunutze machen, wenn wir aus einem erkenntnistheoretischen Interesse *männliche* Heldentypen identifizieren, um kontextbezogen deren Funktionsweisen in der Herausbildung, Verfestigung und Aufrechthaltung der männlichen Herrschaft zu eruieren. Eine Typologie, die *den Helden* idealtypisch (nicht idealiter) *als Mann* einführt, wäre sicher auch denkbar, streng genommen bräuchte es in diesem Fall aber weitere Typen in derselben Matrix, die sich davon absetzen würden, andernfalls würde es sich um eine Definition eines Phänomens handeln, die lediglich die Männlichkeit von Helden hypostasieren würde und nicht um eine Typologie, mit der sich die maskulinen Dimensionen des Heroischen problematisieren ließen.

Das Eingangsbeispiel zum *masculine myth-making* in Iran zeigt, wie eine geschlechterbezogene Typologie die Effekte des Heroischen in der Geschlechterordnung identifizieren kann. Olmo Gözl hat in seiner Untersuchung zur Heroisierung des iranischen Ringers Gholamreza Takhti im vorrevolutionären Iran unter Berücksichtigung eines begriffsgeschichtlichen Ansatzes eine Typologie des Heroischen für den iranischen Fall ausgearbeitet.<sup>136</sup> Da das Persische keine direkte Übersetzung des Containerbegriffs *Held* kennt, der alle im Deutschen konnotierten Bedeutungen transportiert, ist der unwillkürliche Druck zur Formulierung einer Typologie im Kontext Irans bereits in die akademische Auseinandersetzung eingeschrieben. Da das Persische zudem auch kein grammatikalisches Geschlecht kennt, kommt den geschlechtlichen Assoziationen von Begriffen zudem sowohl im Alltag als auch in der Dekonstruktion der Geschlechterordnung eine überragende Rolle zu.<sup>137</sup> Betrachtet man die vier persischen Kernbegriffe *pahlevānī*, *javānmardī*, *qahremānī* und *šabādat*, welche unterschiedliche Dimensionen des Heroischen in ihrer Wortbedeutung transportieren, lässt sich ermitteln, dass diese maskulin codiert sind.

Die sich aus diesen Begriffen ergebenden Typen – hier in einem empirischen Sinne, der auf das Verständnis von diesen Figurationen im iranischen Alltag verweist – evozieren alle das Bild von Figuren in Männerkörpern, wenn auch mit unterschiedlicher Rigidität. Ein *pahlevān* (etwa »Heroe«) kann nur sein, wer ein Mann ist und von starker Körperkraft, ein fiktiver Held oder ein realer Athlet. Frauen

135 Gerhardt 2001, 483.

136 Gözl 2021d, 473-477.

137 Gözl 2021d, 473.

können allenfalls *pahlevānī* (also bestimmte heroische Attribute) zeigen. Der Typ des *pahlevān* bleibt ihnen verwehrt. Der *javānmard* trägt die Männlichkeit der Figur schon im Namen, er ist mit »idealer junger Mann« zu übersetzen und es werden ritterliche Tugenden aufgerufen, wenn der Begriff fällt, meist in Bezug auf Ehrvorstellungen. Im Falle des *qabremān* (dt./eng. »Champion«) und des *šahīd* (dt. »Märtyrer«) ist es komplizierter. Beide Begriffe sind auch vom männlichen Körper zu lösen, sie haben aber jeweils eine stark maskuline Konnotation.

Idealtypisch gesprochen lässt sich für den Fall Irans ein Tableau des Heroischen formulieren, auf dem alle Typen als Männer zu konstruieren sind – allerdings lediglich in jenem streng erkenntnistheoretischen Sinne, den Max Weber in seiner Lehre von den Idealtypen vorschlägt. Weber folgend sind sich diese Idealtypen des Heroischen jeweils als ein »in sich einheitliches *Gedankenbilde*« vorzustellen und »[i]n seiner begrifflichen Reinheit ist dieses Gedankenbild nirgends in der Wirklichkeit empirisch vorfindbar, es ist eine *Utopie*, und für die *historische* Arbeit erwächst die Aufgabe, in jedem *einzelnen Falle* festzustellen, wie nahe oder wie fern die Wirklichkeit jenem Idealbilde steht [...]«. <sup>138</sup>

Doch welchen wissenschaftlichen Nutzen hat eine solche Konstruktion? Eine Konstruktion, die *Utopie* ist – Weber meinte damit im wörtlichen Sinne den *Nicht-Ort* und keine Idealvorstellung im Sinne eines alltagssprachlichen Gebrauchs des Wortes *ideal* – und »nur« ein Gedankenbild bleiben kann? Besser noch, eine *Idee* ist? <sup>139</sup> Das Ziel der Konstruktion männlicher Idealtypen des Heroischen ist hier rein erkenntnistheoretisch; <sup>140</sup> was damit also *nicht* zum Ausdruck gebracht wird, ist, dass der »ideale Mann« in Iran ein Held sei oder andersherum.

138 Weber 1904, 65.

139 Weber 1904, 69-72.

140 Weber 1904, 78 hat auf die problematische begrifflich-methodische Dimension hingewiesen, wenn es um die Vergleichung der Wirklichkeit mit theoretischen Konstruktionen geht, und hier auch den Idealtypus nicht ausgenommen: »Gattungsbegriffe – Idealtypen – idealtypische Gattungsbegriffe, – Ideen im Sinne von empirisch in historischen Menschen wirksame Gedankenverbindungen – Idealtypen solcher Ideale – Ideale, auf welche der Historiker die Geschichte bezieht; – *theoretische* Konstruktionen unter *illustrativer* Benutzung des Empirischen – *geschichtliche* Untersuchung unter Benutzung der theoretischen Begriffe als idealer Grenzfälle, – dazu dann die verschiedenen möglichen Komplikationen, die hier nur angedeutet werden konnten: lauter gedankliche Bildungen, deren Verhältnis zur empirischen Wirklichkeit des unmittelbar Gegebenen in jedem einzelnen Fall problematisch ist: – diese Musterkarte allein zeigt schon die unendliche Verschlungenheit der begrifflich-methodischen Probleme, welche auf dem Gebiet der Kulturwissenschaften fortwährend lebendig bleiben.«

Um aber den Effekt des Helden in der Geschlechterordnung ermitteln zu können, muss die Analyse bei der Typisierung von Helden als Männern beginnen – deshalb die gewählte Chronologie des ersten Teils unseres Buchtitels: Männer, Helden, Held:innen.

Was also gesagt werden *kann*: Über eine solche Konstruktion von Idealtypen des Heroischen können Aussagen über jene hypermaskuline Mythenbildung in Iran getroffen werden, die das Heroische zu einem höchst ambivalenten Phänomen für die feministische Bewegung werden lässt. Aus der Analyse der Geschlechtlichkeit von Held:innenvorstellungen in Iran ergibt sich: Die Typisierung kann ein heuristisches Werkzeug anbieten, über welches einerseits die Funktionsweisen des *masculine myth-making* zu ermitteln sind, das die Geschichte und das Schicksal der iranischen Nation eng mit Maskulinität verknüpft, um zu bestimmen, wie diese normative Relation sodann auf Männer und Frauen wirkt, indem sie Männlichkeiten und Weiblichkeiten definiert und formiert. Andererseits wird über diese Problematisierung des Heroischen erst die geballte Kraft der Subversion sichtbar, wenn sich den üblichen Mechanismen des Heroischen verweigert wird. Die idealtypische Konstruktion von Heldenfiguren in Iran als Männern zeigt, dass jede Aneignung der für die entsprechenden Phänomene verwendeten Begrifflichkeit zugleich eine Affirmation ihrer maskulinen Konnotationen darstellt. Es gibt einen Kanon von heroisierten, während der Proteste getöteten Einzelfiguren, ihre Namen sind bekannt und sie werden in unterschiedlichen Formen erinnert, die Kernaussage aber kann gelten: Der Umgang mit den Typen des Heroischen bleibt stets ambivalent. Jina Mahsa Amini wurde nicht deswegen der Status der Märtyrerin verweigert, weil sie die Bedingungen nicht erfüllen würde, sondern weil darüber ein geschlechtlicher und religiöser Diskurs bedient worden wäre, der auf die Islamische Republik Iran verweist. Der Ruf nach einem gesichtslosen Heroismus und nach einem heroischen feministischen Kollektiv ist eng mit der Erkenntnis verknüpft, dass die Stelle des Helden als gestalthaftem Fokus einer Gemeinschaft (als Typ also) durch Männer besetzt ist – oder eben auf die *Maskulinität* des Heroischen in Iran einerseits und der Nation andererseits verweist. Sich dem Heroischen zu verweigern, heißt, die Geschlechterordnung ebenso herauszufordern wie das System an sich.

Das so formulierte heuristische Angebot des typologischen Denkens zur Ermittlung der Effekte des Heroischen auf Geschlechterordnungen muss keinesfalls auf Iran beschränkt bleiben und kann auch für andere Kontexte angestrengt werden. Es ist allenfalls so, dass über die Beobachtung des iranischen Falls deutlich wird, wie die beiden eingangs

beschriebenen Probleme des Heroischen in ihrer Verwobenheit in Gesellschaften wirken können: Das empirische Problem war, dass Held:innen über ihre normierenden Effekte auf die Geschlechter wirken. Das theoretische Problem war, dass sich leichter als erhofft ermitteln lässt, dass heroische Figuren nicht als Held:innen erscheinen, sondern als Helden.

## 1.5 Held:innen, Heroisierungen, Heroismen: Denkrichtungen

Was wir zu zeigen hofften, war die Produktivität der idealtypischen Methode bei der Beschäftigung mit den beiden Problemen des Helden – in der männlichen Form: dem theoretischen und dem empirischen. Typologien können allerdings weder eine alleinige Erklärungskompetenz beanspruchen, noch sind sie geeignet, um *alle* Effekte des Heroischen in Geschlechterordnungen fassbar zu machen. Es ist allenfalls so, dass sie sich anbieten, weil sie der Natur des Gegenstands im besonderen Maße entsprechen. Wer an Held:innen denkt, denkt meist bereits unwillkürlich typologisch – und das gilt auch für die akademische Beschäftigung mit dem Heroischen. Damit gilt die Ebene der Vergleichbarkeit auch für den patriarchalen Impetus, der das Heroische einerseits und die Geschichte der wissenschaftstheoretischen Typologiebildung andererseits begleitet. Sich dem typologischen Denken vollständig zu entziehen, wird jedoch kaum möglich sein. Es ist stets von Held:innentypen die Rede; auch wenn man sich, empirisch gesehen, als Akteur:innen von ihnen absetzen will, oder, erkenntnistheoretisch gesehen, sie dekonstruieren will. Das typologische Denken aus der Perspektive der Männlichkeitenkritik fruchtbar zu machen, heißt somit bereits, dem Untersuchungsgegenstand mit seinen eigenen Waffen zu begegnen, und vielleicht auch, die Typologiebildung von der ihr wesenhaften Unterstützung der männlichen Herrschaft zu entfremden.

Es kann also argumentiert werden: Um überhaupt einen Zugriff auf den Zusammenhang von Maskulinität und Heldentum zu bekommen, muss zunächst ein männlicher Held (also ein Typ Held) an den Anfang der Überlegung gestellt werden – ob nun streng idealtypisch oder lediglich unwillkürlich typologisch, ist hier nicht von Bedeutung. Typologien sind jedoch nicht lediglich Folgen von Machtverhältnissen und deren Produkte, sondern sie sind selbst machtvolle Interventionen. Und so ist es ein nachvollziehbares und begrüßenswertes Projekt, dem Kanon männlicher Helden einen weiblichen oder queeren Kanon gegenüberzustellen. Dies aber dekonstruiert nicht die durch Typologien trans-

portierten Deutungsmuster, die stets hierarchisierende Effekte haben. Wir können hier also nicht verharren, sondern müssen unsere eigenen theoretischen Setzungen hinterfragen.

Bis hierhin haben wir den Idealtypus produktiv gemacht, um das Problem des Helden für die Geschlechterordnung akademisch fassbar zu machen. Zugleich haben wir den Begriff der Maskulinität als einen Begriff der Binarisierung eingeführt, um die Machtbeziehungen innerhalb und zwischen den Geschlechtern differenzieren zu können. Diese theoretische Engführung war notwendig, um überhaupt einen theoretischen Ausgangspunkt zu konstruieren, von dem aus nun weitergedacht werden kann und muss. Das vorliegende Buch stellt sich dieser Aufgabe und denkt die Effekte des Heroischen in Geschlechterordnungen ausgehend von den Begriffen der Binarisierung hin zur Dekonstruktion von Binarität – ebenfalls über das Heroische selbst. So, wie unser Blick auf die feministische Bewegung in Iran gezeigt hat, dass Maskulinität der geschlechterkritischen Forschung als heuristisches Werkzeug dienen könnte, wird dies auch zur Denkbewegung der folgenden Kapitel des Buches: von der Männlichkeit zum Feminismus.

Der Denkrichtung entlang den Phänomenen der Binarisierung folgend, geht es im zweiten Kapitel »Normativität – Der heroisierte Männerkörper als bürgerliches Projekt« zunächst um Männer – gerade auch im Gegensatz zu Frauen. Über einen historisierenden Zugriff, der sich auf die Zeit der französischen Revolution und der folgenden Herausbildung des französischen Nationalstaats bezieht, wird der meist unwillkürlich vorausgesetzte Konnex von Maskulinität und dem Heroischen über eine typisierende Bindung heroischer Bezugnahmen an Männlichkeiten untersucht. Für den westlichen Nationalstaat zu Beginn der bürgerlichen Moderne an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert lässt sich konstatieren: *Doing gender* und *doing hero* sind ineinander verschlungen. Geschlechtlicher und heroischer Diskurs stabilisieren sich wechselseitig. Das Bild des heroisierten Männerkörpers ist ein zentraler Baustein für die Verbindung von Männlichkeiten und Heroischem und zugleich eine suggestive, bis heute erfolgreiche (weil verständliche) Chiffre, nicht nur für diesen Konnex, sondern für das Heroische an sich. Die Denkbewegung des Buches nimmt hier jedoch nicht lediglich bei der Fokussierung auf Männer ihren Ausgangspunkt, sondern wird auch programmatisch aufgenommen, wenn über den Begriff der Maskulinität typisierende Vorstellungen von Männlichkeiten als relationale Ordnungsmuster in einer bürgerlichen Gesellschaft sichtbar gemacht werden.

Die normativen Effekte des Heroischen auf die bürgerlich-nationalstaatliche Geschlechterordnung zeigen sich bei der Untersuchung von

Körperbildern und damit der Medialität als zentralem Faktor für die Herstellung des Zusammenhangs von Maskulinität und Heldentum: Über die imaginative Selbsterhöhung des männlichen bürgerlichen Individuums als heroisches Subjekt wird der Typ eines homosozial-männlichen bürgerlichen Kollektivs entworfen und zugleich eine Komplexitätsreduktion durch eine binarisierende Gegenüberstellung von Vorbildern und Gegenbildern bewirkt. In der historischen Umbruchzeit um 1800 entfaltet sich eine normativ wirksame Typologie, in welcher sich der durch seine maskuline Wehrhaftigkeit heroisierte männliche Bürger in der Dichotomie sowohl zur *Frau* als auch zum *femininen Mann* abgrenzt. Die bildmediale Analyse kann zeigen, dass es hier der Typ einer unwillkürlichen Typologie ist, welche Maskulinität als einen dominanten Ort in der Geschlechterordnung reifiziert. So lässt sich also auch der Ort von Maskulinität in der Geschlechterhierarchie historisieren.

Eine weitere und in allen Kapiteln dieses Buches beschriebene Beobachtung ist hier, dass das Heroische das Versprechen politischer Emanzipation mit sich führt – allerdings stets auf Kosten der Marginalisierung anderer. Der normative Sog des Heroischen definiert und typisiert das (auch in geschlechtlicher oder sexueller Hinsicht) Normale und damit auch sein Gegenteil. Dieser Spur folgt das dritte Kapitel »Marginalisierung – Homosexuelle Männer zwischen Heroisierung und Ausgrenzung«, das sich am Beispiel von Homosexualitätsdiskursen um 1900 mit dem heroischen Potenzial marginalisierter Männlichkeiten beschäftigt. Insofern nimmt das dritte Kapitel hier nicht lediglich die Frage der Marginalisierung über das Heroische auf und dreht sie um, wenn es nach den Potenzialen des Heroischen für marginalisierte Gruppen fragt, sondern folgt auch der beschriebenen Denkbewegung. Ging es zuvor um das normative Projekt, das über die typisierende Ausdifferenzierung von Männlichkeiten Männern einen privilegierten Zugang zu hegemonialen Positionen in der Geschlechterhierarchie und damit auch in der sozialen Wirklichkeit gewährt, so geht es nun um Individuen, die aufgrund kultureller Annahmen bezüglich ihrer Körper zwar an der »patriarchalen Dividende« partizipieren,<sup>141</sup> zugleich aber wegen ihrer Sexualität marginalisiert werden.

Die Untersuchung kann jedoch nur dann produktiv sein, wenn nun auch historisch vorangeschritten wird, da homosexuelle Männer erst im pathologischen sowie im literarischen Diskurs des 19. Jahrhunderts als Angehörige eines eigenen Typs konstruiert wurden. Dies war in Deutschland und Skandinavien mit jener Annahme verbunden, die zum

141 Connell 2005, 79.

Kern der zeitgenössischen Theorie der Homosexualität werden sollte: dass homosexuelle Männer eine *weibliche* Seele hätten – der Begriff *feminin* würde nicht dem Gegenstand des Diskurses entsprechen, da es sich bei der Vorstellung der Seele hier um eine Entität handelt, die ein Geschlecht hat, ein männliches oder ein weibliches. Entlang dieser Mechanismen der Binarisierung schlüsselt das Kapitel zeitgenössische Diskurse auf, die als Projekte zu verstehen sind, dem patriarchalen Gestus der Binarisierung vielfältige typologische Entwürfe gegenüberzustellen, die sich an der Binarität der Geschlechter abarbeiten und diese Arbeit in heroischen Begrifflichkeiten rahmen. Dies gipfelt im Entwurf eines homosexuellen hypervirilen »Männerhelden«, der erneut zweierlei Phänomene aufzuzeigen vermag, die bereits im zweiten Kapitel ersichtlich werden: eines im Zusammenhang mit den Begriffen der Binarisierung, da auch hier über das Heroische die Reifizierung der Maskulinität als dominanter Ort in der Geschlechterordnung eingeschrieben wird. Das andere aber – und dies zeigt die Ambivalenzen und Paradoxien des Heroischen auf – in Verbindung mit dem Heldenbegriff als emanzipatorischem Versprechen für Männlichkeiten bei gleichzeitigem Fortschreiben von Asymmetrien.

Als heuristisches Werkzeug kann der Begriff der Maskulinität im Singular stehen. Dass *Männlichkeiten* hingegen nur im Plural und relational gedacht werden können, wurde hier theoretisch ausgeführt und wird in den Kapiteln 2 und 3 anhand der beschriebenen Fallstudien aufgezeigt. Spezifische Männlichkeiten – auch marginalisierte – verorten sich im binären Geschlechterdiskurs auch zu ihrem begrifflichen Gegenüber der Weiblichkeiten. Das ist bereits lange Konsens in der kritischen Männlichkeitenforschung, kann jedoch entgegen deren ursprünglichem Impetus, die Gesamtheit der Geschlechterordnung auch bei der Verwendung der Begriffe Maskulinität oder Männlichkeiten in den herrschaftskritischen Blick zu nehmen, zu einem Problem geraten: Durch das Denken der Geschlechterhierarchie »von Männern her« über den Verweis auf das relationale Verhältnis von Männlichkeiten zu Weiblichkeiten besteht stets die Gefahr, dass das Interesse bei Männern verharrt und so eine den Männern zugestandene dominante Stellung in der Geschlechterordnung reifiziert – ein Vorwurf, den sich im Übrigen auch Raewyn Connell gefallen lassen muss, die sich in ihren soziologischen Fallstudien ausschließlich Männern widmet. So erscheint Relationalität nicht als reziproker Prozess, sondern als eine Einbahnstraße – oder gar als Resouveränisierungsstrategie männlicher Herrschaft.<sup>142</sup>

142 Forster 2006; Scholz 2010, 396.

Die Forderung nach relationaler Analyse wird erst dann einzulösen sein, wenn nicht lediglich ›von Männern zu Frauen hin‹ gedacht wird, sondern unter denselben theoretischen Prämissen auch Weiblichkeiten den Ausgangspunkt der Untersuchung darstellen können. Im vierten Kapitel ›Grenzüberschreitung – Wenn Frauen maskulines Heldentum infrage stellen‹ nehmen wir diesen Positionswechsel explizit vor. Hier soll es darum gehen, Maskulinität als analytische Kategorie der Geschlechtertheorie auch darüber produktiv zu machen, dass Frauen in ihrer Relationalität zu Weiblichkeiten und Männlichkeiten betrachtet werden – und so überhaupt erst die reziproken Effekte in einer binär strukturierten Geschlechterordnung aufgezeigt werden können.

Das Kapitel widmet sich dem Eindringen von Frauen in zunächst Männern vorbehaltenen Berufsfelder, die als heroische Bewährungsräume gerahmt werden können. Erst der analytische Fokus auf die damit verbundene Grenzüberschreitung zeigt auf, wie Weiblichkeiten und Männlichkeiten in spezifischen Kontexten in Abgrenzung voneinander definiert und typisiert werden. In Bezug auf das Heroische wird am Beispiel der ersten deutschen Pilotin Melli Beese (1886-1925) exemplarisch erkennbar, inwiefern akademische Heuristiken nicht-männliches Held:innen-tum als Abweichung vom Regelfall des Heroischen markieren. Mit Blick auf das theoretische Problem des Helden werden die Heuristiken des *boundary work*, außerdem Exzeptionalität, Agonalität und Handlungsmacht, einer kritischen Prüfung unterzogen und deren Konnotationen sowohl für zeitgenössische Wahrnehmungen einer Pionierin des Motorflugs als auch für spätere erinnerungsgeschichtliche Kontexte aufgeschlüsselt. Anhand des methodischen Werkzeuges der Sozialfigur ›Die Erste, die ...‹ – familienähnlich dem hier angeregten typologischen Denken – wird zudem die empirische Herausforderung der männlichen Homosozialität für die Heroisierung von Weiblichkeiten und marginalisierten Männlichkeiten untersucht, die in aktuellen Diskursen zusammen auftreten. Die Analyse sowohl zeitgenössischer wie auch postumer Verehrungen zeigt, dass die heroisierbare Grenzüberschreitung vorverlagert werden muss, wenn darüber die Verknüpfung von Maskulinität und Heldentum infrage gestellt wird: Für Frauen gilt es, in einer agonalen Auseinandersetzung zunächst sowohl diskursive Hindernisse, hier also dominierende Vorstellungen von Weiblichkeiten und Männlichkeiten, als auch durch die männliche Herrschaft implementierte institutionelle und praktische Hindernisse zu überwinden, um sich den Zugang zu homosozial-männlichen Räumen des Heroischen zu erstreiten. So liegt der hierarchisierende Effekt des Konnexes von Maskulinität und Heldentum auf die Geschlechter-

ordnung auch darin, dass Frauen wie die Pionierin Melli Beese zunächst die Grenze der Geschlechterordnung transgredieren müssen, um sich überhaupt an einem Ort heroischer Bewährung behaupten zu können.

Die Frage, ob mit solchen Grenzüberschreitungen von erfolgreichen Einzelkämpferinnen ein Emanzipationsversprechen verbunden ist, muss jedoch ambivalent beantwortet werden: Auf der Ebene des Subjektes mag »die Erste, die ...« für heroische weibliche Agency stehen und damit auch Nachahmerinnen affizieren können. Zugleich wird möglicherweise über die angesprochene Sichtbarmachung von Grenzen durch die Grenzüberschreiterinnen selbst (unter anderem auch durch die durchaus heftigen Gegenreaktionen darauf) sowohl die Binarität der Geschlechterordnung reifiziert als auch die Verknüpfung von Maskulinität und Heldentum affirmiert.<sup>143</sup> Auch in emanzipatorisch-heroisierenden Rückblicken auf Pionierinnen in homosozial-männlichen Räumen können binäre Geschlechtervorstellungen bestätigt werden, etwa, wenn im Verweis auf Einzelbeispiele eine homogen gedachte Weiblichkeit diskursiviert wird. Dies verweist einmal mehr auf das theoretische Problem der Wirksamkeit des männlich gedachten Helden in Geschlechterordnungen, dem sich auch Akteur:innen strukturell nur schwer entziehen können. Vielleicht also muss ein sich über einzelne Subjekte hinaus erstreckendes emanzipatorisches Projekt sich auch konsequent von den üblichen narrativen Mustern absetzen. Im Kapitel selbst wird der Vorschlag gemacht, die Praktiken der Grenzüberschreitung mit Blick sowohl auf Widersacher:innen als auch auf Unterstützer:innen von »Ersten, die ...« zu kontextualisieren, außerdem wird der Begriff der »Nomadin« (anstelle der Heldin) diskutiert, die sich *zwischen* verschiedenen Orten der Geschlechterordnung zu bewegen weiß. Eine vergleichbare Änderung des Narrativs war auf empirischer Ebene auch in der feministischen Bewegung in Iran zu beobachten, als der gesichtslose Heroismus eines feministischen Kollektivs eingefordert wurde.

Im fünften Kapitel »Subversion – Held:innengenealogien als feministische Projekte« wird ein mit einer strategischen Ablehnung singulären männlichen Heldentums – oder mehr noch: seiner konsequenten Nichtbeachtung – verbundener Feminismus um die subversive Heroisierung einzelner Frauen und queerer Personen aus dem Kontext des Aktivismus gegen sexualisierte Gewalt im Mexiko des 20. Jahrhunderts erweitert. Andererseits wird grundlegend die Frage gestellt: Sind Heroisierungen auch ohne Geschlechterzuschreibungen möglich?

143 Vgl. zum ambivalenten Verhältnis von Emanzipation, Empowerment und Reifizierung auch Brink und Gözl 2021; Heinrich 2024a.

Mit Chavela Vargas (1919-2012) wird eine Person an den Anfang der Untersuchung gestellt, die sich aktiv allen heteronormativen Identitätszuschreibungen in einem gewaltumformten Umfeld widersetzt. In ihrem Kampf gegen die maskulinisierende Einordnung ihrer Person bezieht sich Vargas auf persönliche Heldinnen und bedient sich dabei der empowernden und subversiven Potenziale des Heroischen, ohne jene gegenderten Dimensionen des Heroischen zu affirmieren, die auf einer empirischen Ebene auch in Lateinamerika die Geschlechterhierarchie stützen.

Methodologisch ist ein solch widerständiges Vorgehen als Entwurf einer feministischen Held:innengenealogie aufzufassen, der auch in der akademischen Darstellungsweise gleich einem räumlichen Hypertext nacherzählt wird, in welchem Kategorisierungen kein Platz gegeben wird. Dies geht mit einer Resignifikation des europäischen Subjektbegriffs einher, welche die Erfahrungen rassialisierter Subjekte einschließt, nicht autonom und von anderen unterschieden zu sein, sondern die eigene Agency als abhängig von Beziehungen, Gemeinschaften und Wahlverwandtschaften zu erleben. Durch die kontingente Verknüpfbarkeit von allen Figuren mit allen Figuren entsteht nicht nur ein kollektives Subjekt, sondern – entgegen dem feministischen heroischen Kollektiv, wie es L. für Iran propagierte – ein epistemisch grundsätzlich offenes, nie abgeschlossenes, sich immer neu konstituierendes, dadurch aber auch vulnerables heroisches Subjekt. Eine solche Genealogie verweigert sich somit auch einer akademischen Spurensuche (zum Beispiel auch nach der vermeintlichen Männlichkeit des Helden), die Ergebnisse vorwegnimmt, wie es Typologien zu eigen ist – vielleicht auch gerade dann, wenn sie formuliert werden, um die männliche Herrschaft zu dekonstruieren.

Ein solcher weder widerspruchsfreier noch linearer Heroismus, der eben nicht auf das maskuline Telos eines singulären Kriegers zuläuft und dennoch Außergewöhnlichkeit beibehält, basiert auf jenem veränderten Subjektbegriff, in welchem das einzelne Subjekt, welches als Fallbeispiel untersucht wird, sowohl singulär als auch kollektiv und mit einem nach außen nicht abgeschlossenen, sondern für die Umgebung offenen Körper, symbolisiert im Skelett, vorgestellt wird. Somit ist die Dekonstruktion des patriarchalen Impetus der Typologie dem Gegenstand inhärent und lässt sowohl die Konstruktion des Ideals eines singulären männlichen Helden als auch die Typologie selbst als *weiße*, koloniale, bürgerliche Projekte erscheinen.

Vor dem Verständnis von jeder *aktivistischen* Dekonstruktionsarbeit muss in diesem Buch jedoch die *akademische* Dekonstruktion stehen, die

sich in erster Linie über die Offenlegung von *Konstruktions*prozessen vollzieht. Dies war der Versuch, der im ersten Kapitel unternommen wurde. Und dies prägt auch das Verhältnis der folgenden Kapitel zueinander. Die Denkbewegung des Buches ist somit auf einer dreifachen Ebene nachzuvollziehen: Von den Männlichkeiten zum Feminismus, von der Vergangenheit zur Gegenwart und von den Konstruktionsprozessen zur Dekonstruktionsarbeit. Wenn das letzte Kapitel dieses Buchs also mit einer Absage an den singulären männlichen Helden und seiner Enttarnung als *weißes*, koloniales und bürgerliches Projekt enden lässt, dann nimmt es kaum Wunder, dass das nun folgende zweite Kapitel sich der für die Genese dieses Projektes so wichtigen Umbruchszeit rund um die Französische Revolution widmet.



## 2 Normativität

### Der heroisierte Männerkörper als bürgerliches Projekt

#### 2.1 Die Verbindung von Heroisierung und Mann-Sein als historisches Erbe

Am 23. August 2021 gab der Élysée-Palast den Beschluss des französischen Präsidenten bekannt, die 1906 geborene und bereits 1975 verstorbene Entertainerin Josephine Baker für ihre Unterstützung der Résistance und ihr Engagement gegen rassistische Diskriminierung in das Pariser Panthéon aufzunehmen.<sup>1</sup> Das Echo auf diese Entscheidung war, auch in den Boulevardmedien, groß. Schließlich war Baker eine ebenso glamouröse wie skandalumwitterte Figur – am Beginn ihrer Karriere war sie barbusig aufgetreten, später hatte sie mit ihren Liebesaffären, etwa mit Frida Kahlo, von sich reden gemacht. Von anderen panthéonisierten Persönlichkeiten unterschied sich die Schwarze, aus ärmsten Verhältnissen stammende, gebürtige US-Amerikanerin durch ihre von vielfachen, miteinander verwobenen Marginalisierungserfahrungen geprägte Biografie.<sup>2</sup>

Doch nicht erst dadurch, sondern bereits allein auf Grund ihres Geschlechts war Baker eine Ausnahmestaltung in der wichtigsten nationalen Gedenkstätte Frankreichs. Das Magazin *Marie Claire* konstatierte, dass mit Josephine Baker, deren Körper übrigens nicht von ihrem Grab in Monaco nach Paris umgebettet wurde, nun gerade einmal sechs Frauen im Panthéon präsent waren – neben 75 Männern.<sup>3</sup> Dieses Zahlenverhältnis ist ebenso berechtigt wie die Geschichte der Präsenz von Frauen im Panthéon. 1791 war die Pariser Kirche Sainte-Geneviève unter dem Namen Panthéon zum Ruhmestempel und zur Ruhestätte der »großen Männer« (*grands hommes*) umgewidmet worden, die sich um das Vaterland verdient gemacht hatten.<sup>4</sup> Es dauerte bis 1907, bis die erste Frau im

1 Élysée 2021.

2 Baker 1995.

3 Henrotte 2021.

4 Zur Entstehung des Panthéons und seiner Funktion innerhalb der französischen nationalen Erinnerungskultur Ozouf 1996; Bonnet 1998; Bumbaris 2019. Zum *grand homme* als heroisierter Figur Marquart 2018.

Kreise der dortigen *grands hommes* ihren Platz fand – allerdings wurde Sophie Berthelot (1837-1907) allein in ihrer Eigenschaft als Gattin des panthéonisierten Chemikers und Politikers Marcellin Berthelot im nationalen Ruhmestempel beigesetzt: »Erste-Sein« in einem bis dahin rein männlichen Kontext (siehe Kapitel 4) war in ihrem Fall nicht mit Heroisierung verbunden. Erst 1995, mit Überstellung der sterblichen Überreste von Marie Curie (1867-1934), wurde die individuelle Lebensleistung zum Anlass, einer Frau einen Platz im Panthéon zuzuweisen – freilich über ein halbes Jahrhundert, nachdem Curie verstorben war.<sup>5</sup>

Außerhalb des Panthéons bietet sich ein ähnliches Bild. Von den zwischen 1870 und 1914 in Paris im öffentlichen Stadtraum errichteten Standbildern sind lediglich 9 von 170 Statuen historischen Frauengestalten gewidmet, und in der Walhalla bei Regensburg, die vom bayerischen König Ludwig I. als deutsche Antwort auf die französische Panthéon-Idee 1842 eingeweiht wurde, waren im Jahr 2023 von 196 Geehrten gerade einmal 13 weiblichen Geschlechts.<sup>6</sup> Diese Beispiele, es ließen sich inner- und außerhalb Frankreichs problemlos andere finden, zeugen von einem massiven *gender gap*: Offensichtlich wurden (und werden) in westlichen Nationalstaaten – und nicht allein dort, wie das Beispiel der Islamischen Republik Iran verdeutlicht (siehe Kapitel 1) – hauptsächlich Männer und deren Leistungen zum Gegenstand des Gedenkens in einem heroisierenden Kontext. Anders formuliert: Mann-Sein scheint im Regelfall die Voraussetzung zur Erlangung eines heroisierten Status.

In diesem Zusammenhang ist bemerkenswert, dass zugunsten der meist unhinterfragten Vorstellung vom Helden als männlicher Figur im 19. Jahrhundert auch (Pseudo-)Etymologien bemüht wurden. Im *Deutschen Wörterbuch* behaupteten Jacob und Wilhelm Grimm, der Ausdruck »held« fände sich »in der ältern sprache verallgemeinert zu dem begriff mann überhaupt«.<sup>7</sup> Die Verknüpfung von Mann-Sein und Heldentum scheint regelrecht in die DNA jener westlichen bürgerlichen Institutionen eingeschrieben, die Heroisierungen öffentlich beglaubigen. Die Friesinschrift an der Eingangsseite des Pariser Panthéons »Aux Grands Hommes – La Patrie Reconnaissante« (»Den großen Männern – Das dankbare Vaterland«) leistet einer derartigen Verschränkung von männlichem Geschlecht und Heroisierung sprachlich Vorschub,

5 Mazuir und Beyeklian 2021.

6 Sniter 2012, 113; Bayerisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst o.J.; zur Walhalla allgemein Traeger 1979; Gaechtgens und Wedekind 2009.

7 held. In: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, Bd. 10, Sp. 930.

bedeutet im Französischen doch das Wort »homme« gleichermaßen »Mensch« wie »Mann«, womit Mann-Sein als Universalie und (nicht thematisierter) Normalfall für die Spezies Mensch an sich gesetzt scheint, gemäß der Beobachtung von Simone de Beauvoir: »Die Menschheit ist männlich«. <sup>8</sup> Die Frage, die der Titel von Christel Sniters Arbeit zur Statuomanie des ausgehenden 19. Jahrhunderts in Frankreich stellte, ist also vollauf berechtigt: »Sind große Frauen [*femmes célèbres*] *grands hommes* wie alle anderen?« <sup>9</sup> Nun ließe sich vonseiten einer begrifflich differenzierten Heldenforschung einwenden, dass *grands hommes* keineswegs mit »Helden« (*héros*) identisch sind. <sup>10</sup> Das verehrende Gedenken, das im Pariser Panthéon einen architektonischen Rahmen gefunden hat, ist jedoch ohne jeden Zweifel heroisierend, gleichgültig, ob die dort herausgehobene Persönlichkeit als *grand homme* oder als *héros* gelabelt wurde.

Begriffliche Differenzierungen zwischen »großem Mann« und »Helden« wurden bereits nach Mitte des 18. Jahrhunderts diskutiert, etwa in Louis de Jaucourts Artikel »Héros« aus dem Jahr 1765 in Diderots und d'Alemberts *Encyclopédie*. <sup>11</sup> Unterschieden wurden der im Sinne des Gemeinwohls durch Tugendhaftigkeit und Intellekt wirksame, bewundernswerte *grand homme* und der einem aristokratischen Ethos verpflichtete militärische *héros*, der sich durch körperliche Leistungskraft und Tapferkeit auszeichnete. Diese zeitgenössische terminologische Präzisierung zeugt von einem gewandelten Werteverständnis. <sup>12</sup> Die in der Forschung wiederholt beschworene Krise des Helden im Allgemeinen und des adeligen kriegerischen Helden im Besonderen, die sich mit der bürgerlichen Aufklärung des 18. Jahrhunderts fassen lässt, fand ihren Niederschlag in Verschiebungen innerhalb der Semantik des Heldenbegriffs. <sup>13</sup> Diese Neuaushandlungen brachten eine Verbürgerlichung

<sup>8</sup> Beauvoir 2007 [1949], 12. Die fehlende Unterscheidung zwischen »Mann« und »Mensch« wurde bereits während der Französischen Revolution von der Frauenrechtlerin Olympe de Gouges (1748-1793) thematisiert, siehe unten.

<sup>9</sup> Sniter 2012.

<sup>10</sup> Grundlegende Überlegungen zum Helden, dem Heroischen und Heroisierungen bei von den Hoff u. a. 2013; zum *grand homme* Marquart 2018.

<sup>11</sup> Jaucourt 1765; Gaetgens 2009, 135-136.

<sup>12</sup> Jaucourt 1765, 182; dazu Gainau 2012, 182-183. Vgl. auch die erste Definition »heros, vir fortis« unter: held. In: *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm*, Bd. 10, Sp. 930, sowie: »held, der durch tapferkeit und kampfgeschwindigkeit hervorragende krieger«.

<sup>13</sup> Höhn 2015; zur Krise des Helden ausführlich Busch 1993, 24-180 und Asch 2016, 107-144.

und – kurzzeitige – Pazifizierung des Helden mit sich. Sie waren während der Französischen Revolution mit ihrer radikalen Infragestellung bisher verbindlicher Werte höchst brisant und mündeten schließlich in eine dezidierte Politisierung und Remilitarisierung des Heroischen, die bis weit ins 20. Jahrhundert Verbindlichkeit besitzen sollte.<sup>14</sup> Das Jahrzehnt nach 1789, in das auch die ›Geburt‹ des Panthéon fiel, muss daher als Schlüsselphase für die (Re-)Konsolidierung eines traditionalistischen Verständnisses des Helden als Kämpfer betrachtet werden.

Interessanterweise konstatierten Zeitgenoss:innen für exakt dieses Dezennium einen deutlichen Wandel im Verhältnis der Geschlechter. So beschrieb etwa die Malerin Élisabeth Vigée-Le Brun 1835 in ihren Memoiren für die Zeit vor der Revolution ein gänzlich anderes Verständnis von *Sociabilité* (Geselligkeit, Umgangsformen, sozialer Kompetenz), die Norbert Elias in *Über den Prozess der Zivilisation* (1939) und *Die höfische Gesellschaft* (1969) ein Jahrhundert später als aristokratisch geprägt und spezifisch französisch charakterisieren sollte. Vigée-Le Brun konstatierte: »Galanterie etwa, von der ich spreche, ist völlig verschwunden. Damals herrschten die Frauen. Die Revolution hat sie entthront.«<sup>15</sup> Die zugespitzte Formulierung von der »Entthronung der Frau« durch die bürgerliche Revolution – auch wenn man sie als subjektive nostalgische Rückschau relativiert – ist bemerkenswert. Zweifellos wäre es falsch, anzunehmen, im Ancien Régime hätten Frauen das öffentliche und politische Leben dominiert. Allerdings prägten in der Tat zahlreiche Frauen in den Jahrzehnten vor 1789 Politik und Kultur deutlich stärker, indem sie Einflussmöglichkeiten nutzten, die sich auf informeller Ebene als Mätresse, Königin oder Salonnière durch die gemischtgeschlechtliche Geselligkeit mit ihrem galanten Ethos der *courtoisie* am Hof von Versailles oder in Paris ergaben. In der historischen Geschlechterforschung wurde und wird denn auch die Zeit der Französischen Revolution als ›heiße Phase‹ für die Konsolidierung einer *hegemonic masculinity* als gesellschaftlichem Ideal sowie für die Etablierung einer heteronormativen, dichotomen Geschlechterordnung mit verstärkter Trennung von weiblich und männlich codierten Räumen thematisiert.<sup>16</sup> Eine erkennbare mentalitätsgeschichtliche Verschiebung

14 Höhn 2015, 37–39.

15 Vigée-Le Brun 1835–1837, Bd.I, 159: »Cette galanterie dont je vous parle, par exemple, a totalement disparu. Les femmes régnaient alors, la révolution les a détrônées.«

16 Z.B. Appelt 1999; Landes 2001; Mosse 1997, insbes. Kapitel 3; Rauch 2001; Schmale 2003, insbes. 186–194. Zu *hegemonic masculinity* Connell 2005; eine nicht un-

im Zuge der Französischen Revolution – die Historikerin Jan Goldstein geht von einem »Post-Revolutionary Self« aus, also einer durch die Umwälzungen nach 1789 katalysierten, veränderten Subjektivität<sup>17</sup> – muss für die Phase der politischen Emanzipation des Bürgertums an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert angenommen werden.

Die Beobachtung der Korrelation der Neukonjunktur heroischer Diskurse mit einer deutlichen Stärkung des Androzentrismus innerhalb der Geschlechterordnung im Jahrzehnt um die Entstehung des Panthéon ist Ausgangspunkt des vorliegenden Kapitels. Im Folgenden geht es darum, die Verbindung von Maskulinität und dem Heroischen mittels Untersuchung von *Männlichkeiten* in diesem Schlüsselmoment der westlichen Geistesgeschichte zu historisieren. Trotz des Fokus auf Männlichkeiten soll dabei der Effekt auf Frauen und die Geschlechterordnung allgemein im Blick behalten und damit Männergeschichte in eine relational verstandene Geschlechtergeschichte eingebettet werden. Dafür wird die in Kapitel 1 vorgenommene begriffliche Differenzierung von *Maskulinität* und *Männlichkeiten* produktiv gemacht. Die Perspektive der nun anschließenden Überlegungen, dies sei an dieser Stelle explizit benannt, ist im Wesentlichen eurozentrisch, auch wenn globale und koloniale Zusammenhänge gelegentlich streiflichtartig berührt werden.

Wenn, wie Habermas formulierte, sich »wo immer ›Helden‹ verehrt werden, die Frage stellt, wer das braucht – und warum«,<sup>18</sup> dann gilt es, für den anvisierten Untersuchungszeitraum nach der Funktion der Verknüpfung von männlichem Geschlecht und dem Heroischen für jene zu fragen, die Träger der bürgerlichen Revolution waren, die das lange 19. Jahrhundert und damit die (nach westlichem Verständnis) bürgerliche Moderne einleitete:<sup>19</sup> Welche Effekte hatte die Verbindung von Mann-Sein und (potenziellem) Heldentum für den während der Französischen Revolution modellierten bürgerlichen Selbstentwurf?

Letztlich geht es darum, jenen ›Typ Mensch‹, den die als heroisches Kollektiv konzeptualisierte Nation einforderte, schärfer zu konturieren und auf dieser Grundlage die Verbindung von Geschlecht und He-

problematische Übersetzung ins Deutsche (siehe Kapitel 1 in diesem Band) bietet Connell 2015. Dinges 2005, 18-19 wiederum betont zu Recht, dass hegemoniale Männlichkeiten bereits vor der Wende zum 19. Jahrhundert fassbar sind, und plädiert für eine Differenzierung von dominanten, frühmodernen hegemonialen und modernen hegemonialen Männlichkeiten.

17 Goldstein 2005.

18 Habermas 2004, 69.

19 Zum auf Eric Hobsbawm zurückgehenden Begriff des »langen 19. Jahrhunderts« Siemann 2007.

roischem zu reflektieren.<sup>20</sup> Dies ist umso lohnender, als die in Frankreich nach 1789 qua Heroischem und qua Geschlecht verhandelten bürgerlichen Normen – selbstverständlich angepasst an spezifische lokale Gegebenheiten – in Europa prägend wurden für das Werte- und Selbstverständnis des Bürgertums und für das bürgerliche Verständnis von Mann-Sein und Frau-Sein weit über das 19. Jahrhundert hinaus.

Weil Helden affizieren, liefern Sie Subjektivierungsmodelle. Sie bezeichnen ein *Telos*, nach dem die Individuen streben, einen *Habitus*, den sie inkorporieren, einen *Maßstab*, an dem sie ihr Tun und Lassen beurteilen, ein tägliches *Exerzitium*, mit dem sie an sich arbeiten, und einen *Wahrheitsgenerator*, in dem sie sich selbst erkennen sollen.<sup>21</sup>

Um als »Subjektivierungsmodelle«, wie es Ulrich Bröckling nennt, normsetzend wirksam zu werden, bedürfen Heroisierungen stets medialer Vermittlung.<sup>22</sup> Dementsprechend war und ist auch die Verbindung des Heroischen mit Maskulinität auf Medien angewiesen. Insbesondere in Körperbildern gelangte um 1800 die Idee vom Helden als Mann zur Anschauung und bekräftigte sich selbst. Anders formuliert: Die permanente, gewohnheitsmäßige Bezugnahme auf den männlichen Körper und dessen Visualisierungen, sobald Heroisierungen verhandelt wurden, erschwert(e) es, das Heroische in anderer als maskuliner Gestalt zu denken und machte den Konnex von Heldentum und Mann-Sein zu einer scheinbar gegebenen Selbstverständlichkeit.

Im Folgenden stehen daher visuelle Repräsentationen, ganz konkret solche in Skulptur und Malerei, in denen Heroisierungen und Mann-Sein zusammenfallen, im Zentrum der Betrachtung. Bei der Beschäftigung mit dem Effekt auf bürgerliche Selbstentwürfe und damit verbunden auf die Geschlechterordnung sollen erkennbare Akzentsetzungen in diesen visuellen Repräsentationen herausgearbeitet werden, um zu verstehen, welche spezifischen Inhalte verhandelt wurden. Dabei wird zunächst jene künstlerische Gattung in den Blick genommen, der traditionell eine besondere Affinität zum Feld des Heroischen zugeschrieben wurde: die Skulptur beziehungsweise Plastik. Die Statue, die als Denkmal für eine historische Persönlichkeit den kollektiven Raum dominierte, etwa das Reiterstandbild, war (und ist?) zweifellos die heroische Bildformel

<sup>20</sup> Zu heroischen Kollektiven Gölz 2019a; Gölz 2022.

<sup>21</sup> Bröckling 2020, 58. Zu Subjektivierungen und ihren Praxen einfürend Alkemeyer 2013.

<sup>22</sup> Sonderforschungsbereich 948 2019c; vgl. außerdem Aurnhammer u. a. 2024.

schlechthin.<sup>23</sup> Noch in Charles Baudelaires Besprechung des Pariser Salons von 1859 hieß es:

[A]uf den öffentlichen Plätzen an den Ecken der Kreuzungen erzählen euch unbewegliche Persönlichkeiten, die größer sind als diejenigen, die zu ihren Füßen vorbeigehen, pompöse Legenden von Ruhm, Krieg, Wissenschaft und Martyrium. [...] [D]er Geist aus Stein bemächtigt sich eurer für einige Minuten und gebietet euch, im Namen der Vergangenheit an Dinge zu denken, die nicht von dieser Erde sind. Dies ist die göttliche Aufgabe der Skulptur.<sup>24</sup>

Baudelaires Zeilen zeugen von einem Verständnis von Skulptur als Medium, durch das das Heroische auf sein Publikum psychisch einwirkt. Die strukturelle Parallele zur Figur des Helden selbst fällt auf. Ulrich Bröckling hat die Wahlverwandtschaft zwischen Kunst und dem Heroischen explizit gemacht:

Künstler und Heroen, Kunstwerke und Heldentaten verbindet, dass sie etwas sinnlich anschaulich machen, das zugleich über sie hinausweist. Diese formale Verwandtschaft bringt Hegel dazu, das Heroische als ästhetisches Phänomen zu konzipieren.<sup>25</sup>

Begreift man heroisierte Figuren als Instanzen zur Vermittlung von Inhalten, so ist das Nachdenken über die Verbindung von Heroischem und Maskulinität, die in Skulptur und Malerei greifbar wird, letztlich ein Nachdenken über ein Medium dritter Ordnung: Der Held oder die heroisierte Figur ist erstens bereits selbst ein Medium, das zweitens seinerseits in einem Körperbild sein Medium findet, das wiederum drittens durch die künstlerische Gattung Skulptur oder Malerei medial vermittelt wird.

Damit erschöpft sich die Komplexität beim Nachdenken über das Zusammenfallen von Maskulinität und dem Heroischen in seinen visuellen Repräsentationen keineswegs. Medien sind nicht einfach gegeben,

<sup>23</sup> Zum Reiterstandbild Aurnhammer und von den Hoff 2020.

<sup>24</sup> Baudelaire 1961, 1087: »sur les places publiques, aux angles des carrefours, des personnages immobiles, plus grands que ceux qui passent à leurs pieds, vous racontent dans un langage muet les pompeuses légendes de la gloire, de la guerre, de la science et du martyre. [...] le fantôme de pierre s'empare de vous pendant quelques minutes, et vous commande, au nom du passé, de penser aux choses qui ne sont pas de la terre. Tel est le rôle divin de la sculpture.«

<sup>25</sup> Bröckling 2020, 82.

sondern sie werden gemacht. Daher soll nicht nur nach *Repräsentationen* des heroisierten Männerkörpers sowie nach dessen Semantisierung und historischer Kontextualisierung gefragt werden, sondern ebenfalls nach den Bedingungen der *Herstellung dieser Repräsentationen*. Imaginarien und Praxen des bürgerlichen Atelierbetriebs um 1800 müssen also zwingend in die Betrachtung miteinbezogen werden. Um dies leisten zu können, wird im Laufe des Kapitels der Fokus von der Skulptur zur Malerei umschwenken. Zwar ist die Skulptur, und nicht allein die Statue, das künstlerische Medium des Heroischen *par excellence*, allerdings ist keine Bildhauerwerkstatt dieser Zeit auch nur ansatzweise derart gut erforscht wie das Maleratelier Jacques-Louis Davids, eines notorischen Anhängers der Französischen Revolution. Im Übrigen übten sich in diesem berühmtesten Pariser Atelier an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert auch angehende Bildhauer im Zeichnen nach dem männlichen Aktmodell. Hier lässt sich – dies eine dem vorliegenden Kapitel zugrundeliegende Hypothese – nachvollziehen, dass die Verbindung von Maskulinität, Heroischem und dem europäischen Bürgertum in visuellen Körperbildern auch eine Konsequenz von spezifischen (Produktions-)Praxen war, die ebenso als eine Form des *doing gender* wie als eine Form des *doing hero* bezeichnet werden können. Diese künstlerischen Praxen, die um 1800 in Paris (und nicht nur dort und nicht allein bei David) gepflegt wurden, trugen dazu bei, einen Künstlerselbstentwurf zu stärken, der seinerseits einem genuin bürgerlichen Selbstentwurf verpflichtet war und diesen zugleich stabilisierte. Das damit verbundene subversive und emanzipatorische Potenzial in Bezug auf die zuvor gültigen politischen Machtverhältnisse – und dies gilt es im Folgenden zu zeigen – ging freilich mit der Marginalisierung derjenigen einher, die den dort projektierten (Selbst-)Bildern nicht entsprachen oder entsprechen konnten. Normativität und Marginalisierungseffekte gingen Hand in Hand mit dem bürgerlichen Projekt des heroisierten Männerkörpers.

## 2.2 Repräsentationen: Der männliche Körper als Ort der Neuaushandlung des Heroischen

Nachdenken über Denkmale:  
Der Held als Problemfall für das egalitäre Kollektiv

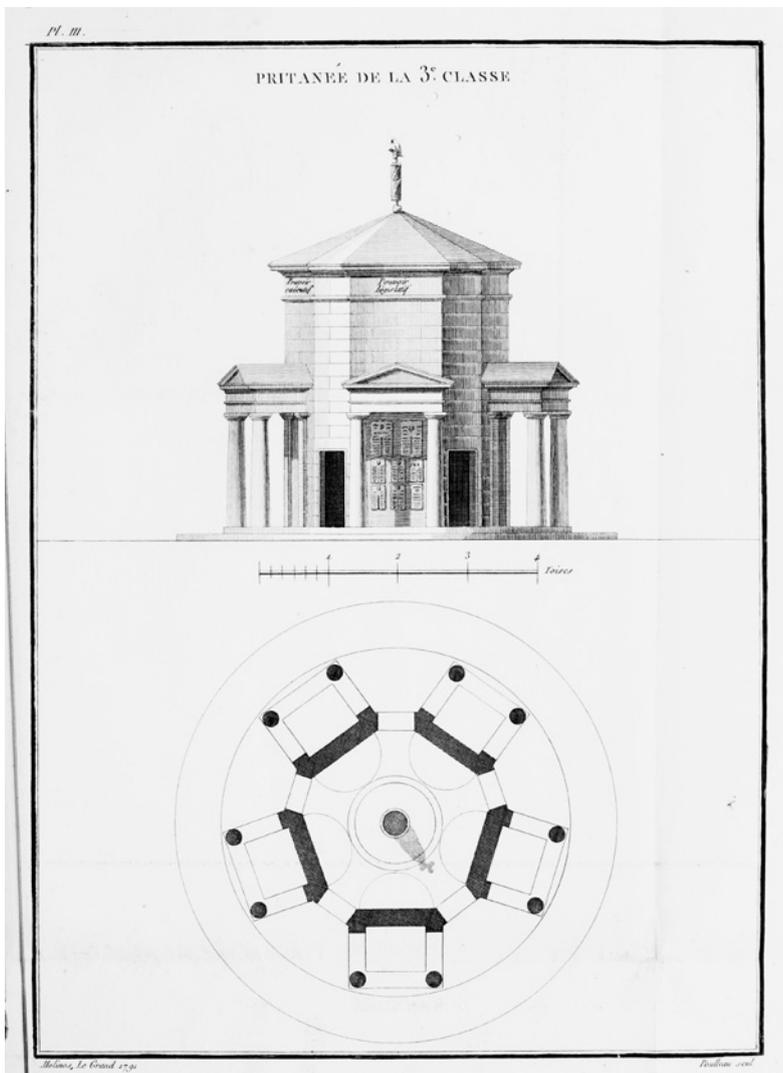
Das Jahrzehnt der Französischen Revolution ist ebenso sehr eine Zeit des Experiments wie der unvollendeten Projekte. Dies gilt sowohl für das Feld des Politischen als auch für den aufgrund seines öffentlichen Charakters damit eng verknüpften Bereich des heroisierenden Denkmals. Eine bemerkenswerte Denkmalidee stellte der Abgeordnete Armand-Guy Kersaint im Rat des Départements Paris im Dezember 1791 vor. Er publizierte sie ein Jahr später, Frankreich war nach der Absetzung Ludwigs XVI. zwischenzeitlich bereits Republik geworden, unter dem Titel *Discours sur les monuments publics*, angereichert mit Bildtafeln nach Entwürfen des Architektenduos Jacques Molinos und Jacques-Guillaume Legrand.<sup>26</sup> Kersaints mehrteiliges Denkmalkonzept sah unter anderem steinerne Pavillons auf zehneckigem Grundriss vor, an deren Außenseite Durchgänge zum Innenraum und Nischen mit architektonischer Rahmung als Gehäuse für Gesetzestexte alternierten (Abb. 2).

Diese kleinen Zentralbauten, die Kersaint als Prytaneen (*pritanées*) bezeichnete, sollten an verschiedenen Orten in Paris errichtet werden und in ihrem Inneren leere Statuensockel bergen. Die Intention dieser eigenwilligen Denkmalidee veranschaulichte Kersaint in seinem *Discours* durch einen erzählerischen Einschub:

[W]as kommt der Beredsamkeit eines einsamen Steinblocks gleich, der auf einen großen Mann wartet? Seht Ihr nicht, wie der rechtschaffene Vater, die einfühlsame Mutter, die ihren Sohn wie zufällig an diesen ehrwürdigen Ort geführt haben, ungeduldig auf dessen sich gleichsam natürlich einstellende Frage warten: Was soll dieser Stein? Er ist für dich bestimmt, mein Sohn, solltest du das Glück haben, deinem Vaterland zu leben und zu sterben.<sup>27</sup>

<sup>26</sup> Kersaint 2010, dort im Nachwort ein biografischer Überblick zu Kersaint, 181-189. Zum Prytaneen-Projekt knapp Hargrove 1989, 31; Leith 1991, 109.

<sup>27</sup> Kersaint 2010, 54-57, dort neben der deutschen Übersetzung auch der französische Originalwortlaut.



**Abb. 2** Claude-René-Gabriel Poulleau (nach Entwurf von Jacques Molinos und Jacques-Guillaume Legrand): Pritanée de la 3<sup>e</sup> classe. Kupferstich, Illustration aus Armand-Guy Kersaints 1792 in Paris publiziertem *Discours sur les monuments publics prononcé au conseil du département de Paris, le 15 décembre 1791*.



**Abb. 3** Jean-Guillaume Moitte: Projekt für ein Monument des französischen Volkes, 1793. Federzeichnung, laviert. Paris, Bibliothèque nationale de France.

Gänzlich anders angelegt als Kersaints Konzept ist ein Entwurf, den der Bildhauer Jean-Guillaume Moitte 1794 im Rahmen eines Wettbewerbs für ein Denkmal auf dem Pariser Pont Neuf zu Ehren des französischen Volkes ausarbeitete (Abb. 3). Im Zentrum von Moittes Projekt steht die Personifikation des *peuple français* in Gestalt eines nackten, jungen, muskulösen Mannes mit Keule und phrygischer Mütze. In ihrer Linken trägt die athletische Männergestalt die deutlich kleineren Frauengestalten der *liberté* (ebenfalls mit phrygischer Mütze) und der *égalité* (erkennbar an ihrem Maßdreieck) auf einer Weltkugel. Moittes muskulöser *peuple* steht in Siegerpose über der ausgestreckten dreiköpfigen Hydra von Fanatismus, Royalismus und Föderalismus. Ein Kubus mit der Doppeltafel der Menschen- und Bürgerrechte als Reliefschmuck dient ihm als Piedestal. Die rahmenden, ebenfalls aufgesockelten Trophäenbündel mit päpstlichen und königlichen Insignien geben die nackte männliche Gestalt des *peuple* als Überwinder von Klerus und Aristokratie zu erkennen. Das Ensemble ruht auf einer abgerundeten Standfläche, mit einem Fries sitzender, strenger Frauengestalten – Personifikationen der 83 Départements, die bei der administrativen Neuordnung des französischen Territoriums nach 1789 entstanden waren.<sup>28</sup>

So unterschiedlich Moittes Entwurf und Kersaints Denkmalidee formal und ikonografisch auch sein mochten, beiden gemeinsam war, dass sie einen heroisierenden Kontext eröffneten, in dem der männliche Körper im Zentrum stand – in Moittes *Monument pour le peuple français* explizit, in Kersaints Prytaneum implizit, als irritierende Leerstelle, die es zu füllen galt, wartete doch der Steinblock »auf einen großen Mann«. Kersaints imaginiertes Dialog zwischen Eltern und Sohn ließ keinerlei Zweifel darüber, dass für ihn in den Prytaneen ausschließlich Männer als Helden denkbar waren. Kersaints Denkmalprojekt richtete sich an den Einzelnen als Träger individuellen heroischen Potenzials (wenn auch freilich im Dienst der Gemeinschaft). Moittes Entwurf adressierte das Bewusstsein des Einzelnen, Teil einer Gemeinschaft zu sein, an dessen heroischem Charakter er qua Nationalität und Geschlecht, also durch Zugehörigkeit zum französischen Volk und – das ist entscheidend – als Mann partizipierte.<sup>29</sup>

Kersaints Projekt mit seiner reduziert-puristischen Formensprache und mit seiner partizipativen Dimension (die Betrachter sollten das Denkmal imaginativ vollenden und waren somit notwendigerweise Teil davon) war mit seinem hohen Maß an Abstraktion zweifellos der

<sup>28</sup> Gramaccini 1993, Bd. 1, 109–111; Bd. 2, 85–86, Kat. Nr. 200.

<sup>29</sup> Zu heroischen Kollektiven Gözl 2019a.

innovativere und radikalere Entwurf. Moitte hingegen nahm mit seinem Projekt offensichtlich auf ältere Traditionslinien Bezug. Das Haltungsmotiv seines personifizierten *peuple français* war erkennbar am damals berühmten antiken Bronze-Herkules aus der päpstlichen Sammlung im Museo Pio-Clementino in Rom orientiert.<sup>30</sup> Auch Hydra und Keule verwiesen als Nebenfigur beziehungsweise Attribut auf den antiken Helden. Ein derartiger Verweis lässt sich mit dem Konzept der *imitatio heroica* fassen, bei der eine Person – hier ein Kollektiv – über die explizite Angleichung an eine heroische, positiv ausgedeutete Referenzfigur heroisiert wird. Die Behauptung des heroischen Status des französischen Volkes durch die Bezugnahme auf eine mythische Heldenfigur folgt einem klassischen Verfahren der Heroisierung.<sup>31</sup> Dabei lässt sich hier zugleich ein Problemfeld des Heroischen in Umbruchzeiten nachvollziehen:<sup>32</sup> Auch wenn das heroische Moment eine politisch bedingte semantische Neuaufwertung oder Umdeutung erfährt, bedarf es in seiner (visuellen) Kommunikation der Verständlichkeit, womit der Rückgriff auf vertraute Bild- oder Erzählmuster naheliegend bis notwendig ist, auch wenn diese Muster bereits für Heroisierungen zum Einsatz gekommen sind, von denen es sich abzugrenzen gilt. Die referenzielle Dimension von Moittes herculesartigem *peuple* lässt sich noch konkreter einordnen. Herkules war seit dem 16. Jahrhundert in der Umdeutung als *Hercule gaulois* während des Ancien Régime in Frankreich eine etablierte Symbolfigur der französischen Monarchen gewesen.<sup>33</sup> Dass gerade der bislang mit dem König konnotierte französische Herkules für die Repräsentation des bürgerlichen Kollektivs eingesetzt wurde – der antike Heros sollte auch auf Münzen, Siegelentwürfen und ähnlichen Herrschaftszeichen der ersten französischen Republik zu finden sein –, macht die mit der endgültigen Absetzung Ludwigs XVI. im Sommer 1792 erfolgte Machtverschiebung, also den neuen Status der Gesamtheit aller Bürger als Souverän, sinnfällig.<sup>34</sup> Die gezielte Wahl dieses Helden als Symbolfigur wird verständlich, ruft man sich die zentralen Elemente des Herkules-Mythos ins Gedächtnis. Der

30 Gramaccini 1993, Bd. 1, 110. Zu einer Ästhetik des Heroischen in skulpturalen Darstellungen des Herkules am Beispiel des berühmten *Herakles Farnese* Aurnhammer u. a. 2024, Kapitel 2.

31 Zur *imitatio heroica* von den Hoff u. a. 2018. Zum verwandten Konzept der heroischen Präfiguration und seiner inhaltlichen Abrenzung vgl. Sonderforschungsbereich 948 2022.

32 Zum komplexen Verhältnis von Heroischem und Umbrüchen Eckert u. a. 2024.

33 Gaignebet 1975; Hunt 1983; Baecque 1993, 376-377.

34 Hunt 1983; Hunt 1989, 119-141.

Halbgott Herkules erreichte bekanntlich seinen Heroenstatus, seine schließliche Vergöttlichung und Erhebung auf den Olymp nicht wegen seiner Herkunft – er war Sohn des Göttervaters Jupiter –, sondern aufgrund seiner legendären zwölf Taten, die er erbrachte, nachdem er sich, wie Xenophon in seinen *Memorabilia* berichtet, am Scheideweg zwischen Tugend und Wollust für den beschwerlichen Tugendpfad entschieden hatte. Damit war diese Heldenfigur in idealer Weise anschlussfähig an ein meritokratisches politisches Modell, das die *égalité* aller Staatsbürger behauptete, gesellschaftliche und soziale Unterschiede gleichwohl zuließ, diese jedoch nicht über das aristokratische Prinzip der Abstammung, sondern aus der individuellen Einzelleistung des jeweiligen Individuums heraus begründete. Abgesehen davon bot sich Herkules, der Inbegriff von Tugend, besonders in der Phase der Schreckensherrschaft als Identifikationsfigur an, da unter dem von Robespierres Anhängern dominierten Wohlfahrtsausschuss »Tugend« (*vertu*) zu einer zentralen Vokabel in der öffentlichen Debatte wurde.<sup>35</sup> Kersaints und Moittes Denkmalentwürfe zeugen von einem grundsätzlichen Problem des Heroischen für politische Gemeinwesen, die sich als demokratisch verfasst verstehen: »Auch wenn es republikanische oder plebejische Helden geben mag: Heroische Narrative sind per se antiegalitär. Sie verhandeln Rangordnungen und teilen die Welt auf in die Wenigen und die Vielen [...].«<sup>36</sup>

Die Schwierigkeit, das dem Heroischen eingeschriebene Moment der überhöhenden Vereinzelung mit den demokratischen Prinzipien von Partizipation und Egalität in Einklang zu bringen sowie gleichzeitig die Behauptung der demonstrativen Ablösung des Alten durch das Neue bei paradoxerweise stetem Verweis auf das Alte, auf das »Davor«, lässt sich auch in einer merkwürdigen anonymen Karikatur aus dem Jahr 1791 ausmachen (Abb. 4). Die Druckgrafik verknüpft zwei Ereignisse miteinander, die in Frankreich im Sommer 1791 die Gemüter bewegten, nämlich zum einen die gescheiterte heimliche Flucht Ludwigs XVI. am 21. Juni, die dessen Ablehnung des Prinzips der konstitutionellen Monarchie und damit seine Gegnerschaft zur Revolution offenbarte, sowie zum anderen die Überführung der Gebeine des bereits 1778 verstorbenen Aufklärers, *homme de lettre* und Monarchiekritikers Voltaire

35 Gramaccini 1993, Bd. 1, 111.

36 Bröckling 2020, 27. An der Schwierigkeit, heroische Singularität mit dem Anspruch der Repräsentation des Kollektivs zu verbinden, arbeitete sich Jacques-Louis David im Entwurf seines *Ballhauschwures* ab (vgl. von den Hoff u. a. 2024, Kapitel 1.1).



**Abb. 4** Anonym: *Journée du 21 juin. Le Faux-pas. L'Homme immortel*, 1791. Radierung, nachkoloriert. Paris, Musée Carnavalet.

ins Panthéon am 11. Juli. In dieser Radierung, von der das Musée Carnavalet in Paris einen in Gouache nachkolorierten Originalabzug besitzt, wird durch visuelle Parallelisierung bei gleichzeitig abweichenden Richtungsmomenten Kausalität und Gegensätzlichkeit suggeriert.<sup>37</sup> Im Bild blickt eine Büste Voltaires nach rechts, nach gängiger Leserichtung also in die Zukunft, eine Büste Ludwigs XVI. nach links, somit in die Vergangenheit. Dem entsprechen die den Büsten zugeordneten zwei Posaunen, die die Göttin des Ruhms bläst – die nach rechts gerichtete mit dem Mund als Ausdruck positiver Fama im Falle des Dichters und die nach links gewandte mit dem Hintern als derber Verweis auf die negative Fama des Königs. Das Banner über der Fanfare des Monarchen trägt das Datum seiner schmachlichen Flucht. Fama stürzt mit der Spitze ihres linken Fußes die Büste des konterrevolutionären Königs vom Piedestal, während hinter der auf gleicher Höhe aufgesockelten Porträtplastik des säkularen ›Heiligen‹ Voltaire (mit Sternennimbus) das

<sup>37</sup> Paris, Musée Carnavalet, Inv.-Nr. G.26280; vgl. Vovelle 1983, 103 (anderer Abzug der Grafik).

Panthéon mit dem Festzug anlässlich der Umbettung des Dichters in die gerade erst gegründete Grablege der »großen Männer« Frankreichs zu sehen ist. Die Apotheose oder Heroisierung des einen, so die visuelle Argumentation, geht mit dem Sturz oder der Deheroisierung des anderen einher.<sup>38</sup> Der durch Geburt an seinen Platz gestellte Monarch konnte durch Fehlverhalten – sein Sockel ist mit »Le Faux pas« beschriftet – der *damnatio memoriae* anheimfallen, während der Aufklärer bürgerlicher Herkunft dank seiner Werke unsterblich wurde (der Sockel seiner Büste trägt die Inschrift »L’homme immortel«).

Nicht nur der Dualismus von Alt versus Neu und die Betonung der Gleichheit als zentralem Glaubenssatz macht die künstlerisch wenig überzeugende Radierung, in der einmal mehr nur Männer Gegenstand der (De-)Heroisierung sind, interessant. Bemerkenswert ist ebenfalls, dass hier zwar Skulptur als Leitmedium der Heroisierung vorgeführt wurde, aber eben nicht in der Bildaufgabe der Ganzkörperstatue. Und in der Tat wurden – abgesehen von ephemeren Festdekorationen – während der Französischen Revolution keine Statuenprojekte realisiert.

Kersaints und Moittes konzeptuell und ikonografisch komplexe Denkmalentwürfe etwa, die der Statue einen prominenten Platz zugestanden (obwohl Kersaint diesen Platz kalkuliert leer hielt), gelangten niemals über Projektstatus hinaus. Große skulpturale Werke benötigten mehr noch als monumentale Historienmalerei allein aufgrund der Schwierigkeiten der Materialbearbeitung größeren zeitlichen Vorlauf, der seinerseits ein Mindestmaß an politischer Stabilität und allgemeinem Konsens voraussetzte, ist der anvisierte Bestimmungsort doch der – in der Umbruchsituation einer Revolution heiß umkämpfte – öffentliche Raum.<sup>39</sup>

Wenn in der Karikatur, die die missglückte Flucht Ludwigs XVI. aus Paris und Voltaires Pantheonisierung zusammenbringt, keine Statuen als Medien der Heroisierung vorgeführt werden, sondern stattdessen Porträtbüsten, so entspricht dies den zeitgenössischen Gepflogenheiten. Büsten aus Pappmaché, Gips oder bemaltem Ton, beispielsweise des 1793 ermordeten Revolutionärs Jean-Paul Marat, wurden zu einem regelrechten Massenprodukt (Abb. 5).<sup>40</sup> Die Omnipräsenz von Büsten Marats im öffentlichen Raum und ihre baldige, ebenso demonstrative Zerstörung oder Entfernung nach dem Ende der Schreckensherrschaft

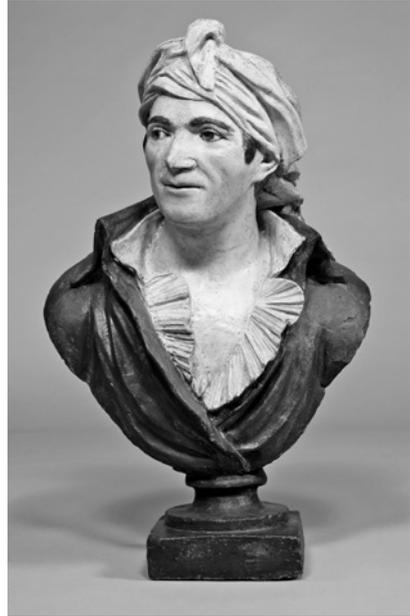
<sup>38</sup> Zum Verhältnis von Deheroisierung und (Re-)Heroisierung Gelz 2019.

<sup>39</sup> Zur Historisierung des dichotomen Verständnisses von »privat« versus »öffentlich« Habermas 1962.

<sup>40</sup> Etwa Paris, Musée Carnaulet, Inv.-Nr. S533.

am 9. Thermidor des Jahres II (27. Juli 1794), als Robespierre und seine Getreuen entmachtet wurden, sind beispielhaft für den Zusammenhang von Heroisierung und plastischen Künsten.<sup>41</sup>

Heldenverehrung und Heroisierungen, die teils fast schon sakrale Züge annahmen, waren konstitutiv für die Legitimation der neuen Staatsform.<sup>42</sup> Doch das Massenphänomen der Büsten Marats, die Pantheonisierung Voltaires in der oben besprochenen Karikatur, Moittes Entwurf eines Monuments für das französische Volk unter Wiederaufgriff der Ikonografie des *Hercule gaulois* und Kersaints radikales Denkmalprojekt der Prytaneen, in denen die Leerstelle im Zentrum stehen sollte, weisen vor allem eine Gemeinsamkeit auf: In keinem der genannten Fälle wird eine historische, noch lebende Person heroisiert. Die hier greifbaren Heldentypen lassen sich kurz umschreiben als »der Märtyrer der Revolution« (Marat), »der Vorläufer« (Voltaire), »der zukünftige Held« (für Kersaints Prytaneen). Außerdem wurde das abstrakte Kollektiv mittels Symbolfiguren (Moittes *peuple*) heroisiert. Kein Lebender war Held, aber jeder konnte zum Helden werden, wenn er sein Leben opferte (hier ergeben sich Parallelen zur Islamischen Republik Iran, deren Heldenlogik durch die Bewegung »Frauen, Leben, Freiheit« infrage gestellt wird, siehe Kapitel 1). Alle waren unter der Revolution aufgerufen, heldenhaft zu leben, was vor dem Hintergrund des ersten Koalitionskrieges gegen Frankreich von April 1792 bis Oktober 1797 bedeutete, wenn notwendig, heldenhaft zu sterben. Alle waren aufgerufen, sich damit, wenn nicht gar einen Platz auf dem Sockel zu verdienen, dann zumindest sich der Zugehörigkeit



**Abb. 5** Anonym: *Jean-Paul Marat*, um 1794. Gips, farbig gefasst. Paris, Musée Carnavalet.

<sup>41</sup> Zum Kult um Marat Traeger 1986, dort zur Büste des Musée Carnavalet 60–61; Mazeau 2012; Schröder 2014, Kapitel 4.4.2 und 4.4.3.

<sup>42</sup> Vgl. Schröder 2017.

zum heroischen Kollektiv als würdig zu erweisen. »Alle« bedeutete allerdings »alle Männer«. Das Heroische war männlich, der männliche Körper, selbst in seiner kalkulierten Abwesenheit, seine Chiffre. Doch inwieweit war ein derartiger Propagandadiskurs für bürgerliche Selbstentwürfe tatsächlich prägend, also subjektivierend wirksam?<sup>43</sup> Welche Effekte ergaben sich daraus für die Geschlechterordnung? Der Fokus auf Porträtbüsten der Zeit und ihren ideologischen Horizont verspricht Aufschluss über den Zusammenhang von Geschlecht, Heroisierung und Subjektivierung.<sup>44</sup> Denn gerade Büsten waren, wie gezeigt, für den Bereich der plastischen Künste nach 1789 in der Praxis offenbar zum Residuum des Heroischen geworden. Büsten sind im Unterschied zur Statue keine stationären, sondern (zumindest potenziell) mobile Medien. Je nachdem, ob dieses ausschnittshafte Körperbild im öffentlichen oder im privaten Raum Aufstellung fand, oszillierte es funktional zwischen einerseits bekenntnishafter Ausstellung der offiziellen Persona und andererseits individueller Selbstbespiegelung und privater Memoria.

#### Die männliche Porträtbüste:

#### Heroisierende bürgerliche Subjektentwürfe und ihre Gegenbilder

Drei Büsten des Bildhauers Philippe-Laurent Roland (1746-1816) sind besonders geeignet, um die Effekte der Verknüpfung von Heldentum und Maskulinität auf bürgerliche Selbstentwürfe im Horizont der Französischen Revolution in den Blick zu nehmen: sein plastisches Porträt des Malers Denis-Sébastien Leroy von 1796/97 (Abb. 6),<sup>45</sup> das auf 1797 datierte Bildnis von Rolands Lehrer, dem Bildhauer Augustin Pajou (Abb. 7),<sup>46</sup> sowie die Büste des Innenministers Jean-Antoine Chaptal aus dem Jahr 1802 (Abb. 8).<sup>47</sup>

Roland, der Autor dieser drei männlichen Bildnisse, war selbst Vertreter jenes bürgerlichen Milieus, das die Revolution begrüßte und sich nach dem Ende der Schreckensherrschaft, in der Zeit des *directoire* (1795-1799), als die junge Republik sowohl von Monarchisten als auch von radikalrevolutionären Kräften bedroht war, befragen musste, wo es

43 Zum Konnex von Heroischem und Subjektivierung allgemein Safaian u.a. 2024, hier insbes. die Kapitel 2-4.

44 Zum gemalten Porträt im Jahrzehnt der Revolution Freund 2014.

45 Paris, Musée du Louvre, Inv. Nr. R.F. 2391, Gaborit 1998, 750.

46 Paris, Musée du Louvre, Inv. Nr. R.F. 778, Gaborit 1998, 569; zur Marmorfassung der Büste Draper und Scherf 1997, Kat. Nr. 150.

47 Toulouse, Musée des Augustins, Inv. Nr. 2002 1 1, Daguerre und Riou 2002, 52-54, Kat. Nr. 30.



**Abb. 6** Philippe-Laurent Roland: *Denis-Sébastien Leroy*, 1796/97. Terrakotta. Paris, Musée du Louvre.

sich politisch verortete.<sup>48</sup> Das gilt auch für Rolands Lehrer Pajou.<sup>49</sup> Über Denis-Sébastien Leroy existieren wenig gesicherte Informationen, doch als Schüler des radikalen Republikaners Jacques-Louis David und als Maler und somit Vertreter einer Berufsgruppe, die sich mehrheitlich mit

**48** Zu Roland allgemein Plackinger 2018.

**49** Zu Pajou allgemein Draper und Scherf 1997.



**Abb. 7** Philippe-Laurent Roland: *Augustin Pajou*, 1797. Terrakotta. Paris, Musée du Louvre.

der Revolution solidarisierte, können auch in seinem Fall revolutionäre Sympathien angenommen werden.<sup>50</sup> Innenminister Chaptal hatte sich bereits in der konstitutionellen Phase der Revolution als Gemäßigter politisch engagiert, war Anhänger einer republikanischen Staatsform und übernahm dennoch etwa ein Jahr nach Bonapartes Staatsstreich vom

<sup>50</sup> Zum revolutionären Engagement der Künstlerschaft nach 1789 Walczak 2015; vgl. auch Crow 1995.



**Abb. 8** Philippe-Laurent Roland: *Jean-Antoine Chaptal*, 1802. Gips. Toulouse, Musée des Augustins.

18. Brumaire des Jahres VIII (9. November 1799) unter dem Konsulat das Amt des Innenministers, demissionierte aber schließlich, als der sich zunehmend autokratisch gebärdende Erste Konsul offen auf den Umbau der Republik zu einem Kaiserreich hinwirkte, an dessen Spitze er fortan unter dem Namen Napoleon I. stehen sollte.<sup>51</sup> Tatsächlich sind alle drei Büsten nicht nur mit der Signatur des Künstlers versehen, sondern auch datiert nach dem französischen Revolutionskalender, dessen Jahreszählung von der Einführung der Republik als Nullpunkt ausging.<sup>52</sup> Mehr noch, im Fall der Büste Pajous benennt die in den Ton eingeritzte Inschrift den Dargestellten sowie den Autor des Werks als

<sup>51</sup> Chaptal 1893, 106-107.

<sup>52</sup> Zum Revolutionskalender allgemein Meinzer 1988; Shaw 2011; Schröder 2014, Kapitel 3.2.

»(Staats-)Bürger« (*citoyen*), also mit jener offiziellen Anrede, die als Ausweis bürgerlicher Emanzipation und egalitärer Gesinnung während der Revolution das zuvor übliche *Monsieur* (Herr) beziehungsweise die Nennung von Titeln abgelöst hatte.<sup>53</sup> Die Inschriften lassen also keinen Zweifel an der positiven Einstellung der dargestellten Männer zur Revolution von 1789.

Was verrät die visuelle Inszenierung der drei *citoyens* über ihr Selbstverständnis und über die Verbindung von bürgerlichem Selbstentwurf und dem Heroischen allgemein? Zunächst ist festzuhalten, dass die plastische Bildgattung der Büste allein schon aufgrund ihrer antiken Konnotationen heroisierendes Potenzial besaß. Lord Byron formulierte eine Generation später, diese Form des Bildnisses erscheine »wie eine Anmaßung von Dauerhaftigkeit« und habe etwas »von Gier nach öffentlichem Ansehen«. <sup>54</sup> Ein sensibles Moment bei jeder Büste ist der Umgang mit dem Schnitt durch den Körper, birgt er doch die Gefahr, die Dargestellten als gleichsam verstümmelt, in ihrem fiktiven Bewegungspotenzial eingeschränkt und damit passiv ausgeliefert zu präsentieren.<sup>55</sup> Bei den Büsten der drei *citoyens* von Roland ist der Ausschnitt jedoch derart großzügig gewählt, dass Schultern und ein Teil der Oberarme mit einbezogen werden. Durch den weit unten ansetzenden Schnitt wurde die Brustpartie als Unterbau für Hals und Kopf deutlich ausgeweitet, womit die Bildnisse der Männer ein hohes Maß an physischer Präsenz besitzen und Stabilität vermitteln. Die breiten Mantelkragen lenken von den Schnittkanten ab, während die abweichenden Ausrichtungen von Brustpartie und Kopf sowie teils gegenläufige Asymmetrien in der Kleidung zu einer Dynamisierung der nur als Oberkörper gegebenen Gestalten beitragen. Diese Dynamisierung suggeriert der Fragmentierung zum Trotz Handlungsfähigkeit.

Die locker fallende Kleidung und das in unregelmäßigen Strähnen ungeordnete Haar sowie die Kombination aus Hemd und *redingote* (die Bezeichnung ist vom englischen *riding coat* abgeleitet), einem

53 Die Inschriften/Signaturen auf den Büsten lauten bei Leroy: »Roland f.[ecit] An V.«; bei Pajou: »Portrait du Citoyen Pajou Sculpteur Par le C[itoyen] Roland son élève L'An VI de la République 1797 v.[ieux] s.[tyle] Tous deux Membres [sic] de l'Institut National« und bei Chaptal: »Roland f.[ecit] An XII.« Zur Theoretisierung des *citoyen* Caysa 1997.

54 Zit.n. Baker 2014, 26-27: »A picture is a different matter – everybody sits for their picture – but a bust looks like putting up pretensions [sic] to permanency – and smacks something of a hankering for *public* fame rather than private remembrance.«

55 Merkel 1995, 37-38.

Mantel mit breitem Revers, charakterisieren die drei Männer als Vertreter des Mittelstandes und außerdem einem Ethos des Unpräzisen und (vermeintlich) Authentischen verpflichtet.<sup>56</sup> Gerade das Motiv der weiten, die Brust entblößenden Hemdöffnung (*en débraillé*) gemahnt an informelle Porträtschemata, wie sie in Malerei und Plastik für die Darstellung von Vertretern der bürgerlichen Intelligenz und Künstlerschaft ab Mitte des 18. Jahrhunderts in Frankreich aufgekommen waren.<sup>57</sup> Diese Betonung des Legeren war im Jahrzehnt nach 1789 keineswegs ein Sonderfall. Ein englischer Reisender berichtete bereits 1792 davon, dass Kleidung und Umgang in Paris informeller geworden seien, ein gewisses Maß an Unordnung in der Kleidung als republikanisch aufgefasst würde und erwähnte im gleichen Atemzug die Ablösung der Anrede *Monsieur* durch *Citoyen*.<sup>58</sup> Rolands plastische Porträts konnten das zeitgenössische Publikum während des *directoire* an die Büsten des radikalen Republikaners und politischen Märtyrers Marat gemahnen, die 1794, also im Jahr nach seiner Ermordung, omnipräsent gewesen waren. Insbesondere die Position der Reversklappen der *redingote* in Chaptals Büste bildet eine formale Parallele zum anspruchslosen polychromen Marat-Porträt des Musée Carnavalet, bei dem die Hemdrüschen in gleicher Weise nach rechts weisen (siehe Abb. 5 und Abb. 8). Zugleich musste den Zeitgenossen jedoch der Unterschied zu den Bildnissen des Revolutionärs auffallen. Denn Marat wurde stets im Hausmantel (*robe de chambre*) und eben nicht in straßentauglicher *redingote*, und außerdem mit turbanartiger häuslicher Kopfbedeckung dargestellt. Seine bis zur Verwahrlosung reichende vestimentäre Nachlässigkeit war im Schrifttum jener Jahre topisch – wohl als Anspielung auf die antiken Kyniker und Stoiker, etwa Diogenes.<sup>59</sup> Kurzum: Die von Roland Porträtierten wurden durch die Assoziation mit Marat und vestimentärer Nachlässigkeit als Republikaner gekennzeichnet, dennoch wurden sie durch das etwas gehobenere Niveau ihrer Kleidung von Marat und dessen Anhängern, den kleinbürgerlichen oder aus dem Arbeitermilieu stammenden politisch radikalen Sansculotten mit ihrer betont schäbigen Kleidung, klar unterschieden.<sup>60</sup> Dies ist deswegen relevant, weil – gerade vor dem Hintergrund der Gefährdung der französischen Republik vom

56 Zur *redingote* Ribeiro 1988, 92; Pellegrin 1989, 151.

57 Zu derartigen Porträts Denk 1998; vgl. auch Milano 2015, Kapitel 1. Zum *débraillé masculin* Pellegrin 1989, 61-62.

58 Moore 1793-1794, Bd. 2 (1793), 430-431.

59 Traeger 1986; Reichardt 2013.

60 Zum Typus des Sansculotte Soboul 1958; Higonnet 1996.

linken und rechten Rand des politischen Spektrums in der Phase des *directoire* – damit qua Kostüm eine Positionierung im bürgerlichen *juste milieu* einherging.<sup>61</sup>

Tatsächlich war Kleidung, insbesondere ab Robespierres paranoider Terrorherrschaft von 1793/94 und danach unter dem instabilen *directoire*, zum Politikum geworden. Mode wurde nicht mehr als Ausdruck von Standesunterschieden gelesen, sondern als möglicher Hinweis auf individuelle politische Gesinnung.<sup>62</sup> Die Bezeichnung Sansculotte (von *sans culotte*, also »ohne – höfische – Kniehose«) verdeutlicht dies unmittelbar. 1794 hatte die *Société républicaine des arts* sogar eine Broschüre vorgelegt mit *Betrachtungen über die Vorteile, die französische Bekleidung zu verändern* und darin für den »neuen Franzosen« bequeme Kleidung eingefordert: Sie solle der Natur, die den Mann zum Handeln (*action*) bestimmt habe, konform sein und dazu führen, dass Männer gesünder (*plus sains*), stärker (*plus forts*), beweglicher (*plus agiles*) und geeigneter seien, ihre Freiheit zu verteidigen (*plus propres à défendre leur liberté*).<sup>63</sup> Handlungsfähigkeit, Fitness und Agilität, die dem Text zufolge einen Mann idealiter auszeichnen sollten, sind Eigenschaften, die in der Regel zur Grundausrüstung heldischer Figuren gehörten.<sup>64</sup> Exakt diese Eigenschaften finden sich in Rolands Bildnisbüsten veranschaulicht. Die in Ausschnitt gegebenen Körper der Männer sind von ihrer Kleidung nicht in ihren Bewegungsimpulsen gehemmt.

Die Wiedergabe zeitgenössischer Bekleidung in den Büsten hat neben der sozialen und politischen Situierung der Dargestellten den Effekt, die Enthüllung der Brust und damit Körperlichkeit hervorzuheben. Die nackte Brust, der kräftige Hals, die unter der Epidermis erkennbare Aktivierung von Muskulatur zielen darauf hin, die drei Männer athletisch und jugendlich erscheinen zu lassen. Bei Chaptal wird Energie zusätzlich dadurch suggeriert, dass die Wendung seines Gesichts entgegen der Richtung seines wie durch Wind umgeschlagenen Revers erfolgt – so als würde er durch Körperkraft den Elementen trotzen. Pajou seinerseits wird durch das locker fallende Hemd als beweglich ausgezeichnet. Sein Mantel ist direkt über dem Büstenschnitt zugeknöpft und wirkt prall gefüllt durch den Körper, was latente Energie zu erkennen gibt

61 Zu *directoire* und Konsulat Soboul 1972; Tulard 1991; Bruson 2005.

62 Waquet 2021; vgl. auch Vorwort und Beiträge in Parkins 2002.

63 Bienaimé und Wicar [um 1794], 2-3: »Sous un habillement mieux entendu que le vôtre, les hommes deviendroient plus sains, plus forts, plus agiles, plus propres à défendre leur liberté; les femmes donneroient à l'état des enfans mieux constitués.«

64 Vgl. Feitscher 2019.

(außerdem sei bemerkt, dass Knöpfe in der zeitgenössischen Mode im Unterschied zu ›weiblichen‹ Bändern und Schleifen männlich konnotiert wurden).<sup>65</sup> Im Fall der Büste von Leroy ist das aus der Kopfwendung resultierende prononcierte Hervortreten des Halsmuskelstrangs Marker für Körperkraft. Alle drei Männer halten das Haupt aufrecht und haben den Blick (konzentriert? visionär? kühn? verträumt?) in die Ferne gerichtet. Vergleichbare Kleidung, Beweglichkeit und der Rekurs auf athletische Jugendlichkeit erzeugen trotz individueller Physiognomien und Pathognomien und der daraus resultierenden Psychologisierung der Dargestellten eine frappante Ähnlichkeit der drei Porträts: Der Altersunterschied scheint im Fall der Bildnisse des 26-jährigen Leroy, des 67-jährigen Pajou und des 46-jährigen Chaptal durch einen gemeinsamen Habitus weitestgehend eingeebnet.<sup>66</sup>

Dieser Befund lässt sich unter Einbeziehung des historischen Kontexts noch weiter ausdeuten. Die Historikerin Lynn Hunt hat 1992 in *The Family Romance of the French Revolution* die Infragestellung patriarchaler Strukturen im Verhältnis zwischen Vätern und Söhnen durch rechtliche Neuerungen nach 1789 (Stärkung der Kinder im Erbrecht, frühere Volljährigkeit und damit früherer Ausgang aus der gesetzlichen Vormundschaft des Vaters etc.) mit dem politischen Diskurs der Zeit in Verbindung gebracht.<sup>67</sup> Der jahrtausendealten Konzeptualisierung von Herrschaft als Beziehung eines Vaters zu seinen Kindern war die Forderung nach Freiheit (*liberté*), Gleichheit (*égalité*) und vor allem Brüderlichkeit (*fraternité*) entgegengesetzt worden. Die Absage an ›väterliche‹ Autorität kulminierte durch Absetzung und Enthauptung Ludwigs XVI. in einem symbolischen Vatermord.<sup>68</sup> Die Idee der französischen Nation als einer Gemeinschaft Gleicher, metaphorisch gefasst als heroische Gemeinschaft von Brüdern – Hunt spricht von der »band of brothers« –, hatte Auswirkungen auf die Konzeptualisierung von Mann-Sein und die Geschlechterordnung.<sup>69</sup> Die Idee vom Staatsbürger als Bruder sah keinen vergleichbaren Platz für Mütter, Schwestern und Töchter in der Konstellation der nationalen Familie vor.<sup>70</sup> Wenn Mann-Sein nun nicht mehr in erster Linie mit der Rolle eines Vaters, sondern

65 Pointon 2016; Pellegrin 1989, 36-38.

66 Das von der Forschung bislang übersehene Alter des Dargestellten lässt sich aus einer Protokollnotiz der Classe des Beaux des Institut National ermitteln, bei Bonnaire 1937, 154.

67 Hunt 1992, 40-42.

68 Zur Konzeptualisierung von Herrschaft in der Figur des Vaters Plackinger 2022.

69 Hunt 1992, Kapitel 3.

70 Landes 2001, 4; zur Ideologie der *fraternité* nach 1789 David 1987.

derjenigen des Bruders innerhalb eines Kollektivs der Gleichen assoziiert wurde, ging damit auch eine veränderte Bewertung der verschiedenen Lebensphasen einher: Der betont jugendliche Habitus des Porträts des 67-jährigen Pajou impliziert seine Position als *frère* innerhalb der nationalen Gemeinschaft gleicher Staatsbürger.

Die Inszenierung des männlichen Körpers als jugendlich ist nicht allein im Kontext des Diskurses um *égalité* und *fraternité* zu verorten, denn sie öffnete ebenfalls einen Bezug zu einem Aspekt, der fest mit Vorstellungen des Heroischen verknüpft war: Wehrhaftigkeit. Die bereits weiter oben erwähnten zeitgenössischen Überlegungen zur adäquaten Bekleidung des durch die Revolution hervorgebrachten »neuen Franzosen« hatten als Ziel eines neuen Nationalkostüms benannt, Männer geeigneter zu machen, ihre Freiheit zu verteidigen (*plus propres à défendre leur liberté*). Die Verteidigung Frankreichs, zunächst der konstitutionellen Verfassung und später der Republik, war seit der Kriegserklärung der Koalition Österreichs, Preußens und verschiedener deutscher Staaten zur patriotischen Pflicht eines jeden Staatsbürgers geworden und erhielt durch Rekurs auf ein heteronormatives dichotomes Geschlechterverhältnis eine »erotic dimension of patriotism«, wie es Joan Landes formulierte: Die Republik wurde als weibliche Gestalt visualisiert, der das in männlicher Gestalt personifizierte französische Volk (*peuple*) als Beschützer zur Seite stand.<sup>71</sup> Eine ähnliche Erzählfigur ist im 20. und 21. Jahrhundert auch in der Islamischen Republik Iran anzutreffen, die sich in dieser Hinsicht keineswegs als »exotischer« Sonderfall erweist (siehe Kapitel 1). Mit der *levée en masse* (der Massenaushebung) im Sommer 1793 jedenfalls wurde in Frankreich der Weg beschritten, Staatsbürgerschaft dauerhaft mit Wehrdienst zu verknüpfen.<sup>72</sup> Dies findet seinen Widerhall im Text von Rouget de Lisle's *Marseillaise*, der heutigen französischen Nationalhymne, die als Reaktion auf den Ausbruch des Ersten Koalitionskrieges entstand. Hier werden Bürger zu den Waffen gerufen und sollen sich zu Bataillonen formieren (*Aux armes, citoyens / Formez vos bataillons*), Franzosen werden als »großmütige Krieger« (*guerriers magnanimes*) angesprochen oder »unsere jungen Helden« (*nos jeunes héros*) beschworen, nachdem feindliche Tyrannen zugerufen bekamen, dass in Frankreich »Alles Soldat ist« (*Tout est soldat*).<sup>73</sup>

71 Landes 2001, 22.

72 Bertaud 1979 zum *soldat-citoyen*, dort zur *levée en masse* 113–143.

73 Ein früher Abdruck der späteren Nationalhymne in einem Kontext mit stark normativem Anspruch in Chemin-Dupontès 1793/1794, 102–104. Zur *Marseillaise* Luxardo 1989.

Mit dem Aufkommen von Bürgerheer und allgemeiner Wehrpflicht wird der männliche Bürger als potenzieller Soldat auf heroisches Handeln eingeschworen.<sup>74</sup> Potenzielles Held-Sein erscheint als soziale Norm, das heißt als »Sollens-Erwartung« und »Handlungsorientierung«.<sup>75</sup> Der männliche Körper bot als wehrhaft-kampfbereiter, »fitter« Körper die Grundlage, dem Ideal des Landesverteidigers gerecht zu werden. Dorinda Outram hat in *The Body and the French Revolution* darauf hingewiesen, dass Pflege und Gesundheit des eigenen Körpers, letztlich die individuelle physische Selbstoptimierung, im medizinischen Diskurs seit der Aufklärungszeit zunehmend als Dienst an der Gemeinschaft konzeptualisiert worden war. Der gesunde, starke Körper konnte damit als Ausdruck charakterlicher und moralischer Integrität im Sinne des antiken Konzepts der *kalokagathia* (Schönheit als Ausdruck von Tugend) heroisiert werden. Jürgen Martschukat beschrieb denn auch in *Das Zeitalter der Fitness* (2019) den *Fitness Hero* des 21. Jahrhunderts als Nachfahren des zum nationalen Helden aufgebauten Bürgersoldaten des 18. Jahrhunderts.<sup>76</sup> In diesem Zusammenhang ist das Motiv der Öffnung des Hemdes in Rolands Büsten einzuordnen, denn damit wird der Blick auf den jugendlichen, beweglichen, (noch) »fitten«, also wehrhaften Männerkörper gelenkt.

Die entblößte Männerbrust in Verbindung mit bewegtem Oberkörper, bewegtem Haar und bewegter Kleidung findet sich ebenfalls im eindeutig heroisierenden Kontext von Jacques Grasset de Saint-Sauveurs *Fastes du peuple français* aus dem Jahr 1796, einem über 400 Seiten starken Buch über einzelne Heldentaten (*actions héroïques*) des »französischen Soldaten und Bürgers« (*soldat et [...] citoyen français*), dort etwa in der Darstellung des Arbeiters Charté, der einen Kameraden unter Lebensgefahr aus einem Fabrikessel rettet und mit der Gefährdung seines eigenen Lebens über bloße Pflichterfüllung hinaus handelt (Abb. 9).<sup>77</sup> Der Fall des Fabrikarbeiters ist auch deswegen interessant, weil er nicht nur einen Akt der *fraternité* wiedergibt, sondern auch *égalité* im Zusammenhang mit Heldentum behauptet – jeder Mann, egal ob Arbeiter, Bauer, Bürgerlicher, Militär oder Ziviler, so das offizielle Narrativ in der französischen Republik, deren politische Eliten vom städtischen Bürgertum gestellt wurden, könne durch aktives Handeln zum Gegenstand der Heroisierung beziehungsweise heroisierenden Gedenkens werden.

74 Vgl. in diesem Zusammenhang Minelli 2024.

75 Zur Definition sozialer Normen Tranow 2018.

76 Martschukat 2019.

77 Saint-Sauveur 1796, o.S.



**Abb. 9** Anonym nach L.F.Labrousse: Charté, Arbeiter in einer Salpeterfabrik. Druckgrafik, Illustration aus Jacques Grasset de Saint-Sauveurs 1796 in Paris publiziertem Band *Les Fastes du peuple français, ou, Tableaux raisonnés de toutes les actions héroïques et civiques du soldat et du citoyen français*.

Saint-Sauveurs *Fastes* funktionieren somit strukturell wie der leere Sockel in Kersaints Denkmalentwurf. Die *Fastes* als ein *Compendium heroicum* mit ihrer Vielzahl von *actions héroïques* suggerieren, der »neue Mann« (*homme nouveau*), zu dem der Franzose durch die Revolution geworden sein soll, sei in besonderem Maße zum Held-Sein disponiert, die französische Nation somit ein (zumindest potenziell) heroisches Kollektiv. Rolands Porträtbüsten legen als individuelle Subjektentwürfe davon Zeugnis ab, dass derartige Auffassungen offenbar bereits früh von Vertretern der bürgerlichen Mittelschicht internalisiert worden waren.

Die Einführung von Heroischem und Mann-Sein im heroisierten Männerkörper – auch

wenn dieser, wie im Fall der besprochenen Bildnisbüsten, nur in ausschnittthafter Form in seiner Körperlichkeit vorgeführt wird – wird erst in ihrer vollen semantischen Aufladung erkennbar, berücksichtigt man, wie sehr sich darin politischer und biologistischer Diskurs wechselseitig durchdringen. Antoine de Baecques und Mona Ozoufs Auseinandersetzung mit dem in der Revolution allgegenwärtigen Narrativ vom »neuen Mann« (*homme nouveau*) beziehungsweise von dessen *régénération* bietet den denkbar besten Ausgangspunkt, um den Aspekt der Naturalisierung von Geschlecht und Geschlechterordnung im Zusammenhang mit dem Heroischen in den Blick zu nehmen.<sup>78</sup>

Der nach 1789 omnipräsente normative Diskurs um den *homme nouveau* oder *homme régénéré* war ausgesprochen körperbezogen. Die Beschäftigung mit dem gesunden, (wieder-)erstarkten, männlichen Körper des *citoyen* nahm teils sogar stark sexualisierte Züge an: In einem pornografischen Text nach 1789 (*Das Geheimnis von Mme Conléché*) wird der körperliche Effekt der politischen Emanzipation durch den

<sup>78</sup> Baecque 1988; Ozouf 1989.

Sturm auf die Bastille auf den männlichen Franzosen geschildert – nun verspreche das »siegreiche Glied eines Herkules« der Französin ungeahnte sexuelle Erfahrungen:

Als sie sich an diesem Tag mit einem Franzosen vereinigte, musste sie davon ausgehen, dass sie einen Helden heiraten würde; [...] es steht fest, dass regenerierte Männer [*hommes régénérés*] erigierende Halbgötter [*demi-dieux bandants*] sind und daher mehr als gewöhnliche Männer.<sup>79</sup>

Die Errungenschaft der im Französischen mit den Worten *les droits de l'homme* bezeichneten Menschenrechte wurde zum Gegenstand eines deftigen Wortspiels. In der anonymen mehrfarbigen Aquatinta-Karikatur *Ah, s'gute Dekret (Ah l'bon decret)* aus dem Besitz der Bibliothèque nationale in Paris (Abb. 10) wird eine inschriftlich als *La Democrate* identifizierte Frau in Halbfigur gezeigt, die eine zylinderförmige Schriftrolle in ihrer Rechten hält.<sup>80</sup>

Diese fleischfarbene Schriftrolle mit der Aufschrift *droit de l'homme* – also »Menschenrecht«, aber auch wörtlich »Senkrechtes des Mannes« – erscheint bei einem zweiten Blick als erigierter Penis mit freigelegter Eichel.<sup>81</sup> Die Ermächtigung oder Macht (*potestas*) des französischen Volkes durch Erstreiten der Menschenrechte fand hier ihr Äquivalent in einem Phallus als Signum männlicher Potenz, als Verweis auf die (körperliche) Befähigung zu aktivem Handeln (*potentia*).<sup>82</sup> Die heroisierten Leistungen der Revolution waren eine Angelegenheit des – im übertragenen und buchstäblichen Sinne – männlichen Geschlechts.

In der Tat lässt sich die *Déclaration des droits de l'homme et du Citoyen* von 1789 wörtlich als »Erklärung der Rechte des Mannes und Bürgers« und damit als Dokument lesen, das Frauen von politi-

79 Zit.n. Baecque 1993, 178: »En s'unissant à un Français ce jour-là, il fallait présumer qu'elle épouserait un héros; et la nuit qui suivit cet hymen devait, par la même raison, mettre dans son conin le vit brûlant et victorieux d'un Hercule. [...] [I] est bien certain que des hommes régénérés sont des demi-dieux bandants, par conséquent plus que des hommes ordinaires.«

80 Das Pariser Musée Carnavalet besitzt ebenfalls einen mehrfarbigen Abzug (Inv. Nr. G.25366).

81 Zum Wortspiel um den Begriff *droit de l'homme* sowie zu dieser Druckgrafik von September 1791 im Besitz der Bibliothèque Nationale de France siehe Baecque 1993, 75-76.

82 Zum Zusammenhang von Potenz und Herrschaft in der Frühen Neuzeit Pfisterer 2016; Pfisterer 2024.



**Abb. 10** Anonym: *La Démocrate – Ah l’bon décret*, um 1790. Druckgrafik. Paris, Bibliothèque nationale de France.

schen Rechten ausschloss. Frauen besaßen denn auch während der Französischen Revolution nur einen eingeschränkten, passiven Bürgerstatus.<sup>83</sup> Dass diese Lesart dieses zentralen Dokuments der westlichen Demokratiegeschichte keine anachronistische Rückprojektion ist, belegt die *Erklärung der Rechte der Frau und Bürgerin (Déclaration des droits de la femme et de la citoyenne)*, die 1791 von der Revolutionärin und Frauenrechtlerin Olympe de Gouges als Antwort auf die *Déclaration* von 1789 verfasst wurde.<sup>84</sup> De Gouges’ feministischer Aktivismus *avant la lettre* sowie Versuche von anderen politisch aktiven Frauen, wie Théroigne de Méricourt, die Geschlechter-

segregation zu unterlaufen, konnten sich in keiner Phase der Revolution durchsetzen.<sup>85</sup> Die Petition etwa einer Abordnung von 315 *françaises libres*, die am 6. März 1791 in der Nationalversammlung das Recht einforderten, als Frauen zur Verteidigung des Vaterlandes Waffen tragen zu dürfen, wurde von der gesetzgebenden Versammlung abgelehnt. Nur Männer – so wurde von Seiten der politischen Repräsentanten argumentiert – seien durch ihren Körper von der Natur zum Kampf und damit letztlich zum Wehrdienst befähigt.<sup>86</sup> Damit blieben Frauen von gerade jener Sphäre ausgeschlossen, deren heroisierender Charakter spätestens seit Ausbruch des Ersten Koalitionskrieges in der Propaganda stark gemacht wurde. Aufschlussreich ist die Äußerung des

**83** Vgl. auch Heuer 2005, 49–50. Zu Status und Rolle der Bürgerin während der Revolution Duhet 1971; Sewell 1988; Schmidt-Linsenhoff 1989.

**84** Eine vollständige deutsche Übersetzung des Dokuments in Gerhard 1989. Zu Olympe de Gouges und anderen Frauenaktivistinnen vgl. Landes 1988, 121–129; Appelt 1999, 75–77. Zu de Gouges ausführlich Faucheux 2018.

**85** Eine kritische Auseinandersetzung mit der These vom per se misogynen Charakter der jakobinischen Phase der Revolution bei Hunt 1994.

**86** Vgl. Opitz 1989, 43–48 sowie Grubitzsch 1989, 97. Zu Théroigne de Méricourt allgemein Roudinesco 2010.

Radikalen Jean-Marie Collot d’Herbois über eine der Frauen, die zusammen mit der Revolutionsarmee gekämpft hatten, in einer im Februar 1794 im Jakobinerclub gehaltenen Rede: »Ich ordne sie nicht einmal mehr den Frauen [*femmes*] zu, sondern erkläre, dass dieses Mädchen männlich ist [*cette fille est un mâle*], weil sie, wie die Furchtlosesten, dem Tod ins Auge geschaut hat.«<sup>87</sup> Die infrage stehende Frau, die sich in einer homosozial-männlichen heroischen Sphäre bewährt hatte, bekam also kurzerhand ihr Frau-Sein abgesprochen – man beachte auch die ›Verkleinerung‹ zum Mädchen –, womit Collot d’Herbois die Möglichkeit der Aufhebung der Geschlechterdichotomie bannte: Heroisches Verhalten blieb damit maskulin, selbst wenn es an einer Frau zu beobachten war. Hier lassen sich Muster erkennen, die noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu greifen waren, sobald Frauen männlich codierte, heroisierte Felder betraten, wie etwa das Beispiel des professionalisierten Motorflugs zeigen kann (siehe Kapitel 4).

Bemühungen um die Aufrechterhaltung von Geschlechtergrenzen lassen sich auch – hier ergeben sich ebenfalls Parallelen zur Zeit direkt vor dem Ersten Weltkrieg – im vestimentären Bereich beobachten. Am 8. Brumaire des Jahres II (29. Oktober 1793) jedenfalls wurde in einem Dekret des Konvents, das endgültig jegliche ständische Kleiderordnung offiziell aufhob, eine einzige Einschränkung bei der freien Wahl der Bekleidung formuliert, die in den Reglements zu Kostümfragen unter dem Ancien Régime nicht thematisiert worden war: Kleidung dürfe die Grenze zwischen Mann und Frau nicht verwischen.<sup>88</sup> Dorinda Outram beschrieb die Haltung der bürgerlichen revolutionären Führungseliten zu Kleidung, sozialen und geschlechterbezogenen Hierarchien wie folgt:

[W]ährend die Trennlinie zwischen Männern der Mittelklasse und jenen der Arbeiterklasse aus strategischen Gründen gelegentlich verwischt werden konnte, hatte die Grenze zwischen Männern und Frauen um jeden Preis sichtbar gemacht zu werden.<sup>89</sup>

87 Zit.n. Dermenjian 2012, 82: »Je ne la range même pas parmi les femmes, mais je déclare que cette fille est un mâle, puisqu’elle a, comme les plus intrépides, affronté la mort.«

88 Ribeiro 1988, 88-89. Zu diesem Dekret Pellegrin 1989, 111-112, s.v. ›Liberté de Costume‹; Fairchilds 2000, 419; 423.

89 Outram 1989, 156: »The clothes expressed the profound truth that while the line between middle-class men and working-class men might, on strategic occasions, be blurred, that between men and women had at all costs to be made visible.«

Die Französische Revolution ist in geschlechterpolitischer Hinsicht widersprüchlich: Der heroische Ausnahmezustand Revolution hatte einen Möglichkeitsraum auch für Frauen geöffnet – mit der gültigen Gesellschaftsordnung waren ja patriarchale Strukturen infrage gestellt worden. Frauen waren zu Beginn der Revolution politisch sichtbar –, man denke nur an die Pariser Marktfrauen, die im Oktober 1789 nach Versailles zogen, die Königsfamilie zur Übersiedlung nach Paris nötigten und damit neue politische Tatsachen schufen. Aktivitäten wie etwa die Gründung politischer Frauenclubs oder das Auftreten von Frauen in politischen Vereinigungen stießen nicht nur auf Ablehnung, sondern immer wieder auch auf Tolerierung oder aktive Ermutigung.<sup>90</sup> Doch dieser Möglichkeitsraum wurde rasch wieder geschlossen. Mehr noch: Sogar die informellen Spielräume, die während des Ancien Régime bestanden hatten, verschwanden durch die Institutionalisierung politischer Repräsentanz während der Revolution. Der Mann und Bürger wurde spätestens seit Beginn des Krieges mit dem Ausland und der *levée en masse* in seiner Rolle als potenzieller Held und Bürgersoldat von der Frau und Bürgerin unterschieden und ihr mit Verweis auf diese Unterscheidung übergeordnet. Ein Aspekt ist in diesem Kontext wichtig: Im seit 1789 allgegenwärtigen Diskurs um den *homme nouveau* oder den *homme régénéré* stand nicht nur der (neu-)erstarkte Männerkörper als Sinnbild der Emanzipation des Bürgertums von der alten ständischen Ordnung und der damit neu errungenen politischen Macht im Mittelpunkt. Hier wurde auch die strikte Trennung von Geschlechtersphären als Unterscheidungsmerkmal des neuen Staatswesens und seiner gesellschaftlichen Realität in Abgrenzung zur »korrumpierten Monarchie« und ihren vermeintlich degenerierten Eliten stark gemacht.<sup>91</sup>

Die Abgrenzung des bürgerlichen Mannes und seines gesunden, betont maskulinen Körpers hatte den Aristokraten zum Gegenbild, der übermäßig verfeinert, verweichlicht und effeminiert sei. So ist etwa in der revolutionären Zeitschrift *L'Ami du Peuple* 1790 abfällig von »hommes travestis en femmes« die Rede.<sup>92</sup> Selbst Frauen nutzten den Hinweis auf Femität als Mittel der Abwertung: Madame Roland, die prominente und politisch aktive Gattin des Revolutionärs und kurzzeitigen Innenministers Jean-Marie Roland de la Platière, schrieb beispielsweise 1793 in ihren Memoiren von den »hommes efféminés« des

90 Dazu Hunt 1994.

91 Outram 1989; 125; Bell 2001, 149-154.

92 *L'Ami du peuple*, n° 244 vom 8. Oktober 1790. Dazu Baecque 1993, 281; 295; Landes 2001, 1.

Ancien Régime.<sup>93</sup> Die angeblich maskuline Männlichkeit des Bürgers im Unterschied zur vermeintlich femininen Männlichkeit des Aristokraten knüpft letztlich an die Zivilisationskritik Jean-Jacques Rousseaus an. Rousseau hatte gemischtgeschlechtliche Geselligkeit und die Präsenz von Frauen in der Öffentlichkeit explizit als Ursache für allgemeine Korruption genannt und einer vermeintlich naturgegebenen binären und heteronormativen Geschlechterordnung das Wort geredet, die sich mit anderen Dichotomien wie etwa »privat versus öffentlich« und »Natur versus Kultur« verband.<sup>94</sup> Die Geschlechterpolitiken nach 1789 mit ihrer dezidierten Scheidung von männlichen und weiblichen Sphären und ihrer Festschreibung der Unhintergebarkeit von Mann-Sein und Frau-Sein konnten somit als Wiederherstellung der ›natürlichen‹ Ordnung à la Rousseau verstanden werden, die durch das Ancien Régime mit seiner vorgeblichen Verwischung von Geschlechtergrenzen verunklärt worden sei.

Für die Konzeptualisierung von Geschlecht muss der Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert, wie Thomas Laqueur in *Making Sex* (1990) dargelegt hat, als epistemische Wende betrachtet werden. Am Beginn der bürgerlichen Moderne sei, so Laqueur, das bisherige Ein-Geschlecht-Modell – demzufolge der anatomische Unterschied zwischen Mann und Frau nur als Unterschied von gradueller Natur wahrgenommen wurde, weshalb Berichte von Geschlechtswechsellern oder sonstigen Übergangsphänomenen integriert werden konnten – durch ein rigid heteronormatives, dichotomes Zwei-Geschlechter-Modell abgelöst worden.<sup>95</sup> Man mag Laqueurs Zuspitzung der Quellen zugunsten seines makroskopischen Narrativs kritisch gegenüberstehen.<sup>96</sup> Außer Frage steht, dass sich tatsächlich für das Ende der Frühen Neuzeit die Herausbildung einer ›weiblichen Sonderanthropologie‹ konstatieren lässt, in der Spezifika und das Wesen ›der Frau‹ im kategorialen Unterschied zur *conditio humana* ›des Mannes‹ diskutiert und physiologisch begründet wurden.<sup>97</sup> Die Historikerin Jeannette Geffriaud Rosso listet in ihren *Études sur la féminité aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles* (1984) allein für Frankreich nicht weniger als 235 Traktate des 17. und 18. Jahrhunderts auf, die sich mit der körperlichen und seelischen

93 Zit.n. Outram 1989, 134.

94 Landes 1988, 66–89, insbes. 85 sowie 189; vgl. auch Bell 2001, 158–159.

95 Laqueur 1992.

96 Vgl. etwa Voß 2010.

97 Honegger 1989; Honegger 1991, Kapitel 5; Frevert 1995, 13–60.

Beschaffenheit ›der Frau‹ beschäftigten.<sup>98</sup> Die im anthropologischen Diskurs der *médecins-philosophes* der Aufklärung wurzelnde normative Geschlechterpolitik seit der Französischen Revolution bediente sich der Naturalisierung von Geschlecht letztlich, um die im Werden begriffene bürgerliche politische Ordnung selbst als ›natürlich‹ zu legitimieren. Darin eingeschrieben und dafür ein wichtiger Katalysator war der Rekurs auf das Heroische als genuin männliche Domäne. Es ist wenig zielführend, danach zu fragen, ob die Verknüpfung von Heldentum mit Mann-Sein Produkt oder Ursache eines Geschlechterdiskurses ist, dessen Ambivalenzen und *longue durée* unbedingt berücksichtigt werden müssen. Letztlich ist dieser Konnex eben beides, Produkt und Ursache gleichermaßen: Geschlechter- und heroischer Diskurs stabilisierten sich wechselseitig.

Ein strukturell vergleichbares kausales Verhältnis ist auch für die hier besprochenen plastischen Arbeiten zu konstatieren: Sie reflektieren die Verbindung von Heroisierungen und Männlichkeit, visualisiert durch Verweis auf den männlichen Körper. Zugleich tragen sie zur Festigung dieser Verknüpfung bei und zu ihrer Implementierung im bürgerlichen Selbstentwurf. Sie fungieren damit – um einen von dem marxistischen Kunsthistoriker Nicos Hadjinicolaou Anfang der 1970er entwickelten Begriff zu verwenden – als *idéologies imagées*, als »visuelle Ideologien«, deren Gehalt und Agency an ihr Bild-Sein, also an ihr visuelles Moment, gebunden sind.<sup>99</sup>

Fassen wir kurz zusammen: Philippe-Laurent Rolands Porträtbüsten von Pajou, Leroy und Chaptal geben als *idéologies imagées* in vielfacher Weise Aufschluss über das komplexe Verhältnis von Geschlecht und Heldentum im Dezennium der Französischen Revolution. Mann-Sein wird hier mittels Suggestion von Wehrhaftigkeit und Handlungsfähigkeit als potenzielles Heldentum inszeniert. Mit ihrem Habitus des *homme régénéré*, der sich durch Jugendlichkeit, physische Stärke und zugleich unpräzise ›Natürlichkeit‹ auszeichnet, wird das Ideal des neuen Franzosen als Teil eines egalitären heroischen Kollektivs beschworen. Doch so sehr die Postulierung von *égalité* in den drei Porträtplastiken gerade in der Zusammenschau greifbar wird, so sehr verdeutlichen die Bildwerke auch, dass der männliche Körper nicht die einzige *conditio sine qua non* für (potenzielles) Heldentum im Rahmen einer nationalstaatlichen Ordnung ist. Ihre Kleidung und ihre Körper

<sup>98</sup> Geffriaud Rosso 1984, 163-211.

<sup>99</sup> Hadjinicolaou 1974, 16-18; 105-110.

markieren die drei hier dargestellten *citoyens* (Staatsbürger) eben als *bourgeois* (bürgerlich), als Vertreter der Mittelschicht, womit soziale Herkunft, also Klassenzugehörigkeit, zentraler Faktor für ihren heroischen beziehungsweise heroisierenden Selbstentwurf ist.

In der neuen politischen Ordnung nach 1789 findet im individuellen Subjektentwurf des männlichen Bürgers eine Selbstaufwertung statt, indem dessen Potenzial zu heroischem Handeln betont und eine Nähe eben zu den hypervirilen Visualisierungen des neuen heroischen Kollektivs, etwa zur allegorischen Figur des *peuple* (siehe Abb. 3), via Akzentuierung männlicher Körperlichkeit hergestellt wird. Die Betonung von Mann-Sein durch den expliziten Verweis auf den ›fitten‹ männlichen Körper mittels (teilweiser) Entblößung zu Zwecken der Heroisierung, also mit dem Ziel, qua Geschlecht an der Attraktionskraft des Heroischen zu partizipieren, ist als visuelles Motiv selbstverständlich keineswegs auf die Zeit um 1800 beschränkt. Die Entblößung der männlichen Brust ist als heroische Pathosformal im 20. und 21. Jahrhundert ubiquitär: sei es das Motiv des *shirt rip* des Superhelden, also wenn der angepasste Clark Kent seine zivile Kleidung zerreißt und die muskulöse Brustanatomie, die sich unter dem hautengen Superheldenkostüm abzeichnet, seine wahre heroische Identität als Superman offenbart,<sup>100</sup> sei es Wladimir Putins nackter Oberkörper zu Pferd.<sup>101</sup> Gleichgültig, wie peinlich derartige Bilder anmuten mögen, ihre Aussageabsicht ist unmissverständlich. Der ›fite‹ männliche Körper, der die Fähigkeit zur physischen Dominierung weniger starker Körper in sich trägt, schreibt sich eindeutig in Muster von *hegemonic masculinity* im Sinne Connells ein.<sup>102</sup> Bemerkenswert ist, dass genau dieses visuelle hegemoniale Körperschema für subordinierte Männlichkeiten angesichts einer als gewaltsam erlebten Ordnung, sei diese nun ständisch oder kolonial, als Ausdruck der Selbstermächtigung attraktiv sein kann. Cornelia Brink und Olmo Gözl formulierten dies mit Blick auf den Bodybuilder-Kult im Ägypten der 1930er Jahre wie folgt: »Männlichkeit erscheint hier als ein Versprechen auf eine bessere Zukunft, als ein positiv konnotiertes Instrument des Empowerments marginalisierter Gruppen.«<sup>103</sup> Ob Superman, reitender Putin oder ägyptischer Bodybuilder der 1930er – das Klischee vom Heldenkörper als männlichem

100 Zu Superhelden allgemein Etter u. a. 2018; Giesa und Meteling 2018.

101 Zur neuerlichen Konjunktur »Starker Männer«, auch und nicht zuletzt durch die Medialisierung ihrer Körper, vgl. Safaian u. a. 2024, hier insbes. Kapitel 9.

102 Vgl. Connell 2005 bzw. Connell 2015.

103 Brink und Gözl 2021, 440.

Körper hat die unreflektierte Verbindung des Heroischen mit Maskulinität zur Voraussetzung.

Die Historisierung des Konnexes von Maskulinität und dem Heroischen durch die Beschäftigung mit dem heroisierten Männerkörper am Beginn der westlichen bürgerlichen Moderne wäre unvollständig ohne Einbeziehung der konkreten Bedingungen seiner Herstellung.<sup>104</sup> Ständen also bislang Repräsentationen im Fokus, soll es im Folgenden um die Herstellung dieser Repräsentationen gehen – namentlich um künstlerische Praktiken und ästhetische Theoriebildung und inwieweit diese Heroisierungen und Deheroisierungen beförderten.

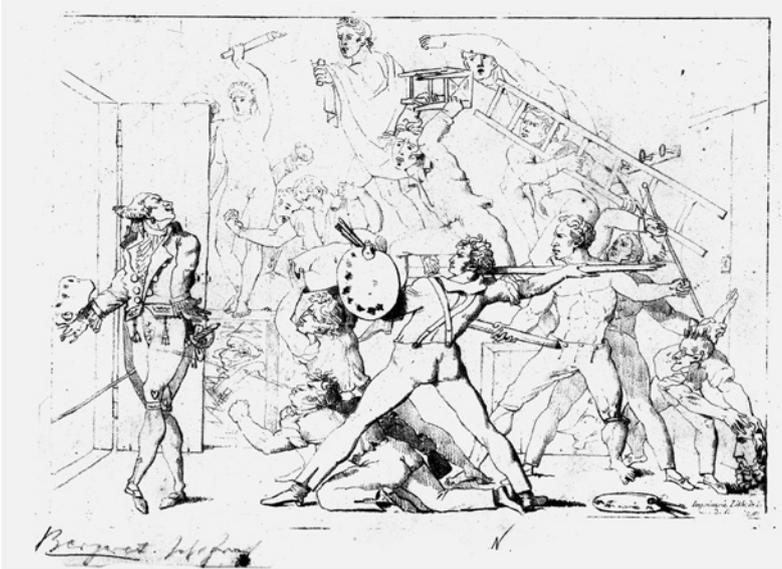
### 2.3 Die Herstellung der Repräsentation: (De-)Heroisierungen im bürgerlichen Kunstbetrieb

#### Körperreflexive Praxen im homosozialen Raum

In einer nach 1799 entstandenen, undatierten Lithografie entwarf Pierre-Nolasque Bergeret ein hochinteressantes Bild vom Atelier seines Lehrers Jacques-Louis David (Abb. 11).<sup>105</sup> Diese Karikatur zeigt die Vertreibung eines Malers (erkennbar an der Palette in seiner Rechten), der angetan mit Perücke, Anzug und Kniehose nach Art des 18. Jahrhunderts in affektierter Pose – verdrehte Körperhaltung, tänzelnde Schrittstellung mit gekreuzten Beinen – in der Tür am linken Bildrand steht. Ihm entgegen stellen sich mehrere athletische Burschen mit kurzem Haar, hautengen Hosen und entweder nacktem Oberkörper oder hochgekrempeelten Ärmeln. Selbst die nur andeutungsweise im Hintergrund wiedergegebenen antiken Statuen scheinen durch die Ausrichtung ihrer Körper an der Konfrontation beteiligt, etwa der Apoll von Belvedere, den Johann Joachim Winckelmann in seiner europaweit rezipierten, einflussreichen *Geschichte der Kunst des Alterthums* (1764), dem Schlüsseltext klassizistischer Kunsttheorie, in enthusiastischen Worten gefeiert hatte. Am prominentesten ist in der Karikatur allerdings die Rückenfigur eines Kämpfers mit gekreuzten Hosenträgern, der in breiter Schrittstellung mit einem Stecken in der Rechten auf den Gegner zielend und mit einer

<sup>104</sup> Zu politisch-institutionellen Rahmenbedingungen des Kunstbetriebs der Revolutionszeit Bordes und Michel 1988.

<sup>105</sup> Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett, Ident. Nr. 194-1922. Vgl. Vasseur 1997, 183; 185; Lajer-Burcharth 1999, 221-222.



**Abb. 11** Pierre-Nolasque Bergeret: *Das Atelier von David*, um 1799/1810. Lithografie. Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett.

Palette anstelle eines Schildes auf der Mittelachse des Bildes platziert ist. Dieser junge Mann mit energischer Mimik, dessen Gesicht im Profil gegeben ist und dessen Gesäßbacken sich unter seiner hautengen Hose abzeichnen, ist ein direktes visuelles Zitat der Figur des Romulus aus Jacques-Louis Davids 1799 fertiggestelltem und seinerzeit vielbesprochenem Gemälde *Die Sabinerinnen* (Abb. 12).<sup>106</sup>

An Bergerets launischer Lithografie ist zunächst einmal bemerkenswert, dass die Ateliergemeinschaft als Kampfgemeinschaft auftritt, die gemeinsame künstlerische Arbeit im Dienste einer neuen Ästhetik als kollektive Heldenleistung konzeptualisiert wird. Des Weiteren fällt der Gegensatz zwischen unterschiedlichen Männlichkeiten auf: also zwischen einerseits dem Feind, dessen Degen ihn als Vertreter eines aristokratischen Ethos und dessen manierierte Haltung und Kleidung ihn als Figur des verachteten und als effeminiert angesehenen *dix-huitième* auszeichnete, und andererseits der betont raumgreifenden, athletischen Figur des kämpfenden Malers in der Pose des Romulus im Vordergrund. Zwar steht die direkte Anleihe an Davids *Sabinerinnen* buchstäblich im

<sup>106</sup> Vgl. David 1799/1800, Chaussard 1800. Einen ersten Überblick bietet Kohle 1990, eine ausführliche Kontextualisierung Lajer-Burcharth 1999, Kapitel 3.

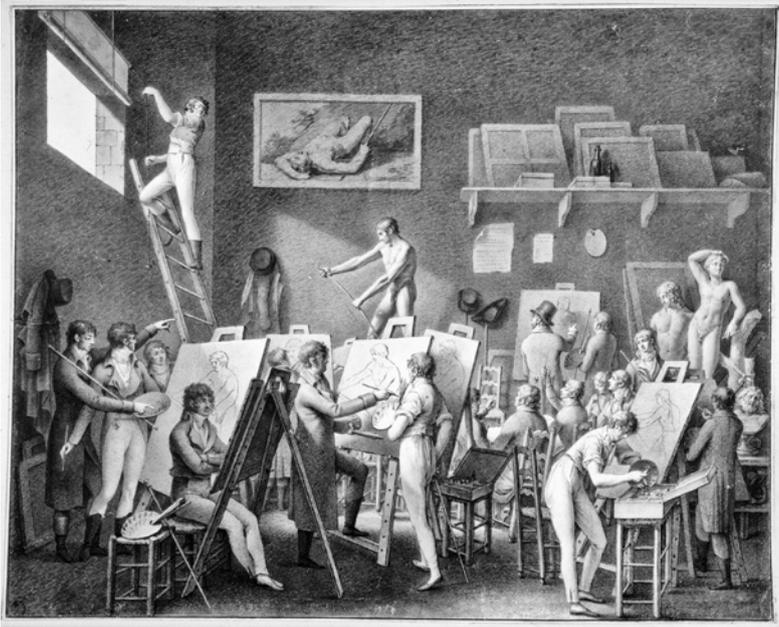


**Abb.12** Jacques-Louis David: *Die Sabinerinnen*, 1799. Öl auf Leinwand. Paris, Musée du Louvre.

Zentrum der Komposition, ebenso das im Vorbild greifbare Moment der Konfrontation, allerdings ist vor allem die Abweichung von der Inspirationsquelle bedenkenswert. Während in Davids Gemälde Männer und Frauen miteinander interagieren, ist bei Bergeret die gemischtgeschlechtliche in eine rein homosoziale männliche Konstellation überführt worden. Kunstschaffen, verstanden als heroischer Kampf, scheint eine Angelegenheit ausschließlich von Männern. Die Überblendung von David-Schülern mit den Heldengestalten seiner großen Historienbilder, wie sie zumindest im Fall des Burschen im Vordergrund außer Frage steht, ist kein Zufall. Egal wie sehr Bergerets Lithografie scherzhaft gemeint war, sie legt Zeugnis ab von der (Selbst-)Heroisierung angehender Künstler bei gleichzeitiger Betonung männlicher Körperlichkeit und damit von einem Selbstverständnis, das die Frage aufwirft nach Praxen und Alltagserfahrung im Atelierbetrieb, die Heroisierungen begünstigen mochten.

Über die Realität der Künftlerausbildung im bürgerlichen Kunstbetrieb gibt – bei aller etwaigen Stilisierung – eine Zeichnung von Jean-Henri Cless, wie Bergeret ein Schüler Davids, Aufschluss (Abb. 13).<sup>107</sup>

<sup>107</sup> Paris, Musée Carnavalet, Inv.-Nr. D.7039, Bruson 2005, 218, Kat. Nr. 354; Lajer-Burcharth 1999, 218-220; Kuhn 2020, 214.



**Abb. 13** Jean-Henri Cless: *Modellstudium im Atelier von Jacques-Louis David*, 1804. Zeichnung in Tusche, laviert. Paris, Musée Carnavalet.

In einer geschlossenen männlichen Gesellschaft – flankiert von antiken Statuen nackter Männer – sind Zeichner und Maler, teilweise im wechselseitigen Gespräch, mit der Arbeit nach einem nackten männlichen Modell beschäftigt. Es sind also Männer zu sehen, die miteinander intensiv nackte Männer betrachten, Bilder nackter Männer produzieren und dies unter großer physischer Nähe zu anderen Männern tun. Mehr noch, wir sehen verschiedene Etappen der Be- und Entkleidung: vom komplett bürgerlich bekleideten Mann in *redingote* und Hut, über jene, die bereits ihre Kopfbedeckung und ihr Jackett abgelegt und die Hemdärmel hochgekrempelt haben, bis eben zur kompletten Entblößung der antiken Skulpturen und des Aktmodells in Statuenpose (hier die Pose des *Bogenspannenden Eros* des antiken Bildhauers Lysipp).

Die Ausbildung der Schüler Davids und jedes anderen Malers oder Bildhauers vollzog sich in einem rein männlichen Setting und hatte – bereits vor der Revolution – das Studium des nackten Männerkörpers zum Kern, denn es sollte zur künstlerischen Darstellung antiker und moderner Heldengeschichten im Historienbild (der ranghöchsten malerischen Gattung) beziehungsweise zur Ausführung von ehren-

Standbildern und Denkmälern befähigen. Die Bedeutsamkeit, die der Kenntnis des nackten Männerkörpers an der Akademie beigemessen wurde, lässt sich daran ermessen, dass sich bis zum 18. Jahrhundert der Ausdruck *académie* für gemalte männliche Aktfiguren eingebürgert hatte. Bilder des nackten Männerkörpers und die prestigeträchtigste Institution der Künftlerausbildung wurden also zum Synonym.<sup>108</sup>

Thomas Crow, Ewa Lajer-Burcharth und Abigail Solomon-Godeau haben in ihren Forschungsarbeiten das komplizierte Geflecht von homosozialer Interaktion, Begehren und Narzissmus in der Pariser Atelierkultur des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts herausgearbeitet.<sup>109</sup> An ihre Beobachtungen lässt sich bei der Frage nach dem Konnex von Heroisierungen und Männlichkeit anschließen, wobei eine neuerliche Betrachtung der Quellen geboten scheint. Aus den Memoiren von Davids Schüler Jean-Étienne Delécluze erfahren wir etwa von folgender Praxis: »Diejenigen jungen Männer aus dem Atelier, die sich aufgrund ihres Alters oder der Vollkommenheit ihrer Formen zum Modell eigneten, wurden in eine Liste eingetragen und posierten abwechselnd völlig nackt.«<sup>110</sup>

An anderer Stelle berichtet Delécluze, David habe ein Dutzend seiner Schüler, die sich durch ihre schöne Physis auszeichneten, zu Modellen für einzelne Figuren seines Gemäldes *Leonidas bei den Thermopylen* (Abb. 17) gewählt.<sup>111</sup> Das durch derartige Praxen verstärkte identifikatorische Potenzial mit dem nackten Männerkörper, der in den bürgerlichen Ateliers Davids und seiner Zeitgenossen zum Projekt geworden war, ist für das Nachdenken über das Heroische um 1800 deswegen so interessant, weil der nackte Männerkörper in Kunstdiskurs und -praxis massiv heroisch aufgeladen wurde. Jacques-Louis David etwa betonte in seiner *Note sur la nudité de mes héros*, die er seiner Broschüre aus dem Jahr VIII (1799/1800) zu seinem *Sabinerinnen*-Gemälde (Abb. 12) beifügte, es sei unter antiken Bildhauern, Malern und Poeten üblich gewesen, »die Götter, die Helden, und ganz allgemein, die Männer, die sie auszeichnen wollten, nackt darzustellen.«<sup>112</sup> Dieser

108 Fend 2003, 62; Solomon-Godeau 1997, 189. Zur kultur- und körpergeschichtlichen Prägekraft der männlichen Aktfigur Cogeval 2013 sowie unter Berücksichtigung der Wechselwirkungen mit Medizin und Pathologie Callen 2018. Zur akademischen Aktstudie Müller-Bechtel 2018.

109 Crow 1994; Solomon-Godeau 1997, insbes. 46-61; Lajer-Burcharth 1999, Kapitel 4.7, insbes. 209-216.

110 Delécluze 2019 [1855], 72.

111 Delécluze 2019 [1855], 233.

112 David 1799/1800, 15.



**Abb. 14** Jean-Germain Drouais: *Verwundeter römischer Soldat*, 1785. Öl auf Leinwand. Paris, Musée du Louvre.

Auffassung gemäß war männliche Nacktheit per se heroisch konnotiert. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts war es unter Schülern der Pariser Akademie Usus geworden, männliche Körper mit einem heroischen Subtext zu versehen. Germain-Jean Drouais beispielsweise, der frühverstorbene Lieblingsschüler Davids, stattete 1785 seine *académie* – also jene obligatorische männliche Aktdarstellung, die er als Rom-Stipendiat zum Nachweis seiner künstlerischen Fortschritte nach Paris liefern musste (*envoi de Rome*) – mit Schild, Schwert und blutender Oberschenkelwunde aus (Abb. 14).<sup>113</sup> Damit machte er, wie viele andere auch, aus einer bloßen männlichen Anatomiestudie ohne erzählerischen Inhalt ein heroisches Sujet, in seinem Fall einen *Verletzten römischen Soldaten*.

Auch Winckelmanns Schriften, die den Schülern an der Pariser Akademie zur Lektüre anempfahlen waren, leisteten mit ihren affektiv aufgeladenen Schilderungen von skulpturalen Männerkörpern der Assoziation von männlicher Aktfigur und heroischer Dimension Vor-schub.<sup>114</sup> Die antike Statue des Laokoon beispielsweise wurde in der *Geschichte der Kunst des Alterthums* ausgehend von einer akribischen

<sup>113</sup> Dazu Crow 1995, 49–61; vgl. Solomon-Godeau 1997, 74–78.

<sup>114</sup> Pommier 1992, 14.

Beschreibung des dargestellten Körpers als Visualisierung stoisch-heroischer Standhaftigkeit gedeutet. Im Torso von Belvedere finden wir dem enthusiastischen Altertumsforscher zufolge »in der Länge und Stärke der Schenkel [...] den unermüdeten Held [sic], welcher den Hirsch mit ehernen Füßen verfolgte und erreichte und durch unzählige Länder bis an die Grenzen der Welt gezogen ist«. Und Glieder und Stellung des Apollo von Belvedere verwiesen laut Winckelmann auf folgenden narrativen Zusammenhang:

Er hat den Python, wider welchen er zuerst seinen Bogen gebracht, verfolgt, und sein mächtiger Schritt hat ihn erreicht und erlegt. Von der Höhe seiner Genugsamkeit geht sein erhabener Blick, wie ins Unendliche, weit über seinen Sieg hinaus.<sup>115</sup>

Winckelmann, der besonders früh und intensiv in Frankreich rezipiert wurde, auch wenn sich bereits Denis Diderot 1765 in einer Salonbesprechung über den deutschen »Fanatiker« und seine weitgreifenden Deutungen antiker Statuen mokierte, leitete dazu an, im männlichen Körper Hinweise auf Heldentaten zu finden.<sup>116</sup> Dem entkleideten athletischen Männerleib wurde in der auf Winckelmann basierenden klassizistischen Kunsttheorie ein heroisches Ethos eingeschrieben.<sup>117</sup> *Beauté physique* sei die einzige Möglichkeit, *beauté morale* zu visualisieren, formulierte demgemäß der Kunstkritiker Pierre Chaussard im Jahr 1800 in seiner Abhandlung über Davids *Sabimerinnen* und zitierte in diesem Zusammenhang Voltaire: »Um sich ein richtiges Urteil von einem Mann zu machen, muss man ihn vollständig nackt sehen.«<sup>118</sup>

Dieser Hintergrund ist wichtig, um zu ermessen, was die Praxis wechselseitigen Modellstehens für junge Maler im David'schen Atelier bedeuten konnte. Die angehenden Künstler, die als Aktmodelle für ihre Kameraden alle Hüllen fallen ließen und die Pose antiker Götter- und Heldenstatuen einnahmen, verkörperten buchstäblich jenes heroische

115 Winckelmann 2006 [1764], 324; 346; 365.

116 Diderot 1967, Bd. 1, 610-617, insbes. 611. Zur raschen und breitenwirksamen Rezeption Winckelmanns in Frankreich Pommier 1992.

117 Zur ethischen Aufladung klassizistischer Formensprache und der zentralen Bedeutung Winckelmanns für die ästhetische Theoriebildung Honour 1967; vgl. auch Potts 2000, 145; 227.

118 Chaussard 1800, 37: »Cette exclamation de Voltaire qui n'est que plaisante dans la pièce où elle se trouve, *Pour bien juger de l'homme, il faut le voir tout nu*, devient pour l'artiste une vérité profonde.« Zur Verbindung des Heroischen mit dem idealen Körper auch Feitscher 2019.

männliche Ideal, das sie in ihren eigenen Gemälden oder Skulpturen propagierten. Wenn Delécluze in seinen Erinnerungen aus dem David-Atelier berichtet, dass die Begeisterung für die Antike die Atelierschüler zu gymnastischen und athletischen Übungen (*exercices gymnastiques et athlétiques*) veranlasste und sie sich beim Schwimmen, das um 1800 in Paris in Mode gewesen sei, besonders hervorgetan hätten, lässt dies aufhorchen.<sup>119</sup> Das heroische (Körper-)Ideal wurde von Davids Schülern offenbar derart internalisiert, dass es auf die Selbstformung ihres Habitus, einschließlich der Formung des eigenen Körpers durch sportliche Aktivitäten, wirkte. Das Aktstudium im Pariser Künstleratelier um 1800 mit seinen Resultaten sowohl auf der Ebene des produzierten Kunstwerks als auch auf der Ebene der Selbstformung der daran Beteiligten lässt sich gut mit einem Terminus Raewyn Connells greifen. Connell betonte in *Masculinities*, dass »Körper sowohl Objekte als auch Agenten der Praxis sind, und aus der Praxis wiederum die Strukturen entstehen, innerhalb derer die Körper definiert und angepasst werden«, ein Muster, das sie mit dem Ausdruck »körperreflexive Praxis« begrifflich fasste:<sup>120</sup>

[K]örperreflexive Praxen [sind] keine Vorgänge im Inneren des Individuums. Sie umfassen soziale Beziehungen und Symbole, aber manchmal auch Institutionen. Die verschiedenen Versionen von Männlichkeit [*masculinity*] werden prozesshaft konstituiert als bedeutungsvolle Körper und verkörperte Bedeutungen. Durch körperreflexive Praxen wird nicht nur individuelles Leben geformt, sondern auch eine soziale Welt gestaltet.<sup>121</sup>

119 Delécluze 2019 [1855], 233.

120 Connell 2015, 113. Der englische Originalwortlaut in Connell 2005, 61: »With bodies both objects and agents of practice, and the practice itself forming the structure within which bodies are appropriated and defined, we face a pattern beyond the formulae of current social theory. This pattern might be termed body-reflexive practice.«

121 Connell 2015, 116. Der englische Originalwortlaut wie folgt in Connell 2005, 64: »Body-reflexive practices [...] are not internal to the individual. They involve social relations and symbolism; they may well involve large-scale social institutions. Particular versions of masculinity are constituted in their circuits as meaningful bodies and embodied meanings. Through body-reflexive practices, more than individual lives are formed: a social world is formed.« Dass Subjektivierungen, gerade auch in Bezug auf Geschlecht, sich durch soziale Praxen, die den Körper miteinschließen, erfolgen, hat nicht zuletzt Pierre Bourdieu stark gemacht (Bourdieu 2012, vgl. Alkemeyer 2013). Hier ließe sich auch an Judith Butlers Darlegungen zum performativen Moment der Herstellung von Geschlecht anschließen (Butler 2002 [1988]).

Indem sie zu den ersten gehörten, bei denen sich die normativen Effekte des Heroischen in der Verhaltenspraxis niederschlugen, wirkten die politisch im Regelfall der bürgerlich-republikanischen Gesinnung des Meisters nahestehenden jungen Maler wie eine Avantgarde *avant la lettre*. Der aus dem militärischen Bereich stammende Avantgarde-Begriff, der seinerseits heroisch aufgeladen ist – die Vorhut geht beim Auskundschafenen Risiken für die größere Gemeinschaft ein –, sollte sich zwar erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etablieren, und dies als Bezeichnung für jene meist antibürgerlichen künstlerischen Kollektive, die sich ästhetische Innovation auf die Fahnen geschrieben hatten.<sup>122</sup> Diese Bedeutungsübertragung konnte allerdings an jene subjektiv durchlebten Selbstheroisierungen anknüpfen, die im androzentrischen, homosozialen bürgerlichen Atelierbetrieb um 1800 greifbar waren und in Bergerets Karikatur als Männlichkeitsentwurf ihren Ausdruck fanden. Heroische Repräsentationen wurden in einem Rahmen hergestellt, der bereits selbst heroisch aufgeladen war. Der heroisierte Produktionskontext hatte zweifellos massiven Anteil an der Konjunktur des Heroischen.

### Marginalisierungen und eingeschränktes Heroisierungspotenzial

Das normativ wirkende heroische Ideal, das durch den athletischen Männerkörper repräsentiert wurde, war freilich hochexklusiv: Frauen beispielsweise hatten an seiner visuellen Propagierung (die wie gezeigt selbst heroisch aufgeladen wurde) keinen direkten Anteil. So hatte David zwar mehrere Schülerinnen, doch im Atelierbetrieb arbeiteten sie strikt getrennt von seinen ›richtigen‹ Schülern.<sup>123</sup> Aus sittlichen Gründen waren Malerinnen von jeglichem Aktstudium und damit letztlich davon ausgeschlossen, sich für die Königsdisziplin der Malerei, das heroische Historienbild zu qualifizieren.<sup>124</sup> Dieser Ausschluss in der Praxis wurde diskursiv flankiert von einer ästhetischen Theorie, in der die Annahme einer unhintergehbaren Mann-Frau-Dichotomie »männlich versus weiblich« gestützt und sogar naturalisiert wurde. In Winckelmanns *Versuch einer Allegorie* (1766) heißt es etwa:

Die Natur selbst ist der Lehrer der Allegorie gewesen [...]. Die in Bildern redende Natur und die Spuren von bildlichen Begriffen

122 Zum Avantgarde-Begriff Bättschmann 1997, 72-77.

123 Delécluze 2019 [1855], 65-66; zu den *Davidiennes* Vidal 2003.

124 Zur strukturellen Benachteiligung von Künstlerinnen durch Ausschluss von den Aktklassen Nochlin 1996 [1971], 40-45.

erkennt man so gar in dem Geschlechte der Worte, welches die ersten Benenner derselben mit den Worten verbunden haben. Das Geschlecht zeuget von einer Betrachtung der wirkenden und leidenden Beschaffenheit, und zugleich des Mittheilens und des Empfangens, welches man sich Verhältnißweise in den Dingen vorstellt, so daß das Wirkende in männlicher Gestalt und das Leidende weiblich eingekleidet worden.<sup>125</sup>

Jenseits des Geschlechts lassen sich in Winckelmanns Ästhetik weitere Ausschlussfaktoren greifen, die die Annäherung an eine heroisierte Idealschönheit für bestimmte Gruppen limitierte. Alex Potts hat in *Flesh and the Ideal* (1994) herausgearbeitet, dass Winckelmanns wertende Unterscheidung verschiedener Körpertypen und ihrer Publika in seiner *Geschichte der Kunst des Alterthums* der von ihm entwickelten Vorstellung von »Idealschönheit ein explizit anti-plebejisches Gepräge« gegeben habe und seine ästhetische Theorie letztlich auf sozialer Differenzierung zwischen »gebildeten Klassen und gemeinem Volk« basierte.<sup>126</sup> Tatsächlich lässt sich die Vorliebe klassizistischer Ästhetik für geschlossene Umrisslinien nicht nur unter dem Aspekt des Genderns formaler Gestaltungsmittel betrachten – geschlossene Körperformen als eine männlich gelesene, energisch gespannte Linie im Unterschied zu einer als weiblich gedeuteten sanft schwingenden Linienführung –, sondern, unter Heranziehung von Michail Bachtins Konzept des grotesken Körpers, auch als sozial determiniert deuten.<sup>127</sup> In seinen Studien zu Rabelais (1940) hat der russische Literaturwissenschaftler Bachtin den karnevalesken oder grotesken Körper dahingehend definiert, dass bei ihm die Grenzen zwischen Körper und Welt durchlässig erscheinen – durch die dezidierte Inszenierung ausgestülpter Formen und Öffnungen und durch damit verbundene explizite und implizite Hinweise auf Stoffwechsel und Reproduktion. Im Gegensatz dazu steht der geschlossene Körper, dessen Inneres von der Außenwelt strikt gesondert ist, womit die Autonomie des Individuums von seiner Umwelt betont wird. Ähnliche Unterscheidungen zwischen geöffnetem und geschlossenem Körper mit Blick auf den Umgang mit Schmutz und Ausscheidungen lassen sich bereits in anthropologisch-medizinischen Schriften des 18. Jahrhunderts in Frankreich ausmachen, wobei es hier um die Unterscheidung des disziplinierten bürgerlichen Körpers

125 Winckelmann 1766, 3.

126 Potts 2000, 159.

127 Vgl. Fend 2003, 36-43; Bachtin 1987, 357-360.

vom undisziplinierten aristokratischen oder verwahrlosten bäuerlichen Körper ging.<sup>128</sup>

Neben *gender* und *class* wurde auch der Faktor *race* in der ästhetischen Theoriebildung des Klassizismus im Zusammenhang mit dem heroisch aufgeladenen Schönen verhandelt. Winckelmann zufolge können die angeblich in der antiken Skulptur wiedergegebenen Körper der alten Griechen als Inbegriff universal gültiger Schönheit gelten. Sie lieferten eine zeit- und kulturunabhängige neutrale menschliche Form, die unbeeinträchtigt sei von geografisch bedingten »Abweichungen«, die Winckelmann bei Nichteuropäern diagnostizierte. So verbreitete er sich etwa, wenn er über Afrikaner schrieb, in drastischer Weise (nicht zuletzt mittels Tiervergleichen) über die Form von Lippen, bevor er konstatierte:

Regelmäßiger aber bildet die Natur, je näher sie nach und nach wie zu ihrem Mittelpunkte geht, unter einem gemäßigten Himmel [...]. Die Farbe trägt zur Schönheit bei, aber ist nicht Schönheit selbst, sondern sie erhebt dieselbe überhaupt und ihre Formen. Da nun die weiße Farbe diejenige ist, welche die meisten Lichtstrahlen zurück-schickt, folglich sich empfindlicher macht, so wird auch ein schöner Körper desto schöner sein, je weißer er ist [...].<sup>129</sup>

Aus Winckelmanns Überlegungen zu *whiteness* und ihren Gegenbildern sprechen unmissverständlich (proto-)rassistische, normative Vorstellungen, die sich in ähnlicher Weise übrigens auch bei Johann Caspar Lavater greifen lassen.<sup>130</sup> Sowohl der Altertumswissenschaftler Winckelmann als auch der Physiognomiker Lavater – die extrem große Reichweite der Schriften beider Autoren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts steht außer Zweifel – glaubten, aus den äußeren physischen Formen Rückschlüsse auf die Gesinnung ziehen zu können und bewerteten nichteuropäische Gesichtszüge als Hinweis auf moralische Unterlegenheit. Dass solche normativen Überlegungen bei bildenden Künstlern, die Inhalte ja ausschließlich durch visuelle Formen ausdrücken konnten, Widerhall fanden, überrascht kaum, und ebensowenig, dass sich daraus Konsequenzen für die Heroisierung von Nichteuropäern ergaben.

128 Outram 1989, 56-61; Fend 2003, 39.

129 Winckelmann 2006 [1764], 147-148; vgl. Potts 2000, 159-162; Bindman 2002, 89-90.

130 Bindman 2002, 95; 108-110; 113; vgl. auch Lachs 1999, 184-185.

Dies lässt sich am Porträt des Jean-Baptiste Belley, geschaffen 1797 von dem David-Schüler Anne-Louis Girodet (Abb. 15), exemplarisch nachvollziehen.<sup>131</sup> Allein die Tatsache, dass ein Schwarzer Mann in dieser Zeit nicht bloße Nebenfigur, sondern Hauptgegenstand eines Porträts wurde, noch dazu formatfüllend, fast ganzfigurig, und in Lebensgröße wiedergegeben, ist bemerkenswert. Dies und die Kleidung mit der Farbtrias Blau-Weiß-Rot in Hutfedern und Umgürtung, die ihn als Abgeordneten der Legislative kennzeichnet (Belley war zunächst Deputierter des Nationalkonvents, später von dessen Nachfolgeinstitution, dem Rat der 500), stellen ihn in den heroisierenden Kontext des revolutionären Umbruchs. Bei näherem Hinsehen ergeben sich jedoch Ambivalenzen. Zwar wird uns Belley, Deputierter der französischen Kolonie Saint-Domingue (heute Haïti) in lässig-eleganter Haltung vorgeführt. Doch diese Pose war für die Zeitgenossen eindeutig als Zitat nach dem *Angelehnten Satyr* des antiken Bildhauers Praxiteles erkennbar, sodass sich Assoziationen an ein triebhaftes Naturwesen und keineswegs an einen klassischen Gott oder Helden ergaben. Das Podest, an das sich Belley lehnt, trägt außerdem eine Männerbüste aus weißem Marmor, die inschriftlich als Bildnis des Philanthropen Guillaume Thomas Raynal identifiziert wird. Das helle Weiß der Büste unmittelbar neben dem Kopf Belleys betont die dunkle Haut des Porträtierten. Die nackte Brustpartie von Raynals Büste hebt die Tatsache hervor, dass der Abgeordnete Belley nicht nur angezogen, sondern – im Unterschied zu den zeitgleich entstandenen, weiter oben besprochenen plastischen Bildnisbüsten Philippe-Laurent Rolands – bis oben hin zugeknöpft auftritt. Darcy Grimaldo Grigsby hat darauf hingewiesen, dass Nacktheit im Fall eines Mannes mit Schwarzer Hautfarbe aus Sicht des zeitgenössischen Publikums keine antikisierenden heroischen Konnotationen geweckt, sondern Darstellungen nackter Schwarzer Sklaven aufgerufen haben würde.<sup>132</sup> Die Platzierung der Büste Raynals auf Höhe von Belleys Kopf kann als Ausdruck der Gleichheit beider Männer gelesen werden. Allerdings fällt auf, dass der gemalte Marmorkopf im Maßstab deutlich größer ist als das Haupt Belleys und mithin trotz seiner Positionierung am Bildrand hervorgehoben wird. Dieses Detail ist bedeutsam, denn Raynal, der im Jahr vor Vollendung des Bildes verstorben war, galt als publizistischer Vorkämpfer der (im Übrigen nur kurzzeitigen) Abschaffung der Sklaverei in den

**131** Zu dem Gemälde Grigsby 2002, Kapitel 1; Lafont 2003; Bellenger 2005, 322-335, Kat. Nr. 66; Libby 2007.

**132** Grigsby 2002, 28-32.

französischen Kolonien 1794 auf Beschluss der Nationalversammlung. Die Präsenz des *spiritus rector* des Abolitionismus im Bildnis des Schwarzen Abgeordneten setzt den Porträtierten Belley zu Raynal in eine Beziehung, die eine Kausalität nahe legt: Es wird suggeriert, dass Belleys Status als freier Bürger Ergebnis der politischen Wohltaten des republikanischen Frankreichs und seiner Vordenker wäre. Tatsächlich jedoch verdankte Belley der französischen Republik und dem Aufklärer Raynal in dieser Hinsicht rein gar nichts – denn er war vor 1789 durch Militärdienst zum freien Mann geworden.<sup>133</sup> Entgegen der historischen Faktenlage spricht Girodets Porträt Jean-Baptiste Belley Agency ab. Seine Präsenz wird an eine andere Figur geknüpft, an den *weiß* gedachten *homme de raison* (hier in Gestalt der Büste Raynals), dessen Handeln den Schwarzen *homme de nature* (man beachte nicht zuletzt den Hinweis auf Natur durch die Blickführung auf das sich unter dem Hosenstoff deutlich abzeichnende Glied) auf das zivilisatorische Niveau eines Europäers gehoben hätte.<sup>134</sup> Das die Errungenschaften der Revolution zelebrierende und zutiefst koloniale Narrativ überlagert die vordergründige, heroisierende Bildnisfunktion. Dies ist an zeitgenössischen Kommentaren ablesbar. Der Katalog der *Exposition de l'Élysée* vom 22. Oktober 1797 vermerkte das Bild als »Le portrait d'un Nègre«, dessen Kleidung ihn als Abgeordneten zu erkennen gebe (Belleys Name wird an keiner Stelle genannt), und führte aus: »Die Büste des berühmten Philosophen und Historikers Raynal ist ein Tribut der Dankbarkeit, den die Schwarzen Männer (*hommes de couleur*) dem ersten Apostel der Freiheit der amerikanischen Franzosen schulden«. Im Pariser Salon firmierte das Bild unter dem Titel »Porträt des Citoyen Belley, ehemaliger Repräsentant der Kolonien«. <sup>135</sup> Im Fall des ersten Paratexts wurde Belley zum anonymen Typus, im zweiten Fall wurde die 1797 erfolgte Aufgabe seiner exzeptionellen Amtsfunktion festgehalten – in beiden ist die Einschränkung des heroischen Moments erkennbar.

Belley war aufgrund des Faktors *race* nur teilweise mit jenem klassischen heroischen Männerideal kompatibel, das durch die ästhetischen Schlüsseltexte der Zeit und nicht zuletzt durch das Modellstudium im Werkstattkontext tradiert und internalisiert worden war. Der Held als Muster für individuelle Subjektentwürfe wurde während und nach der Revolution nicht nur als Mann konzeptualisiert, sondern eben auch

133 Zu Biografie und Zeithintergrund Donnadieu 2015.

134 Halliday 2000, 106–113, insbes. 109–110.

135 Bellenger 2005, 322, Kat. Nr. 66.



**Abb. 15** Anne-Louis Girodet: *Jean-Baptiste Belley*, 1797. Öl auf Leinwand. Versailles, Châteaux de Versailles et de Trianon.



**Abb. 16** Omar Victor Diop: *Jean-Baptiste Belley*, aus der Serie *Diaspora*, 2015. Fotografie.

als Vertreter der Mittelklasse und als Europäer. Das Heroische fand seine ungebrochene Visualisierung ausschließlich in einem als *weiß*, bürgerlich und männlich gelesenen Körper.

Wie sehr die Verbindung von Heroisierungen mit dieser Trias das Produkt einer spezifischen historischen Konstellation ist und wie sich konstruktiv mit einem derartigen Erbe auch unter heroisierenden Vorzeichen umgehen lässt, gibt das Werk des senegalesischen Fotografen Omar Victor Diop (\*1980) zu erkennen. Diop greift in einer Aufnahme aus seiner mehrteiligen Serie *Diaspora* 2014 als *tableau vivant* Pose und Kostüm von Girodets *Citoyen Belley* auf (Abb. 16).<sup>136</sup>

Es gehe ihm darum, so erläuterte er 2015 in einem Interview in *The Guardian*, mit seiner Arbeit die un-

bekannte Geschichte einer »gebildeten, stylishen und selbstbewussten [...] afrikanischen Diaspora« aufzuzeigen.<sup>137</sup> Allerdings verändert Diop sein historisches Vorbild signifikant. Dies tut er zum einen, indem bei ihm der improvisierte Charakter von Hintergrund, Beiwerk und Kostüm auf die Ästhetik afrikanischer *Studio Photography* aus der Mitte des 20. Jahrhunderts rekurriert – hier wäre etwa an Aufnahmen des malischen Fotografen Seydou Keïta (1921–2001) zu denken. In Diops Reinszenierung des Belley-Porträts ist die weiße Marmorbüste Raynals und damit der deutlichste Hinweis auf eine *weiße* »Leitkultur« als Referenz verschwunden. Stattdessen findet sich ein Fußball eingefügt. Durch Sportutensilien, insbesondere aus der Welt des Fußballs, wird in der *Diaspora*-Serie das Vorbild ironisch gebrochen und aktualisiert. Denn gerade im heroischen Bewährungsfeld des globalen Profisports werde, Diop zufolge, »heroworship and exclusion« Schwarzer Figuren in der Öffentlichkeit ins Extrem getrieben.<sup>138</sup>

<sup>136</sup> Zum Werk des Künstlers allgemein sowie zum Projekt *Diaspora* Mussai u. a. 2021.

<sup>137</sup> Diop 2015.

<sup>138</sup> Diop 2015.

Dass Figuren, die in ihrer Zeit nur erschwerten Zugang zu Bereichen mit heroisierendem Potenzial hatten, nachträglich als Pioniere einer marginalisierten Gruppe zu heldenhaften Referenzfiguren umgedeutet werden, ist ein Mechanismus, der auch im Kontext der Frauenbewegung greift und an späterer Stelle anhand des Fallbeispiels der Flugzeugpilotin Melli Beese eingehend reflektiert wird (siehe Kapitel 4).

### Potenzial für Alternativen? Homosoziales Begehren – Künstler:innen

Es sollte deutlich geworden sein, dass sich Heroisierungen und eine hegemonial angelegte Konzeptualisierung von Mann-Sein am Beginn der westlichen bürgerlichen Moderne um 1800 wechselseitig stützten, nicht zuletzt, indem sie die Herausbildung einer heteronormativen Geschlechterdichotomie »männlich versus weiblich« stärkten. Doch so dominant der damit verknüpfte Diskurs auch gewesen sein mag und blieb, er war keineswegs alternativlos. Dies soll im Folgenden mit Blick auf die Geschlechterordnung anhand zweier Bilder erläutert werden, die sich in konträrer Weise – zustimmend und ablehnend – zum heroischen Selbstverständnis der homosozial-männlichen, androzentrischen Atelieregemeinschaft verhalten: Jacques-Louis Davids *Leonidas bei den Thermopylen* (1800-1814), eine großformatige antike Historie, geschaffen von dem berühmtesten Maler seiner Zeit (siehe Abb. 17), und Marie-Gabrielle Capets *Atelierszene* (1808) (siehe Abb. 18). Im Folgenden geht es also darum, für die Jahre um 1800 Ansatzpunkte oder Potenzial für »andere Erzählungen« aufzuzeigen – Erzählungen, die im langen 19. Jahrhundert zwar nicht zentral waren für die Ausgestaltung der Geschlechterordnung, die aber für das Nachdenken über die Herausforderungen des Konnexes von Heroisierung und Mann-Sein durch die Abweichung von heteronormativen Begehrensmustern und über die Bedeutsamkeit von Genealogien und Netzwerken für die Entwicklung von Gegenmodellen (siehe Kapitel 3 und 5) interessant werden können.

Zwischen 1800 und 1814 arbeitete Jacques-Louis David mit mehrjährigen Unterbrechungen an der Konzeption seines *Leonidas bei den Thermopylen* (Abb. 17). Das Thema des ungefähr 21 Quadratmeter großen Leinwandgemäldes ist die heldenhafte Selbstaufopferung des Leonidas und seiner 300 Soldaten, die sich im Jahr 480 v. Chr. gegen die Übermacht der herannahenden Perser im Engpass der Thermopylen verschanzt und ohne jegliche Aussicht auf die Möglichkeit eines Sieges bis zum letzten Mann gekämpft hatten. Das antike Distichon, mit dem die soldatische Pflichterfüllung und der Heldentod des Leo-

nidas und seiner Kämpfer gefeiert wurde, ist durch die Übersetzung in Schillers *Der Spaziergang* (1795) im Deutschen fast sprichwörtlich geworden: »Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest / Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl«. Heinrich Böll sollte 1950 mit seiner Kurzgeschichte *Wanderer, kommst Du nach Spa ...* das Durchhaltepathos, das der Assoziation mit Leonidas' Spartanern eingeschrieben war, durch die Evokation des verstümmelten Heldenkörpers (gespiegelt in der Verstümmelung des Epigramms) dekonstruieren.<sup>139</sup> Selbstverständlich ist die Dekonstruktion eines zweifelhaften Heroismus keineswegs das Anliegen von Jacques-Louis Davids 1814 abgeschlossenem Gemälde. Das Bild zeigt denn auch weder blutiges Kampfgeschehen noch gefallene Krieger, sondern vor allem eines: unversehrte, idealisierte und insbesondere – von wenigen Accessoires abgesehen – nackte Männerkörper, die durch Bewegungen, Berührungen, Blicke unmittelbar vor dem Schlachtgemetzel miteinander interagieren. Leonidas, auf einem Stein mit der Signatur *L. DAVID 1814* sitzend – ein Zettel mit griechischen Lettern identifiziert ihn eindeutig –, ist in etwa auf der Mittelachse frontal zur Bildfläche platziert. Mit himmelndem Blick und »süßer Freude über den ruhmreichen Tod, der ihn erwartet«<sup>140</sup> harrt er der kommenden Ereignisse, während im Hintergrund oben rechts Krieger mit Fanfaren zum Aufbruch blasen, andere Blumenkränze opfern und wieder andere sich zum Kampf rüsten, formieren oder (wie der offenbar blinde Alte im Vordergrund links) führen lassen. Ein Krieger in Rückenfigur hat links oben in der begrenzenden Felswand des Engpasses soeben das berühmte *Ὁ ξείν', ἀγγέλλειν Λακεδαιμονίοις ὅτι τῆδε / κείμεθα τοῖς κείνων ῥήμασι πειθόμενοι* (»Fremder, melde den Lakedämoniern, dass wir hier liegen, den Worten jener gehorchend«) mit seinem Schwert in den Felsen geritzt. Keiner der Dargestellten hegt also Zweifel am tödlichen Ausgang ihres Einsatzes. Die emotionale Extremsituation findet ihren Niederschlag nicht zuletzt in zärtlichen physischen Berührungen zwischen den Männern. So etwa in der innigen Umarmung des grauhaarigen bärtigen Kriegers und des nackten, ihn küssenden jungen Mannes rechts von Leonidas.

Davids *Leonidas* wird in der Forschung als autoreferenzielles Werk gelesen.<sup>141</sup> Tatsächlich gibt es Indizien, dieses Bild als Visualisierung des Selbstverständnisses der David'schen Ateliergemeinschaft zu deu-

139 Baumbach 2000.

140 Delécluze 2019 [1855], 230.

141 Potts 1990, Padiyar 2007.



**Abb. 17** Jacques-Louis David: *Leonidas bei den Thermopylen*, 1800-1814. Öl auf Leinwand. Paris, Musée du Louvre.

ten. Delécluze wusste zu berichten, dass David das Gemälde, an dem er über ein Jahrzehnt ohne Auftrag arbeitete, »am Herzen lag.«<sup>142</sup> Im Bild selbst fällt die unmittelbare Nähe der Namenszüge von David und Leonidas direkt neben der Figur des spartanischen Anführers ins Auge – womit eine Parallelisierung der beiden Anführer, des *chef de l'armée* und des *chef d'école*, impliziert wird. David hat den Vergleich von Leonidas und seinen Männern mit sich selbst und seinen Schülern offenbar gesucht, wenn er im Atelier das künftige Werk als Kollektivleistung charakterisierte: »Ich arbeite an meinen Thermopylen, meine Freunde; [...] Ihr müsst mir [dabei] helfen.«<sup>143</sup> Die Präsenz nackter männlicher Körper bei gleichzeitiger homosozialer Interaktion sowie der Enthusiasmus für eine kollektive Mission – sei diese nun

**142** Delécluze 2019 [1855], 236: »On sait à quel point il était préoccupé de la composition et de l'exécution de son *Léonidas*, tableau qui lui tenait au cœur, non seulement comme ouvrage d'art, mais aussi comme expression des sentiments patriotiques et républicains qu'il ne voulait plus exprimer qu'avec son pinceau [...].«

**143** Delécluze 2019 [1855], 229: »Je travaille à mes Thermopyles, mes amis; [...] il faut que vous m'aidiez.«

militärischer oder ästhetisch-politischer Natur – verbindet den Darstellungsgegenstand des Bildes mit dem Umfeld seiner Entstehung. Wie bereits erwähnt, berichtete Delécluze in seinen Memoiren über das David-Atelier ebenfalls davon, dass etwa zwölf Schüler, die sich durch ihre besonders schöne Physis auszeichneten, dem Meister für seinen *Leonidas* Modell gestanden hätten. Informierte zeitgenössische Betrachter:innen aus der Pariser Kunstszene waren demnach in der Lage, die eine oder andere Gestalt im Bild mit einer realen Person aus dem Atelier in Verbindung zu bringen, was die Überblendung des Bildes mit seinem Entstehungsumfeld nahelegen musste. Satish Padiyar hat 2007 im bislang ausführlichsten Beitrag zu Davids spartanischer Vision einer männlichen Kampfgemeinschaft dahingehend argumentiert, *Leonidas* unter anderem als melancholisches Zeugnis politischer Desillusionierung des Künstlers zu deuten, denn David war (seiner unbestrittenen Begeisterung für Bonaparte alias Kaiser Napoleon zum Trotz) ein notorischer Republikaner.<sup>144</sup> Obgleich David seine Ideale in seiner Schülerkohorte – nicht zuletzt in der Zelebrierung des männlichen Aktes als visuellem Ausdruck von Selbstbestimmung und Gleichheit – hochhielt, wusste er sich, *Leonidas* vergleichbar, damit auf verlorenem Posten.

In der postrevolutionären bürgerlichen Utopie, die David mit seinem Gemälde entwarf, sind – darauf hat Alex Potts bereits 1990 hingewiesen – Frauen abwesend. Mehr noch,

the male body seeks to appropriate to itself the full charge of erotic desirability conventionally associated with images of women. [...] He needs no female supplement, or only one that exists quite apart from the heroic testing ground of the male subject's struggle for freedom.<sup>145</sup>

Der Absenz von Frauen im Heldenkosmos des *Leonidas* zum Trotz werden dennoch – das haben Potts und Solomon-Godeau herausgearbeitet – geschlechtliche Differenzierungen vorgenommen, die nicht zuletzt auf der von Winckelmann in der *Geschichte der Kunst des Alterthums* nachvollziehbaren Unterscheidung von kraftvoller männlicher Größe und anmutiger jünglinghafter Schönheit beruhen.<sup>146</sup> So ist in Davids Gemälde die Inszenierung der weichen Körper blumen-

<sup>144</sup> Padiyar 2007.

<sup>145</sup> Potts 1990, 16.

<sup>146</sup> Solomon-Godeau 1997, 61-91; Potts 2000, 7-8, dort auch Kapitel 4.

bekränzter androgyner Knaben im Unterschied zu den muskulösen Körpern der Krieger auffällig. Gleichwohl sind hier sowohl Knabe als auch Krieger durch ihre bewusste Entscheidung für den Tod heldische Gestalten. Auf das Modell der griechischen »Knabenliebe« (*paiderastia*) zurückgehend, wobei dessen antike Herkunft heroisierende Assoziationen wecken konnte (siehe Kapitel 3), waren das affektive, sexualisierte Verhältnis von Mann und Knabe sowie das Klischee des begehrenswerten Jünglings, der als ›Noch-nicht-Mann‹ eine Art Zwischenstellung zwischen den Geschlechtern einnahm, in der Frühen Neuzeit jahrhundertlang feste Topoi in Lebensalter-, Liebes- und Schönheitsdiskursen gewesen.<sup>147</sup> In der Figur des Androgyn, dessen Ambiguität, wie Mechthild Fend gezeigt hat, gerade in Frankreich um 1800 ein Gegenstand der Faszination war, wirkten derartige Topoi fort – obwohl oder gerade weil sich in dieser historischen Übergangsphase die Vorstellung einer biologistisch begründeten Geschlechterordnung, in der Männer und Frauen in einem hierarchisierten, streng dichotomen Verhältnis zueinander standen, durchsetzte. Während der effeminierte Aristokrat als Negativfolie zu einer maskulinen bürgerlichen Männlichkeit fungierte, wurde gleichzeitig der Androgyn zum Fluchtpunkt für Antikensehnsucht, ästhetische Ganzheitsutopien und unpolitische hedonistische Fantasien.<sup>148</sup>

Die rein homosoziale, androzentrische und affektiv stark aufgeladene Konstellation des heroisch überhöhten zeitgenössischen Atelierbetriebs jedenfalls wurde von den dort geschaffenen Bildern ebenso beeinflusst, wie sie in diese Bilder hineinwirkte. Sie war nicht zuletzt von der in Winckelmanns Kunsttheorie angelegten, homoerotisch gefärbten Begeisterung für den männlichen Körper geprägt.<sup>149</sup> Der heroisierte Männerkörper war der ästhetische Fetisch sowohl des bürgerlichen Kunstbetriebs als auch der heroisch ausgedeuteten bürgerlichen Emanzipationsbewegung gegen die frühmoderne Ständeordnung. Die Abschottung des Heroischen gegenüber Frauen innerhalb des Ateliers entsprach und verstärkte zwar eine heteronormative dichotome Konzeptualisierung von Geschlecht

**147** Plackinger 2012, 250–260. Bei der antiken *paiderastia* und der mit ihr verbundenen frühneuzeitlichen Topik handelt es sich selbstverständlich um historische Erzählfiguren, die weder auf männliche Homosexualität nach heutigem Verständnis übertragbar sind, noch ein wie auch immer geartetes legitimatorisches Potenzial für pädosexuelle Handlungen besitzen.

**148** Fend 2003.

**149** Zu Homoerotik und »queerem« Erbe von Winckelmanns Theoriebildung Davis 2010; Cortjaens und Loeben 2022.

nach der komplementären Logik »Mann versus Frau«. Zugleich begünstigte diese Abschließung die Grauzone homosozialen Begehrens, das Eve Kosofsky Sedgwick als eine Beziehungsstruktur zwischen Männern charakterisierte, in der die Grenzen zwischen Intimität und Erotik (wie in Davids *Leonidas*) nicht trennscharf zu ziehen sind.<sup>150</sup> Ein derartiger homosozialer Rahmen beförderte die innerbildliche Ausdifferenzierung verschiedener Männlichkeiten, darunter auch eben jene positiv bewertete »androgyn« Männlichkeit, die als dem weiblichen »Anderen« nahe verstanden wurde und damit eine rein binäre, auf sexuelle Komplementarität angelegte Mann-Frau-Dichotomie relativieren konnte. Doch auch, wenn damit Potenzial für die Revision einer heteronormativen Geschlechterordnung bestand, lässt sich im Zusammenhang des hier greifbaren homosozialen Begehrens, dessen erotische Dimension in Davids *Leonidas* erstaunlich explizit wird, schwerlich von *Queerness* sprechen, da Subversion, im Sinn einer Störung oder Auflösung einer hierarchisierten Geschlechterkonstellation, dort keineswegs intendiert war.<sup>151</sup>

Ein Gegenmodell der bis zur Erotisierung affektiv aufgeladenen heroischen *fraternité* in Davids *Leonidas*, die eben auch für die ebenfalls heroisierte homosoziale Atelieregemeinschaft eintreten konnte, lieferte die mit etwa 69 x 84 Zentimetern vergleichsweise kleinformatige *Atelierszene* der Malerin Marie-Gabrielle Capet von 1808 (Abb. 18).<sup>152</sup> Nichts scheint hier auf den ersten Blick heroisch. So wird in Capets *Atelierszene* denn auch kein Modell gemalt, das sich in einem Historienbild wie eben dem *Leonidas* als Held unterbringen ließe, sondern das Bildnis eines älteren Herren in Senatorenrobe, der im *Livret*, dem Begleitheft zur Ausstellung im Pariser Salon von 1808, als Joseph-Marie Vien, einer der prominentesten Maler seiner Zeit, identifiziert wird. Porträtiert wird Vien von der Malerin Adélaïde Labille-Guiard, der Lehrerin von Marie-Gabrielle Capet, der Autorin der *Atelierszene*, die sich selbst neben ihrer Meisterin sitzend im Bild zeigt. Labille-Guiard, die an der Staffelei sitzt, wird wiederum beraten von dem hinter ihr stehenden Maler François-André Vincent, ihrem Ehemann und früheren Lehrer, der seinerseits Schüler von Vien gewesen war, dessen

150 Zum Konzept des »homosozialen Begehrens« Sedgwick 1985, 1-5, dort inbes. 2.

151 Sedgwick 1985, 2-3 weist darauf hin, dass männliche homosoziale Beziehungen im Regelfall in Relationen von Dominanz und Hegemonie eingebettet sind, und konstatiert, dass sie trotz der erotischen Dimension homosozialen Begehrens im Regelfall explizit homophob sind.

152 Gaethgens 1999; Plackinger 2015, 56-59; Kuhn 2020, Kapitel 3.



**Abb. 18** Marie-Gabrielle Capet: *Atelierszene*, 1808. Öl auf Leinwand. Bayerische Staatsgemäldesammlungen, München, Neue Pinakothek.

Bildnis sie gerade fertig. In Capets Gemälde sind außerdem – so vermerkt es das *Livret de Salon* – die wichtigsten Schüler von Vincent anwesend. Capet präsentiert sich somit, und darin liegt durchaus ein selbsthieroisierendes Moment, als letztes Glied einer Künstlergenealogie, die von Vien über Vincent zu Labille-Guiard bis zu ihr selbst reicht. Kurioserweise greift die bürgerliche Künstlerin damit letztlich auf ein aristokratisches Modell zurück: Die Künstlerin profitiert von einer diachronen Autoritätsübertragung, wie sie dem dynastischen Prinzip der Ahnenreihe entspricht (dies ein markanter Unterschied zum anti-autoritativen genealogischen Modell von Held:innen-Narrativen, das in Kapitel 5 vorgestellt wird). Bei dem Gemälde Capets handelt es sich zweifellos – und auch dies lässt sich dem Bereich der Heroisierung zuordnen – um eine Hommage an ihre fünf Jahre zuvor verstorbene, von ihr verehrte Lehrerin Labille-Guiard, die im Bild durch ihre Platzierung, ihr helles Kleid und als Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit hervorgehoben wird. Deren Heroisierung fällt aber leiser und unaufgerechter aus als die von Fanfarenstößen begleitete Verbindung von homosozialem Eros und Thanatos in Davids *Leonidas*. Ein weiterer

und der entscheidende Unterschied zur ›lauten‹ (Selbst-)Heroisierung der David'schen Ateliergemeinschaft ist die gemischtgeschlechtliche Personenkonstellation bei Capet. Bei Capet finden Frauen ganz selbstverständlich ihren Platz neben den anwesenden Männern in einem professionellen Kontext mit heroischem Potenzial – hier findet sich in der visuellen Fiktion verwirklicht, was, wie Kapitel 4 verdeutlicht, noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts keineswegs selbstverständlich war. Mehr noch: Bei Capet sind Frauen nicht zufällig Anwesende oder Zeuginnen, sondern durch ihre ›verwandtschaftlichen‹ Beziehungen konstitutiver Teil der Gemeinschaft. Dies gilt auch für die rechts stehende Schwiegertochter Viens, die ihren im Profil gegebenen Gatten, den Maler Joseph-Marie Vien den Jüngeren, aktiv auf eine Zeichnung hinweist. Sie sind Handelnde: Sie malen, zeigen oder beladen die Palette. Im Denkmodell Verwandtschaft sind hier geschlechtlich begründete Hierarchien eingegeben worden.

Nicht männlich homosozial, nicht androzentrisch, nicht explizit heroisch – Marie-Gabrielle Capets Atelierbild mit seiner gemischtgeschlechtlichen Genealogie zeigt auf, dass um 1800, im Nachklang der Revolution, andere Möglichkeiten für die Konzeptualisierung von Künstler:innen- und damit letztlich auch von bürgerlichen Gemeinschaften denkbar waren, auch wenn Capets Vision in ihrer Zeit ein Solitär und, abgesehen von wohlwollenden Besprechungen in den Salonkritiken, ohne Nachhall blieb. Mit ihrem Bild machte die Malerin sowohl Betrachterinnen als auch Betrachtern Identifikationsangebote. Angebote zur Selbsterhöhung mittels Identifikation mit einer emphatisch heroisierten Figur oder einem heroischen Kollektiv machte sie damit allerdings nicht – der heroisierte Männerkörper ist bei Capet ohne spürbare Lücke abwesend.

## 2.4 Résumé: Politische Emanzipation, (Hetero-)Normativität

Der männliche Held und der heldische Mann als ›Normalfall‹ des Heroischen sind auf das Engste mit der bürgerlichen Emanzipationsbewegung gegen die ständische Ordnung um 1800 verbunden. Im heroisierten Männerkörper fanden die Bedürfnisse des einzelnen Staatsbürgers sowie des egalitären staatlichen Kollektivs nach Repräsentation ihrer neu errungenen politischen Souveränität sinnfälligen Ausdruck. Zugleich handelte es sich dabei um eine ikonografische Formel, die bereits vor der bürgerlichen Revolution von 1789 zur Visualisierung von Herrschaft fest etabliert war. Unter den Vorzeichen von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit ergab sich die Schwierigkeit, das jeglicher Heroisierung eingeschriebene Moment des Exzeptionellen mit der Idee des egalitären Kollektivs in Einklang zu bringen. Der heroische Männerkörper kam als entindividualisierte Personifikation der Gemeinschaft oder zur Charakterisierung bereits toter (und damit für das Kollektiv in der Gegenwart unproblematischer) Vorläufer- und Referenzfiguren zum Einsatz und diente der Mobilisierung. Der heroisierte Männerkörper war als Gegenstand identifikatorischer Selbsterhöhung mit der Aussicht auf Teilhabe an einem heroischen Kollektiv verbunden. Und er war in der Umbruchphase zur bürgerlichen Moderne Ort der Neuauhandlung des Heroischen und damit verknüpfter gesellschaftlicher Normen, allen voran – angesichts der Militarisierung des Staatsbürgers als potenziellem Soldaten für die Verteidigung des Staatswesens – Wehrhaftigkeit.

Der männliche Heldenkörper fungierte als Medium für verschiedene Inhalte, bedurfte aber seinerseits der Propagierung durch Medien. In Skulptur und Malerei gestaltete sich der Konnex des Heroischen mit Maskulinität derart eng, dass der Männerkörper selbst regelrecht zur heroischen Pathosformel werden konnte. In Porträts wird das Heroische als integraler Bestandteil eines männlichen bürgerlichen Selbstverständnisses greifbar und damit seine (auch hinsichtlich der Konzeptualisierung von Geschlecht) normative Kraft deutlich. Die Verbindung von Heroisierung und bürgerlicher Männlichkeit war zwar für den männlichen Bürger mit dem Versprechen politischer Emanzipation verbunden, jedoch nicht für Frauen als dem unheroischen Anderen und auch nicht für jene Männer, die auf Grund unterschiedlicher Diskriminierungsfaktoren (*class, race*) als Gegenbilder fungierten. Die Auflösung alter Ordnungsmuster öffnete zwar vereinzelt auch gerade via Heroisierungen für diese Gruppen Möglichkeitsräume. Doch mit zunehmender Verengung des heroischen Ideals auf den bürgerlichen Mann und mit Etablierung neuer fester Ordnungen wurden diese Öff-

nungen nicht nur wieder zurückgenommen, sondern teils rigider denn je verschlossen.

Die massive Präsenz, der Erfolg und die Suggestionskraft des heroisierten Männerkörpers als visuelle Referenzgröße für die Repräsentation bürgerlichen Selbstverständnisses zu Beginn der westlichen Moderne verdankt sich auch den spezifischen Bedingungen seiner medialen Produktion. Das bürgerliche Atelier war homosozial und androzentrisch organisiert – dies übrigens keineswegs erst in Folge der neuen politischen Gegebenheiten, sondern in Kontinuität zu althergebrachten Gepflogenheiten des Kunstbetriebs –, und es war ein Raum, in dem körperreflexive Praxen in Bezug auf Geschlecht und (Selbst-)Heroisierungen normativ wirksam wurden. Kurzum, die geistesgeschichtlichen und politischen Umstände sowie die ästhetischen und organisatorischen Grundlagen der Bildproduktion am Ende des 18. Jahrhunderts begünstigten die Stabilisierung und Internalisierung der Verbindung von Heldentum und Mann-Sein, wie sie im gleichermaßen emanzipatorischen wie normativen bürgerlichen Projekt des heroisierten Männerkörpers Gestalt annahm. Das um 1800 ausformulierte heroische Ideal erwies sich als zählebiger Stabilisator einer heternormativen dichotomen Geschlechterordnung. Der homoerotische Subtext klassizistischer Theoriebildung, die in den hervorgebrachten Körperbildern teils starke Erotisierung männlichen homosozialen Begehrens sowie vereinzelte Beschwörungen gemischtgeschlechtlicher Produktionsszenarien mit durchaus heroischen Anklängen erscheinen aus der Rückschau als Ansatzpunkte zu einer möglichen Revision eines derartigen Modells, entfalteten jedoch keine subversive Wirkung. Zweifellos verträgt sich die Suggestionskraft von Heroisierungen weniger mit Komplexität als mit deren Reduktion – dass dies auch und gerade für Geschlechterfragen gilt, kann der Blick auf die Verbindung von Heroisierung und Maskulinität am Beginn des langen 19. Jahrhunderts aufzeigen.

Spätere Entwicklungen, wie etwa die Heroisierung männlicher Physis in totalitären politischen Kontexten,<sup>153</sup> lassen sich mit Kenntnis dieses Ausgangspunktes besser verstehen. Betrachtet man die bis zur Synonymität getriebene Kultivierung der Wahlverwandtschaft von Heroisierung und Maskulinität in den ersten Jahrzehnten nach 1789, wird nachvollziehbar, warum in diese Zeit die Entstehung einer Institution wie des Panthéons fallen konnte, es aber über zweihundert Jahre dauerte, bis dieser Gedenkort der *grands hommes* Frankreichs auch für die Heroisierung von Frauen geöffnet wurde. Dies sagt viel

153 Dazu am Beispiel des NS-Regimes explizit Marstaller 2023.

aus über die Prägekraft maskuliner heroischer Muster. Inwieweit derartige normativ wirksame Muster durch einzelne symbolpolitische Entscheidungen wie die Panthéonisierung von Josephine Baker tatsächlich aufgebrochen werden können, bleibt dahingestellt. Welche Effekte lassen sich beobachten, wenn die Heroisierung von Vertreter:innen marginalisierter Positionen an jenen Mustern maskulinen Heldentums ausgerichtet wird, die zu deren Marginalisierung beigetragen haben? Lassen sich alternative heroische Erzählungen denken und wie könnten diese aussehen? Mit derartigen Fragen beschäftigen sich die folgenden Kapitel dieses Buches, wobei der zeitliche Radius über das Ende des langen 19. Jahrhunderts bis in unsere Gegenwart ausgedehnt und der Blick über die Grenzen Europas und anderer westlicher Nationalstaaten hinaus ausgeweitet wird.



### 3 Marginalisierung

#### Homosexuelle Männer zwischen Ausgrenzung und Heroisierung

Wenn Maskulinität und Heldentum seit der Wende zum 19. Jahrhundert so stark miteinander verknüpft sind, wie im vorigen Kapitel anhand von Repräsentationen heroisierter Männerkörper dargestellt wurde, so stellt sich die Frage nach dem normativen Effekt des Heroischen auf die Geschlechterordnung gerade dort, wo Personen von der Sphäre des Heroischen ausgeschlossen sind, weil sie das Kriterium der Maskulinität nicht erfüllen. Das betrifft sowohl Frauen als auch Männer. Bevor im nächsten Kapitel gezeigt wird, wie sich Frauen seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts Zugang zu heroischen Bewährungsfeldern verschafften (ohne dabei jedoch das Ziel zu verfolgen, als Heldinnen gefeiert zu werden), soll hier der Blick auf Männer gerichtet werden, denen Maskulinität abgesprochen wurde. Es geht um diejenigen, die aufgrund ihres gleichgeschlechtlichen Begehrens marginalisiert wurden und deren Stellung in der Geschlechterordnung seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts im Diskurs über Homosexualität<sup>1</sup> verhandelt wurde.

Ob Heldentum und erotisches Interesse am eigenen Geschlecht miteinander vereinbar sind, war jedoch bereits ein Jahrhundert zuvor in Zweifel gezogen worden. Im Jahr 1739 veröffentlicht der dänisch-norwegische Aufklärer Ludvig Holberg seine *Helden-Geschichten* (*Helte-Historier*), in denen er in der Manier von Plutarchs Doppelbiografien die Geschichten und Taten verschiedener ruhmreicher Männer, insbesondere des Orients und Asiens, darstellt und miteinander ver-

1 Der Begriff wird im Folgenden in erster Linie als ein historischer Begriff verwendet, der um 1870 aufkommt und spätestens seit Beginn des 20. Jahrhunderts die gleichgeschlechtliche sexuelle Orientierung von Frauen und Männern sowie gleichgeschlechtliche sexuelle Handlungen bezeichnet, wengleich zu Beginn auch konkurrierende Begriffe benutzt wurden. Bezogen auf die Zeit vor 1870 wird »Homosexualität«/»homosexuell« hier vermieden und stattdessen wird z. B. von »gleichgeschlechtlichem Begehren« gesprochen. Der Begriff »schwul« wird nur vereinzelt verwendet, dann im Sinne einer emanzipatorischen Selbstzuschreibung homosexueller Männer, wie sie in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts aufkam. Werden die Begriffe in den besprochenen oder zitierten Quellen anders verwendet, so dürfte dies aus dem Kontext hervorgehen.

gleicht. Als einen der wenigen Griechen behandelt er darin Sokrates als Typus des Tugendhelden.<sup>2</sup> Einige Jahre später stellt er in seinen *Episteln* eben diese Tugendhaftigkeit des Sokrates zur Diskussion, indem er auf eine (möglicherweise fingierte) Leserreaktion antwortet:

Monsieur M.R., der fleißig meine Heldengeschichte gelesen und daran Gefallen gefunden hat, hat dennoch einige Anmerkungen dagegen gemacht, unter anderem die, dass ich Sokrates zu sehr überhöht und ihn zu mehr als einem Menschen gemacht habe, obwohl man doch weiß, dass er nicht nur verschiedenen kleinen Schwächen unterworfen war, sondern sich auch der sogenannten Päderastie hingegen hat, einem Laster, von dem zahlreiche Griechen seiner Zeit angesteckt waren und das in einer schändlichen und unnatürlichen Liebe zu jungen Männern bestand.<sup>3</sup>

Dass Helden ›überhöht‹ und ›zu mehr als einem Menschen‹ gemacht werden, ist dem Prozess der Heroisierung inhärent – es ist die Reaktion auf das »Mehr-als-Erwartbare«, das ihnen zugeschrieben wird: »Der Held tut mehr, als er müsste, mehr, als die Pflicht von den Gewöhnlichen verlangt, und dies ist der Grund für seine Heroisierung.«<sup>4</sup> Dieses Mehr wird nun aber in Abrede gestellt, indem moralische Schwächen des Heroisierten in die Waagschale geworfen werden und die Gesamtbilanz der Tugenden infrage stellen. Es ist vor allem die erotische Zuneigung zu jungen Männern, die im Europa der Neuzeit als ›unnatürlich‹ und ›schändlich‹ aufgefasst wird. Aus Platons Dialogen wusste man über die Leidenschaft des Sokrates zu dem schönen jungen Alkibiades,<sup>5</sup> die als zeittypische Päderastie, also als kulturell geduldete erotische Beziehung zwischen einem erwachsenen Mann und einem Knaben oder männlichen Jugendlichen interpretiert wurde.<sup>6</sup> Während in der Antike

2 Holberg 1931, 451-500.

3 »*Monsieur M. R.* som flittigen haver læset min Helte-Historie, og derudi haver fundet Behag, haver dog giort nogle Antegnelser derimod, blant hvilke ere denne, at jeg haver ophøyet *Socrates* formeget, og giort ham til meere end et Menneske, da man dog veed, at han ikke alleene haver været adskillige smaa Skrøbeligheder underkastet, men endogsaa hengiven til den saa kaldte *Pederastie*, med hvilken Last adskillige Græker i hans Tiid vare befængede, og bestoed udi en skammelig og u-naturlig Elskov til unge Mands-Personer« (Holberg 1935, 417-418).

4 Gözl 2019a, 9.

5 Vgl. Kühn 2011.

6 Zugleich wurde der Begriff »Päderastie« im 18. und 19. Jahrhundert auch als Synonym für anale Penetration verwendet (vgl. Sigusch 2008, 146; Müller 1991, 216-217).

päderastische Beziehungen einer Heroisierung insbesondere des älteren Partners nicht im Wege standen, sind sie im neuzeitlichen Wertekanon zu einem ›Laster‹ geworden.

Holberg ist jedoch bestrebt, Sokrates zu rehabilitieren: Man dürfe diese Leidenschaft nicht allzu wörtlich nehmen, Sokrates' Beziehung zu seinen jungen Schülern sei nicht mehr als eine keusche Freundschaft gewesen; stattdessen sei vielmehr Platon ein übler Päderast gewesen, der sich von diesem Laster durch Verweis auf seinen berühmten Lehrer reinwaschen wolle, und schließlich hätte sich der schöne Alkibiades sicher nie mit dem als hässlich bekannten Sokrates eingelassen. Aber trotz dieser Apologie ist die Epistel hinsichtlich des Verhältnisses von Heroisierung und Homosexualität bemerkenswert, nicht nur, weil darin, wie Wilhelm von Rosen meint, zum ersten Mal in der dänischen Literatur überhaupt über Päderastie geschrieben wird,<sup>7</sup> sondern auch, weil hier deutlich wird, dass das gleichgeschlechtliche erotische Begehren von Männern im aufgeklärten Europa einer Heroisierung der betreffenden Personen offenbar im Wege steht.

Ein Jahrhundert später ändert sich dies. Der gegenseitige Ausschluss von maskulinem Heldentum und männlicher Homosexualität wird von der sich formierenden homosexuellen Emanzipationsbewegung im 19. Jahrhundert infrage gestellt – mehr noch: Es wird besonders hervorgehoben, dass auch berühmte »große Männer« der europäischen Geschichte<sup>8</sup> erotische Beziehungen zu anderen Männern gehabt hätten. Innerhalb weniger Jahre bildet sich eine immer wieder zitierte Ahnenreihe von historischen Figuren heraus, denen Homosexualität zugeschrieben wird.<sup>9</sup> Sokrates nimmt darin eine prominente Stellung ein. Der Jurist Karl Heinrich Ulrichs (1825-1895), einer der ersten Aktivisten gegen die strafrechtliche Verfolgung der männlichen Homosexualität,<sup>10</sup> spricht 1868 in seiner Kampfschrift *Gladius furens* von der »Natur [...], welche [...] einst einem Socrates und einem Plato innegewohnt hat, einem Brutus, Virgil, dem Kaiser Titus, dem König Friedrich I. von Württemberg [sic], und unsrem lorbeer gekrönten Dichter Platen!«<sup>11</sup> Der Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld (1868-1935), der eben-

7 Rosen 1993, I, 127.

8 Zum »grand homme« und verwandten Konzepten wie dem »great man« und dem Geisteshelden vgl. Marquardt 2018.

9 Vgl. Micheler und Michelsen 1997.

10 Zu Ulrichs' Rolle in der homosexuellen Emanzipationsbewegung und der Herausbildung einer homosexuellen »Identität« vgl. Sigusch 2000.

11 Ulrichs 1994, *Gladius furens* 11.

falls für die juristische Gleichstellung Homosexueller kämpfte, erstellt in seiner monumentalen Studie *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (1914) eine

Liste namhafter Homosexueller aus dem Altertum, auf der Herrscher wie *Agesilaos* und *Alexander der Große*, Feldherren wie *Epaminondas* und *Caesar*, Staatsmänner wie *Lykurgos* und *Aristides*, Philosophen wie *Sokrates* und *Platon*, Dichter wie *Sophokles* und *Pindar* und von römischen Caesaren, neben entarteten wie *Nero* und *Heliogabal*, die trefflichsten, wie *Trajan* und *Hadrian* stehen [...].<sup>12</sup>

Dieser Kanon historischer Gestalten dient zum einen als Argument gegen die Marginalisierung und Kriminalisierung homosexueller Männer in der Gegenwart der Autoren, indem die Strahlkraft der Helden dazu genutzt wird, Homosexualität zu legitimieren. Sie funktioniert in ähnlicher Weise wie eine heroische Präfiguration: Dort ermöglicht »die Bezugnahme auf eine Vorbildfigur [...] es Akteuren, ihre transgressiven, umstrittenen und ggf. gewaltvollen Taten als heroisch zu rechtfertigen«. <sup>13</sup> Hier dient die Berufung auf heroische Vorgänger nicht dazu, einen eigenen heroischen Status zu beanspruchen, wohl aber dazu, die Überschreitung von sexuellen Normen und ein umstrittenes sexuelles Begehren zu rechtfertigen. Die großen Gestalten der Geschichte wurden »zur Selbstbestätigung und als Strategie für das Werben um die gesellschaftliche Akzeptanz von Homosexualität« instrumentalisiert, sie sollten der Zielgruppe vermitteln, »Teil einer großen Gemeinschaft von ›Schwulen‹ zu sein«. <sup>14</sup> Wenn Hirschfeld mit dieser Ahnenreihe »den sicheren Beweis« erbracht sieht, »daß ein Volk, das gleichgeschlechtlich empfindenden Personen prinzipiell ihre Entfaltungsmöglichkeiten nimmt, sich selbst Schaden zufügt«, <sup>15</sup> so zieht er die utilitaristische Karte. Mit der impliziten Behauptung, dass »große Männer« einer Gesellschaft förderlich sind, will er zeigen, dass die Ausgrenzung von Homosexuellen für die Entwicklung nationaler Gemeinschaften kontraproduktiv ist.

<sup>12</sup> Hirschfeld 2001 [1914], 657. Hirschfeld bezieht sich dabei auf Albert Molls umfassendere Behandlung potenziell homosexueller historischer Persönlichkeiten (Moll 1910).

<sup>13</sup> Sonderforschungsbereich 948 2022.

<sup>14</sup> Micheler und Michelsen 1997, 94.

<sup>15</sup> Hirschfeld 2001 [1914], 657.

Zum anderen hat Marita Keilson-Lauritz gezeigt, wie die als homosexuell betrachteten historischen Helden im frühen 20. Jahrhundert in einen »mythischen Homo-Kanon«<sup>16</sup> eingehen, wo sie neben mythologischen Gestalten und literarischen Figuren wie David und Jonathan, Zeus und Ganymed oder Thomas Manns Tadzio und Oscar Wildes Dorian Gray stehen.<sup>17</sup> Hier vermischen sich die Männer, die gleichgeschlechtlich begehren, mit den Objekten ihres Begehrens. In diesem Kanon spielen Geschichten eine wichtige Rolle. Gleichgültig, ob es sich dabei um Heldengeschichten handelt, laden die Gestalten des mythischen Homo-Kanons zu Identifikationen ein und stiften als diskursive Bezugspunkte Identitäten.

Während der mythische Homo-Kanon also in erster Linie nach innen wirkt, in die Gruppe derjenigen hinein, die sich als gleichgeschlechtlich begehend wahrnehmen und dieses Begehren als Teil ihrer Identität sehen, dienen die oft zitierten historischen Helden darüber hinaus der Rechtfertigung gegenüber einer heteronormativen Gesellschaft, die Homosexualität kriminalisiert oder in anderer Weise marginalisiert. Indem anerkannte, angesehene und heroisierte Personen der Geschichte als homosexuell dargestellt werden, wird die Normalität des gleichgeschlechtlichen Begehrens behauptet. Helden sind zwar exzeptionelle Gestalten: »Als Ausnahmen qua Leistung, Geburt, höherem Auftrag oder Kairos heben sie sich ab von der Masse, von den Gewöhnlichen«,<sup>18</sup> so Ulrich Bröckling. Wenn sie jedoch als Beispiele für homosexuelle Männer aufgerufen werden, wird ausgerechnet ihre Sexualität nicht als außerordentlich betont, sondern als etwas Alltägliches. Wer sich auf sie beruft, beansprucht also keineswegs den Heldenstatus für alle Homosexuellen, sondern will zeigen, dass sie als herausragend anerkannt sind, obwohl sie ein Merkmal aufweisen, für das andere herabgesetzt und ausgegrenzt werden, oder kürzer und plakativer: Sie sind Helden, nicht weil, sondern obwohl sie homosexuell sind.

Gerade diese Rechtfertigungsstrategie aber wirft die Frage auf, warum Homosexualität überhaupt in einem Spannungsverhältnis zu Heroismus steht. Weshalb muss überhaupt betont werden, dass auch Männer, die (nachträglich) als homosexuell identifiziert werden, Helden sein können? Die Antwort ergibt sich aus einer näheren Betrachtung des westeuropäischen Diskurses über Homosexualität im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert, der hier am Beispiel des deutschsprachigen Raums

<sup>16</sup> Keilson-Lauritz 1997, 355.

<sup>17</sup> Keilson-Lauritz 1997, 345.

<sup>18</sup> Bröckling 2020, 23.

skizziert werden soll. Es wird sich zeigen, dass das zentrale Hindernis für die Heroisierbarkeit homosexueller Männer darin besteht, dass ihnen Maskulinität abgesprochen wurde und dass sie als effeminierte Männer marginalisiert wurden. Auf der Grundlage dieses diskursgeschichtlichen Befundes soll anschließend gezeigt werden, wie sich dies auf die Literarisierung Homosexueller auswirkt, also auf Geschichten über gleichgeschlechtliches Begehren und auf literarische Figuren, wie sie auch den »mythischen Homo-Kanon« bevölkern. Dabei wird auf deutsche und dänische Erzählliteratur<sup>19</sup> aus den beiden ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts eingegangen. Historisch fällt der Untersuchungszeitraum also in eine Phase, in der sich die Geschlechterordnung in vielerlei Hinsicht im Umbruch befindet. Dieser manifestiert sich auch in der Literatur und wird von ihr zugleich vorangetrieben. Insbesondere die skandinavischen Literaturen thematisieren seit den 1870er Jahren verstärkt das »Verhältnis zwischen den beiden Geschlechtern«<sup>20</sup> und stoßen damit öffentliche Debatten über die Sexualmoral und die Gleichberechtigung von Frauen in Staat und Gesellschaft an, wie sie zeitgleich auch in anderen Teilen Europas geführt werden. Zudem machen sich um die Wende zum 20. Jahrhundert nicht nur in der Literatur diverse »Krisen der Männlichkeit«<sup>21</sup> bemerkbar, die auf eine Verunsicherung von männlichen Selbstentwürfen durch die Frauenbewegung interpretiert werden können.

In den Analysen der literarischen Erzählungen über männliche Homosexualität soll untersucht werden, in welches Verhältnis die Texte das gleichgeschlechtliche Begehren zu Maskulinität und zum Heroischen setzen und inwiefern sie ihren homosexuellen Figuren

19 Der literarische Diskurs über Homosexualität war freilich nicht auf die Erzählliteratur beschränkt, sondern zeigte sich auch in Drama und Lyrik. Insbesondere die Thematisierung von Homosexualität im Drama ist noch wenig erforscht. Für die dänische Literatur wären als literarische Beispiele zu nennen: Simonsen 1899, Wied 1906, Rosenkrantz 1909, Christiansen 1913. Für Hinweise auf diese und weitere skandinavische Texte danken wir Dag Heede. – In beiden Gattungen stellt sich auch die Frage nach Form und Heroizität, das gilt insbesondere für die Lyrik Stefan Georges und seines Kreises. Grundlegend dazu: Bolay 2017, Aurnhammer 2016.

20 »Forholdet mellem de to Køn« – so formulierte es bereits Georg Brandes 1871 in seiner programmatischen Einleitung zu einer Vorlesungsreihe über die europäischen Literaturen des 19. Jahrhunderts (Brandes 1900, 5).

21 Schnurbein 2001. Kritisch zum Begriff der Krise als theoretische Leitlinie in der Geschichte der Männlichkeiten Martschukat und Stieglitz 2018, 65–74; grundlegend zum Zusammenhang von Krise und dem Heroischen vgl. Eckert u.a. 2024.

ein heroisches Potenzial zuschreiben. Von den literarischen Texten führt der Weg schließlich zum theoretischen Diskurs über Homosexualität zurück, wo im zweiten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine homosexuelle Männlichkeit proklamiert wird, die in extremer Weise heroisch aufgeladen ist und einen Hegemonieanspruch innerhalb der Geschlechterordnung stellt.

### 3.1 Homosexualität im Spannungsfeld von Maskulinität und Feminität

Dass die deutsche Diskussion über gleichgeschlechtliches Begehren innerhalb Europas eine zentrale Rolle einnahm, ja dass »[d]ie Erfindung der Homosexualität [e]ine deutsche Geschichte«<sup>22</sup> ist, gilt in der internationalen Forschung als unumstritten<sup>23</sup> und wird später auch anhand von zeitgenössischen skandinavischen Texten deutlich werden. Auch der Begriff selbst ist im Deutschen entstanden, als einer von vielen zur Bezeichnung erotischer Anziehung und sexueller Handlungen zwischen Menschen des gleichen Geschlechts: Gegen ältere, unscharfe Begriffe wie Sodomie oder Päderastie wurden Neuschöpfungen ins Feld geführt wie Karl Heinrich Ulrichs' »Uranismus« und später »Urningtum«, Carl Westphals »conträre Sexualempfindung« oder Karl Maria Kertbenys (eigentlich Benkert) »Homosexualität«/»Homosexualismus«, jenes Kompositum aus griechischen und lateinischen Wurzeln, das international das Rennen machte.<sup>24</sup>

Ausgelöst wurde die um 1870 aufkommende Diskussion von der Frage nach der Strafbarkeit sexueller Handlungen zwischen Männern, die in §143 des Preußischen Strafgesetzbuches und ab 1872 in §175 des Reichsstrafgesetzbuches geregelt war.<sup>25</sup> Als Strafen waren

22 So der Untertitel von Beachy 2015.

23 Vgl. z.B. Oosterhuis 1991, 1: »Before the Second World War, homosexual emancipation was largely a German phenomenon.«

24 Zur Begriffsgeschichte Sigusch 2008, 146.

25 Der Paragraph überlebte später die Weimarer Republik, war Grundlage der Verfolgung Homosexueller unter der Diktatur der Nationalsozialisten und wurde auch in das Strafgesetzbuch der Bundesrepublik Deutschland übernommen. Nach Reformen in den Jahren 1969 und 1973 blieb zuletzt nur der gleichgeschlechtliche Sex erwachsener Männer mit Minderjährigen strafbar. Auch in der DDR gab es schrittweise Liberalisierungen, die 1989 zur Abschaffung des entsprechenden §151 führten. Nach der Wiedervereinigung und der weitgehenden Übernahme des Strafgesetzbuches der »alten« Bundesrepublik für das gesamte Deutschland wurde §175

Gefängnis und die Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte vorgesehen. Die Kritik an der Kriminalisierung der gleichgeschlechtlichen Sexualität führte zunächst dazu, die verschiedenen Formen der inkriminierten ›widernatürlichen Unzucht‹ zu differenzieren und insbesondere die Homosexualität zu erforschen. Neben der Frage, ob gleichgeschlechtliche Homosexualität natürlich sei oder nicht, ging es in den folgenden Jahrzehnten vor allem darum, ob Homosexualität eine Krankheit und inwiefern sie als eine solche heilbar sei. Der juristische und der medizinisch-psychologische Diskurs waren miteinander verschränkt: Juristen wie Karl Heinrich Ulrichs stützten sich in ihren Kampfschriften für eine Entkriminalisierung der Homosexualität auf medizinische und psychologische Befunde; Mediziner und Sexualwissenschaftler wie Magnus Hirschfeld oder Richard von Krafft-Ebing (1840-1902) wurden als Sachverständige in Strafprozessen gegen Homosexuelle herangezogen.<sup>26</sup> Nicht zuletzt, weil gleichgeschlechtliche Sexualität unter Frauen nicht in gleicher Weise eine Frage des Strafrechts war, fokussierte sich die Diskussion auf homosexuelle Männer, und es verwundert nicht, dass auch die Akteure in der vornehmlich von Juristen und Medizinern geführten Debatte fast ausschließlich Männer waren.<sup>27</sup>

Zugleich lässt sich beobachten, dass sich im Zuge dieses Diskurses erst Homosexualität als ein Wesensmerkmal der persönlichen Identität herausbildet. Michel Foucault stellt diese Entwicklung plastisch dar:

Die Sodomie – so wie die alten zivilen oder kanonischen Rechte sie kannten – war ein Typ von verbotener Handlung, deren Urheber nur als ihr Rechtssubjekt in Betracht kam. Der Homosexuelle des 19. Jahrhunderts ist zu einer Persönlichkeit geworden, die über eine Vergangenheit und eine Kindheit verfügt, einen Charakter, eine Lebensform, und die schließlich eine Morphologie mit indiskreter

im Zuge einer umfassenden Strafrechtsreform im Jahr 1994 gestrichen (vgl. Schäfer 2006).

**26** So war etwa Hirschfeld an den Prozessen im Zuge der Eulenburg-Affäre als Gerichtsgutachter beteiligt (Herzer 2001, 122-123).

**27** Eine der wenigen Pionierinnen der Sexualwissenschaft, die (als eine der ersten deutschen Frauen) promovierte Geisteswissenschaftlerin Helene Stöcker (1869-1943), hat sich insbesondere gegen die Kriminalisierung von Abtreibung sowie für die Sexualaufklärung von Frauen, den Mutterschutz und die freie Liebe engagiert; in einem Artikel für die von ihr herausgegebene Zeitschrift *Die neue Generation* (Jg. 7, 110-122) hat sie im Jahr 1911 über »Die beabsichtigte Ausdehnung des §175 auf die Frau« geschrieben (vgl. Sigusch 2008, 66-67 und 254-256).

Anatomie und möglicherweise rätselhafter Physiologie besitzt. [...] Der Sodomit war ein Gestrauchelter, der Homosexuelle ist eine Spezies.<sup>28</sup>

Die Erforschung dieser neuerschaffenen Spezies erfolgte, indem man das Begehren nach dem gleichen Geschlecht in die Binarität der Geschlechter einzuordnen versuchte. »Männlich« und »weiblich« waren die grundlegenden Attribute, mit denen man die Psychologie, den Körperbau und die körperlichen Geschlechtsmerkmale, die Sexualität und den Habitus der homosexuellen Männer zu beschreiben versuchte. Foucault spricht in Hinblick auf den Homosexualitätsdiskurs des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts von »einer bestimmten Weise der innerlichen Verkehrung des Männlichen und des Weiblichen« und der Auffassung von »einer Art innerer Androgynie, einem Hermaphroditismus der Seele«.<sup>29</sup> Tatsächlich zeigt sich, dass das vorherrschende Erklärungsmuster für gleichgeschlechtliches Begehren eine behauptete Inkongruenz von Körper und Seele war. Beide wurden im Rahmen eines binären Geschlechtermodells gedacht.

Dieses Muster findet sich unter anderem in den Schriften von Karl Heinrich Ulrichs, der sich für die Abschaffung des Homosexuellenparagrafen einsetzte, indem er argumentierte, dass die homosexuelle Liebe ebenso natürlich sei wie die heterosexuelle, weswegen es keinen Grund für eine Strafverfolgung gebe. Seiner Theorie nach habe die Natur nämlich nicht nur zwei, sondern vier Geschlechter erschaffen, die sich aus den möglichen Kombinationen von Körper und Seele ergeben, welche beide männlich oder weiblich sein können, ohne dass das körperliche Geschlecht zwangsläufig mit dem entsprechenden seelischen auftrete. Die Kombination aus einem männlichen Körper und einer männlichen Seele nennt er »Dioning«, eine Person mit weiblichem Körper und weiblicher Seele ist für ihn schlicht ein »Weib«. Die Mischformen nennt er »Urning« (männlicher Körper, weibliche Seele) bzw. »Urnin« (weiblicher Körper, männliche Seele).<sup>30</sup> Das sexuelle Begehren ordnet Ulrichs der Seele zu, auch dieses ist entweder männlich oder weiblich, aber auf das jeweils andere Geschlecht gerichtet. Ein Dioning mit einer männlichen Seele und männlichem, d. h. auf Frauen gerichtetes Begehren, ist

28 Foucault 2017 [1977], 47.

29 Foucault 2017 [1977], 47.

30 So in einem Schreiben, mit dem Ulrichs auf seinen Ausschluss aus dem Freien Deutschen Hochstift reagierte (abgedruckt in Sigusch 2000, 77-78; vgl. Sigusch 2008, 157).

in moderner Nomenklatur heterosexuell, ein Urning ist homosexuell: »Sein Liebestrieb ist ein weiblicher. Nur körperlich ist er Mann.«<sup>31</sup>

Die These, dass homosexuelle Männer eine weibliche Seele haben, wird zum Kern der modernen Theorie der Homosexualität. Ulrichs selbst formuliert sie in seiner 1868 veröffentlichten Schrift *Memnon* auf Lateinisch: »Anima muliebris virili corpore inclusa«<sup>32</sup> – eine weibliche Seele sei in einen männlichen Körper eingeschlossen. Dies gilt auch dort, wo Ulrichs innerhalb der Urninge erneut mit den Attributen ›männlich‹ und ›weiblich‹ zwischen »2 Hauptclassen der Urninge« differenziert, »zwischen denen es dann eine ganz regelmäßige Reihenfolge von Zwischenstufen giebt«:

a) Mannlinge: Körperhabitus, d.i. der Gesamtausdruck der Bewegungen, Gebärden und Manieren, Gemüthsart, Art der Liebesehnsucht und des geschlechtlichen Begehrens: sämmtlich männlich; weiblich also nur das nackte Geschlecht der Seele, weiblich nur der Liebesehnsucht *Richtung*; d.i. gerichtet auf das männliche Geschlecht.

b) Weiblinge: die genannten Stücke sämmtlich weiblich; männlich also nur das alleinige Geschlecht des Körpers.<sup>33</sup>

Selbst also die Homosexuellen, die mit ihrem Habitus maskulin auftreten, haben eine weibliche Seele, weil sie »das männliche Geschlecht« begehren. Man ist versucht, in dem, was Ulrichs das »Geschlecht der Seele« nennt, das soziale Geschlecht zu sehen, nur wird an keiner Stelle deutlich, dass Ulrichs dieses als arbiträr oder als soziale Übereinkunft betrachtete. Vielmehr legt seine Darstellung nahe, dass er das seelische Geschlecht als ebenso ›natürlich‹ ansah wie das körperliche. Gerade diese Auffassung nämlich diente ihm als ausschlaggebendes Argument gegen die gesellschaftlich dominierende und in der Rechtsprechung wirksame These von der Widernatürlichkeit der Homosexualität.

Auch wenn Ulrichs mit seinem Modell von vier Geschlechtern (und der Annahme weiterer Varietäten und Unterarten) auf den ersten Blick die etablierte Dichotomie der Geschlechter aufbricht, so fußt dieses Konzept dennoch auf der binären Unterscheidung von männlich und weiblich, nur dass es nicht mehr den Körper zum allein ausschlaggebenden Kriterium macht, sondern auch Kategorien wie Seele, Habitus

<sup>31</sup> Ulrichs 1994, *Memnon*, Abt. I VIII.

<sup>32</sup> Ulrichs 1994, *Memnon*, Abt. I [V].

<sup>33</sup> Ulrichs 1994, *Memnon*, Abt. I 10.

und sexuelles Begehren einbezieht. Dies gilt in ähnlicher Weise auch für das Konzept des dritten Geschlechts und der sexuellen Zwischenstufen, mit dem Magnus Hirschfeld im wissenschaftlichen und gesellschaftspolitischen Diskurs um Homosexualität im frühen 20. Jahrhundert von sich reden machte. Hirschfeld, der sich auf den eine Generation älteren Ulrichs berief, war sowohl Sexualwissenschaftler als auch führender Aktivist in der deutschen homosexuellen Emanzipationsbewegung um 1900. Im Jahr 1897 gründete er das »Wissenschaftlich-humanitäre Komitee« (WhK), einen Zusammenschluss von Ärzten, Juristen, Literatur:innen und Mitgliedern anderer gesellschaftlicher Gruppen, der es sich zum Ziel machte, die soziale und rechtliche Stellung homosexueller Männer und Frauen zu verbessern und öffentlich über Homosexualität aufzuklären<sup>34</sup> – mit europaweiter Ausstrahlung, denn das WhK baute ein Netz von »Obmännern« unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen aus, von denen einige aus dem Ausland stammten und/oder dort aktiv waren.<sup>35</sup> Ab 1899 gab Hirschfeld unter dem Namen des WhK das *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* (mit dem Untertitel »unter besonderer Berücksichtigung der Homosexualität«) heraus, »das weltweit umfangreichste, vielfältigste und eindrucksvollste Schriftkorpus der Homosexuellenbewegung«.<sup>36</sup>

Auch Hirschfeld operiert in seinem Geschlechterkonzept mit dem Gegensatzpaar männlich – weiblich, und auch er erklärt Homosexualität als eine geschlechtliche Inkongruenz von Körper und anderen Persönlichkeitsmerkmalen. Für ihn stellen maskuline Männer und feminine Frauen die beiden Pole dar, zwischen denen sich ein breites Spektrum von Zwischenstufen entfaltet, die Hirschfeld allesamt unter das dritte Geschlecht subsummiert. Es umfasst sowohl Personen, deren biologisches Geschlecht bei der Geburt nicht eindeutig bestimmbar ist (was Hirschfeld mit pränatalen Entwicklungsverzögerungen erklärt),<sup>37</sup> als auch solche, deren Sexualtrieb von der heterosexuellen Norm abweicht, die sich als das jeweils andere Geschlecht kleiden oder deren Habitus in anderer Weise nicht ihrem körperlichen Geschlecht entspricht. Nicht immer, wenn Hirschfeld vom dritten Geschlecht spricht, ist klar, ob er damit homosexuelle Personen meint oder allgemein Menschen, die nicht

34 Zu den Mitgliedern des Komitees und dessen Aktivitäten siehe Keilson-Lauritz 1997, 30-40.

35 Dose und Wolfert o.J. Zu den Obmännern zählten auch einige wenige Frauen, für die man aber keine geschlechtsneutrale oder -spezifische Bezeichnung hatte.

36 Sigusch 2008, 108.

37 Hirschfeld 1907, 12.

der heteronormativen Ordnung entsprechen. Das dritte Geschlecht ist eine offenbar gewollt unscharfe Kategorie, die im Wesentlichen dem entspricht, was seit den 1990er Jahren unter LGBT und seit Beginn des 21. Jahrhunderts unter LGBTQIA+ diskursiviert wird: homo-, bi-, inter-, trans- und asexuelle Menschen sowie diejenigen, die in anderer Weise aus dem binären Geschlechterraster fallen oder die sich einem anderen Geschlecht zuordnen. Hirschfeld ging es weniger um Systematisierung und Gruppenbildung als um einen differenzierten Blick auf individuelle Lebensgeschichten, die er in seinen zahlreichen Schriften als Fallbeispiele erzählt, um seiner grundlegenden These von der Natürlichkeit dieser geschlechtlichen Vielfalt argumentative Kraft zu geben.

Trotz dieses scheinbar offenen Blicks auf die Vielfalt der »sexuellen Zwischenstufen« ist vieles, was Hirschfeld dem dritten Geschlecht zuordnet, eine Abweichung von der als gesund geltenden Normalität, die sich quantitativ und in Hinblick auf eine naturhafte Ordnung der Fortpflanzung legitimiert. Auch wenn Hirschfeld sich aktiv dagegen engagiert, dass die als normal geltende Heterosexualität qua § 175 des Strafgesetzbuches normativen Status hat,<sup>38</sup> fällt für ihn (wie auch für viele andere zeitgenössische Sexualwissenschaftler)<sup>39</sup> das dritte Geschlecht in den Bereich des Pathologischen. Folglich widmet er den Zwischenstufen einen eigenen Band in seinem für Ärzte und Studierende konzipierten *Lehrbuch der Sexualpathologie*. Gleichwohl war die Homosexualität für ihn keine heilungsbedürftige oder heilungsfähige Krankheit. Der Arzt könne zwar »nicht die Homosexualität, so [aber] doch den Homosexuellen behandeln und ihn in den mannigfachen, nervösen, seelischen und körperlichen Störungen beraten, die mehr oder weniger mit seiner Anlage im Zusammenhang stehen.«<sup>40</sup> Selbiges Lehrbuch trägt den bezeichnenden Untertitel »Das männliche Weib und der weibliche Mann«, denn auch Hirschfeld leitet die Homosexualität »aus dem Feminismus beim Manne und dem Virilismus beim Weibe«<sup>41</sup> her. Wie die Gemengelage von körperlichen, charakterlichen und sexuellen

38 Zum Verhältnis von Normalität und Normativität in Hinblick auf die Psychiatrie um 1900 vgl. Brink 2002.

39 Vgl. Richard von Krafft-Ebings *Psychopathia Sexualis*, den damals weit verbreiteten »Bestseller der Sexualpathologie« (Sigusch 2008, 55), dessen letzte vom Autor besorgte, zwölfte Auflage postum 1903 erschien und danach von unterschiedlichen Herausgebern in immer neuen Ausgaben weitergeführt wurde; die verschiedenen Formen der »konträren Sexualempfindung« werden dort in einer Reihe mit Sadsismus, Masochismus und Fetischismus behandelt (Krafft-Ebing 1907 [1886]).

40 Hirschfeld 1918, 218.

41 Hirschfeld 1918, 180.

Merkmale zu erklären ist, hat Hirschfeld unter anderem in der populärwissenschaftlich konzipierten Schrift *Die Kenntnis der homosexuellen Natur – eine sittliche Forderung* (1907) entfaltet. Darin stellt er dar, dass es bereits auf körperlicher Ebene in der Ausprägung der primären und der sekundären Geschlechtsmerkmale diverse Zwischenstufen gebe, womit »die Geschlechtsunterschiede und Geschlechtsübergänge jedoch keineswegs erschöpft« seien:

[W]ir sehen vielmehr, daß sämtliche inneren und äußeren Organe des Menschen, alle körperlichen und geistigen Eigenschaften, ja, daß höchstwahrscheinlich jede einzelne Zelle des menschlichen Organismus eine männliche oder weibliche Durchschnittsform besitzt.<sup>42</sup>

Die Formulierung ist insofern bemerkenswert, als hier deutlich wird, dass Hirschfeld einerseits die Binarität der Geschlechter als grundlegend für die Beschreibung der phänomenologischen Vielfalt der Menschen ansieht, Männlichkeit und Weiblichkeit jedoch zugleich als relationale (das heißt aufeinander bezogene) wie auch relative (auf Quantitäten bezogene) Kategorien betrachtet. Hinsichtlich der »Gehirn- und Nerven-tätigkeit« beschreibt er folgende »angeborene [...] Unterschiede«:

Gewöhnlich ist der Mann mehr produktiv und aktiv, härter und widerstandsfähiger, während die Frau passiver, empfänglicher und reizbarer ist; bei ersterem ist der kritische Verstand, bei der letzteren das Gemüt- und Gefühlsleben im Vordergrund. Nun zeigt uns aber die Geschichte, und die tägliche Erfahrung bestätigt dies, daß Frauen mit sogenannten männlichen Eigenschaften sehr häufig sind und ebenso Männer mit weiblichem Empfindungsleben.<sup>43</sup>

Die Benennung von bestimmten Eigenschaften als männlich oder weiblich ist für Hirschfeld offenkundig eine gesellschaftliche Übereinkunft (»sogenannt«). Sie begründet sich aus einer statistischen Häufung (»gewöhnlich«), für die Hirschfeld genetische Ursachen annimmt, ohne offenbar die seinerzeit in der Entwicklung befindliche Theorie der chromosomalen Vererbung und die Existenz von Geschlechtschromosomen zu kennen – zumindest erwähnt er sie nicht. Hirschfeld stellt sich dar als einen naturwissenschaftlichen Beobachter der menschlichen Varietäten und zugleich als einen Beobachter des Diskurses darüber. Die

<sup>42</sup> Hirschfeld 1907, 18.

<sup>43</sup> Hirschfeld 1907, 19-20.

stereotyp anmutenden Zuschreibungen von Charaktereigenschaften an die Geschlechter im obigen Zitat übernimmt er insofern, als er sie quantitativ nachvollziehen kann, nicht aber im Sinne von den Geschlechtern inhärenten, wesenhaften Eigenschaften. Was er als normal beschreibt, ist für ihn nicht normativ. Das gilt auch für seine Ausführungen zum Geschlechtstrieb und zur konträren Sexualempfindung: »Auch hier müssen wir davon ausgehen, dass es einen männlichen[,] auf das Weib gerichteten, und einen weiblichen, auf den Mann gerichteten Geschlechtstrieb gibt.«<sup>44</sup> Ein männlicher Homosexueller ist also auch für ihn ein Mann mit einem weiblichen Geschlechtstrieb. Hirschfelds zentrales Argument besteht darin, dass es die Natur zwar so eingerichtet habe, dass die meisten Männer Frauen und die meisten Frauen Männer begehren, um die Fortpflanzung zu gewährleisten, zugleich jedoch Abweichungen von diesem Muster ebenfalls natürlich sind.

Auch das Homosexualitätskapitel in Hirschfelds Lehrbuch für Pathologie betont immer wieder die Naturhaftigkeit des gleichgeschlechtlichen Begehrens und stellt damit implizit ein Plädoyer gegen die gesellschaftliche Marginalisierung und Strafverfolgung von homosexuellen Männern dar. »Die Homosexuellen selbst sagen oft, daß *sie* geheilt sein würden, wenn *die anderen* von den falschen Auffassungen geheilt wären, mit denen sie ihnen gegenüberstehen, ihre wahren Leiden lägen nicht in, sondern außer ihnen«,<sup>45</sup> so Hirschfeld in historischer Vorwegnahme des Titels von Rosa von Praunheims epochemachendem Film *Nicht der Homosexuelle ist pervers, sondern die Situation, in der er lebt* (1971). Das Kapitel schließt mit einem Brief eines jungen homosexuellen Mannes an seinen Vater, den Hirschfeld seiner umfangreichen Sammlung von Selbstdokumenten Homosexueller entnommen hat. Dass es sich beim Vater um »einen hohen Politiker« handelte und der Sohn »damals Student der Jurisprudenz« und inzwischen »ein junger Rechtsanwalt«<sup>46</sup> war, unterstreicht, dass Homosexualität mit gehobener sozialer Stellung einhergehen kann und dass dadurch die soziale Fallhöhe durch Strafverfolgung, Inhaftierung und die drohende Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte umso höher ist. Der Sohn schildert seinem Vater seine Entwicklung als Kind und Jugendlicher und die allmählich eintretende Einsicht über seine sexuelle Identität und wirbt um dessen Verständnis. Schließlich beruft auch er sich auf die homosexuelle Ahnenreihe:

44 Hirschfeld 1907, 21.

45 Hirschfeld 1918, 218.

46 Hirschfeld 1918, 219.

Daß bedeutende Männer aller Arten, Feldherrn, Künstler, oder was sonst, Homosexuelle waren, wird ja jetzt schon allgemeiner bekannt. [...] Du mußt nicht denken, daß ich zu den übergeschnappten Leuten gehöre, die einerseits jeden großen Mann als Homosexuellen, und andererseits jeden Homosexuellen als Genie in Anspruch nehmen [...]. Ich bin aber der festen Überzeugung, daß die Homosexualität an sich keine Minderwertigkeit bedeutet, daß die Frage, ob einer homosexuell oder heterosexuell empfindet, nichts mit der Frage zu tun hat, ob einer ein guter Mensch, ob er begabt oder unbegabt, anständig und ehrenhaft oder nicht, Idealist oder Materialist, oder sonst etwas ist. Und ich glaube, das läßt sich an der Hand der Beispiele von zweifellos homosexuellen Menschen heute schon beweisen.<sup>47</sup>

Der Homosexuelle um 1900 hatte zwar eine heroische Ahnenreihe, war aber selbst alles andere als ein Held. Sobald homosexuelle Männer als ›Spezies‹ entdeckt worden waren, sobald ihre Sexualität Gegenstand des öffentlichen Diskurses wurde, konnten sie sich zwar auf ihre heroischen Vorgänger berufen, um Einspruch gegen ihre Marginalisierung zu erheben, selbst aber nicht mehr in die Sphäre des Heroischen gelangen, weil es ihnen als Männer mit einer weiblichen Seele an einer wesentlichen Voraussetzung für das Heldentum fehlte: an Maskulinität. Gleichzeitig homosexuell und ein Held zu sein, war für sie ein Phantasma der Geschichte. In der realen Gegenwart hielt man sein gleichgeschlechtliches Begehren besser geheim oder unterdrückte sein sexuelles Verlangen, denn wie zahlreiche Skandale zeigten (im Deutschen Reich am prominentesten: die Eulenburg-Affäre 1907; in Dänemark im Jahr zuvor der sogenannte ›große Sittlichkeitsprozess‹),<sup>48</sup> war die Identifizierung als Homosexueller eine folgenschwere Diffamierung, die schwerwiegende strafrechtliche Konsequenzen hatte und vor der auch eine herausgehobene gesellschaftliche Stellung nicht schützte, im Gegenteil: Je prominenter die als homosexuell Bezichtigten, desto größer das Interesse der Öffentlichkeit und desto tiefer der gesellschaftliche Fall.

Der Blick auf den historischen Diskurs über das Geschlecht homosexueller Männer und auf die heroische Ahnenreihe zeigt die enge Verbindung zwischen Maskulinität und Heldentum. Gerade weil männliche Homosexuelle als effemierte Männer gedacht und diskursiviert

<sup>47</sup> Hirschfeld 1918, 222.

<sup>48</sup> Zur Eulenburg-Affäre vgl. Bruns 2005. Zu »den store sædelighedssag« Rosen 1993, II, 719-760; Henriksen und Al Arab 2021, 32-38.

wurden, weil ihre Maskulinität infrage gestellt oder relativiert wurde, war Heldentum eine für sie unerreichbare Eigenschaft. Als maskulin defizitäre Männer hatten sie gegenüber dem Heroischen einen ähnlich prekären Status wie Frauen – mit dem Unterschied aber, dass sie, anders als Frauen, prinzipiell Zugang zu den Bewährungsfeldern des Heroischen hatten (siehe Kapitel 4): Als Männer konnten sie im Militär tätig sein, ihnen standen alle Berufe und Tätigkeiten offen, die als potenziell heroisch galten. Tatsächlichen Heldenstatus oder auch nur breite öffentliche Anerkennung konnten sie aber nur erlangen, wenn sie nicht öffentlich über ihre sexuelle Orientierung sprachen oder offen Beziehungen zu anderen Männern pflegten, die als homosexuell gedeutet werden konnten, weil dies ihre Maskulinität infrage gestellt hätte. Eine Sozialfigur, die »der Ersten [Frau], die ...« vergleichbar wäre (siehe Kapitel 4) – also der erste offen homosexuelle Mann, der in einem gesellschaftlichen Bereich als herausragend betrachtet wird – ist bezeichnenderweise erst ein Phänomen des späten 20. Jahrhunderts, das in einigen Feldern, die von Frauen längst erschlossen sind, wie etwa unter den derzeit Aktiven des deutschen Profifußballs, noch immer nicht eingetreten ist. Daran hat auch die heroische Ahnenreihe nichts geändert. Zwar sprengen Helden oft normative Ordnungen, aber offenbar war die heteronormative Geschlechterordnung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts immun gegen die Anfechtung durch Männer, die einen Heldenstatus genossen und die postum als homosexuell »geoutet« wurden. Zugleich macht die heroische Ahnenreihe aber deutlich, dass sich auch homosexuelle Männer im »Kraftfeld des Heroischen« aktiv auf den »Heldenpol«<sup>49</sup> ausgerichtet haben oder von ihrer Umwelt darin positioniert wurden. Ihre Strategie, sich auf heroische Homosexuelle zu berufen, ist der Versuch, heteronormative Maskulinität als hegemoniales Prinzip infrage zu stellen. Das wirft die Frage nach dem Verhältnis von hegemonialer Männlichkeit und Homosexualität auf.

Raewyn Connell hat in Bezug auf die westliche Gesellschaft des späten 20. Jahrhunderts die »Dominanz heterosexueller und die Unterordnung homosexueller Männer«<sup>50</sup> als besonders wichtig hervorgehoben für das, was sie »hegemoniale Männlichkeit« nennt. Sie bezeichnet die Beziehung zwischen hegemonialen und homosexuellen Männlichkeiten als »Unterordnung«, nicht jedoch explizit als »Marginalisierung«, obwohl die Praktiken der Unterdrückung homosexueller Männer, die sie aufzählt, zugleich auch Praktiken der Marginalisierung sind: »Sie um-

49 Bröckling 2015, 9.

50 Connell 2015, 131.

fassen politischen und kulturellen Ausschluss, kulturellen Missbrauch [...], staatliche Gewalt [...], Gewalt auf den Straßen [...], wirtschaftliche[ ] Diskriminierung und Boykottierung als Person.«<sup>51</sup> Während Connell Hegemonie und Unterordnung als »interne Relationen der Geschlechterordnung«<sup>52</sup> betrachtet, meint sie, mit dem Gegensatzpaar von Ermächtigung und Marginalisierung noch »weitere Beziehungsmuster zwischen verschiedenen Formen von Männlichkeit« fassen zu können, bei denen die »Interaktion von Geschlecht mit anderen Strukturen wie Klasse oder Rasse« eine Rolle spielt.<sup>53</sup> Das kann zu dem Missverständnis führen, homosexuelle Männlichkeiten nicht ebenfalls als marginalisierte Männlichkeiten zu verstehen und damit die Zuschreibung von sexueller Orientierung als kategorial anders zu betrachten als die Ausgrenzung aufgrund von Faktoren wie Alter, Gesundheit, Religion, Klasse oder Hautfarbe. Tatsächlich scheint für Connell aber gerade das, was hier mit Blick auf die Theoretisierung und Konzeptualisierung der Homosexualität im 19. Jahrhundert herausgearbeitet worden ist, wesentlich zu sein, dass nämlich »aus der Sicht der hegemonialen Männlichkeit Schwulsein leicht mit Weiblichkeit gleichgesetzt wird.«<sup>54</sup> Das relationale Gefüge von hegemonialen und untergeordneten Männlichkeiten, jene »interne Relation der Geschlechterordnung«, entspricht also dem aufeinander bezogenen Gegensatzpaar von Maskulinität und Feminität: Untergeordnete Männlichkeiten, so Connell, zeigen eine »symbolische Nähe zum Weiblichen«.<sup>55</sup> Homosexuelle Männlichkeiten stehen also deshalb am »unterste[n] Ende der männlichen Geschlechterhierarchie«,<sup>56</sup> weil die Männlichkeit der homosexuellen Männer infrage gestellt wird. Das gilt für die von Connell angeführten Beispiele von Gruppen, die wegen ihrer Klasse oder Hautfarbe von der hegemonialen Männlichkeit ausgegrenzt werden, nicht in gleicher Weise. Gleichwohl können – und müssen – homosexuelle Männlichkeiten auch als marginalisierte Männlichkeiten verstanden werden.

Wenn im Folgenden dem Verhältnis von Homosexualität und Heldentum zunächst anhand von literarischen Beispielen aus der deutschen und skandinavischen Literatur vertiefend nachgegangen wird, geht es um

51 Connell 2015, 132.

52 Connell 2015, 133.

53 Connell 2015, 133-134.

54 Connell 2015, 132.

55 Connell 2015, 132.

56 Connell 2015, 132.

das heroische Potenzial marginalisierter Männlichkeiten. Dabei steht die Frage im Vordergrund, ob literarisch etwas möglich war, was in der gesellschaftlichen Realität ausgeschlossen wurde, ob also homosexuelle Helden als fiktive oder fikionalisierte Figuren denk- und erzählbar waren. Theoretisch betrachtet, bieten auch – oder vielleicht sogar gerade – fiktive Außenseiterfiguren Stoff für Heldenerzählungen, denn sie verfügen über einige der Eigenschaften, die Ulrich Bröckling als »Bausteine einer Theorie des Heroischen«<sup>57</sup> identifiziert hat: Sie stehen außerhalb gesellschaftlicher Normen und sind dadurch exzeptionell, wenn auch nicht per se in dem von Bröckling insinuierten Sinne, dass sie »ihre Umgebung in irgendeiner Weise überragen«<sup>58</sup> – dies zumindest ist eine Frage der Perspektive; gerade homosexuelle Figuren sind transgressiv, weil sie »die Grenzen der sozialen Ordnung überschreiten«.<sup>59</sup> Nur stellt sich hier die Frage nach der Richtung der gesellschaftlichen Sanktionierung; ihr Außenseitertum bietet die Voraussetzung für agonales Handeln, indem sie gegen ihre Marginalisierung und diejenigen, die sie ausgrenzen, nur mittels des Kampfes vorgehen können – wenn sie sich denn nicht in ihr Schicksal fügen und diesen Kampf von vornherein aufgeben. Ein besonderes kritisches Augenmerk hinsichtlich der Marginalisierung aufgrund von Homosexualität verdient der von Bröckling betonte Aspekt der Männlichkeit: »[D]as Heroische [erscheint] als eine primär männliche Domäne«,<sup>60</sup> denn wie gezeigt wurde, steht gerade die Maskulinität homosexueller Männer zur Disposition. Es soll in den Beispielen vor allem darum gehen, wie sich Heldentum für die Figuren begründen lässt – oder warum sie eben nicht als Helden dargestellt werden und woran sie scheitern. Dabei soll hier nicht der »schwache« Begriff des Helden als Protagonist einer literarischen Erzählung verwendet werden, sondern nach homosexuellen Figuren Ausschau gehalten werden, die sich heroisch bewähren, von ihrer Umgebung heroisiert werden oder vom Text selbst als Helden ausgerufen werden. Historisch stehen die untersuchten Beispiele im engen Zusammenhang mit der dargestellten Diskursivierung von Homosexualität im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert.

57 Bröckling 2020, 19-75.

58 Bröckling 2020, 23.

59 Bröckling 2020, 29.

60 Bröckling 2020, 30.

### 3.2 Die nicht heroisierbaren Homosexuellen

In den europäischen Literaturen war schon über gleichgeschlechtliches Begehren geschrieben worden, lange bevor der Begriff »Homosexualität« geprägt und das Phänomen von Juristen und Medizinern diskursiviert wurde. Heinrich Detering hat gezeigt, dass Autoren wie Johann Joachim Winckelmann, Johann Wolfgang Goethe, August von Platen, Heinrich von Kleist und Hans Christian Andersen das gesellschaftliche Tabu und die Schwierigkeit, das Unaussprechliche in Worte zu fassen, durch das Mittel der literarischen Camouflage umgangen haben, indem sie also verdeckt darüber schrieben: Sie haben eine »intentionale Differenz zwischen [einem] (unanstößige[n]) Oberflächentext und [einem] (hier: homoerotische[n]) Subtext«<sup>61</sup> hergestellt. Der Subtext ließ sich nur dechiffrieren, wenn man die Zeichen, die auf ihn verwiesen, verstehen konnte. Das können Anspielungen privater Natur sein, sodass die homoerotische Botschaft möglicherweise nur von *einer* Leserin oder *einem* Leser empfangen werden konnte, es können aber auch bestimmte Codes verwendet werden, für die homosexuelle Leser:innen empfänglicher sind. Diese Schreibweisen hat Detering auch bei Herman Bang (dem wohl bekanntesten homosexuellen dänischen Schriftsteller seiner Zeit) und Thomas Mann (dessen Homosexualität spätestens mit der Publikation seiner Tagebücher einem breiteren Publikum bekannt wurde) untersucht, in Texten also, die geschrieben worden sind, als bereits offen über Homosexualität gesprochen wurde, kaum jemand aber in der Öffentlichkeit als homosexuell bekannt werden wollte. Oscar Wilde, dem 1895 in London wegen seiner Homosexualität der Prozess gemacht und der zu Zuchthaus und Zwangsarbeit verurteilt worden war, stellte für Schriftsteller:innen ein abschreckendes Beispiel dar.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts beginnt jedoch nicht nur im deutschen Kaiserreich eine Literatur zu entstehen, die in offenerer Weise Liebesgeschichten zwischen Männern oder Frauen erzählt und homosexuelles Begehren auch thematisiert. Ein sehr frühes Beispiel ist der kurze Roman *Nina. En psykologisk Skildring* des Dänen Otto Martin Møller, in dem ein männlicher Ich-Erzähler sich in eine homosexuelle Frau verliebt, erst nach und nach ihr Geheimnis entdeckt und dieses zu verstehen versucht.<sup>62</sup> Das Buch erschien 1883 in Kopenhagen und 18 Jahre später auch in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Wer kann dafür? Eine sexual-psychologische Schilderung* im Leipziger Verlag

<sup>61</sup> Detering 2002, 30.

<sup>62</sup> Møller 1883.

Max Spohr, der auch Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* herausbrachte.<sup>63</sup> Max Spohr, der selbst Mitglied des WhK war, spezialisierte sich nun mehr und mehr auf homosexuelle Literatur, die sich rasch zu einem eigenen Segment auf dem Buchmarkt entwickelte.<sup>64</sup> Erkennbar ist dies unter anderem daran, dass auf den letzten Seiten einschlägiger Bücher oft Werbung für Texte mit ähnlicher Thematik zu finden war und dass auch entsprechende Titel aus dem europäischen Ausland in deutscher Übersetzung verfügbar gemacht wurden. Für die Präsenz homosexueller Literatur aus Skandinavien, insbesondere Dänemark, auf dem deutschen Buchmarkt dürften nicht zuletzt auch personelle Verflechtungen entscheidend gewesen sein, die dadurch entstanden waren, dass sich Berlin zur homosexuellen Hauptstadt Europas entwickelt hatte und auch viele Homosexuelle aus dem Ausland anzog. Eine regelmäßige Zugverbindung zwischen Kopenhagen und Berlin sorgte für einen engen Austausch in beide Richtungen, und dänische Bücher wurden meist sehr schnell ins Deutsche übersetzt, weil die Autor:innen und die Verlage hier auf ein großes Publikum stießen.<sup>65</sup> Herman Bang lebte in den Jahren 1907 bis 1909 in Berlin, auch um einem Skandal aus Anlass eines Homosexuellenprozesses in Kopenhagen zu entgehen. Die Rechtslage war in beiden Ländern ähnlich: In Dänemark war mit der Einführung eines neuen Strafgesetzbuches 1866 ›widernatürlicher Umgang‹ (»Omgjængelse mod Naturen«),<sup>66</sup> d. h. sexuelle Praktiken mit Penetration, strafbar und wurde mit Zuchthaus zwischen acht Monaten und sechs Jahren geahndet. Der entsprechende §177 war bis 1932 in Kraft.<sup>67</sup> Neben der Verfolgung durch die Strafbehörden drohte homosexuellen Männern im deutschen Kaiserreich wie in Dänemark, dass ihr Privatleben öffentlich gemacht und in der Presse skandalisiert wurde.

Der enge Bezug zwischen dem dänischen und dem deutschen Homosexualitätsdiskurs, aber auch zwischen dem literarischen und dem sexualwissenschaftlichen Schreiben über Homosexualität wird sehr deutlich in Aage von Kohls (1877-1946) Roman *Hjertevirtuosen* von 1905,<sup>68</sup> der 1907 als *Der Herzensvirtuose* in deutscher Übersetzung erschien. Der Titel zitiert die scherzhafte Benennung, mit der der Pro-

63 Möller 1901.

64 Vgl. Lehmstedt 2002.

65 Heede 2019, 132.

66 Henriksen und Al Arab 2021, 24.

67 Rosen 1993, I, 396.

68 Kohl 1905. Zum Autor, der auf der Titelseite der dänischen Ausgabe als »A. H. Kohl«, in der deutschen als »A. H. von Kohl« erscheint, vgl. Rossel 1981.

tagonist Erik Bang von seiner deutlich jüngeren Frau Eja belegt wird, weil er eine geradezu magische erotische und geistige Wirkung auf Personen beiderlei Geschlechts entfaltet. Eja und Erik Bang führen eine kinderlose Ehe, beide arbeiten als Lehrer:innen. Erik Bang hat ein ganzes Regal mit »medizinischen und medizinisch-philosophischen Werken«, das sich »von Krafft-Ebing bis zu allen Jahrgängen des ›Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen«<sup>69</sup> erstreckt. Namentlich erwähnt werden später außerdem die Autoren Albert von Schrenck-Notzing, Albert Moll und Henry Havelock-Ellis, deren Bücher Erik Bang gelesen hat.<sup>70</sup> Damit umfasst seine dänische Privatbibliothek zentrale, damals hochaktuelle deutschsprachige Werke von Pionieren der Sexualwissenschaft. Die genannten Autoren und der Verweis auf Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* legen außerdem nahe, dass er sich besonders für das Thema Homosexualität interessiert. Erik Bang kennt sich also im aktuellen Diskurs über sexuelle Orientierungen bestens aus, er ist mit seinem Wissen auf der Höhe der Zeit.

Eines Tages lernt er auf einer Abendgesellschaft einen jungen Mann kennen, der sich als Aage Hertz vorstellt und ihn auf seine Thesen zum Einfluss des Geschlechts auf die Persönlichkeit anspricht. Kurz darauf sucht der junge Mann Bang auf, weil er sich von ihm Rat und Hilfe für ein Problem erhofft, das ihn quält: Er sei verlobt, interessiere sich aber nicht für Frauen, sondern empfinde sogar Abneigung gegen sie. Nachdem Erik Bang auch Hertz' Verlobte kennengelernt hat, eine junge Frau, die nichts von der Homosexualität ihres Verlobten ahnt, drängt er Hertz dazu, sich mit ihr auszusprechen. Hertz bringt dies nicht über sich und sucht nun eine immer engere Bindung an Erik, was wiederum dessen Frau Eja eifersüchtig macht.

Der Fall des Aage Hertz entspricht dem, was in den sexualwissenschaftlichen Schriften der damaligen Zeit, die in Erik Bangs Bücherregal stehen, über Homosexualität zu lesen war, und seine Geschichte ähnelt den Fallbeispielen, mit denen Krafft-Ebing, Hirschfeld und andere Sexualwissenschaftler ihre Systematiken der Sexualpathologie veranschaulicht haben. Hertz weist in lehrbuchhafter Weise Hirschfelds homosexuelle »Symptomentrias« auf: »das negative Verhalten zum Weibe, das positive zum Manne, und die intersexuelle Konstitution«<sup>71</sup> – er fühlt sich nicht nur von seiner Verlobten abgestoßen und zu Erik Bang hingezogen, sondern er wird auch beschrieben als Mann

69 Kohl 1907, 51.

70 Kohl 1907, 176.

71 Hirschfeld 1918, 218-219.

mit femininen Zügen: Sein Gesicht ist »schmal und ein wenig lang, ganz blaß, nur mit einem großen roten Mund«,<sup>72</sup> er hat »schwarzes, ziemlich langes Haar«, und Eja Bang bescheinigt ihm »auffallend schöne Augen [...] mit den langen Wimpern. – Beinahe wie Frauenaugen«. <sup>73</sup> Hertz erzählt im Roman, dass er auch die Hilfe von Ärzten gesucht habe, diese hätten ihn aber ausgelacht oder keine Ursache für seinen Ekel vor Frauen feststellen können. Bei Erik Bang, der sich ihm gegenüber wie ein Psychotherapeut verhält, ist er dagegen in besten Händen. Erik Bangs Geschlechterbild orientiert sich an dem, was er gelesen hat. Er repräsentiert einen neuen Typus Mann: Er ist aufgeklärt, tolerant gegenüber anderen Männlichkeiten und plädiert für Freiheit im Geschlechtsleben, die mit Verantwortung einhergeht.

Hertz dagegen ist ein Homosexueller, der an der bürgerlichen Heteronormativität scheitert. Er sieht sich in die Ehe mit einer Frau gedrängt, die ihn trotz seiner eingestandenen Homosexualität heiraten will, während er zugleich aus der Beziehung zu Erik Bang herausgedrängt wird, weil dessen Frau ihn als eine Bedrohung ihrer Ehe ansieht. Als ihr seine Besuche und seine Annäherungen an ihren Gatten zu viel werden, lügt Eja ihm vor, ihr Mann wolle ihn nicht mehr sehen. Daraufhin nimmt sich Hertz das Leben. Für sein Scheitern macht der Roman auch seine Passivität verantwortlich: Er ist in der Beziehung zu Erik der empfangende (das heißt im Verständnis der Zeit: der weibliche) Teil, der in devoter Weise darauf wartet, was sein Gegenpart mit ihm vorhat und sein Schicksal ganz in dessen Hände legt. Sein Scheitern ist tragisch, aber nicht heroisch, weil er in keiner Weise kämpferisch agiert, weder in seiner Beziehung zu seiner Verlobten noch in der zu seinem männlichen Idol Bang.

In der Darstellung des Aage Hertz zeigt sich beispielhaft, was Dag Heede »Heteronarrativität« nennt. Damit bezeichnet er einen Handlungsverlauf, der folgendem schlichten Muster folgt:

Eine heterosexuelle Harmonie wird durch einen homosexuellen Charakter gestört. Hiermit wird nicht nur ein Irrtum der Natur präsentiert, sondern auch ein narratologischer Störfaktor, der wie ein Stock in einem Ameisenhaufen wirkt. Nach diversen Schwierigkeiten und Konflikten wird das Problem schließlich durch den Tod

72 Kohl 1907, 126-127.

73 Kohl 1907, 156. Dag Heede vermutet in der Beschreibung eine Anspielung auf Oscar Wilde (1854-1900), einen der wenigen prominenten ›offen‹ Homosexuellen seiner Zeit (Heede 2015, 14).

des Homosexuellen gelöst. [...] Die Natur hat Fehler gemacht, die die Literatur durch Heteronarrativität wiedergutmacht.<sup>74</sup>

In diesem Erzählmuster besteht die Funktion der homosexuellen Figur vor allem darin, die heteronormative Ordnung zu stören, die am Ende aber wiederhergestellt wird. Heteronarrativität ist also textgewordene Heteronormativität. Die Möglichkeit eines homosexuellen Helden, der erfolgreich gegen die heterosexuelle Harmonie aufbegehrt, ist in diesem Erzählverlauf nicht vorgesehen. Die homosexuelle Figur ist zum Scheitern verurteilt und wird in fast jedem Fall am Ende physisch aus der Erzählung entfernt: Entweder durch eine tödliche Krankheit, durch einen tödlichen Unfall oder (meistens) durch Selbstmord.<sup>75</sup> In einzelnen Fällen wird sie zwar verschont und kommt mit dem Leben davon, dann aber muss sie ins Exil gehen und wird ebenfalls aus der Erzählung verabschiedet.<sup>76</sup> Was Heede anhand von skandinavischen Erzähltexten der vorigen Jahrhundertwende und der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zeigt, gilt in weiten Teilen auch für die deutschsprachige Literatur dieser Zeit, wie an den noch zu besprechenden Beispielen deutlich werden wird.

Der Tod von Homosexuellen, insbesondere ihr Selbstmord, war gleichwohl nicht nur ein literarisches Muster, sondern auch eine historische Tatsache und Gegenstand von Diskursen, die auch außerhalb der Literatur geführt wurden. Émile Durkheims soziologische Studie *Le suicide* (1897) macht deutlich, dass der Selbstmord an sich als ein epochales und vor allem soziales Problem der vorigen Jahrhundertwende angesehen wurde. Auf der Grundlage von Statistiken bescheinigt Durkheim den europäischen Staaten »eine Tendenz zum Selbstmord, mit der jede Gesellschaft kollektiv behaftet ist«, und zeigt, dass Männer in der Regel drei- bis viermal häufiger davon betroffen sind als Frauen.<sup>77</sup> Magnus Hirschfeld widmet dem Selbstmord (wie auch dem Exil) als »Folg[e] der Verfolgung« Homosexueller durch Gesetze, Gesellschaft und Erpresser ein eigenes Kapitel in *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes* (1914) und berichtet darin beispielsweise von einem Vater, der seinem Sohn »die geladene Pistole auf den Bettisch legte«,<sup>78</sup> nachdem er von dessen Homosexualität erfahren hatte. Samuel Clowes Huneke hat gezeigt, wie sich die Verbindung von Homosexualität und

74 Heede 2020b, 53.

75 Heede 2017, 52.

76 Heede 2015, 17.

77 Durkheim 2022 [1897], 35; 59.

78 Hirschfeld 2001 [1914], 899; 909.

Suizid im deutschen Kaiserreich und der Weimarer Republik zu einem Stereotyp verfestigte, das den Diskurs über Homosexualität bestimmte und in ganz unterschiedlicher Weise funktionalisiert werden konnte.<sup>79</sup>

Im Prinzip könnte das heteronarrative Arrangement, das Heede beschreibt, durchaus subversiv sein, wenn sich die restituierte Ordnung am Ende der Erzählung als brüchig erweisen oder der Text seine Leser:innen so lenken würde, dass sie Sympathie oder Mitleid mit den homosexuellen Störenfriedern empfinden. Tatsächlich allerdings verwehren die Erzählinstanzen den Leser:innen meist eine empathische Identifikation mit den homosexuellen Figuren. Vielmehr fällt der Homosexuelle der Erzählung zum Opfer. Nicht einmal sein Freitod ist eine heroische Tat, denn dieser könnte zwar prinzipiell ein Heldentod sein, doch fehlt ihm in den literarischen Texten der Charakter des Selbstopfers. Er ist hier nicht »maximaler Ausdruck menschlicher Handlungsfreiheit«<sup>80</sup> und insofern kein Zeugnis für heroische Agency oder Agonalität wie der Freitod des Sokrates,<sup>81</sup> sondern er ist Ausdruck des Scheiterns an den gesellschaftlichen Umständen, denen die homosexuellen Figuren ausgesetzt sind. Aage Hertz ist so taktvoll, seinen Suizid als Unfall zu tarnen, sodass diejenigen, die ihn in seine prekäre Lage gedrängt haben, nicht einmal Gewissensbisse haben müssen.

Dass homosexuelle Figuren um 1900 nicht heroisiert werden können, zeigt sich exemplarisch auch an einem weiteren dänischen Roman, der zuerst anonym in deutscher Übersetzung unter dem Titel *Daniel – Daniela. Aus dem Tagebuch eines Kreuzträgers* (1908) erschienen war, bevor der Autor Karl Larsen (1860–1931) sich 1922 dazu entschloss, das inzwischen fast zwei Jahrzehnte alte Manuskript auch in Dänemark herauszugeben. Im Vorwort zur dänischen Ausgabe schreibt der Autor, er habe das Buch bereits 1904 geschrieben, im Rückblick auf eine Generation von jungen männlichen Akademikern, Künstlern und Literaten Ende der 1870er Jahre, unter denen der Autor verkehrt habe und von denen einige »ein für einen aufmerksamen Beobachter unverkennbares eigentümliches Wesen« gezeigt hätten, »das in Richtung des Weiblichen weist«.<sup>82</sup> Diese Männer seien von den Zeitgenossen so betrachtet worden, wie man im Mittelalter auf Geistesranke und Verbrecher geschaut habe, während sie von der Wissenschaft ebenso wie

79 Huneke 2019.

80 Sonderforschungsbereich 948 2021.

81 Vgl. Eich u. a. 2019.

82 »et for en opmærksom Iagttaget umiskendeligt, egendommeligt Væsen, der pegede mod det feminine« (Larsen 1922, 5).

von der Schönen Literatur komplett ignoriert worden seien. Nur vereinzelt seien »schwache und verschüchterte Stimmen aus dem Ausland, insbesondere aus Deutschland, die von diesen Menschen in verstohlener Weise wie über andere natürliche Phänomene gesprochen haben«, bis in »eingeweihte Kreise« in Dänemark vorgedrungen, wo man aber »Angst vor den Folgen [gehabt habe], die eine offene Diskussion für die Betroffenen vielleicht haben könnte«. <sup>83</sup>

Während man zunächst den Eindruck hat, der Autor wolle der Marginalisierung der Betroffenen entgegenwirken und um Verständnis für homosexuelle Männer werben, nimmt das Vorwort zunehmend homophobe Züge an, wenn es heißt, dass das Buch »keineswegs von unmittelbarer Sympathie für die betreffende Art von Menschen« <sup>84</sup> getragen sei, man einige Auswüchse ihres »schauspielerhaften« und »kindlich selbstbezogenen« <sup>85</sup> Verhaltens nur humoristisch schildern könne und mit Rücksicht auf die Gesellschaft nicht alles geduldet werden könne, sondern vieles nach »Unterdrückung, ja Ausrottung« <sup>86</sup> verlange. Der Autor, der vorgibt, sich auf eigene Erfahrungen aus einer Zeit zu berufen, in der er nicht einmal 20 Jahre alt war, will zugleich den Eindruck aus der Welt schaffen, er sei selbst homosexuell. Sein Porträt der damaligen Homosexuellenszene wurde offenbar für so lebensnah gehalten, dass das Buch auf Anraten des avisierten Verlegers, der Wilhelm von Rosen zufolge in denselben Kreisen verkehrt habe, in Dänemark nicht erschien, weil die Gefahr bestand, dass man es als Schlüsselroman hätte lesen und in einigen Figuren ihre realen Vorbilder hätte wiedererkennen können. <sup>87</sup> Nachdem es inzwischen in Deutschland und Schweden erschienen war und man mittlerweile auch in Dänemark besser über Homosexualität aufgeklärt sei, mutet Larsen es nun auch unter eigenem Namen dem dänischen Publikum zu, allerdings nur unter Aufsicht eines Arztes in Form eines Nachworts des Pathologen Prof. Dr. Oluf Thomsen (1878-1940), der medizinische Erläuterungen

**83** »Svage og forskræmte Røster. der fra Udlandet, særligt Tyskland, kunde snige sig til at tale om disse Mennesker som om andre, naturlige Foreteelser, naaede kun frem til indviede Kredse, hvor man vel vogtede sig for at bringe dem videre af Frygt for de Følger, aaben Diskussion om Sagen maaske kunde medføre for direkte implicerede [...]« (Larsen 1922, 6).

**84** »ingelunde af umiddelbar Sympati med den paagældende Art Mennesker« (Larsen 1922, 7).

**85** »det skuespilleragtige, barnagtigt selvoptagende« (Larsen 1922, 7).

**86** »Undertrykkelse, ja Udryddelse« (Larsen 1922, 8).

**87** Zum historischen Hintergrund vgl. Rosen 1993, II, 602-606.

über Homosexualität beisteuert, wodurch das Buch eine eigentümliche Stellung zwischen literarischem und medizinischem Diskurs einnimmt.

Wenn das Buch zuvor auf Deutsch mit dem Untertitel »Aus dem Tagebuch eines Kreuzträgers« erschienen war, ist damit zum einen die Form benannt: Es handelt sich um das fiktive Tagebuch des Protagonisten Daniel Bremer, der privat als Frau unter dem Namen Daniela lebt. Zum anderen deutet der Untertitel bereits an, dass dieses Leben ein Martyrium ist, dass die konträre Geschlechtsidentität ein Kreuz ist, das die Figur in ihrem Leben mit sich herumschleppen muss. Das Martyrium öffnet prinzipiell den Weg in die Sphäre des Heroischen: »The martyr itself is an extreme figure because martyrs are heroes, perpetrators, tragic heroes and victims at the same time.«<sup>88</sup> Nicht jedes Martyrium aber bringt Märtyrer hervor, denn »in der Regel [wird] vorausgesetzt, dass der Märtyrer sein Leben bewusst zum Opfer bringt, und dieses ›sacrificium‹, das in der Nachfolge Christi geschieht, trägt an sich schon heroische Züge«. <sup>89</sup> Von einer solchen bewussten Opferrolle kann hier aber ebenso wenig die Rede sein wie von einer Gemeinschaft der Gläubigen, die – ähnlich wie beim Helden eine Verehrer:innengemeinde<sup>90</sup> – das Martyrium als solches anerkennen und den Leidenden als vorbildlich verehren. Zwar gibt es in diesem Roman durchaus eine Gruppe Gleichgesinnter oder Gleichveranlagter, denn anders als in vielen anderen Texten, in denen die homosexuellen Figuren das Gefühl haben, allein mit dieser Veranlagung zu sein, ist Daniela Teil einer homosexuellen Subkultur, die anhand von exemplarischen Figuren und deren Geschichten präsentiert wird. Sie kämpfen jedoch alle vereinzelt und an verschiedenen Fronten gegen ihr Schicksal, weil sie noch nicht Teil einer homosexuellen Emanzipationsbewegung sind, wie sie sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts formiert – ähnlich wie Frauen, die als Pionierinnen ihres Geschlechts in männliche Berufsfelder vordrangen und allein gegen Vorurteile und diskriminierende Strukturen zu kämpfen hatten (siehe Kapitel 4). Die Kreuzträger:innen in *Daniel – Daniela* tragen ihre Kreuze jeweils allein, ohne dass jemand von ihnen aus der Gruppe herausragt.

Daniel Bremer ist zugleich Verfasser und Herausgeber seiner Tagebücher, die er seinen Leser:innen mit einleitenden Worten zur Kenntnis gibt und deren Aufzeichnungen zum Großteil mehr als 20 Jahre

<sup>88</sup> Gölz 2019e, 33.

<sup>89</sup> Asch 2018.

<sup>90</sup> Zur Funktion von Verehrer:innengemeinschaften in Heroisierungsprozessen vgl. Asch und Butter 2016.

zurückliegen. Er war damals 28 Jahre alt und »Assistent an einer der hervorragendsten Bibliotheken Europas, wohlmeritierter Geschichtslehrer an zwei Privatschulen der Residenzstadt, offiziell männlichen Geschlechts, beurlaubter Gefreiter in der deutschen Armee«.91 Sein Stil ist kokett und maniert; in plauderhaftem Ton vertraut er seinem Tagebuch dieses und jenes an, wie die Karikatur einer jungen Frau, die ihrer besten Freundin den neuesten Klatsch erzählt. Der Ich-Erzähler erfüllt bestens das Klischee der exaltierten ›Tunte‹, die sich gleichwohl in einer altbekannten Ahnenreihe sieht:

Und unter meinesgleichen zähle ich Sophokles und Sokrates und Alexander den Großen, Lionardo und Michelangelo, Shakespeare und Molière, den großen Fritz und den schwedischen Heldenkönig, Platen und den Träumer vom Starnbergersee – und ich weiß nicht wie viele von denen, die die Welt umgewandelt oder die von der Welt geträumt haben ...

Und doch, trotz all des Glanzes, nur ein Kreuzträrgeschlecht! ...92

All diese »großen Männer«, fester Bestandteil des wissenschaftlichen wie auch des literarischen Homosexualitätsdiskurses und hier nun auch mit dem Glanz des Helden93 versehen, werden dem »Kreuzträrgeschlecht« zugeordnet, ebenso wie die Homosexuellen der eigenen Generation, von denen der Ich-Erzähler berichtet und die jeweils ihr ganz eigenes Kreuz tragen. Daniel erzählt aus seinem Leben als Daniela, von männlichen Prostituierten, mit denen sie sich einlässt und die sie dann erpressen, von ihrer großen Liebe Axel, einem attraktiven Leutnant der Artillerie, dem sie sich als Daniel nähert und der sie brüsk zurückweist, als sie ihm nach langem Zögern ihre Liebe gesteht. Wir lernen Homosexuelle verschiedener sozialer Schichten und Altersgruppen kennen, in unterschiedlichen Paarkonstellationen, von denen jedoch keine Bestand hat. Ein erfolgreicher Jurist, der einen jungen Gutsverwalter liebt und sich Hoffnungen auf eine funktionierende Lebenspartnerschaft macht, schei-

91 [Larsen] 1908, 15. Die deutsche Ausgabe enthält keinen Hinweis darauf, dass es sich um eine Übersetzung aus dem Dänischen handelt, die Handlung ist nach Deutschland verlegt, die Personennamen sind eingedeutscht. Die entsprechende Passage lautet in der dänischen Ausgabe: »Assitente ved en af Evroperas fremragende Biblioteker, velmeriteret Historielærer ved to Artiumskursus i Residensstaden København, officielt Mandfolk samt hjemsendt Korporal i den kongelig danske Hærs Forplejningskorps« (Larsen 1922, 20).

92 [Larsen] 1908, 18–19.

93 Vgl. Gelz 2016.

tert ebenso wie ein Dichter, der sich in einen Zirkusakrobaten verliebt, und wie der lebenslustige Heteromann, der sich das Leben nimmt, nachdem ihn ein homosexueller reicher Gönner fallen gelassen hat. Daniela erklärt sich schließlich zur Witwe, die ewig dem verflommenen Axel treu bleiben will. Und sie wählt sich einen Vers aus den *Tristia* des Ovid als Lebensmotto: »Bene vixit qui bene latuit«<sup>94</sup> – Gut hat der sein Leben geführt, der sich gut verborgen hat.

Gegenüber seinem Tagebuch allerdings öffnet sich Daniel, hier gibt er sich auch habituell als ein femininer Mann oder als Frau, und die Herausgabe der Tagebücher der knapp 30-jährigen Daniel-Daniela durch den gealterten Daniel Bremer zeigt, dass er den Schritt in die Öffentlichkeit wagt.<sup>95</sup> Dag Heede hat den Text daher nicht zu Unrecht als ersten Coming-Out-Roman der dänischen Literatur beschrieben.<sup>96</sup> Am Ende jedoch führt der Weg wieder zurück ins *closet*, zumindest in der Lebenswirklichkeit Daniel Bremers. Er lebt weiterhin als Mann, der sein Begehren nach anderen Männern nicht öffentlich macht. Die mehrfach im Buch geäußerte Hoffnung, dass die Wissenschaft Aufklärung und mehr Verständnis für die Homosexuellen in der Gesellschaft bringen werde, wird enttäuscht. Wenn die Homosexuellen erst einmal erforscht sind, so die Befürchtung des resignierten Tagebuchschreibers, werden sie fallengelassen und haben weiterhin keine Unterstützung auf dem Kampfplatz der Homosexualität.

Dass die Homosexualität ein agonales Feld ist, auf dem die Akteure kämpfen müssen, um im Leben bestehen zu können, und dass dieser Kampf eine Sache für Männer ist, wird am Ende bekräftigt, wenn Daniel im Rückblick auf sein Leben konstatiert: »Ich habe gekämpft – wie ein Mann, wollte ich eben schreiben, nein, wie nur einer von unserer Art kämpfen kann, und zwar einer, der geliebt hat.«<sup>97</sup> Das Wort »Mann« wird als nicht angemessen betrachtet, um die kämpferischen Qualitäten der Homosexuellen zu bezeichnen, die hier als eine eigene Art bezeichnet werden und denen sich Daniel im Sinne einer Gruppen-

94 [Larsen] 1908, 99; Larsen 1922, 86.

95 Die deutsche Fassung enthält jedoch einen expliziten Hinweis auf die anonyme Publikation: »Warum steht mein Name nicht auf dem Titelblatt dieses Buches? Warum nehme ich nicht die Verantwortung für das, was ich geschrieben habe, auf mich?« Der Erzähler gibt damit zu verstehen, dass Daniel Bremer nicht sein wahrer Name ist, und er begründet seine Anonymität damit, dass »er es ganz einfach nicht überleben« würde, weil er »zu schwach« sei, um sich der erwarteten gesellschaftlichen Reaktion auszusetzen ([Larsen] 1908, 9).

96 Heede 2020a.

97 [Larsen] 1908, 97.

identität zugehörig fühlt. Der Satz suggeriert, dass die Kampfesfähigkeit dieser ›Spezies‹ diejenige gewöhnlicher Männer in den Schatten stellt, so als hätten Homosexuelle besondere Kräfte. Damit ist die Sphäre des Heroischen aufgerufen, und doch findet sich weit und breit kein Held. Der Grund dafür wird sichtbar, wenn man sich vor Augen führt, wogegen Daniel und die anderen Vertreter seiner Art eigentlich kämpfen. Sie streiten nämlich nicht unmittelbar gegen ihre gesellschaftliche Ausgrenzung, sondern vielmehr gegen das Kreuz, das sie tragen, und das ist ihr »Gefühl«, das sie nicht bezwingen können, weil ihnen eine Waffe dagegen fehlt:

Aber weiß ich denn nicht, daß der Verstand des Menschen eine gar schwache Waffe ist im Kampfe mit dem alles besiegenden Gefühl? Mit dem Gefühl, dessen Stärke gerade darin besteht, daß es nichts weiter weiß und nichts weiter will, als Befriedigung für sein blindes Wesen.<sup>98</sup>

Daniel-Daniela und ihresgleichen kämpfen also nicht gegen ihre soziale Ausgrenzung, sondern gegen ihre sexuelle Orientierung, deretwegen sie marginalisiert werden. Sie haben die Homophobie verinnerlicht. Weil sie sich machtlos fühlen im Kampf gegen ihre innere Natur, nehmen sie auch nicht den Kampf gegen ihre Marginalisierung auf. Stattdessen warten sie auf einen Helden, der für sie kämpft, »einen Ritter für unser Geschlecht«, einen »Messias«, der »den Leuten die Augen öffnete« und den Marginalisierten »Gerechtigkeit und die Menschenrechte verschaffen [würde], die allein uns von den meisten Menschen noch versagt werden.«<sup>99</sup> Ein Held der Homosexuellen wäre in diesem Sinne jemand, der ihnen durch gesellschaftliche Aufklärung soziale Akzeptanz und Respekt verschafft, ein homosexueller Held dagegen jemand, der seine Homosexualität überwindet. Wer aber sollte ihn dafür heroisieren? Der Homosexuelle kann demnach kein Held sein, weil er als defizitärer Mann nicht heroisierbar ist und den Kampf gegen sein Stigma nicht gewinnen kann; könnte er es doch, dann wäre er lediglich so wie alle anderen. Das ist der Grund dafür, warum Erzählungen von Homosexuellen um 1900 keine Heldengeschichten sind.

Auch in der deutschen Literatur gibt es im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts eine Reihe von Romanen, die das Leben homosexueller Männer schildern, das vom Verdrängen und Verstecken des gleich-

98 [Larsen] 1908, 6.

99 [Larsen] 1908, 39-40.

geschlechtlichen Begehrens, von sozialer Ausgrenzung und der Angst vor Strafverfolgung geprägt ist. Als beispielhaft dafür können drei Romane des unter dem Pseudonym Fritz Geron Pernauhm schreibenden Guido Hermann Eckardt (1873-1951) gelten: *Ercole Tomei* (1900), *Der junge Kurt* (1904) und *Die Infamen* (1906) sind in Beamten-, Akademiker- und Künstlerkreisen situiert und spielen die prekäre Liebe zwischen Männern in unterschiedlichen Konstellationen durch.<sup>100</sup> Die Texte lassen sich, ebenso wie Larsens *Daniel – Daniela*, im Kontext des medizinisch-psychologischen Diskurses über Homosexualität als literarische Erkundungen des Sozial- und Seelenlebens homosexueller Männer um 1900 verorten. Auch die Schriften von Sexualwissenschaftlern wie Hirschfeld oder Krafft-Ebing sind durchsetzt von beispielhaften Lebens- und Leidensgeschichten anonymer Patienten, protokolliert und in eine systematische Ordnung gebracht vom scheinbar objektivierenden Mediziner; sie gewähren intime Einblicke in die Vielfalt sexueller ›Abnormitäten‹ und die unterschiedlichen Erscheinungsformen der Homosexualität, wobei die teilweise in Ich-Form verfassten Fallstudien deutlich machen, wie schambesetzt die sexuellen Empfindungen für das eigene Geschlecht waren und wie sehr die Betroffenen unter ihren Gefühlen gelitten haben.<sup>101</sup> Gleichwohl, so hat Klaus Müller gezeigt, haben diese medizinischen Pathografien den homosexuellen Männern und Frauen ein Format bereitgestellt, ihre Erlebnisse und Erfahrungen zu ihrer eigenen Geschichte zu formen, sich ihrer selbst bewusst zu werden und sich eine Identität als Homosexuelle zu konstruieren.<sup>102</sup>

Heedes Kriterien der Heteronarrativität erfüllen Pernauhms Romane nur bedingt, denn zwar ist keine der homosexuellen Beziehungen, von denen sie erzählen, von Dauer, und zahlreiche Figuren müssen ihr Leben lassen, doch die Romane korrigieren am Ende nicht einen Fehler der Natur, indem sie eine heteronormative Ordnung wiederherstellen. Stattdessen konstatieren sie die Existenz von Homosexualität, die zwar

100 Alle drei Romane sind in der *Bibliothek rosa Winkel* neu ediert worden (Pernauhm 2010a-c).

101 Vgl. beispielsweise die »Beobachtung 130« in der 13. Auflage der *Psychopathia Sexualis*, in der ein Beamter, der sich selbst »nicht zu der Kategorie der sogenannten Urninge« zählt, aber für therapiebedürftig hält, von seiner Vorliebe für sozial unter ihm stehende junge Männer, »die schier unbezwingliche Leidenschaft für die unselige Onanie« und seinen gleichgeschlechtlichen Kontakten mit Kommilitonen während seines Studiums erzählt, wofür er sich sehr schämt. Von der ärztlichen Behandlung erhofft er sich, »zum normal empfindenden Menschen« zu werden (Krafft-Ebing 1913, 225-227).

102 Müller 1991.

als Abweichung von der heterosexuellen Norm dargestellt, durch die differenzierten Charakterschilderungen und Innenperspektiven aber als natürlich authentifiziert wird, was vom Literaturkritiker des *Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen* auch ausdrücklich gewürdigt wird.<sup>103</sup> Helden oder heroisierbare Figuren sucht man aber auch in ihnen vergeblich.

### 3.3 Helden der Liebe

Sowohl die bislang besprochenen dänischen Erzähltexte wie auch Pernauhms Romane *Ercole Tomei* und *Die Infamen* rücken die Liebe zwischen erwachsenen oder gleichaltrigen jungen Männern in den Mittelpunkt.<sup>104</sup> Das ist anders im Falle von Pernauhms *Der junge Kurt*, in dem ein Mann zu dem 17-jährigen Sohn seines besten Freundes eine väterliche Freundschaft entwickelt, sich aber seiner wahren Gefühle für ihn bewusst wird, als er eine Affäre mit dessen Mutter beginnt. Auch viele andere deutschsprachige Homosexualitätserzählungen stellen die Beziehungen zwischen erwachsenen Männern und pubertierenden Knaben oder postpubertären Jugendlichen in den Fokus. Dies gilt insbesondere für die *Bücher der namenlosen Liebe*, die John Henry Mackay (1864-1933) seit 1906 unter dem Pseudonym »Sagitta« veröffentlichte. In dieser Reihe erschienen sowohl kurze Erzählungen und Pamphlete als auch Romane. Mit ihnen wirbt er für Akzeptanz von päderastischen Liebesbeziehungen, in denen der ältere Partner kein sexuelles Interesse am jüngeren hat. Am bekanntesten ist der letzte, 1926 erschienene Band *Der Puppenjunge*. Der Roman spielt im Milieu der männlichen Prostitution in der Berliner Friedrichstraße zur Zeit der Weimarer Republik – eine Welt, die bereits 20 Jahre zuvor von Magnus Hirschfeld in seinem Buch *Berlins Drittes Geschlecht* (1904) in den Blick genommen worden war. Hauptfigur ist ein junger Mann, der sich in einen »mit allen Wassern gewaschene[n] Strichjunge[n]«<sup>105</sup> verliebt, ohne diesen jedoch sexuell zu begehren. Die Konstellation ist nicht nur wegen der Asexualität des älteren Partners gänzlich anders als in den bisher besprochenen Texten, sondern auch insofern, als die Jugendlichen, die sich prostituieren, dies nicht aus homosexueller Neigung, sondern aus

103 Lehmstedt 2002, 127-129.

104 Das gilt auch für die Romane des dänischen Autors Christian Houmark, vgl. Houmark 1908 (dt.: Houmark 1910b) und Houmark 1910a; dazu Heede 2015, 10-12.

105 Popp 1992, 157.

Geldnot tun und die Frage der homosexuellen Veranlagung allein bei den älteren Freiern virulent ist. Dadurch stehen weniger Männlichkeitsentwürfe als vielmehr soziale Klassenunterschiede im Fokus.

Dass aber die Beziehung zwischen einem erwachsenen und einem deutlich jüngeren Mann auch heroisches Potenzial birgt, soll hier anhand einer Novelle gezeigt werden, in der das Verhältnis der beiden Protagonisten päderastisch geprägt ist. Sie ist im Kontext einer Strömung innerhalb des theoretischen Diskurses über Homosexualität zu verorten, die eine dezidierte Gegenposition zu Hirschfelds Theorie des dritten Geschlechts formuliert und von der im nächsten Abschnitt die Rede sein wird. Hier soll zunächst gezeigt werden, wie eine solche Heroisierung innerhalb einer päderastischen Konstellation literarisch gestaltet wird. Die antike Päderastie, die sich der bürgerlichen Moral des neuzeitlichen Europa entzog, stand für die kulturgeschichtlich perspektivierte Einsicht in die Vereinbarkeit von Heldentum und gleichgeschlechtlicher sexueller Praxis. Die »griechische Liebe« wurde unter Gebildeten zum Synonym für die in der Antike bestehende soziale und kulturelle Akzeptanz von Homosexualität. Indem sie Eingang in die Historienmalerei des 19. Jahrhunderts fand (siehe Kapitel 2), prägte sie auch visuelle Imaginationen der griechischen Antike.

Die Novelle *Aus der Freundschaft sonnigsten Tagen: Der Liebling Kurt* (1907), die bislang in der Forschung zur frühen homosexuellen Literatur nur vereinzelt Beachtung fand,<sup>106</sup> handelt von einer Beziehungskonstellation, die Magnus Hirschfeld als Ephebophilie bezeichnet hat und in der sich der jüngere Partner zwischen Beginn und Abschluss der Reife, »also im Jünglingsalter von etwa 14-21 Jahren«<sup>107</sup> befindet. Über den Autor Hans Waldau ist nichts weiter bekannt, möglicherweise handelt es sich um ein Pseudonym. In der Novelle verliebt sich der 28-jährige Edgar von Ostendorf in den zehn Jahre jüngeren Abiturienten Kurt (die Namensgleichheit mit der Titelfigur von Pernahms oben genanntem Roman dürfte ein Zufall sein), ein Waisenkind, das Edgars Tante unter ihre Fittiche genommen hat. Die Liebe ist beiderseitig, denn auch Kurt hat sich zuvor schon in das Porträt Edgars verliebt, das auf dem Schreibtisch der Tante stand. Aber die Beziehung ist asymmetrisch: Der Ich-Erzähler Edgar inszeniert sich als Mann von Welt, gebildet, wohlhabend und trotz seiner noch jungen Jahre überaus abgeklärt. Er ist ein Abenteurer, der als Geologe wie auf den Spuren Alexander von Humboldts durch die Weltgeschichte reist und naturwissenschaft-

<sup>106</sup> Jones 1990, 247-252; Setz 2021, 11-12.

<sup>107</sup> Hirschfeld 2001 [1914], 281.

liche Erkenntnisse sucht. Kurt dagegen, der sich schon zuvor einmal in einen Jungen verliebt hat, ist mittellos, unsicher und auf der Suche nach dem richtigen Studienfach – sowie nach einer Vaterfigur. Edgar und Kurt unternehmen eine Reise über die Alpen nach Venedig, auf der sie sich ihre gegenseitige Liebe gestehen und sich auch körperlich näherkommen, was der Text freilich nur dezent andeutet. Allerdings ist das Liebesglück nicht von Dauer, weil Kurt, kaum dass er sein Studium aufgenommen hat und eine Zeit lang ohne Edgar auskommen muss, durch tragische Umstände in die Fänge eines dubiosen Mönches gerät, der ihm moralische Skrupel einpflanzt und ihn einer Art Gehirnwäsche unterzieht. Zwar kann Edgar seinen jungen Liebhaber für kurze Zeit zurückerobern, doch Kurt entscheidet sich nun, Missionar in Afrika zu werden. Eine platonische Freundschaft zu Edgar mit gelegentlichem Briefwechsel bleibt bestehen. Was zunächst also nach einer einzigartigen Emanzipationsgeschichte aussieht, unterliegt letztlich doch dem Prinzip der Heteronarrativität, demzufolge homosexuelle Figuren am Ende immer sterben oder wie hier ins Exil gehen müssen.

Die päderastische Beziehung verlangt vom älteren Partner zunächst die Mäßigung seiner Leidenschaft, insbesondere hinsichtlich des körperlichen Verlangens nach dem Geliebten in der Anbahnung des Freundschaftsverhältnisses. Solange sich Edgar nicht sicher ist, welcher Art Kurts Gefühle für ihn sind, muss er sich in seiner Annäherung und seinen Liebesbezeugungen zurückhalten und die Naturgewalt der Gefühle zu beherrschen suchen: »[E]ine im Kampf des Lebens gefestigte Persönlichkeit muß stets die Lenkung seines [sic] Schicksals in der Hand behalten, darf sich nicht steuerlos treiben lassen, brähe auch ein Ozean von Unglück, Enttäuschung, Schmerz, ja selbst von Freude über ihn herein.«<sup>108</sup> Diese Selbstbeherrschung wird als heroische Tugend verstanden – Edgar selbst spricht vom »Heroismus der Entsagung«<sup>109</sup> und beruft sich dabei auf Platon und dessen Ausführungen zur Päderastie im *Symposion*. Die Nähe zum heldenhaften Durchhalten und zum heroischen Fatalismus, der im 20. Jahrhundert eine wichtige Denkfigur darstellt, ist nicht zu übersehen.<sup>110</sup> Doch heroisch ist diese Beziehung auch in anderer Hinsicht – als Transgression der als natürlich geltenden heterosexuellen Geschlechterordnung.

Auffällig ist, dass die homosexuellen Figuren in diesem Text auf der körperlichen und charakterlichen Ebene nicht als sexuelle Zwischen-

108 Waldau 2021, 52–53.

109 Waldau 2021, 53.

110 Vgl. Detering 2019; Müller und Oberle 2020.

stufen im Spannungsfeld von männlich und weiblich situiert sind – im Gegenteil: Edgar ist ein ganzer Kerl, der deutlich Züge eines nietzscheanischen Übermenschen trägt. Im Gespräch mit Kurt sagt er von sich selbst:

Ich stehe mit breiten Beinen trotzig auf dem Heimatboden unserer Mutter Erde. [...] In mir liegt aber auch, heraufgewachsen als Vermächtnis aus Jahrmillionen langem Ringen, Stolz und Selbstvertrauen in meiner [sic] Menschenkraft. So bin ich nicht ein Sklave willkürlicher Priestersatzung, nicht frei zwar, aber ein Streiter und Vorkämpfer des Guten, der vornehmste Teil, die höchste Blüte der Natur, die mich emporgetragen.

Wenn Fels und Eiche splintern unter der Titanenfaust unsichtbarer Naturkräfte, wenn das grimmigste Raubtier sich winselnd verkriecht und die Schar der Gläubigen zitternd Kreuze schlägt, dann kann ich noch kämpfen, kann kaltblütig berechnend auf dem Triumphwagen der Wissenschaft der Gefahr sieghaft entgegenziehen, ein ebenbürtiger, wenn auch schwächerer Gegner, kein ergebener Sklave mehr. Ich fechte im blitzenden Schmuck meiner Geisteswaffen, um, sei es, stolz erhobenen Hauptes zu fallen, von blinder Übermacht zerschmettert, aber nicht gebeugt.<sup>111</sup>

Das Zitat vermittelt einen guten Eindruck vom Stil des Textes. Hyperbolic ist gepaart mit einem verschwenderischen Gebrauch von Adjektiven, wodurch das Wortfeld des Heroischen, das diese Stelle beherrscht, umso deutlicher hervortritt. Das Weltbild, das dieser Auffassung von Kultur zugrunde liegt, ist ganz offensichtlich von Friedrich Nietzsche und dessen Gegenüberstellung von Herren- und Sklavenmoral geprägt. Dem Sprecher wird das Leben zum Kampf, dementsprechend äußert er sich mit militärischer Metaphorik. Er unterwirft sich nicht den Naturgewalten, sondern stellt sich ihnen entgegen, indem er Wissenschaft und Geist als Waffen instrumentalisiert. Hier zeigt sich eine kraftstrotzende Männlichkeit, die durch keinerlei Anflüge von Feminität getrübt ist. Dass gerade die Natur als Metapher für das gewählt wird, wogegen der Sprecher kämpft, lässt aufhorchen angesichts des damaligen Diskurses über Homosexualität, der geprägt war von der Vorstellung des gleichgeschlechtlichen Begehrens als einem Fehler der Natur. Der Homosexuelle als Geistesaristokrat, für den die Natur nicht das letzte Wort hat, taugt sehr wohl zum Helden – zumindest in der Selbstwahrnehmung.

111 Waldau 2021, 35-36.

Durch die Asymmetrie in der Beziehung zwischen Edgar und Kurt ist das heroische Potenzial der Figuren auf den ersten Blick ungleich verteilt. Doch diese Asymmetrie wird nicht durch die Binarität männlich – weiblich geprägt, sondern sie ist bestimmt durch die Kategorien Alter, Bildung und sozialer Stand. Edgar ist nicht nur Kurts Liebhaber, sondern auch sein Erzieher, und sein Ziel besteht darin, den Adoleszenten zu seinem Ebenbild zu erziehen, ihn zu einem Mann zu machen, der ebenso fest »mit breiten Beinen« auf dem »Heimatboden« steht. Gerade durch die gleichgeschlechtliche Liebe wächst auch er zu einem Helden empor. Denn auch die Liebe ist ein agonales Feld, nicht als Kampf zwischen den Liebenden, sondern als Kampf gegen die kleingeistigen Mitmenschen und gegen die Gesetze der Natur:

Wir stehen vereint, und eine Welt von Feinden selbst soll uns nicht trennen; ja, der Natur allesbezwingende Gesetze, sie können Sonnen- und Planetensysteme vernichten und zermalmen, unsere Liebe nicht, nur unsern Leib. So ragen wir hoch über der blöden Knechtsabhängigkeit der toten Masse, wie über den zahmen Sklavenscharen vom frömmelnden Asketenglauben beherrschter Kindergeister, frei, vogelfrei, aber eben doch frei. Willkommen denn jenseits der Grenze, willkommen im Lande der Außergewöhnlichen, der großen Geächteten, der Märtyrer, der Helden der Liebe.<sup>112</sup>

Die Transgression der als Sklavenmoral diskreditierten gesellschaftlichen Normen wird als heroische Grenzüberschreitung gefeiert, ohne dass noch gesagt werden muss, über welche Normen genau sich die Liebenden hinwegsetzen. Die heterosexuelle Geschlechterordnung wird implizit den »zahmen Sklavenscharen« zugeschrieben und ihre Überwindung als allumfassende Befreiung verallgemeinert. Sie wird mit den Naturgesetzen in Verbindung gebracht, deren kosmische Gültigkeit herausgestellt wird, die aber von der gleichgeschlechtlichen Liebe außer Kraft gesetzt werden. In der Regel folgt auf eine Grenzüberschreitung ein »Kippmoment, in dem der Gesetzesübertritt entweder heroisiert oder dämonisiert wird«.<sup>113</sup> Hier jedoch treten beide diametral entgegengesetzten Reaktionen auf, in jeweils unterschiedlichen Gruppen. Von der Gesellschaft wird die Grenzüberschreitung durch Exklusion sanktioniert, von der als »wir« bezeichneten Gruppe dagegen wird sie heroisiert. Erst sie verschafft dem Helden Zutritt zum »Lande der

112 Waldau 2021, 64-65.

113 Schlechtriemen 2021.

Außergewöhnlichen«. Exceptionell ist er allerdings lediglich in Bezug auf die »tote Masse«, die ihn dämonisiert – »jenseits der Grenze« ist er dagegen unter seinesgleichen, in der Gemeinschaft von Helden einer von vielen. Er wird Teil dessen, was Olmo Gözl typologisch als »heroisches Kollektiv« bezeichnet hat: Ein solches wird »von der heroischen Gruppenidentität dominiert [...], hinter der die Identität ihrer Mitglieder zurücktritt«, in ihm werden »die Individuen über ihre Mitgliedschaft in der Gruppe definiert«. <sup>114</sup> Homosexuelle »Helden der Liebe« gibt es nur im Plural und unter der Voraussetzung, dass sie sich gegenseitig ihres Heldentums vergewissern.

### 3.4 Männerhelden: Supervirile Homosexuelle

Die Selbstheroisierung homosexueller Männer als nietzscheanische Übermenschen, die in Hans Waldaus Novelle zu beobachten ist, steht im Kontext einer sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts herausbildenden prägnanten Gegenposition zu der Auffassung von Homosexualität als Ausdruck einer sexuellen Zwischenstufe oder als geschlechtlicher Inkongruenz von Körper und Seele. Die Vertreter dieser Position, die in der Forschung als »Maskulinisten« bezeichnet werden, <sup>115</sup> wollten Homosexualität nicht als eine Feminisierung des Mannes verstanden wissen, sondern im Gegenteil als eine Steigerung der Maskulinität. Nach dieser Auffassung bilden besonders maskuline homosexuelle Männer – ähnlich wie Waldaus »Helden der Liebe« – eine gesellschaftliche Elite, die für besondere, herausragende Positionen im Staat geeignet sind. Forum dieser Gruppe ist die von Adolf Brand (1874-1945) seit 1896 herausgegebene Zeitschrift *Der Eigene*, in der homoerotische Literatur und Bilder sowie Essays zu kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Fragen veröffentlicht wurden. *Der Eigene* gilt als erste homosexuelle Zeitschrift der Welt <sup>116</sup> und neben dem *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* als wichtigstes publizistisches Organ für die Diskursivierung von Homosexualität um 1900 im deutschsprachigen Raum. Die Maskulinisten waren in der 1903 im Umfeld der Zeitschrift gegründeten Gruppe »Gemeinschaft der Eigenen« organisiert. Die

<sup>114</sup> Gözl 2022; ausführlicher dazu Gözl 2019a.

<sup>115</sup> Vgl. Hewitt 1999; Bruns 2001; Bruns 2017.

<sup>116</sup> Volkmar Sigusch beansprucht diesen Titel gleichwohl für die von Karl Heinrich Ulrichs bereits 1866 konzipierte, aber nie erschienene Zeitschrift *Uranus* (Sigusch 2008, 149).

Heroisierung männlicher Homosexueller und die Idealisierung der Pädastie als pädagogische Beziehung von erwachsenen zu jugendlichen Männern spielen auch bei ihnen eine wichtige Rolle.

Wesentlicher Bezugspunkt der Maskulinisten war der deutsche Zoologe, Mediziner und Lebensreformer Gustav Jäger (1832-1917), der sich in der zweiten Auflage seines Buches *Die Entdeckung der Seele* (1880)<sup>117</sup> auch mit Homosexualität beschäftigt. Diese interessierte ihn insofern, als er die sexuelle Attraktion durch Duftstoffe erklärt und »homosexuale Idiosynkrasien«<sup>118</sup> darauf zurückführt, dass homosexuelle Männer nicht nur nicht empfänglich für weibliche Duftstoffe seien, sondern dass sie »mit den Seelendüften des Weibes in entschiedenster Disharmonie stehen und zwar so, dass sie dem Weib gegenüber völlig impotent sind: Das Weib riecht ihnen am ganzen Leib übel, insbesondere die Brüste und der Schooss.«<sup>119</sup> Während er sich sonst auf das von ihm entwickelte Verfahren der Psychometrie stützt, mit denen er Duftstoffe seiner Proband:innen messen zu können glaubt, hat er bislang nach eigener Aussage keine eigenen Untersuchungen an homosexuellen Männern vornehmen können, sondern beruft sich auf die Korrespondenz mit einem »Dr. M.«, der ihm umfangreiches Material über Abweichungen von der »Normalsexualität«<sup>120</sup> zur Verfügung gestellt habe. Dahinter verbirgt sich nicht etwa ein Arzt, sondern der Schriftsteller und Übersetzer K.M. Kertbeny (eigentlich Karl Maria Benkert, 1824-1884), auf den, wie bereits dargelegt, auch die Wortschöpfung »Homosexualität« zurückgeht, die in Jägers Buch nun erstmals öffentlich verwendet wird.<sup>121</sup> Um eigene empirische Daten über die »Seelenstoffe der Homosexuellen« erheben zu können, bittet er eventuelle homosexuelle Leser darum, sich von ihm »psychometrisch [...] prüfen« zu lassen und damit ihm und ihren »Leidensgenossen« einen Dienst zu erweisen.<sup>122</sup> Doch auch ohne Messung der olfaktorischen Botenstoffe gelangt er zu folgender Beobachtung:

Was mich Anfangs am meisten frappirt hat, mir aber jetzt vollständig erklärlich, ja naturnothwendig erscheint: Unter den Homosexuellen steckt die merkwürdigste Sorte von Männern, nämlich die, welche

117 Die erste Auflage erschien 1878.

118 Jäger 1880, 264.

119 Jäger 1880, 264.

120 Jäger 1880, 247.

121 Sigusch 2008, 146; 634.

122 Jäger 1880, 265.

ich *superviril* nenne. Dieselben stehen, vermöge einer individuellen Variation ihrer Seelenstoffe, ebenso über dem Mann, wie der Normalsexuale über dem Weib. Ein solches Individuum ist im Stande, die Männer durch seinen Seelenduft zu bezaubern, wie diese – aber in passiver Weise – ihn bezaubern.<sup>123</sup>

Wie zuvor Ulrichs und später Hirschfeld bringt Jäger die sexuelle Orientierung mit skalierbarer Maskulinität in Zusammenhang, konstatiert in Bezug auf homosexuelle Männer jedoch nicht generell deren Mangel, sondern sieht auch das Gegenteil: den »supervirilen« Mann. Dass Maskulinität eine bestimmte Position in einem hierarchisch vorgestellten Verhältnis der Geschlechter markiert (siehe Kapitel 1), unterstreicht er, indem er die Rangfolge zwischen supervirilen Männern und anderen Männern (wobei deren sexuelle Orientierung offenbar keine Rolle spielt) mit derjenigen zwischen heterosexuellen Männern und Frauen allgemein vergleicht. Je maskuliner ein Individuum ist, desto höher steht es in der Hierarchie der Geschlechter. Diese Überlegenheit macht sich auch gesellschaftlich bemerkbar und wird wiederum beglaubigt durch die historische Ahnenreihe, die hier wohl von Kertbeny vermittelt sein dürfte:

Da er nun stets in Männergesellschaft lebt, und Männer sich ihm zu Füßen legen, so *erklimmen solche Supervirile häufig die höchsten Stufen geistiger Entwicklung, socialer Stellung und männlichen Königens*. Daher kommt es, dass die berühmtesten Namen der Welt- und Culturgeschichte unter der Liste der Homosexuellen stehen: Namen wie *Alexander der Grosse, Sokrates, Plato, Julius Cäsar, Michel Angelo, Karl XII. von Schweden, Wilhelm von Oranien u. s. f.* Das ist nicht bloß so, sondern das *muss* so sein; so gewiss ein *Weiberheld* ein geistig inferiorer Mensch bleibt, muss ein *Männerheld* – nun eben ein Männerheld werden, wenn er irgendwie sonst das Zeug dazu hat.<sup>124</sup>

Es ist dies offenbar das historisch erste Vorkommen des Begriffs »Männerheld« als Bezeichnung eines männlichen homosexuellen Typus. Interessant ist, dass Jäger diese Wortneuschöpfung aus der despektierlichen Bezeichnung »Weiberheld« für einen Mann ableitet, der Erfolg bei Frauen hat,<sup>125</sup> und ihn dann ins Positive umwendet, indem er ihn

<sup>123</sup> Jäger 1880, 265.

<sup>124</sup> Jäger 1880, 266.

<sup>125</sup> Zum heroischen Typus des Frauenhelden vgl. Pietzcker 2019.

mit sich selbst erläutert: Ein »Männerheld«, also ein extrem maskuliner Homosexueller, wird sich in seinem Leben als ein heroischer Mann erweisen, er wird auch in den Augen seiner Zeitgenossen ein Held sein, ganz im Gegenteil zum Weiberhelden, der – ebenfalls mit einem hierarchischen Begriff – als »ein geistig inferiorer Mensch« angesehen wird, also nur ein Held im ironischen Sinne ist. Als Beweis für diese These werden beispielhaft heroische Vertreter der homosexuellen Ahnenreihe herangezogen, die hier nun eindeutig als Präfiguration zu verstehen ist: Die Präfiguranten dienen dazu, den heroischen Status ihrer Nachfolger zu legitimieren und abzusichern.<sup>126</sup>

Jäger kündigt an, dass er sich dem Thema Homosexualität unmittelbar nach Erscheinen der zweiten Auflage seines Buches ausführlicher widmen und eine »specielle Schrift« folgen lassen wolle, mit dem Titel »Entdeckung der Seele, Supplementheft: Homosexualität«, in der er dann auch das Material, das ihm »Dr. M.« (also Kertbeny) zur Verfügung gestellt habe, ausbreiten könne.<sup>127</sup> Diese Publikation allerdings verzögerte sich um zwei Jahrzehnte. Erst im Jahr 1900 erschien die anoncierte Studie als *Ein bisher ungedrucktes Kapitel über Homosexualität aus der ›Entdeckung der Seele‹* im zweiten Jahrgang von Hirschfelds *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen*. Vom Typus Männerheld ist in den wenigen Bemerkungen, die Jäger darin den Ausführungen Kertbenys hinzufügt, nicht ausdrücklich die Rede, wohl aber von »Supervirilität«<sup>128</sup> sowie den »*Supervirilen*« als den »wahren *naturgeborenen* und oft gewiss als *gottgesandt* betrachteten ›*Uebermenschen*«, die von jeher, sei es in engerem oder weiterem Kreise eine leitende, beherrschende Rolle gespielt haben und noch spielen« – in Abgrenzung zu den »von dem Hochmutsteufel der Kultur blos aufgeblasenen ›*Uebermenschen*« Nietzsche's«. <sup>129</sup> Doch auch wenn der Begriff »Männerheld« hier nicht fällt, ist diese Publikation für die Rezeption von Jägers Typus des supervirilen Homosexuellen wichtig, da sie sein Werk über die Seelenstoffe, das als Teil eines mehrbändigen Lehrbuchs der Zoologie erschienen war, als Beitrag zur Diskussion über die Typologie homosexueller Männer im Diskurs hielt und mit der Abgrenzung von Nietzsches Konzept des Übermenschen aktualisierte. So wird plausibel, warum der »Männerheld« wiederum ein Jahrzehnt später Karriere machen konnte.

126 Sonderforschungsbereich 948 2022.

127 Jäger 1880, 264.

128 Jäger 1900, 105.

129 Jäger 1900, 122.

Auslöser dieser Konjunktur des »Männerhelden« waren zwei Arbeiten des Schriftstellers Hans Blüher (1888-1955). In direktem Bezug auf Jäger verwendet er den Begriff in dem Aufsatz *Die drei Grundformen der Homosexualität. Eine sexologische Studie*, der 1913 im *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschien. Blüher nimmt darin eine Typologie männlicher Homosexueller vor, die darauf beruht, dass er im Gegensatz zu Ulrichs und Hirschfeld Homosexualität nicht als eine weibliche Eigenschaft versteht. Zwar unterscheidet er auch zwischen einem männlichen und einem weiblichen Trieb, definiert diesen jedoch unabhängig vom Geschlecht des begehrten Objekts: »Im *Triebleben* männlich ist, wer *angreift* und seine Lust im Besiegen des Liebesobjektes findet; weiblich, wer angegriffen zu werden wünscht und dem andern zur Befriedigung *dienen* will.«<sup>130</sup> Entsprechend hält er es lediglich für »eine weibliche Eigenschaft des Mannes, den Mann in *passiver Form* zu lieben.«<sup>131</sup> Dies jedoch trifft nur auf jenen Typus des homosexuellen Mannes zu, den er den »invertierten Weibling«<sup>132</sup> nennt. Als weiteren Typus beschreibt er diejenigen Männer, denen er eine »latente Inversion«<sup>133</sup> attestiert: Sie verdrängen ihre angelegte und möglicherweise auch in der Jugend ausgelebte Homosexualität und wenden sich als Erwachsene Frauen zu, was zu psychischen Erkrankungen führen könne. Dagegen setzt er als »gesunden« Typus diejenigen, die ihre sexuelle Inversion akzeptieren und die er in seiner Typologie an erster Stelle behandelt: »Der *ersten Grundform der Homosexualität* möchte ich nach *Gustav Jäger* den wohlgelungenen Namen »Männerheld« geben.«<sup>134</sup> Bei ihnen liege zwar sexuelle Inversion, aber »keine Verweiblichung« vor, »sondern die Männlichkeit in Charakter und Habitus bleibt voll erhalten.«<sup>135</sup> Anders als Jäger, der damit die supervirilen und besonders charismatischen Homosexuellen bezeichnet, ist »Männerheld« für Blüher ein Synonym für alle Männer, die ihre Inversion akzeptieren, ein in seinem Verständnis männliches »Triebleben« zeigen, d.h. als sexuelle Wesen eine dominant-aktive Rolle einnehmen, und die auch in »geistiger Beziehung männlich« sind, was für ihn bedeutet, dass sie »schöpferisch, produktiv denk[en] und das Gebiet des Abstrakten beherrsch[en]«. <sup>136</sup>

130 Blüher 1913, 412-413.

131 Blüher 1913, 415.

132 Blüher 1913, 420.

133 Blüher 1913, 424.

134 Blüher 1913, 326.

135 Blüher 1913, 326.

136 Blüher 1913, 413.

Dennoch stellen auch für Blüher die Männerhelden sozial herausragende Figuren dar, denn der Männerheld liebe »das männliche Geschlecht [...] nicht nur in der einzelnen Person, sondern auch in seiner Totalität. Er fördert es dauernd, ohne daß dieses etwas davon merkt, denn es ist sein Lebenselement, dafür zu arbeiten.«<sup>137</sup> Statt wie heterosexuelle Männer Familien zu gründen, setzten die Männerhelden ihre Fähigkeiten für den Staat und das Gemeinwesen ein: »Die Liebe zum andern Geschlecht führt nie über die Ehe hinaus, während gerade das Interesse des Mannes am Manne und an den Interessen des Mannes die eigentliche Sozialisierung herbeiführt. Das Weib hat den Staat nicht erfunden.«<sup>138</sup> Die Engführung von Maskulinität und Staatswesen und die gleichzeitige Exklusion von Frauen, die sich im heutigen Iran (siehe Kapitel 1) ebenso zeigt wie im revolutionären Frankreich (siehe Kapitel 2) und gegen die Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts opponierten, indem sie als erste Politikerinnen in diese männliche Domäne eindrangen (siehe Kapitel 4), wird von Blüher insofern zugespitzt, dass er den Staat am liebsten in den Händen einer heroischen homosexuellen Elite sähe, in der Frauen nicht einmal als Sexualpartnerinnen vorkommen. Er erklärte »die erotische Bindung zwischen Männern zum inneren Halt und zu einer Art Grundgesetz des von ihm favorisierten Männerstaates«.<sup>139</sup>

Dass Blüher das Betätigungsfeld von Männern vor allem in einem homosozialen, rein männlichen Umfeld sieht, wird auch deutlich in der zweiten Schrift Blühers, in der der Männerheld eine prominente Rolle einnimmt: der Abhandlung *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion*, erstmals 1912, zwei Jahre später dann in zweiter, erweiterter Auflage erschienen. Blüher,<sup>140</sup> der selbst seit 1902 als einer der ersten Wandervögel in dieser Jugendbewegung aktiv war, schildert darin Männerhelden als die prägenden Figuren der Gemeinschaft. Entsprechend kann er sich auf eigene empirische Erfahrungen berufen, wenn er schreibt:

[W]ährend des ganzen Verlaufes der Wandervogel-Geschichte konnte man bemerken, daß die *Centren und Wirbelpunkte der Bewegung* vielfach von jungen Männern belegt waren, deren Liebesleben sich

137 Blüher 1913, 339.

138 Blüher 1913, 327. Zur Bedeutung der Homosexualität für die Gründung von Männerbünden und daraus erwachsende Staatsgründungen vgl. Blüher 1917-1919.

139 Nieden 2005, 28.

140 Zu Blühers Rolle in der Wandervogelbewegung vgl. Bruns 2008 und Geuter 1994.

ganz oder fast zum eignen Geschlechte hin richtete. Es waren Menschen von antiker Liebesstimmung, Menschen, für die der Wert des Weibes in der äußersten Ecke des Bewußtseins lag, und die ihre ganze Kraft dem jüngeren männlichen Geschlechte und seiner Förderung widmeten.<sup>141</sup>

Indem er die erotisch geprägte Beziehung zwischen männlichen Jugendlichen und älteren Männern zur Grundlage der Wandervogelbewegung erklärt und dies gegen den Vorwurf der Unsittlichkeit verteidigt, knüpft er an die Idealisierung der antiken Päderastie im Umfeld der Gemeinschaft der Eigenen an und beruft sich insbesondere auf Benedict Friedlaenders einschlägiges Werk *Die Renaissance des Eros Uranios* (1904). Blüher selbst war seit 1912 ebenfalls Mitglied der Gemeinschaft der Eigenen. Kurzerhand erklärt er die gesamte Wandervogelbewegung zu einem »Erzeugnis der Inversion« und begründet dies damit, dass gerade homosexuelle Führungspersonen »den größten Aufschwung erzielten und gerade sie die tiefste und innerlichste Begeisterung für die Jugend erzeugten. Sie waren also extensiv und intensiv ihre Heerführer.«<sup>142</sup> Die militärische Metaphorik setzt sich fort in seiner Abhandlung und wird insbesondere auf den Männerhelden bezogen.

Auch in der Wandervogel-Schrift erstellt Blüher eine Typologie »sexuelle[r] Charaktere«,<sup>143</sup> die sich hier nicht allein auf homosexuelle Männer beschränkt. Sie umfasst insgesamt fünf Typen, welche jeweils auf ihre Verwendbarkeit für männliche Jugendbünde hin bewertet werden. »Die Wirbelpunkte aller Jugendbewegungen; die eigentlichen Heerführer der Jugend« sieht er im Typus der »*Invertierte[n]*«, deren gesamtes erotisches Interesse dem eigenen Geschlecht gelte; sie seien »[o]ft revolutionäre Gestalten«, die »leidenschaftlich ihr ganzes Leben daran [setzen], der Jugend zu helfen. [...] Es gibt keine Jugendbünde ohne sie.«<sup>144</sup> Gemäß dieser Heroisierung der Homosexualität spricht Blüher auch hier vom Männerhelden und erklärt dessen herausragende kulturelle und pädagogische Bedeutung unter Verwendung psychoanalytischer Begriffe und Modelle:

Der Männerheld ist Derjenige, der seinem invertierten Liebesleben die Bestätigung gegönnt hat und dem außerdem noch die ›Sublimierung‹

141 Blüher 1914 [1912], 42.

142 Blüher 1914 [1912], 45.

143 Blüher 1914 [1912], 100.

144 Blüher 1914 [1912], 102.

gelingen ist, d.h. die Höherzüchtung und die Weiterführung des sexuellen Triebes auf allgemeinere Ziele, die der übrigen Menschheit nützlich sind; und dieses besonders in Fällen, wo die Erreichung eines dinglichen Sexualzieles nicht möglich war. – Diese Sublimierung findet sich nicht nur bei diesen sozial tätigen Jugendführern, sondern sie ist auch ein stets nachweisbarer Vorgang im *künstlerischen* Menschen, der sich durch eben diese Sublimierung von der ihm stets in höherem Grade drohenden Neurose gerettet hat.<sup>145</sup>

Indem der homosexuelle Mann durch Triebsublimierung soziale und künstlerische Energie entwickelt, wird er zum (zumindest potenziellen) Kulturheros. Auch wenn Blüher Verwendung des Begriffs Männerheld dazu neigt, generell männliche Homosexuelle mit maskulinem Habitus zu bezeichnen, so wird deutlich, dass damit das Heroische nicht veralltäglicht wird, sondern die Titulierung als Held im Gegenteil dazu dient, die herausragende soziale Bedeutung männlicher Homosexualität zu unterstreichen und den elitären Charakter der sexuellen Inversion zu betonen. Die faktische Marginalisierung und Diskriminierung homosexueller Männer im frühen 20. Jahrhundert wird argumentativ umgemünzt zu heroischer Potenzierung.

Dass Blüher mit seinem von Jäger entlehnten elitären Konzept des Männerhelden dezidiert eine Gegenposition zu Hirschfelds eher inklusivem Modell der sexuellen Zwischenstufen einnimmt, das keiner Hierarchisierung folgt, sondern die unterschiedlichen individuellen Ausprägungen von Maskulinität und Feminität gleichberechtigt nebeneinander sieht, wird in der Abhandlung zu den drei Grundformen der Homosexualität, die in dem von Hirschfeld herausgegebenen *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* erschien, offen angesprochen. Hirschfeld schreibt in einer Vormerkung, dass man den Aufsatz veröffentliche, »trotzdem der Autor sich in der Auffassung verschiedener Begriffe im Gegensatz zu den von uns vertretenen Anschauungen befindet«, auch weil man darin den Versuch erkenne, »eine Brücke zu schlagen zwischen der Lehre Freuds und der von den Jahrbüchern für sexuelle Zwischenstufen repräsentierten«.<sup>146</sup> Im Vorwort zur zweiten Auflage der Wandervogel-Abhandlung bezichtigt Blüher jedoch Hirschfeld, den Text mit nicht abgesprochenen, verfälschenden Kürzungen im Jahrbuch abgedruckt zu haben, und distanziert sich in polemischer Weise vom Wissenschaftlich-humanitären Komitee mit dem Vorwurf

145 Blüher 1914 [1912], 127-128.

146 Blüher 1913, 139.

der Unwissenschaftlichkeit und des Dogmatismus in zentralen Fragen. Sein Angriff richtet sich auch persönlich gegen dessen Mitglieder, und zwar wiederum in Berufung auf den Typus des Männerhelden, der hier nun durchaus in der von Jäger verwendeten Bedeutung des charismatischen, andere Männer auf mystische Weise beeinflussenden, supervirilen Mannes charakterisiert wird, mit explizitem Bezug auf Praktiken und Folgen der Heroisierung:

Ich stelle folgende Tatsache fest: der von mir in diesem Buche geschilderte ›Männerheld‹ hat eine ganz eigentümlich tiefgehende Wirkung auf andere Männer und zwar auch auf solche, die niemals als Objekte der engeren Liebe für ihn in Frage kommen. Mein Männerheld kann geradezu zum Abgott für andere Männer werden, und ich weiß heute längst, daß alles, was wir als sogenannte Heldenliebe und als Heroenkult in unserm Innern pflegen, seinen Trieb-Beitrag dem heimlichen unbemerkten Einfluß solcher Männerhelden, die uns einmal begegnet sind, verdanken. Der Männerheld kann Familienväter von ihren Frauen fortlocken, so daß sie für Tage heimlich für ihn schwärmen. [...] Eine innere Stimme ruft doch immer wieder zu seiner Verabgottung auf. Heute wissen wir ja, was diese ›innere Stimme‹ ist: nichts weiter, als der letzte verdrängte Rest eigner Homosexualität, den wir alle ohne Ausnahme seit unserer Kindheit her in uns tragen, und der von Jenen heimlich erregt wird. Dieser Männerheld ist für die Männer fast immer ein Stück Schicksal; sie kommen nicht von ihm los.<sup>147</sup>

Die normative Kraft dieses Männerhelden richtet Blüher nun gegen die Mitglieder des WhK, die in seinen Augen alles andere als solche Heroen sind. Deren Gesellschaft bestehe »zweifellos nicht aus demselben Material, aus dem sich die von mir geschilderte zusammensetzt« und mache »einen heftig herabstimmenden Eindruck auf jeden, der in ihr weilt«.<sup>148</sup> Man finde dort keine »Spannkraft«, »Rassigkeit«, »Ungebrochenheit« und »Frische«, sondern »deformierte[] Männer[], deren Rassenartung durch eine überstarke Begabung an weiblicher Substanz gekennzeichnet ist.«<sup>149</sup> Blüher weiß zu berichten, dass viele männliche Mitglieder des Wissenschaftlich-humanitären Komitees in Frauenkleidern zu den Treffen erschienen. Er habe zwar nichts »gegen diese

147 Blüher 1914 [1912], 11.

148 Blüher 1914 [1912], 12.

149 Blüher 1914 [1912], 12.

Extreme des Zwischenstufenreiches einzuwenden«, aber für ihn seien sie nichts weiter als »einfach Objekte der Forschung«. <sup>150</sup> Hier wird deutlich, dass der Männerheld für Blüher eine hegemoniale homosexuelle Maskulinität verkörpert, die alle, die ihr nicht entsprechen, an den Rand drängt. Feminität wird ebenso zum Ausschlusskriterium wie die Zugehörigkeit zu einer falschen »Rasse«. Vollends deutlich wird die antisemitische Stoßrichtung dieser Ausfälle, wenn Blüher gegen »Teile der jüdisch-liberalen Kulturanschauung« hetzt, »die so leicht in den Fehler fällt, Gleichberechtigung und Gleichwertigkeit zu verwechseln«. <sup>151</sup> Dass nicht alle Männer dem Ideal des Männerhelden entsprechen können, ist dem Begriff des Helden inhärent – wer kein Männerheld sein kann, darf doch wenigstens zu dem Publikum gehören, das von ihm verzaubert wird. Offenbar gibt es für Blüher aber auch Männer, die als »Material« ohne jegliche »Gleichwertigkeit« völlig außerhalb des Kraftfelds des Heroischen stehen. Letztlich spricht Blüher dem WhK jegliches Recht ab, sich aktiv am Diskurs über Homosexualität und die Gleichberechtigung homosexueller Männer zu beteiligen.

Ich bestreite [...] die Zuständigkeit des Komitees in den wissenschaftlichen Fragen, die sich um das Thema der mann-männlichen Beziehungen lagern, ich bestreite ferner, daß ein Publikum von dieser Artung je imstande sein wird, eine würdige Aufklärung, eine besonnene Wertung und eine objektiv verantwortliche Gesinnung in diesen Dingen zu erzeugen. <sup>152</sup>

Blühers Antisemitismus, sein Antifeminismus und die Abwertungen anderer homosexueller Männlichkeiten als derjenigen des Männerhelden und seiner männlichen Bewunderer deckt sich weitgehend mit den Positionen anderer Mitglieder der Gemeinschaft der Eigenen, die in Adolf Brands Zeitschrift *Der Eigene* veröffentlichten. <sup>153</sup> Im Laufe der 1910er Jahre kam es zu einer immer deutlicheren Polarisierung zwischen den beiden Verbänden der homosexuellen Emanzipationsbewegung und deren Publikationsorganen, wobei die Angriffe vor allem vom Umkreis des *Eigenen* ausging. <sup>154</sup> Sie gipfelten in einer satirischen »Spott- und Kampf-Nummer« der Zeitschrift im Jahr 1925

150 Blüher 1914 [1912], 13.

151 Blüher 1914 [1912], 14.

152 Blüher 1914 [1912], 15.

153 Zum Antisemitismus der Maskulinisten vgl. Nieden 2004.

154 Bruns 2017, 55.

unter dem Titel *Die »Tante«* – eine damals gebräuchliche abschätzige Bezeichnung für effemierte männliche Homosexuelle (entsprechend dem noch heute verwendeten Ausdruck »Tunte«).<sup>155</sup> Der Mediziner Karl-Günther Heimsoth (1899-1934) verwendet in seinem Beitrag für dieses Heft den Begriff »Tante« synonym mit »Weibling« und sieht darin die »übele Kehrseite des Männerhelden«.<sup>156</sup> Die »Tanten« werden vor allem im Umkreis des WhK lokalisiert, und auch hier überlagern sich die Ressentiments gegen feminine Männer und Antisemitismus. Apodiktisch behauptet Heimsoth, dass »jede männerheldische heroische Freundesliebe [...] dem Judengeiste fremd«<sup>157</sup> bleibe. Hirschfeld wird als geschwätziger Vielschreiber diffamiert, der, »mit jüdischem Bienenfleiß Material zusammentragend«, zehntausende von Seiten über Homosexualität produziert habe und sich in einer »über 25jährige[n] Petitioniererei« gegen § 175 ergehe, ohne damit Erfolg zu haben, was Heimsoth insofern begrüßt, als sonst der »homosexuelle Feminismus«<sup>158</sup> sein Ziel erreicht hätte.

Zwar distanziert sich Adolf Brand in einer Fußnote von Heimsoths Antisemitismus, gibt ihm in seinem polemischen Heft gegen Hirschfeld und das WhK aber trotzdem ein Forum, um »volle Klarheit über Unterschied und Wert der scheinbar in der gleichen Front [gegen § 175] stehenden ›Verbündeten‹ in unseren Reihen«<sup>159</sup> zu schaffen. Sofern der Antisemitismus der Ausgrenzung von unliebsamen Mitstreitern und der eigenen Profilierung dient, ist er für Brand akzeptabel. Dass die Mitglieder des WhK für ihn keinen »Wert« haben, macht eine obszöne Karikatur im selben Heft anschaulich. Sie zeigt einen beleibten Mann mit weit geöffnetem Hemd und Hosenträgern, Augenklappe und aufgebundener Spielzeugkrone (Abb. 19). Seine Nase, die das Stereotyp der ›jüdischen‹ Knollennase aufruft, ähnelt einem Hodensack, in der Hand hält er einen überdimensionalen Phallus als Zepter. Dieser steht im Kontrast zur Knopfleiste des Hemdes (oder der Krawatte?) in Form

155 Blüher schreibt über die »invertierten Weiblinge«, d.h. männliche Homosexuelle mit weiblichem Habitus: »Man nennt sie mit einer verächtlichen Bezeichnung ›Tanten‹; sie haben etwas entschieden Posiertes an sich, und ich möchte an alle Sexuologen, die früher einmal oder auch jetzt noch die Zwischenstufentheorie vertreten, die Gewissensfrage richten, ob sie nicht vielleicht in sehr vielen Fällen vergeblich ›weibliche‹ Züge an Männern einfach mit weichlichen und dekadenten männlichen Zügen verwechselt haben« (Blüher 1913, 422).

156 Heimsoth 1925, 423.

157 Heimsoth 1925, 420.

158 Heimsoth 1925, 420; 423.

159 Heimsoth 1925, 415.

eines schlaffen hängenden Penis, der ausgerechnet auf den Bereich des Geschlechts zeigt. Die Bildunterschrift »Sexual-König« macht mehr als deutlich, dass hier Magnus Hirschfeld porträtiert sein soll. Es mag angesichts des Titels des Heftes überraschen, dass ihm keine stereotypen weiblichen Attribute zugeschrieben werden, sondern dass er stattdessen mit Glatze, Bart und Körperbehaarung als alter Mann dargestellt wird. Allerdings erscheint er in seiner Ungepflegtheit und Körperfülle, mit den kurzen Beinen und den nach innen gedrehten, in Pantoffeln steckenden Füßen als Zerrbild idealer Männlichkeit, wie sie von den Maskulinisten propagiert wird. Aus der heroischen Sphäre der Männerhelden ist Hirschfeld also nicht nur wegen der Verfechtung einer falschen Theorie und seiner jüdischen Herkunft, sondern auch aufgrund seines Alters und seiner Körperfülle ausgeschlossen.

Die groteske Leiblichkeit der Karikatur steht in deutlichem Kontrast zu anderen Abbildungen von Männern, die als Illustrationen in *Der Eigene* erscheinen. Es handelt sich zumeist um erotische Aktfotografien vornehmlich junger Männer, mitunter auch Knaben, die den künstlerischen Anspruch der Zeitschrift unterstreichen sollen, zugleich aber das körperliche Ideal des »Lieblings« definieren, auf den sich das gleichgeschlechtliche Begehren richtet. Waren es anfänglich Werke des für seine homoerotischen Fotografien bekannten Wilhelm von Gloeden (1856-1931), der auf Sizilien arbeitete und dort junge Männer südländischen Typs in antikisierend-mediterranen Settings ablichtete (Abb. 20), so dominierten ab dem zweiten Jahrzehnt des Erscheinens der Zeitschrift eigene Fotos des Herausgebers Adolf Brand das Er-



**Abb. 19** Karikatur aus *Die »Tante«, der »Spott- und Kampf-Nummer«* der Zeitschrift *Der Eigene* 10.9 (1925), 395.



**Abb. 20** Wilhelm von Gloeden: *Sicilianer*, in: *Der Eigene* 6 (1906), 139.

scheinungsbild der Hefte. Sie zeigen ebenfalls athletische, schlanke Modelle, deren Posen an klassische Kunstwerke erinnern, doch nun sind es hellhäutigere junge Männer, die in unverkennbar nordischen Landschaften mit Birken oder anderen Laubbäumen in Szene gesetzt werden (Abb. 21). Auch ihre Posen erinnern an klassische Kunstwerke und zeigen damit die *longue durée* einer klassizistischen Ästhetik, die den nackten männlichen Körper heroisiert (siehe Kapitel 2). Und doch wird deutlich, dass die hellere Haut der Modelle und das nordische Setting Resultate einer Grenzziehung gegenüber an-

deren Männlichkeiten sind: Einige der Bilder tragen die Unterschrift »Deutsche Rasse«<sup>160</sup> und verweisen damit auf eine Postkartensammlung gleichen Titels, die Brand in seiner Zeitschrift annoncierte.<sup>161</sup> 1926 erschien die Bildbeilage *Rasse und Schönheit*, die ebenfalls ausschließlich Aktfotos junger Männer enthielt.

Adolf Pauls Aktstudien inszenieren körperlich attraktive junge Männer für ein männliches, gleichgeschlechtlich begehrendes Publikum. Die Modelle werden oft auch frontal gezeigt, sodass der Blick auf ihre Geschlechtsteile frei ist. Auch wenn die Fotos nach heutigen Maßstäben nicht pornografisch sind, so sind sie nicht nur durch die Ästhetisierung des männlichen Körpers stark erotisiert, sondern auch durch den Kontext der Publikation in einer Zeitschrift für homosexuelle Männer. Nahezu alle Bilder in *Der Eigene* – Fotografien, Zeichnungen, Reproduktionen von Gemälden oder Statuen – zeigen nackte Männer. Dass die Modelle ab den 1910er Jahren explizit einer »deutschen Rasse« zugeordnet werden, ist insofern bemerkenswert, als Blüher noch 1914 die

<sup>160</sup> Vgl. beispielsweise *Der Eigene* 7 (1919-1920), I.1; 8.5; 10.1; 11.1.

<sup>161</sup> *Der Eigene* 7 (1919-1920), I.8.

Nacktheit dem Schönheitsideal der mediterranen Antike zugeschrieben hat. Nackte junge Athleten seien »der erotische Geschmackshöhepunkt für den hellenischen Volkscharakter« gewesen, wohingegen der »nordische Mensch« anders empfinde, »für ihn ist die Kleidung notwendiger, er verliert mehr, wenn er nackt ist«. <sup>162</sup> Brand dagegen überträgt die Ästhetik des nackten athletischen Männerkörpers auf die Gruppe, die er als »Deutsche Rasse« bezeichnet. Die Zusammenführung von »Rasse und Schönheit« macht deutlich, dass er mindestens eine ästhetische Ebenbürtigkeit, wenn nicht gar Überlegenheit gegenüber der Nacktheit in der Antike postuliert.

Der Kontrast zwischen der Hirschfeld-Karikatur und Adolf Brands erotischen Aktstudien macht anschaulich, dass der Männerheld als höchste Form der männlichen Existenz, wie er in der Zeitschrift *Der Eigene* und deren Umfeld proklamiert wurde, das Resultat intersektionaler Marginalisierung ist. Während das Kriterium der sexuellen Orientierung, aufgrund dessen homosexuelle Männer in der historischen Gegenwart marginalisiert und kriminalisiert wurden, zum Inklusionsmerkmal umdefiniert wird und gleichgeschlechtliches Begehren die notwendige Bedingung für die als hegemonial gedachte Maskulinität des Männerhelden ist, stellen Alter, körperliche Statur und ethnische Herkunft entscheidende Kriterien des Ausschlusses aus der Sphäre des Heroischen dar. Die Vorstellung, dass Männerhelden »eine ganz eigentümlich tiefgehende Wirkung auf andere Männer« <sup>163</sup>

<sup>162</sup> Blüher 1914 [1912], 50.

<sup>163</sup> Blüher 1914 [1912], 11.



**Abb. 21** Adolf Paul: *Aktstudie*. Bildbeilage, in: *Der Eigene* 11 (1926), 1.

haben, setzt offenbar körperliche Attraktivität voraus, die mit Jugendlichkeit, Kraft, athletischem Körperbau und Gesundheit in Verbindung gebracht wird (siehe Kapitel 2) und zudem explizit rassialisiert wird. Entsprechend der zunehmenden völkischen Orientierung der Maskulinisten seit den 1910er Jahren<sup>164</sup> wird der Männerheld zum Ideal der »deutschen Rasse« erhoben und zur Ausgrenzung derjenigen instrumentalisiert, die zwar ebenfalls homosexuell sind, denen aber eine »falsche« Herkunft zugeschrieben wird.

### 3.5 Résumé und Ausblick: Homo-Helden

Der Blick auf die verschiedenen Diskurse über Homosexualität am Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat gezeigt, dass das Heroische einen wichtigen Bezugspunkt für die Frage darstellt, in welchem Verhältnis Homosexualität und Maskulinität stehen. Gegen die gesellschaftlich dominierende Vorstellung des Homosexuellen als effeminiertem Mann wurde immer wieder der Kanon heroischer Gestalten ins Feld geführt, die als homosexuell identifiziert wurden. Die nicht in Zweifel gezogene Maskulinität dieser heroischen Figuren diente dazu, Homosexuelle als gleichwertige Männer zu rehabilitieren, oder war zumindest ein Argument dafür, dass sich innerhalb des »dritten Geschlechts« ein breites Spektrum zwischen dem maskulinen und dem femininen Pol entfaltete.

Viele literarische Texte um die Wende zum 20. Jahrhundert, die Psychogramme homosexueller Figuren zeichneten und deren soziale Marginalisierung vor Augen führten, lassen die Protagonisten, die gegen ihr gleichgeschlechtliches Begehren oder gegen gesellschaftliche Vorurteile kämpfen, nicht als Helden in Erscheinung treten, sondern scheitern, ohne dass sie von ihrer Umgebung oder von der Erzählinstanz heroisiert werden. Innerhalb der homosexuellen Literatur, die sich vor dem Hintergrund eines sich etablierenden »Homo-Kanons« zunehmend als eigenes Genre mit spezifischem Publikum auf dem Buchmarkt formiert, wird aber auch die Selbstheroisierung homosexueller Figuren erprobt, die sich als Übermenschen über moralische Normen erheben und diese Transgression als Heldentat interpretieren.

Mit dem aus dem medizinischen Diskurs stammenden Begriff des Männerhelden wird schließlich eine hypervirile homosexuelle Männlichkeit zum Ideal erhoben. Das Konzept des Männerhelden, der

<sup>164</sup> Vgl. Bruns 2001; Bruns 2017.

über ein besonderes Charisma verfügt, auf Männer jeglicher sexuellen Orientierung eine erotische Anziehungskraft entfaltet und sowohl im Staat als auch innerhalb homosozialer Männerbünde aufgrund seiner uneingeschränkten Maskulinität eine herausragende Stellung einnimmt, macht deutlich, wie sehr das Heroische maskulin konnotiert ist: Der Männerheld ist ein Superlativ sowohl des Heroischen als auch des Maskulinen.

Die in den literarischen Texten erzählte Marginalisierung homosexueller Männlichkeiten, die angesichts der Kriminalisierung und Verfolgung von Homosexuellen in dem hier behandelten Zeitraum – aber auch weit darüber hinaus – gesellschaftliche Wirklichkeit war, setzt sich im Diskurs der Maskulinisten über Homosexualität fort. Die von ihnen propagierte Vorstellung des Männerhelden basiert auf der Ausgrenzung derjenigen, die nicht dem Maskulinitätsideal entsprechen oder aufgrund von Alter, körperlicher Statur oder zugeschriebener ethnischer Herkunft als nicht heroisierbar gelten. Das Konzept des Männerhelden, wie es von den Maskulinisten in den 1910er und -20er Jahren diskursiviert wurde, ist nicht nur ausgesprochen elitär, da nur wenige dem hypermaskulinen Ideal entsprechen, das sie für eine soziale Führungsrolle qualifiziert, es ist auch durch und durch völkisch bestimmt und rassistisch. Spätestens 1934, nach der Ermordung des SA-Führers Ernst Röhm, dessen Homosexualität öffentlich bekannt war und der den Maskulinisten als Inbegriff viriler Männlichkeit gegolten hatte,<sup>165</sup> brach der Diskurs über den Männerhelden jedoch ab – auch in Folge der noch rigideren Verfolgung von Homosexuellen unter der nationalsozialistischen Diktatur. Adolf Brands Zeitschrift *Der Eigene* stellte 1932 ihr Erscheinen ein. Magnus Hirschfelds Institut für Sexualwissenschaft wurde 1933 von den Nationalsozialisten geschlossen und anschließend geplündert. Auch vom dritten Geschlecht war fortan im öffentlichen Diskurs keine Rede mehr.

Die Heroisierung homosexueller Männer aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, die der Vorstellung vom Männerhelden zugrunde liegt, war angesichts der gesellschaftlichen Homophobie in der Nachkriegszeit obsolet.<sup>166</sup> Das Konzept wurde aber auch in der Schwulenbewegung der 1970er und 80er Jahre nicht ernsthaft wieder aufgegriffen. Stattdessen schloss sich diese ideell eher an Hirschfelds Forschungen zu sexuellen Zwischenstufen an und würdigte ihn als wichtigen Vorkämpfer für

<sup>165</sup> Bruns 2017, 57.

<sup>166</sup> Zur Situation homosexueller Männer in der frühen Bundesrepublik vgl. Pretzel und Weiß 2010.

die Rechte Homosexueller.<sup>167</sup> Die Vorstellung vom dritten Geschlecht erwies sich angesichts der Vielfalt von homosexuellen Männlichkeiten im polaren Spektrum von feminin und maskulin als anschlussfähig. Die Idealisierung des maskulinen homosexuellen Mannes ist in der Populärkultur gleichwohl aufgegriffen worden, etwa durch Tom of Finland, dessen mit hypertrophen männlichen Geschlechtsmerkmalen ausgestattete »schwule sexuelle Superhelden [...] in der schwulen Kultur längst zum Bildungsgut geworden sind«.<sup>168</sup> Sie formulieren aber keinen gesellschaftlichen oder politischen Führungsanspruch wie die maskulinistischen Männerhelden, sondern können als selbstbewusste und tabubrechende Bekenntnisse zu sexuellen Fantasien und als identitätsstiftende Ikonen einer schwulen Community verstanden werden.

Es ist wenig überraschend, dass Heroisierungen von homosexuellen Personen in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts und in der Gegenwart vor allem im Zusammenhang mit Emanzipationsbewegungen eine Rolle spielen – ähnliches gilt für die Heroisierung weiblicher Pionierinnen in Bereichen, die zuvor Männern vorbehalten waren (siehe Kapitel 4). Unter dem Titel *Queer Heroes* verzeichnet ein international erfolgreiches illustriertes Jugendbuch aus dem Jahr 2019 »53 LGBTQ Heroes from Past & Present«.<sup>169</sup> Die Autorin Arabelle Sicardi berichtet darin von ihrer Einsicht, »dass es zahllose echte Held\*innen gibt, die ich lieben und von denen ich lernen kann«. Sie seien »nicht von vornherein Held\*innen gewesen«, sondern »mussten sich Schwierigkeiten und Gefahren stellen und mit den Konsequenzen leben«.<sup>170</sup> Die heroische Ahnenreihe, die Sicardi präsentiert und die queere Männer, Frauen und Transpersonen umfasst, reicht von der antiken griechischen Dichterin Sappho und der mexikanischen Künstlerin Frida Kahlo (siehe Kapitel 5) bis zu der US-amerikanischen Schauspielerin Kristen Stewart und dem jordanischen LGBTQ-Aktivist Khalid Abdel-Hadi. Sie alle werden von der Autorin als Held:innen gewürdigt, weil sie sich entweder aktiv für ihre Rechte als queere Menschen eingesetzt haben, queeren Menschen eine Stimme gegeben haben oder ihre herausgehobene gesellschaftliche Stellung als Künstler:innen, Sportler:innen oder Politiker:innen dazu genutzt haben, queere Menschen sichtbar zu machen. Dass ausgerechnet Protagonisten der ersten Homosexuellen-Bewegung wie Karl Heinrich Ulrichs oder Magnus Hirschfeld nicht in diesem

167 Vgl. Seeck 2003; Dannecker 2010.

168 Rehberg 2011, 384.

169 Im Folgenden zit. n. der deutschen Ausgabe Sicardi 2020.

170 Sicardi 2020, o.S.

neuen »Homo-Kanon der Gestalten« (Marita Keilson-Lauritz) auftauchen, macht die Beliebigkeit derartiger Listen deutlich.

Es stellt sich die Frage, ob die Selektion eines überschaubaren Kanons von Held:innen, die nicht ohne Hierarchisierungen und Exklusionen auskommen kann, dem Anliegen der Aktivist:innen diverser Emanzipationsbewegungen gerecht wird. Gleichwohl kann Sicardis Buch auch als ein Plädoyer für die Subjektivität und Offenheit des Helden-Konzeptes gelesen werden. Die Übergänge ihrer LGBTQ-Held:innen zu persönlichen Idolen, Stars oder Prominenten, die zufällig auch queer sind, sind fließend. Maskulinität ist weiterhin ein entscheidender Faktor im Heroisierungsprozess – nun aber ex negativo: Die queeren Helden sind diejenigen, die sich einer heteronormativen Ordnung und männlicher Hegemonie widersetzen. Wie aber wird dieser Hegemonieanspruch praktisch infrage gestellt und welche Rolle spielt dabei das Heroische? Welche Gegenerzählungen und Denkmodelle können maskuline Heldengeschichten ablösen? Und wie können diese im wissenschaftlichen Diskurs dekonstruiert und durch andere Narrative ersetzt werden? Vor dem Hintergrund dieser Fragen beschäftigen sich die beiden folgenden Kapitel erneut mit den Effekten maskulinen Heldentums auf Frauen und mit den Konsequenzen, die daraus zu ziehen sind.



## 4 Grenzüberschreitung

### Wenn Frauen maskulines Heldentum infrage stellen

Heldenfiguren, wie sie bis heute in Mythen und Literatur, in Denkmälern, visuellen Medien und im Internet begegnen, zeichnen sich durch körperliche und mentale Eigenschaften aus, die konventionell Männern zugeschrieben werden. Traditionelle Heldenerzählungen berichten von Männern, die für ihre Überzeugungen kämpfen oder sich für andere Menschen einsetzen, mächtige Gegner herausfordern, Grenzen überschreiten, die den Normalsterblichen gesetzt sind, und im Extremfall bereit sind, ihr Leben aufs Spiel zu setzen. Frauen, so der Soziologe Ulrich Bröckling, komme in solchen Erzählungen vor allem die Rolle der bewundernden Verehrerin des männlichen Helden oder des begehrten Objekts seiner heroischen Anstrengung zu: »Die heroische Geschlechterordnung ist binär und lässt kaum Raum für Zwischenlagen.«<sup>1</sup>

Selbstverständlich gab und gibt es Geschichten von Heldinnen. Keine Aufzählung von heroischen Figuren, die ohne die Amazonen aus der griechischen Mythologie, die französische Nationalheldin Jeanne d'Arc oder die österreichische Kaiserin Maria-Theresia, ohne die »Ikone der modernen Krankenpflege« Florence Nightingale, die als Widerstandskämpferin gegen das NS-Regime ermordete Sophie Scholl oder die Comic-Superheldin Wonder Woman auskäme.<sup>2</sup> Doch Frauen, die als Heldinnen verehrt wurden, blieben lange Zeit Sonderfälle unter den vielen männlichen Helden der westlich-europäischen Vergangenheit und Gegenwart – und ebenso blieben sie Ausnahmen unter jenen Frauen, die den jeweils üblichen Rollenerwartungen an ihr Geschlecht entsprachen. Wenn eine Frau in ein Bewährungsfeld des Heroischen eintritt, um etwas Außerordentliches zu wagen, wenn etwa Amelia Earhart mit einem Motorflugzeug die Erde umrundet, Marie Curie ihr Leben den Naturwissenschaften widmet und mit gleich zwei Nobelpreisen ausgezeichnet wird (und ihre Forschungen zur Radioaktivität mit ihrer Gesundheit bezahlt) oder die Chirurgin Dylek Gürsoy ein künstliches menschliches Herz transplantiert, so

<sup>1</sup> Bröckling 2020, 37.

<sup>2</sup> Tilg 2021; Krumeich 2021; Metzger 2018; Fruth 2020; Papsch 2023; Dath 2016.

tut sie das als Erste ihres Geschlechts. Jedenfalls wird von ihr in der Regel so berichtet: Diese Frau war *als Frau* die erste Pilotin, Chirurgin, Dirigentin. Vor ihr hatten Männer das jeweilige Bewährungsfeld des Heroischen schon betreten, zu dem sie sich den Zutritt erst mühsam erkämpfen musste, bevor sie sich durch besondere Taten im Feld<sup>3</sup> selbst auszeichnen konnte.

Die Geschlechtszugehörigkeit des Helden dagegen kann für ihn selbst und seine Verehrer:innengemeinschaften unmarkiert bleiben. Roald Amundsen hat im Wettkampf mit Robert Falcon Scott nicht als erster Mann den Südpol erreicht, Christiaan Barnard nicht als erster Mann eine Herztransplantation gewagt und Neil Armstrong nicht als erster Mann seinen Fuß auf den Mond gesetzt<sup>4</sup> – ihre außergewöhnlichen Taten begingen sie als *erster Mensch*, und dafür wurden und werden sie gefeiert. Was den Helden als Mann ausmacht, wurde und wird nicht weiter thematisiert, vielmehr als geschlechtslose Norm postuliert. »Nur diejenigen, die die Position der Herrschenden einnehmen, sind selbst-identisch, unmarkiert, entkörperlicht, unvermittelt, transzendent und wiedergeboren«,<sup>5</sup> schreibt Donna Haraway über diese Nichtmarkierung, die sich empirisch für historische und gegenwärtige Heroisierungen nachweisen lässt und auch in der Forschungsliteratur immer wieder reproduziert wird.

Der Zugang zum Heldenkosmos hängt (auch) vom Geschlecht ab. Aus der Perspektive einer Kultur- und Geschlechtergeschichte, die Arbeiten aus der Kultur- und Berufssoziologie einbezieht, macht das folgende Kapitel explizit die Voraussetzungen, das heißt, die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten von Heldinnen zum Thema. Auf einer *empirischen* Ebene stellt sich damit (erstens) die Frage, was geschieht, wenn Frauen erstmals Zutritt zum maskulinen Heldenkosmos einfordern. Was sind die Voraussetzungen und auf welche Reaktionen stoßen sie bei ihren Zeitgenoss:innen? Werden Frauen, die ihr Können beweisen und außergewöhnliche Taten vollbringen, wie ihre männlichen Kollegen heroisiert? Falls das so ist: Von wem und wofür werden sie gefeiert? (Wie) wurde ihr Handeln postum erinnert? Und mit Blick auf

- 3 Der Begriff »Feld« ist den Arbeiten Bourdieus entnommen. Jedes Feld hat eine eigene Logik; Spielregeln und die notwendigen Fähigkeiten unterscheiden sich ebenso wie Ziele und Einsätze. Daher kann auch die jeweilige Praxis von Ein- und Ausschlüssen differieren (Rehbein und Saalman 2014, 100).
- 4 Von Armstrong selbst stammt der seit der Mondlandung 1969 viel zitierte Satz, in dem der Mann explizit als Repräsentant für *Mensch* gesetzt wird: »That's one small step for man, one giant leap for mankind.«
- 5 Haraway 1995, 87.

die leitende These unseres Buches, der zufolge das Heroische Effekte auf die Geschlechterordnung hat: Stellen sie die Geschlechterordnung ihrer Zeit infrage oder bestätigen sie letztlich Heldentum als Symbolsystem maskulin codierter Außerordentlichkeit?<sup>6</sup> Diese Fragen sollen die analytische Perspektive immer wieder auch weglenken von der heroisierten Einzelfigur hin zu den Prozessen, die diese Figur mit ihren Eigenschaften hervorbringt.

Zweitens soll es auf einer *theoretischen* Ebene um ein spezifisches Erkenntnisinteresse gehen, wenn auf der Suche nach Antworten vorliegende Studien zu Heldentum und Heroisierungen neu gelesen werden. Was lässt sich über Heldentum und Heroisierungen sagen, wenn man auf die Frauen schaut, die in einer historischen Situation Bewährungsfelder des Heroischen betreten? Die Annahme liegt nahe, dass bisherige Heuristiken des Heroischen, die noch ohne expliziten Bezug auf Heldentum als maskulines Heldentum entwickelt wurden, mit Blick auf Frauen modifiziert werden müssen.

Über das empirische und das Erkenntnisinteresse hinaus geht es (drittens) auch um die Form der wissenschaftlichen *Darstellung*: Wie erzählt man die Geschichten »der Ersten, die ...«? Worauf richtet man den Fokus, welche Aussagen, Vorstellungen, Erfahrungen und Praktiken zoomt man genauer heran? Wie kann es gelingen, die binäre Geschlechterordnung mit ihren Ein- und Ausschlüssen, die mit Zuschreibungen von maskulinem Heldentum korreliert und darüber bestätigt wird, sichtbar zu machen, ohne die Polarisierung selbst – Männer sind so, Frauen sind anders – analytisch fortzuschreiben?

Die genannten drei Frageperspektiven – Empirie, Erkenntnisinteresse, Darstellung – haben nicht zum Ziel, einem Kanon von Heldinnen, die einem spontan einfallen mögen, weitere Frauen hinzuzufügen, die Herausragendes gewagt und geleistet haben. Das ist allenfalls ein, wenn gleich durchaus erwünschter, Nebeneffekt. Vielmehr ist aufzuzeigen, dass und wie Heldentum und Heroisierungen anders gedacht und erzählt werden, wenn man nach Heldinnen und ihren Verehrer:innen fragt.

6 Wenn hier von »Symbolsystem« die Rede ist, geht es nicht allein um Fragen der Repräsentation bzw. von Verschiebungen auf der symbolischen Ebene, sondern immer auch um Praktiken und deren Effekte auf das Handeln der Beteiligten.

## 4.1 Helden von Beruf

Aus der Fülle möglicher Bewährungsfelder des Heroischen dienen als Beispiel in diesem Kapitel homosozial-männliche Berufe mit Heroisierungspotenzial. Das Augenmerk richtet sich dabei besonders auf jene Frauen, denen der Zutritt in einen solchen Beruf als Erster gelang. Dieser Fokus ist vorab kurz zu begründen. In den bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaften Europas und Nordamerikas, so die grundlegende Annahme, gibt es eine Reihe von Berufen, in denen ein Mann sich als Held bewähren kann und die sich über Jahrzehnte durch einen bemerkenswert stabilen Ausschluss von Frauen auszeichnen. Manch ein Held hat herausragende Taten im Rahmen eines (Arbeits-) Vertrags vollbracht – und eben nicht nur als Sportler, im politischen Widerstand oder im Ehrenamt. Soldaten sterben den »Heldentod fürs Vaterland«,<sup>7</sup> Kriegsreportagen gelten als »Helden mit der Kamera«,<sup>8</sup> Piloten als »Helden im Cockpit«,<sup>9</sup> ein Astronaut wird postum vom Präsidenten seines Landes als »einer der größten amerikanischen Helden – nicht nur seinerzeit, sondern für alle Zeiten«<sup>10</sup> gewürdigt, Feuerwehrmänner werden als »Helden in der Not«<sup>11</sup> gerufen. Ein Chirurg, hinter dem im eigenen Berufsverständnis »nur der Herrgott steht«,<sup>12</sup> wagt einen heroisch genannten Eingriff am kranken Körper, Dirigenten erlangen als »Götter im Frack«<sup>13</sup> Weltruhm und manch ein Rockmusiker scheint sogar unsterblich zu sein.<sup>14</sup> Die Aufzählung ist sicher nicht vollständig, sie ist aber auch nicht beliebig verlängerbar. Nicht jeder Beruf bringt Helden hervor. Einen heroischen Bankangestellten, Sekretär oder Klempner wird man sich nur schwer vorstellen können (was nicht heißt, dass dieser sich nicht im Alltag durch eine besonders couragierte Tat auszeichnen kann – nur eben nicht durch das Führen von Konten oder Verwalten oder das Abdichten von Rohren). »Das Heroische [...] erfordert Alleinstellungsmerkmale – sei es als Erster das

7 Picken 2018.

8 Glöckler 2019.

9 Schlechtriemen 2021.

10 Obama, zit. n. Reuning und Zimmer 2012.

11 Hochbruck 2018.

12 Das unter Ärzten noch heute geflügelte Wort stammt vermutlich von dem Chirurgen Hans Killian (1892-1982), der seine Erinnerungen u. a. unter diesem Titel veröffentlichte (Killian 1957).

13 Schöttle 2000; Steinbeck 2010.

14 Winkler 2023; Falkenhayner 2019.

Nie-Erreichte zu vollbringen, gänzlich neue Maßstäbe zu setzen oder sich in seiner Größe jeglicher Messbarkeit zu entziehen.«<sup>15</sup>

Üblicherweise werden Berufsfelder wie Raumfahrt und Luftfahrt, Kriegsjournalismus, Chirurgie und die Arbeit am Dirigierpult in der Forschung nicht zusammengedacht. Dazu gibt es jeweils eigene Studien, und es sind verschiedene Disziplinen zuständig. Der geschlechtertheoretisch informierte Blick auf Berufe mit Heroisierungspotenzial, wie er hier diskutiert wird, bringt sie zusammen. Darüber werden Gemeinsamkeiten von der Sache nach einander fernliegenden Tätigkeiten erkennbar, bei denen es jeweils um das Mehr-als-Erwartbare<sup>16</sup> geht: die Auflösung der Gegensätze von Natur und Technik durch den Vorstoß in bisher unbekannte Welten oder das Bezwingen der Elemente, um Vorstellungen von einem *neuen Menschen*, der sich von seiner Erdgebundenheit lösen kann, den Einsatz des eigenen Lebens für einen höheren Zweck oder die imaginierte Überwindung der Sterblichkeit, womit Bereiche des Transzendenten, Göttlichen berührt werden.

Berufe mit Heroisierungspotenzial sind (nicht nur) in westlichen Gesellschaften sogenannte Männerdomänen.<sup>17</sup> Das ist zunächst nicht mehr als ein empirischer Befund, eine Frage der Statistik. Es gab und gibt sehr viel mehr Piloten (oder Dirigenten und Herzchirurgen) als Pilotinnen (oder Dirigentinnen und Herzchirurginnen). Qua Geschlecht, meist in Verbindung mit Klasse und *race*, erhalten ganz überwiegend Männer Zutritt zum Feld. Männerdomänen sind diese Berufe auch insofern (oder gerade deswegen), als die Eigenschaften, die mit ihnen verbunden werden – Wagemut, Risikobereitschaft und Todesmut, Kampfbereitschaft und Autorität, Erfindergeist und Genie, auch sexuelle Potenz<sup>18</sup> – mit zeitgenössischen Vorstellungen von Männlichkeit einhergehen. Einige

15 Schlechtriemen 2018, 106.

16 In der Forschung v. a. der Moralphilosophie und -theologie findet man den Begriff »Supererogation« für Handlungen, die über das Erwartbare hinausgehen. Da der Begriff unterschiedlich verstanden wird, wird er hier nicht übernommen.

17 Dass Frauen diese Felder, wenn überhaupt, nur gegen Widerstand erobern, gilt in weiten Teilen der Welt, auch im sozialistischen Raum. In China etwa werden Pilotinnen, Fallschirmspringerinnen, Lokomotivführerinnen und Traktorfahrerinnen herausgehoben. Auch diese Felder sind heroisierbar, insofern Widerstände überwunden werden.

18 Die bildlichen Darstellungen der von schönen Frauen umschwärmten Helden der genannten Berufe verdienten eine eigene Untersuchung. Vgl. etwa Kiss 2013 zu Robert Capa; zum Herzchirurgen Christiaan Barnard als einem Liebling der Regenbogenpresse Leffers und Deters 2018. Zur Sexualität des maskulinen Helden vgl. auch Kapitel 2 und 3 in diesem Band.

Wenige ragen heraus. Stets sind es Einzelne, die für das, was sie gewagt, für Grenzen, die sie überschritten haben, für eine außerordentliche Leistung von anderen Menschen bewundert, gefeiert, sogar verehrt oder umgekehrt auch für ihre Risikobereitschaft, Waghalsigkeit, die Verletzung von Normen und Werten kritisiert werden.<sup>19</sup> Ob verehrt oder kritisiert: Mit ihrer Tat hat sich etwas verändert, das über das Berufsfeld hinausweisen kann. Zugleich profitieren über die Verknüpfung von Männlichkeit und Heldentum, d.h. die maskuline Konnotation bestimmter Berufsfelder, alle Männer, die darin tätig sind.<sup>20</sup> Potenziell ist jeder Herzchirurg ein Held.

Mit dem Soziologen Pierre Bourdieu gesprochen: Akteur:innen und ihr Publikum teilen eine *Illusio*, d.h. »feste Überzeugungen über das Funktionieren des Feldes und seiner Spielregeln«. <sup>21</sup> Die *Illusio*, so Bourdieu, bestimme die Interessen und Strategien der Beteiligten. Eines ihrer Kernelemente ist der – je nach Beruf mit unterschiedlichen Zuschreibungen verbundene – Heldenmythos und eine damit einhergehende Arbeitskultur, die den *vollen Einsatz*, die *unbedingte Hingabe* verlangt und Beruf und Berufung in eins setzt. Über die Möglichkeit, sich als Held zu profilieren, die einigen von Männern dominierten Berufen eigen ist, wird das *doing gender* Teil des professionellen Handelns.<sup>22</sup> Erkennbar wird die *Illusio* als geschlechtlich codierter Dominanzdiskurs, wenn sich Personen nicht an die Spielregeln halten und sich für einen gegengeschlechtlichen Beruf entscheiden. Das ist der Fall, wenn Frauen Einlass in Berufe mit Heroisierungspotenzial fordern, sie strukturelle Hindernisse wie etwa formale Zulassungsregeln und außerdem eine symbolische, kulturell verankerte Geschlechtergrenze überschreiten. Oft unbeabsichtigt stellen sie die Legitimität der *Illu-*

19 Neben herausragenden Einzelnen werden auch Kollektive für ihren heroischen Einsatz bewundert, wie beispielsweise die Feuerwehrleute, die in New York nach den Anschlägen am 11. September 2001 Menschen aus den Trümmern der brennenden Gebäude retteten. Heroische Kollektive bleiben an dieser Stelle ebenso unberücksichtigt wie die allegorische Figur des unbekanntenen Soldaten als Inbegriff heroischen soldatischen Opfers. Zu Militär und Heldentum Schubert 2018. Grundlegend zu heroischen Kollektiven Gözl 2019a.

20 Zu Raewyn Connells Begriff der »männlichen Dividende«, die hier angesprochen ist, vgl. die Ausführungen in Kapitel 1 dieses Bandes.

21 Lenz und Adler 2010, 180.

22 Ein schönes Beispiel für das *doing masculinity* in der sich Mitte des 19. Jahrhunderts etablierenden Geschichtswissenschaft, und damit zu einer Zeit, bevor sich Frauen Eingang ins Fach erstritten, bietet die Studie von Smith 1998.

sio von den »tollkühnen Männern in ihren fliegenden Kisten«,<sup>23</sup> dem heroischen Herzchirurgen oder dem charismatischen Maestro infrage.

Piloten, Herzchirurgen, Dirigenten, Astronauten, in vielen Ländern auch Soldaten etc. arbeiten in homosozial-männlichen Räumen. Männer arbeiten mit anderen Männern zusammen. Die zugrunde liegende »Polarisierung der Geschlechtscharaktere«<sup>24</sup> ist in Europa eng verknüpft mit der Herausbildung von Bürgertum und Kapitalismus seit der Zeit um 1800, wie sie in Kapitel 2 für das Frankreich der Revolutionsjahre aufgezeigt wird. Die damals neu entstehende bürgerliche Geschlechterordnung war und ist binär. Für Männer sah sie die Öffentlichkeit und darüber eine Erwerbstätigkeit außerhalb des Hauses vor, für Frauen den privaten Bereich von Haushalt und Familie, dazu wenige Berufe, die mit den häuslichen Tätigkeiten in Verbindung zu bringen waren: Krankenversorgung, Fürsorge, eine Tätigkeit als Lehrerin.<sup>25</sup> Die Biologie der Körper – die Geschlechtsorgane, im 20. Jahrhundert Hormone und Gene – wurde zur Grundlage sozialer Zuschreibungen; Ausschlüsse auch aus Berufsfeldern ließen sich damit naturalisieren: »Eine Frau kann nicht fliegen (dirigieren, operieren), weil sie eine Frau ist.« Die wenigen Ausnahmen haben die Regel stets bestätigt.<sup>26</sup>

Wie die vorherigen Kapitel folgt auch dieses der Prämisse, nach der das maskulin antizipierte Heroische eine besondere Wirkmacht für die Legitimation einer asymmetrischen Geschlechterordnung hat.<sup>27</sup>

23 *Die tollkühnen Männer in ihren fliegenden Kisten oder wie ich in 25 Stunden und 11 Minuten von London nach Paris flog*, Spielfilm (Engl. Original: *Those Magnificent Men in Their Flying Machines or How I Flew from London to Paris in 25 Hours 11 Minutes* 1968).

24 Hausen 1976.

25 Die Trennung der öffentlichen und privaten Sphäre galt v. a. für die Angehörigen des Bürgertums. Für Männer und Frauen der Arbeiterklasse und auch in bäuerlichen Schichten war sie weniger ausgeprägt.

26 Inwiefern die Geschlechterordnung im 17. Jahrhundert bis ins ausgehende 18. hinein biologisches Geschlecht und soziales Geschlecht trennte, zeigt das Beispiel der Heldensoprane, die Männer und Frauen singen konnten (Seedorf 2015).

27 Maskulinität wird hier, analog zu den Ausführungen im ersten Kapitel dieses Bandes, im Sinn eines geschlechtlich codierten Dominanzdiskurses verwendet. Geschlechterordnung ist nach Lenz und Adler als Oberbegriff zu verstehen, der die Mikroebene (Geschlechterbeziehungen, -handeln und -identität) und die Makroebene (Geschlechterverhältnisse) sowie die Ebene der Kultur (Geschlechterbilder, -normen und -wissen) als »Gesamtheit des Arrangements der Geschlechter« verbindet: »Die Geschlechterordnung ist als ein Stratifikationssystem zu verstehen, in dem Frauen und Männer verschiedene Positionen einnehmen, und das die mit ihrem Geschlecht verbundenen Aufgaben und Verhaltensweisen unterschiedlich bewertet bzw. die

Männlich und weiblich, maskulin und feminin werden auch hier nicht als fixe Kategorien verstanden. Die Begriffe stehen für Vorstellungen, Normen und Praktiken, die stets an Zeit und Ort geknüpft und zudem (insbesondere im Fall des Begriffspaars maskulin/feminin) nicht zwingend an den Körper gebunden sind. Frauen können sich in Habitus und Auftreten selbst maskulin zeigen oder von anderen so wahrgenommen werden, Männer umgekehrt feminin auftreten oder von anderen so wahrgenommen werden. In einem normativen, gelebten System von Geschlechterbeziehungen, die stets als Machtbeziehungen zu untersuchen sind, beziehen sich (Vorstellungen von) Männlichkeit und Weiblichkeit relational aufeinander. Das gilt für Held:innen und deren Heroisierungen gleichermaßen: Was den Verehrer:innen in Bezug aufs Heldentum als männlich gilt, verweist aufs Weibliche und *vice versa*.<sup>28</sup>

Das Kapitel argumentiert in fünf Schritten. In einem ersten wird als Fallbeispiel die Geschichte der deutschen Pilotin Melli Beese vorgestellt. Vor dem Hintergrund einer Geschlechterordnung mit horizontaler und vertikaler Segregation, die Frauen und Männern verschiedene Berufe und innerhalb von Berufsfeldern unterschiedliche Arbeitsbereiche zuordnet,<sup>29</sup> erweisen sich solche Zeitphasen als besonders interessant, in denen es zumindest minimale Durchlässigkeiten gab und es einzelnen Frauen gelang, in Berufen mit Heroisierungspotenzial tätig zu werden. Für den Motorflug in Deutschland gilt das für die Jahre um 1910. An Melli Beese lässt sich zeigen, welche Problemstellungen die Frage nach dem Zutritt von Frauen zu Bewährungsfeldern des Heroischen impliziert.

Über das Fallbeispiel, das sich als roter Faden durch das gesamte Kapitel zieht, werden sodann weiterführende Fragen entwickelt. In einem zweiten Schritt soll mit *Grenzüberschreitung* ein Begriff der Heuristiken des Heroischen diskutiert werden, der auf Grenzen der sozialen Ordnung zielt, die Held:innen überschreiten, »ohne sich dabei um Regeln und Konventionen zu scheren«.<sup>30</sup> Dieser Begriff hat sich als besonders aufschlussreicher Ausgangspunkt für die hier formulierten Fragen erwiesen. Dessen Modifikation, für die argumentiert werden soll, legte es

Lebenschancen von Frauen und Männern beeinflusst. In den meisten Gesellschaften ist eine asymmetrische [...] Geschlechterordnung zu finden, d.h. ein System, in dem vornehmlich Männer die Macht haben und maskuline Eigenschaften höher bewertet und belohnt werden als feminine« (Lenz und Adler 2010, 26).

<sup>28</sup> Zur Relationalität Nochlin 1996 [1971].

<sup>29</sup> Über Forschungsstand und -fragen zur beruflichen Segregation informiert Riegraf 2005.

<sup>30</sup> Bröckling 2020, 9.

nahe, weitere »Bausteine einer Heuristik des Heroischen«<sup>31</sup> geschlechtertheoretisch zu überprüfen. Der Soziologe Tobias Schleichtriemen hat fünf solcher Merkmale vorgeschlagen, die eine heroische Figur in der Regel auszeichnen. Anhand dieser Charakteristika, so Schleichtriemen, ließen sich in unterschiedlichen soziokulturellen Kontexten heroische Figuren identifizieren, auch wenn sie nicht explizit als Heldin oder Held bezeichnet würden.

Heldinnen und Helden sind Ausnahmerecheinungen, keine Durchschnittstypen – insofern sind sie außerordentlich. Sie richten sich nach ihren eigenen Gesetzen und überschreiten andere, das macht sie zu transgressiven Gestalten. Sie affizieren, haben einen appellativen Charakter und sind damit affektiv aufgeladen. Des Weiteren sind sie kämpferisch, d.h. bereit ihr Leben aufs Spiel zu setzen; zudem gibt es wohl keinen Helden ohne Heldentat – ohne dass er aktiv in Erscheinung treten würde, und sei es durch die Aktivität des heroischen Wartens.<sup>32</sup>

Angesprochen sind damit neben einer Grenzüberschreitung *Exzeptionalität*, *moralische und affektive Aufgeladenheit*, *Agonalität* und eine besondere *Handlungsmacht*. Was wem als außerordentlich gilt, gegen welche Feinde gekämpft wird und welcher Einsatz als herausragende Tat bewertet wird, kann sich unterscheiden, je nachdem, ob von Helden oder Heldinnen die Rede ist und auch abhängig davon, in welchem historischen Kontext von einer Frau berichtet wird, die sich in eine Männerdomäne gewagt hat. Wo zeigt die bisherige Forschung möglicherweise blinde Flecken, die durch den Perspektivwechsel genauer ausgeleuchtet werden können? Der dritte und der vierte Schritt behandeln, wiederum am Beispiel von Melli Beese, die Erinnerungsgeschichte deutscher Flugpionierinnen und unterscheiden mehrere Phasen der postumen Rezeption, in der die historischen Akteurinnen als Projektionsflächen jeweils zeitgenössischer Anliegen neu entdeckt werden. Hier wird zudem das soziologische Konzept der »Sozialfigur« auf die seit einigen Jahren populäre Rede von »der Ersten, die ...« übertragen.<sup>33</sup> Das Kapitel schließt mit zusammenfassenden Überlegungen zur Infragestellung maskulinen Heldentums durch solche Frauen, denen es gegen großen Widerstand gelang, homosozial-männliche Räume zu

31 Bröckling 2020, 19.

32 Schleichtriemen 2018, 109.

33 Schleichtriemen 2019b; Schleichtriemen und Moser 2018.

betreten, sowie mit zwei Vorschlägen, wie sich die Geschichten von Pionierinnen (anders) erzählen ließen. Welche Chancen auf Emanzipation, aber auch welche Grenzen liegen in ihrem Handeln? (Wie) kommt man vom maskulinen Heldentum als Bezugspunkt theoretischer Reflexion und wissenschaftlicher Darstellung los?

#### 4.2 Frauen im Heldenkosmos

Im Jahre 1911 fand in Berlin die Johannisthaler Flugwoche statt; hier bewiesen Piloten und eine Pilotin ihr Können. Der Motorflug steckte zu der Zeit noch ganz in den Anfängen, erst wenige Jahre zuvor, im Dezember 1903, war den Brüdern Orville und Wilbur Wright ein gesteuerter Flug mit einem von einem Motor angetriebenen Flugzeug gelungen. 12 Sekunden blieb Orville beim ersten Versuch in der Luft und landete 37 Meter vom Startpunkt entfernt und mit intaktem Flugapparat.<sup>34</sup>

Wer in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg mit einem Motorflugzeug in die Luft steigen wollte, musste wie die Wrights und andere Pioniere das Flugzeug häufig selbst konstruieren und bauen oder jemanden finden, der es baute; einfach zu kaufen waren die Apparate nicht. Und er bekam regelmäßig vorgeführt, dass es gefährlich war, sich als Mensch den Traum vom Fliegen zu erfüllen: Tödliche Abstürze waren an der Tagesordnung. Das öffentliche Interesse an der Fliegerei war groß. Den Aviatikern bei ihren riskanten Flugmanövern zuzuschauen, befriedigte die Wünsche des Publikums nach Sensation und Nervenkitzel. Der Presse boten sie mit Flugwochen und -schauen reichlich Stoff für Heldengeschichten. Ein für die Frage nach den ersten Frauen in diesem Berufsfeld aufschlussreicher Artikel erschien 1911 vermutlich aus Anlass der Flugwoche in der *Berliner Morgenpost*; die *Deutsche Zeitschrift für Luftschifffahrt* druckte ihn ohne Angaben zum Verfasser im Juni ab:

Der Frauen Heldentum in der Aviatik liegt auf dem Gebiet, auf dem Frauen immer das Größte und Hehrste geleistet haben – ihr Heroismus beruht auf der stillen, mutvollen Entsagung. Es ist stets der Mann, der die Gefahren des Kampfes besteht, der mit den Elementen ringt und mit den Feinden, die ihm und den Seinen nachstellen. Stolz lässt

34 Zur Geschichte der beiden Flugpioniere McCullough 2015.

die Mutter den Sohn, lässt das Weib den Gatten, die Braut den Geliebten in den männermordenden Krieg ziehen [...].<sup>35</sup>

Welches Verständnis von Heldentum und Geschlechterordnung steckt im Zitat des ungenannten Verfassers bzw. der Verfasserin? Zunächst steht es für eine im Deutschen Kaiserreich Anfang des 20. Jahrhunderts übliche Zuschreibung des *doing gender*: Männer ringen mit den Elementen, mit Feinden, sie bestehen Gefahren; Frauen entsagen dem Kämpfen und Ringen, das tun sie still und stolz. Maßstab des Heldentums auch in der Fliegerei und noch vor ihrem militärischen Einsatz, das legt der Artikel nahe, ist (erstens) die heroische Bewährung des Mannes im Krieg. Frauen lassen den geliebten Mann in den Kampf ziehen, hier: mit einem Flugapparat in die Luft steigen. Männer und Frauen, männlich und weiblich, werden (zweitens) als Gegensätze konstruiert. Was einen Mann ausmacht, wird in ein Verhältnis zu dem gesetzt, was die Frau charakterisiert – und umgekehrt. Die damit einhergehenden Zuschreibungen von Aktivität und Passivität implizieren hierarchisierende Wertungen. An der Spitze steht der aktive Mann. Aus seinem Handeln wird abgeleitet, was die Frau auszeichnet: »Sie beflügelt seinen Mut und seine Tatkraft.«<sup>36</sup> Beide Gruppen – aktive Männer wie passive Frauen – können ihr jeweiliges Heldentum (drittens) im Kontext der Luftfahrt beweisen. Dem männlichen Piloten steht grundsätzlich die Möglichkeit offen, sich als Fliegerheld zu bewähren. Das Heldentum der Frau dagegen zeigt sich im Verzicht auf Ehemann, Bruder, Sohn, die sie ziehen lässt, und ebenso im Verzicht auf eine eigene Fluglizenz. Begründet wird der Ausschluss der Frauen durch eine Naturalisierung der Geschlechterkonstrukte. Männer sind von Natur aus so, Frauen sind anders; in diesem So- und Anderssein liegt ihr jeweiliges Heldentum begründet.<sup>37</sup>

Die Hypostasierung maskulinen Heldentums im frühen Motorflug – über den Zusammenhang von Technik und Sport, die schon vorher

35 Im Folgenden zit.n.: Deutsche Luftschiffahrt 1911, 32. Wortgleiche Passagen aus diesem Bericht erschienen mit dem Titel »Von Frauen und Fliegern« unter dem Namen der Journalistin Sophie Freiin Stierna am 28. Januar 1913 im *Hörder Volksblatt*, wiederum ein Nachdruck aus der rechtskonservativen *Kreuzzeitung (Neue preußische Zeitung)*, die in Berlin erschien. Für diesen Hinweis sei Katja Widmann gedankt.

36 Stierna 1913, o.S.

37 Wie Heroisierungen mit dem Verweis auf die ›Natur‹ von Mann und Frau propagiert wurden, hat für die illustrierte Presse im NS-Deutschland Vera Marstaller gezeigt (Marstaller 2023).

maskulin codiert worden waren – verwehrt Frauen einen Platz am Steuerhebel eines Flugzeugs. Bourdieus *Illusio*, der Glaube an einen Zusammenhang von Regeln und Fähigkeiten, Zielen und Einsätzen – hier wird sie für den Piloten auf den Punkt gebracht: »Wissen, Geschicklichkeit, Sicherheit seines Fahrzeugs, Zuverlässigkeit seines Motors«<sup>38</sup> zeichnen demnach den nur als Mann zu denkenden potenziellen Fliegerhelden aus. Die geschlechtliche Konnotation des Flugsports, selbst schon ein Effekt der Geschlechterordnung, hat wiederum einen Effekt auf Männer und auf Frauen, auf Piloten und Pilotinnen wie auf das Publikum am Rand des Flugplatzes. Eine heroische Pilotin schien den Zeitgenoss:innen nicht vorstellbar.

Wenn der Motorflug – und Analoges gilt für Klettern im Hochgebirge, für Soldatentum und den Kriegsjournalismus, die Chirurgie oder auf dem Gebiet der Kultur für Dirigieren – maskulin codiert und darüber mit einem Heroisierungsversprechen verbunden wurde (und teils bis heute wird), heißt das nicht, Frauen würden nicht fliegen oder ein Herz transplantieren, den Montblanc besteigen, ein Orchester leiten etc. Wenige Jahre nach den männlichen Pionieren lenkten sie Flugzeuge. Zu denen, die ihre Flugkünste öffentlich präsentierten, gehörte Amelie »Melli« Beese (1886-1925). Als erste Frau nach 114 Männern bestand sie 1911 auf dem Flughafen Berlin-Johannisthal ihre Flugprüfung. Insgesamt wurden bis 1914 in Deutschland 817 Luftfahrerscheine vergeben, vier Frauen erwarben die Lizenz.<sup>39</sup> Es gab also vor dem Ersten Weltkrieg Pilotinnen in Deutschland, zahlenmäßig eine eklatante Minderheit gegenüber ihren männlichen Kollegen. Ähnlich sah es in anderen Ländern aus.<sup>40</sup>

Melli Beese, Tochter aus einer Familie mit der »bescheidene[n] Wohlhabenheit des soliden Mittelstands«,<sup>41</sup> nahm erfolgreich am Johannisthaler Flugwettbewerb von 1911 teil. Als Unternehmerin konstruierte und baute sie Flugzeuge, erwarb ein erstes deutsches Patent, setzte sich im Zuge der Militarisierung des Flugwesens politisch für die Finanzierung auch kleinerer Firmen in Deutschland ein und bildete seit 1912 mit dem

38 Stierna 1913, o.S.

39 Die Zahlen nach der »Liste der Flugzeugführer vor dem ersten Weltkrieg«, in: Schmitt 1987, S. 209-215; Božéna Lagler (125. Lizenz, 19. Oktober 1911), Eugénie Schakowskoy (274. Lizenz, 16. August 1912), Charlotte Möhring (285. Lizenz, 7. September 1912), Else Haugh [richtig: Haugk, Schweizerin] (785. Lizenz, 6. Juni 1914). Zegenhagen spricht dagegen von drei Pilotinnen vor dem ersten Weltkrieg (Zegenhagen 2007, 109).

40 Zegenhagen 2007.

41 Spitzer 1992, 11.

französischen Piloten Charles Boutard, den sie 1913 heiratete, erfolgreich Schüler aus. Als Pilotin, Konstrukteurin und Fluglehrerin war Melli Beese in nur drei Jahren, von 1911 bis 1914, im Bereich der Luftfahrt sehr viel mehr gelungen, als man zu ihrer Zeit von einer Frau erwartet hätte. Sie war der Typ Frau, den der oder die Verfasser:in des zitierten Artikels vor Augen haben mochte, als er:sie weibliches Heldentum auf seinen Platz und damit vom Flugfeld verwies: »[...]D]a es im allgemeinen nicht Frauensache ist, Gefahren und Heldenruhm zu suchen, so werden aller Wahrscheinlichkeit nach die Frauen am Steuerhebel genau so vereinzelte Erscheinungen bleiben wie am Volant des Automobils.«<sup>42</sup> Dass es keinesfalls in ihrer Natur lag, wenn Frauen vereinzelte Erscheinungen blieben, wird schnell deutlich, blickt man darauf, unter welchen Bedingungen sich die wenigen ihren Eintritt in den Heldenkosmos des Motorflugs erkämpfen mussten.

#### 4.3 Heuristiken des Heroischen: Grenzüberschreitung, Exzeptionalität und Agonalität

Heldinnen und Helden sind Grenzgänger, schreibt Tobias Schlechtriemen: »Sie überschreiten Grenzen, ziehen dadurch Aufmerksamkeit auf sich und provozieren eine gesellschaftliche Reaktion.«<sup>43</sup> Die heroische Figur werde im Kern über den *Akt* der Grenzüberschreitung konstituiert.<sup>44</sup> Eine Frau, die 1910 Pilotin werden wollte, überschritt Normen und Erwartungen, die sich an sie *als* Frau richteten; ihre Träume und Wünsche, ihr Verhalten und ihre Tätigkeiten wurden mehrheitlich als regelwidrig wahrgenommen. Wie Männer auch, mussten Frauen eine praktische Grenze überwinden, wenn sie eine Fluglizenz erwerben wollten. Sie mussten in der Lage sein, ihr Vorhaben zu finanzieren, einen Lehrer finden, den Unterricht und die Prüfung erfolgreich abschließen. Im Unterschied zu den Männern mussten Frauen in einem »kulturellen System der Zweigeschlechtlichkeit«<sup>45</sup> jedoch zugleich die Geschlechtergrenze überwinden, die zwischen ihnen und dem Steuer eines Flugzeugs lag und eine Wirkkraft besaß, die der zuerst genannten Grenze als Hindernis nicht nachstand, diese sogar übertreffen konnte. Als Frau war Melli Beese das Cockpit zunächst imaginär verwehrt.

42 Deutsche Luftschiffahrt 1911, 32.

43 Schlechtriemen 2021, 1.

44 Schlechtriemen 2018, 111.

45 Hagemann-White, zit.n. Riegraf 2005, 140.

Dass sie über finanzielle Ressourcen sowie die nötigen physischen und kognitiven Möglichkeiten verfügte, zählte nicht. Mit ihrem Ziel, Pilotin zu werden, beanspruchte sie, sich über die soziale Geschlechterordnung ihrer Zeit zu stellen.

Über den Begriff Grenzgeschehen (*boundary work*) lassen sich Praktiken, Vorstellungen und Normen analytisch fassen, die mit dem Eintritt von Frauen in ein homosozial-männliches Feld mit Heroisierungspotenzial verbunden waren. Die Aufschlusskraft des Begriffs hat Schlechtriemen für Forschungen über Helden und Heroisierungen so beschrieben:

Es handelt sich um relationale Vorgänge, weil sich Grenzen zwischen verschiedenen sozialen Akteuren herausbilden und gegebenenfalls auch wieder auflösen. Der Ansatz wechselt zudem von der Analyse eines statischen Settings hin zur Analyse von Prozessen. Das führt zu einer konsequent relationalen und prozessualen Analyseperspektive. Mit einer Heuristik, die von Grenzziehungen ausgeht, kommen somit mehr Beteiligte ins Spiel, und diese sind noch dazu in steter Wandlung begriffen.<sup>46</sup>

Analysiert man Heroisierungen als Grenzgeschehen, so wird erkennbar, dass und wie Heldenfiguren das »Ergebnis dynamischer Grenzziehungs-, Grenzüberschreitungs- und Entgrenzungsprozesse [sind], die es zu bestimmen gilt. [...] Die heroischen Grenzregime beziehen sich ebenso auf moralische Kategorien wie auf soziale Rangordnungen, Epochenschwellen oder die Geschlechterverhältnisse.«<sup>47</sup> Für die Frage nach den Frauen in männerdominierten Berufsfeldern ist die Überschreitung einer Grenze als eine von mehreren Formen des *boundary work* instruktiv.<sup>48</sup> Räume des Heroischen sind in einem materiell-praxeologischen Sinn – als Flugplatz, Werkstätten und Schuppen für

46 Schlechtriemen 2018, 109.

47 Sonderforschungsbereich 948 2020, 6-7.

48 Die Soziologin Birgitt Riegraf spricht von der »Grenzziehung« zwischen Männer- und Frauenberufen, von »Grenzmarkierungen« zwischen den Geschlechtern, die notwendig würden, wo es Angleichungen und Überschneidungen z.B. beruflicher Art gäbe, und von »Grenzzlinien«, die überschritten würden, wenn Frauen in bisher homogene Berufs- und Tätigkeitsfelder einbrächen (und umgekehrt Männer in Frauenbereiche). Auch wenn Riegraf die Verwendung der Grenzmetaphorik nicht eigens reflektiert, lassen sich darüber Forschungen zu Heroisierungen und solche zur Berufs- und Arbeitsmarktsoziologie aufeinander beziehen (Riegraf 2005, 140-142).

Flugzeuge, Gastwirtschaften für Piloten und Techniker – homosozial-männliche Räume. Solange dort ausschließlich Männer tätig sind, muss über die Geschlechtergrenze, die Frauen den Zugang verwehrt, nicht geredet werden. Diese These lässt sich aus bisherigen empirischen Befunden des SFB »Helden – Heroisierungen – Heroismen« herleiten. Ihr ist in Hinblick auf Frauen eine zweite hinzuzufügen: Damit auch Frauen vom Heldenstatus profitieren können, den bestimmte Berufe versprechen, müssen sie zuvor den Anspruch erhoben haben, diesen Beruf ausüben zu können. Ihr Schritt ins Berufsfeld macht die maskuline Codierung heroischen Fliegertums und darüber die Geschlechtergrenze, von der alle Zeitgenoss:innen wissen, explizit und über die dem Schritt folgenden zahlreichen Stellungnahmen zeitgenössischer Akteur:innen der historischen Analyse zugänglich.

Anders als ihre männlichen Kollegen können Frauen potenziell für zwei Grenzüberschreitungen heroisiert werden: als Pilotin, der herausragende Flugmanöver gelingen, und/oder als Frau, die als Pionierin ein den Männern vorbehaltenes Terrain erobert. Ihr Schritt in die Männerdomäne ist somit gleichermaßen Voraussetzung wie Teil einer Heroisierung, je nachdem, welche Tat sich als Projektionsfläche für Werte, Wünsche und Gefühle bestimmter sozialer Gruppen anbietet. Die Grenzüberschreitung in männliches Terrain als Motiv für die postume Heroisierung Melli Beeses wird unter 4.4 und 4.5 dieses Kapitels diskutiert. Im Folgenden soll es zunächst darum gehen, dass die Heroisierung einer wagemutigen Pilotin wie Melli Beese zu ihren Lebzeiten nicht vorstellbar schien (und damit eine theoretische Option blieb), im Gegenteil ihrem Eindringen in einen den Männern vorbehaltenen Berufsbereich ein »breites Spektrum von Abwehr-, Ausgrenzungs- und Desintegrationspraktiken [folgte], die von subtilen Formen der Diskriminierung bis zu offen feindseligen Reaktionen reich[t]en«.49

Ein Beispiel, wie Frauen diskursiv vom frühen Motorflug ausgeschlossen blieben und ihnen damit ihr potenzielles Heldentum als wagemutige Pionierinnen abgesprochen wurde, repräsentierte bereits der Artikel über die Johannisthaler Flugwoche 1911. Auch die sprachliche Abwertung ihrer Flugpraxis, die ohne Verweis auf ihr Geschlecht nicht auskam, fällt in der zeitgenössischen Kommentierung auf. Wenn fliegerisches Heldentum als Möglichkeit weiter allein für Männer behauptet werden sollte, war plausibel zu machen, warum Frauen, auch wenn einzelne das Gegenteil längst bewiesen hatten, eigentlich nicht fliegen konnten. Es brauche »Nervenkraft, Geistesgegenwart, Mut

49 Riegraf 2005, 142.

und Entschlossenheit«, um eine Flugmaschine zu führen, heißt es im Programmheft des Detmolder Flugtags am 15. Oktober 1911. Eine »Dame«, die diese Eigenschaften durch ihre Flugpraxis beweist, wird als Ausnahmefall hervorgehoben: »Sie kann tatsächlich fliegen und ist nicht nur gekommen, um photographiert zu werden«,<sup>50</sup> erinnerte sich der Schweizer Pilot Robert Gsell, einer von Melli Beeses Passagieren, die es wagten, ihr Leben einer Pilotin anzuvertrauen.<sup>51</sup> Mochte er auch anerkennend gemeint sein, so zementierte der Verweis auf das Geschlecht der Fliegerin doch gesellschaftliche Machtverhältnisse; Gsell wertete die Fliegerin ab, indem er sie als Ausnahme hervorhob.<sup>52</sup> »Tatsächlich« konnte sie fliegen, eigentlich erwartete man das von einer Frau nicht und staunte, wenn eine es doch tat.

Frauen, die ein Motorflugzeug steuerten, wurden zudem diskursiv verkleinert. »Fräulein« Melli Beese, eine damals übliche Anrede für unverheiratete Frauen, gern auch das »kleine Fräulein« oder »die junge Dame«, avancierte in zeitgenössischen Berichten zum »Flying Girl«.<sup>53</sup> Das hinderte manche Protagonisten nicht daran, den Ausnahmefall Pilotin als »Clou der Woche« werbewirksam bei riskanten Flugschauen einzusetzen, um beim Publikum Erstaunen und Neugier zu wecken. Durchaus mit Erfolg: »Als sich Fräulein Beese nun anschickte, in die Lüfte zu steigen, durchbrach das Publikum die Schranken, und im Augenblick war der Flugplatz von Menschen überflutet, die alle einmal gern die berühmte Pilotin sehen wollten.«<sup>54</sup>

Vergeschlechtlichte Zuschreibungen finden sich auch in Berichten über die Gefahren der frühen Fliegerei. Stürzte ein Mann ab, hatte er seinen Wagemut bewiesen: »Ich will Euch ein Denkmal setzen«, schrieb Melli Beese 1921 selbst in *Der Luftweg. Illustrierte Zeitschrift für Luftverkehr und Flugsport* über ihre verunglückten Kameraden, »Ihr wenigen noch Lebenden, und Ihr vielen – viel zu vielen Toten! Denn

50 Gsell, zit. n. Wittmann und Zibler 2009, 56.

51 Von den Schwierigkeiten, einen Mitflieger zu finden, berichtet Beese in ihrem Rückblick (Beese 1921, abgedruckt in Wittmann und Zibler 2009, 138).

52 Vergleichbare Schlüsse zieht Tanja Wirz für die ersten Bergsteigerinnen in der Schweiz (Wirz 2007, 156).

53 Wittmann und Zibler 2009, 53. Zur mit der Attribuierung »girl« verbundenen Amerikanisierung vgl. Gassert 1999. Analog zur Verkleinerung von Frauen, die 1791 in der Pariser Nationalversammlung das Recht einforderten, zur Verteidigung des Vaterlandes Waffen tragen zu dürfen, zum »Mädchen« vgl. die Hinweise im zweiten Kapitel dieses Bandes.

54 von Tschudi 1928, 113.

Ihr waret Helden!«<sup>55</sup> Stürzte dagegen eine Frau ab, bewies das, dass Frauen besser doch nicht fliegen sollten. Melli Beeses erster Fluglehrer verweigerte ihr nach einem gemeinsamen Absturz die weitere Ausbildung, obwohl er selbst am Steuer gesessen hatte.<sup>56</sup> Ob er das tat, weil er ihr als Frau die Fähigkeit absprach, das Fliegen erlernen zu können, oder weil er als Mann gelernt hatte, Gefahren von Frauen abzuwehren, ihm das Fliegen zu gefährlich erschien und er nicht verantworten wollte, dass Melli Beese ihr Leben aufs Spiel setzte, muss offenbleiben. Unabhängig von seinen Beweggründen blieb der Effekt derselbe. Erst Monate später und nach eigenen vergeblichen Versuchen fand Melli Beese über den Direktor des Flugplatzes, Georg von Tschudi, der sich von einer Pilotin Aufmerksamkeit für den jungen Flugsport versprach, in dem damals populären Flieger Hellmuth Hirth einen neuen Lehrer und bestand ihre Prüfung. In seiner Autobiografie *20.000 km im Luftmeer*, beklagte Hirth später »die Schattenseiten« des Unterrichts von Flugschülerinnen, die die »ganze Sache« nur als Sensation auffassten und dem Publikum zur Belustigung dienten – womit er die Tatsachen geradezu umdrehte.<sup>57</sup>

Nicht nur auf der diskursiven Ebene finden sich also regelmäßige Hinweise darauf, wie Frauen mit expliziten oder impliziten Verweisen auf die grundlegende Binarität der Geschlechterordnung auf ihren Platz jenseits der Start- und Landebahn verwiesen wurden. Als Eindringlinge in eine vermeintlich den Männern vorbehaltene Sphäre wahrgenommen, versuchten Lehrer und Mitschüler ganz praktisch, sie am Fliegen zu hindern, um die Regeln ihres Felds zu behaupten. Für Melli Beese – sie war nicht die Einzige – fing das an mit der mühsamen Suche nach einem Fluglehrer, reichte weiter über Mitschüler, denen der Vorrang bei Flugstunden gewährt wurde und die ihr Training und ihre Prüfungen durch lebensgefährliche Manipulationen am Flugzeug zu verhindern versuchten, indem sie intakte durch verrußte Zündkerzen ersetzten und vor dem Start Benzin abließen, und endete noch nicht bei Kollegen, die sich weigerten, an Flugwettbewerben teilzunehmen, sollte eine Frau unter den Konkurrenten sein.<sup>58</sup> Solche Versuche, die männliche Herrschaft auf dem Flugplatz zu verteidigen, lassen sich

55 Beese 1921, abgedruckt in Wittmann und Zibler 2009, 138.

56 Beese 1921, abgedruckt in Wittmann und Zibler 2009, 156-157.

57 Hirth 1913, 57. Osietzki 2004, 20-21 berichtet von Pilotinnen, die, entnervt von den Publikumserwartungen, ganz auf solche Schauen und damit auf eine Einkommensquelle verzichteten.

58 Beese 1921, abgedruckt in Wittmann und Zibler 2009, 183.

mit Raewyn Connell erklären: »Hegemoniale Männlichkeit«, schreibt sie, »kann man als jene Konfiguration geschlechtsbezogener Praxis definieren, welche die momentan akzeptierte Antwort auf das Legitimitätsproblem des Patriarchats verkörpert und die Dominanz der Männer sowie die Unterordnung der Frauen gewährleistet (oder gewährleisten soll)«. <sup>59</sup> Frauen wie Beese *verkörperten* dieses Legitimationsproblem im wörtlichen wie im übertragenen Sinn.

Indes zeigte der Widerstand gegen Pilotinnen in den 1910er Jahren auch schon Risse. So war es zu Melli Beeses aktiven Zeiten durchaus denkbar, Frauen wie sie in ihren beruflichen Ambitionen zu bestärken. Dafür steht ein Bericht über »Moderne Frauen«, der im April 1913 im *Deutschen Correspondent* erschien, einer Tageszeitung für deutsche Emigrant:innen in Pennsylvania, Maryland/USA:

Je näher der Blick des Kulturhistorikers der neuen Zeit kommt, desto zahlreicher werden die Erscheinungen, die sich nicht an die Vorschriften kehren, die die physische Ueberlegenheit des Mannes dem anderen Geschlecht als angebliche Naturangebote für die Bethätigung ihrer geistigen Fähigkeiten gegeben hat. Literatinnen wie Frau Gottsched, Politikerinnen wie Mme. de Stael, Dichterinnen wie George Sand machten auch die gesamte Männerwelt ihrer Zeit durch ihr Talent von sich reden. Gleichzeitig geht durch den gesammten geistig regsamen Theil der europäischen Frauenwelt eine lebhaftere Bewegung; die Frauen empfinden jene von den Männern gegebenen Vorschriften, die aus den natürlichen Anlagen der Frau für Hauswirtschaft und Kinderpflege den Frauen Ketten und Einschränkungen für ihre Bethätigung schmieden, als Unrecht gegen ihr Geschlecht und sie setzen ihre geistigen Kräfte in Bewegung, um den Nachweis ihrer Befähigung auf Gebieten zu erbringen, die bisher der Mann sich vorzubehalten für berechtigt hielt. So ist die moderne Frau als ein Wesen entstanden, daß [sic] in frei gewählter Berufsbeschäftigung innere Zufriedenheit und äußeres Wohlergehen sucht und häufig findet. <sup>60</sup>

Illustriert war der Artikel unter anderem mit einer Fotografie von Melli Beese als »erste deutsche Fiegerin und Inhaberin einer Flugschule«, was davon zeugt, dass Nachrichten über ihr fliegerisches Können über den Atlantik bis in die USA gedrungen waren. *Der Deutsche Correspondent* war nicht das einzige Blatt, das in den USA über Deutschlands erste

<sup>59</sup> Connell 2015, 130.

<sup>60</sup> *Der Deutsche Correspondent* 1913, 14.



**Abb. 22** Frau Melli Beese. In: *The Day Book* (Chicago). 22. April 1914.

Pilotin berichtete. Die in Chicago erscheinende Zeitung *The Day Book*, die vor allem Arbeiter:innen adressierte, berichtete im April 1914 gleich zweimal von Beeses Erfindung eines Wasserflugzeugs, mit dem eine Frau »with the slim figure of an American school girl but the courage of an Amazon« den Atlantik überqueren wolle.<sup>61</sup> Bemerkenswert ist die Fotocollage über dem Artikel vom 22. April (Abb. 22). Der oder die Redakteur:in hatte ein Porträt der *Frau Melli Beese* und eins der *Pilotin* zusammengesetzt und die Komposition im Bericht erläutert: »This picture shows Frau Melli Beese, Germany's only woman avia-

<sup>61</sup> *The Day Book* 1914a; *The Day Book* 1914b. Das Zitat stammt aus dem ersten Artikel vom 6. April 1914 (*The Day Book* 1914b).

tor, as she appears in her home and in the air.«<sup>62</sup> Die junge Frau mit Bubikopf und Stirnband im dunklen Haar, geschminkten Augen und Lippen, den Blick leicht nach oben gerichtet, und die Fliegerin, aufrecht am Steuerknüppel ihres Flugapparats mit eng anliegender Jacke und Handschuhen, auf dem Kopf eine Pilotenkappe, die das Haar verdeckt, sind ein und dieselbe Person, so ließen sich Bilder und Worte verstehen: eine Frau, die in zwei Welten, »in her home and in the air«, unterwegs ist, in Aussehen, Kleidung und Habitus wandlungsfähig. Den meisten Platz nimmt in der Bildcollage mit zwei Dritteln indes das Porträt der hübschen Frau ein, für die Pilotin samt ihrem Flugzeug bleibt nur das Drittel im unteren Teil.

Es meldeten sich zu Beeses Zeit also durchaus Stimmen zu Wort, die sich mit Nachdruck dafür stark machten, dass Frauen über ihre Berufswahl selbst entscheiden konnten und ein naturgegebener Mutterinstinkt (der nicht infrage gestellt wurde) und eine Berufstätigkeit einander nicht ausschließen mussten. Solche Positionen fanden sich offensichtlich nicht mehr allein in Publikationen aus dem Umfeld der ersten Frauenbewegung.

Aufschlussreich ist schließlich, dass manche Pilotinnen ihren Schritt über die Geschlechtergrenze selbst markierten und darüber eine Anpassung an Geschlechternormen wie auch den Widerstand dagegen zum Ausdruck brachten. Weil es unmöglich war, in den Anfang des 20. Jahrhunderts üblichen langen Kleidern ein Flugzeug zu besteigen, geschweige denn zu steuern, mussten sie die geltenden Kleidungsordnungen verletzen.<sup>63</sup> Pilotinnen hatten dabei anfangs nur die Wahl, entweder Männerkleidung, also Hosen, Lederjacken und enganliegende Ledermützen zu tragen oder eigene Kleidung zu entwerfen bzw. zu nähen, die ihnen die fürs Fliegen notwendige Beweglichkeit bot und vor der Kälte in größeren Höhen schützte. Hosen zeigten die Beine; enge, kurze Jacken betonten die Silhouette des weiblichen Körpers. Der ungewöhnliche Anblick von Frauen in Männerkleidung fiel aus dem Rahmen: »Ja, also Lederbekleidung und prall sitzend,« erinnerte sich ein Zeitgenosse viele Jahre später, »das würde heute nicht mehr

**62** The Day Book 1914a. Anders als die Überschrift »Frau Melli Beese broke many bones while learning to drive a sky wagon« nahelegt, ist im Artikel vom 22. April nur von Beeses Erfolgen die Rede. Laut Wittmann und Zibler ist das Foto der Pilotin Melli Beese wahrscheinlich am Tag ihres Examens am 13. September 1911 entstanden. Es findet sich auch auf einer zeitgenössischen Postkarte (Wittmann und Zibler 2009, 51, 70).

**63** Dazu Wolter 2004.

auffallen, aber damals ...«<sup>64</sup> Es gibt Beispiele von Fliegerinnen – und ebenso von den ersten Bergsteigerinnen –, die mit einem Wechsel ihrer Kleidung den Schritt aus der Luft oder vom Berg herunter ins ›normale‹ gesellschaftliche Leben inszenierten: durch raffiniert mit den Hosen verbundene Röcke, die nach dem Ausstieg oder dem Abstieg rasch über die Hose gezogen wurden. Mit ihrer beruflichen Praxis, dem Fliegen, der Konstruktion und dem Bau von Flugzeugen und der Ausbildung von Flugschülern widersprachen die Pilotinnen den Geschlechternormen ihrer Zeit, performativ behaupteten sie diese mit Rock und auch mit Lippenstift. Die Hose sollte Arbeitskleidung bleiben.<sup>65</sup>

Üblicherweise werden Heroisierungen von einer Heldenfigur aus und damit fokussiert auf die vollbrachte Heldentat gedacht; es geht um das transgressive, grenzüberschreitende Potenzial, das Verehrer:innen-gemeinschaften ihren Helden *post factum* zuschreiben.<sup>66</sup> Im Fall der frühen Luftfahrt stehen die Brüder Wright mit den ersten erfolgreichen Motorflügen für dieses Verständnis, ein anderes Beispiel ist der französische Pilot Louis Blériot, der für die erste Überquerung des Ärmelkanals 1909 gefeiert wurde. Aus der Perspektive der Geschlechterforschung ist es notwendig, die Forschungsperspektive *boundary work* heuristisch zu differenzieren, genauer: Die Frage nach Grenzüberschreitung muss vorverlagert werden. Für Frauen gilt es, als heroisierbare Grenzüberschreitung gleichermaßen in den Blick zu nehmen, dass sie zuallererst dafür kämpfen müssen, Zugang zu den männlich dominierten Räumen des Heroischen zu erlangen, und dass dafür institutionelle, rechtliche, soziale und individuelle Hindernisse zu überwinden sind. Nur wenn

64 Haller, zit.n. Wittmann und Zibler 2009, 40.

65 Die Wahl der passenden Kleidung ist ein zentrales Thema von Pionierinnen in Männerdomänen. Zur Kleidung der Besteigerin des Montblanc, Henriette d'Angeville, »einer eigenwillige[n] Mischung aus damaliger Damen- und Herrenbekleidung«, Wirz 2007, 34; 277-310; zur Kleidung von Dirigentinnen Steinbeck 2010, 43; 116; 119; zur Kleidung von Künstlerinnen Nochlin 1996 [1971], 56. Selbst für die »Heldinnen der Arbeit« in der DDR stellte sich die Kleiderfrage: »Doch je qualifizierter, exklusiver, für Frauen ungewöhnlicher, kurz: ›männlicher‹ diese Tätigkeiten konnotiert waren, desto deutlicher kennzeichnete diese Bilder [= Fotos in Frauenzeitschriften] das Bemühen, durch weibliche Gesten und Attribute dieses ›Eindringen‹ in Männerdomänen als abenteuerliche Entdeckung einer fremden Welt zu stilisieren« (Budde 1999, 852). Auf den bis heute prekären Balanceakt von Frauen zwischen *doing gender* und *undoing gender*, d.h. die Notwendigkeit, das Geschlecht zurückzunehmen, ohne es völlig zu verleugnen, verweist Riegraf 2005, 147.

66 Mit Fokus auf die Voraussetzungen (maskulin codierten) Heldentums aber auch Schlechtriemen 2021.

diese erste Grenzüberschreitung gelingt, können Frauen Risikobereitschaft, Mut, Zielstrebigkeit, Konzentration und Ausdauer, körperliche Kraft, Sachverstand und Intelligenz in einem Maße beweisen, das Bisheriges im Beruf überschreitet. In vorliegenden Forschungen zu Heroisierungsprozessen finden sich keine Hinweise auf die zweifache Grenzüberschreitung. Frauen, die als Erste erfolgreich den Schritt in einen maskulinen Heldenkosmos wagten, gelangten als (potenzielle) Heldinnen nicht in den Blick. Ebenso wenig wurde nach Verehrer:innengruppen gefragt, die gerade diese Grenzüberschreitung einer Frau als vorbildhaft oder heroisch würdigten, spätere Leistungen im Berufsfeld selbst dagegen als nachrangig ansahen.

Mit der vorgeschlagenen Differenzierung der Forschungsperspektive »Grenzüberschreitung« verändert sich auch die Bedeutung weiterer Schlüsselbegriffe des Heroischen; für Pionierinnen in einem maskulinen Berufsfeld trifft das unter anderem für »Exzeptionalität«, »Agonalität« und »Handlungsmacht« zu. Diese Begriffe bleiben weiter aufschlussreich, um Heroisierungsprozesse zu verstehen. Was sie jeweils bezeichnen, ändert sich jedoch mit der geschlechtertheoretischen Perspektive. Das gilt sowohl für die Sprache der Quellen als auch für die Analyse. Zunächst sei das am Begriff der Exzeptionalität erläutert. Wenn etwas Helden auszeichne, so Ulrich Bröckling, sei es ihre Exzeptionalität:

Heroische Narrationen kreisen um reale oder fiktionale menschliche oder menschenähnliche Gestalten, die ihre Umgebung in irgendeiner Weise überragen. [...] Als Ausnahmen qua Leistung, Geburt, höherem Auftrag oder Kairos heben sie sich ab von der Masse, von den Gewöhnlichen. Deshalb sind sie rar. Es kann zwar mehr als nur einen geben, aber wollte man alle zu Helden erheben, verlöre die Auszeichnung ihre distinktive Kraft. Heroentum muss ein Minderheitenprogramm bleiben.<sup>67</sup>

Die Brüder Wright, der Franzose Blériot oder auf deutscher Seite Hellmuth Hirth, Beeses zweiter Fluglehrer, überragten andere Pioniere des Motorflugs durch Leistung und Erfindergeist, vor allem auch durch Wagemut und Risikobereitschaft. *Learning by trying* testeten sie Materialien und konstruierten Flugapparate, die es ihnen ermöglichten, als Menschen die Gesetze der Schwerkraft zu überwinden. Sie riskierten ihr Leben dafür, Ikarus' Traum vom Fliegen mit den Mitteln moder-

67 Bröckling 2020, 23.

ner Technik wahr werden zu lassen.<sup>68</sup> Als außergewöhnlich wurden auch Flugpionierinnen von ihren Zeitgenoss:innen wahrgenommen, allerdings in einem anderen Sinn als ihre männlichen Kollegen. In ihrem Buch *Das andere Geschlecht* von 1949 hat Simone de Beauvoir eine Wahrnehmung prägnant beschrieben, wie sie sich auch in zeitgenössischen Berichten über die Flugpionierinnen findet:

Die meisten weiblichen Helden sind irgendwie eigenartig: Abenteurerinnen, Originale, die weniger durch die Bedeutung ihrer Taten als durch die Besonderheit ihres Schicksals auffallen. Vergleicht man etwa Jeanne D'Arc, Madame Roland oder Flora Tristan mit Richelieu, Danton, Lenin, so wird deutlich, daß ihre Größe vor allem subjektiv ist: sie sind eher exemplarische Gestalten als historische Akteure. Der große Mann erhebt sich aus der Masse und wird von den Umständen getragen: die Masse der Frauen steht außerhalb der Geschichte, und die Umstände sind für jede von ihnen ein Hindernis und kein Sprungbrett. Um das Gesicht der Welt zu verändern, muß man zunächst einmal fest in ihr verankert sein. Doch die fest in der Gesellschaft verwurzelten Frauen sind dieser untergeordnet.<sup>69</sup>

Eigenartig, ein »Clou«, eine Frau, die »tatsächlich« fliegen konnte – das hob eine Frau wie Melli Beese aus der Masse ihrer Geschlechtsgenossinnen hervor und machte sie in den Augen ihrer Zeitgenoss:innen zur exzeptionellen Figur sowohl unter den Männern auf dem Flugplatz als auch unter den »fest in der Gesellschaft verwurzelten Frauen«. Wäre sie selbst als Frau »fest in der Gesellschaft verwurzelt« gewesen, flöge sie nicht. Steuert sie ein Motorflugzeug, muss sie das gegen vielfache Hindernisse tun, ein »Sprungbrett« kann sie nicht erwarten und ebenso wenig damit rechnen, als »historische Akteurin« wahrgenommen zu werden.

Fliegen als solches war um 1910 ein Minderheitenprogramm. Weil heroische Größe relativ ist, so Bröckling, benötige ihre Zuschreibung Kontrastfiguren, denen sie abgesprochen werde.<sup>70</sup> Das waren zum einen Männer, die auf dem Flugplatz und im Himmel weniger ambitioniert agierten, und zum anderen diejenigen, die die waghalsigen Manöver in der Luft vom Rand des Flugplatzes aus verfolgten, darunter die Frauen. Die Zuschauer:innen fungierten als Kontrastfiguren, die als

68 Zur Nachgeschichte des Mythos Aurnhammer 1998.

69 Beauvoir 2007 [1949], 182-183.

70 Bröckling 2020, 24.

»Nichthelden zu [den Helden] aufschauen sollen oder wollen.«<sup>71</sup> Melli Beese verweigerte diesen ihr über die binäre Geschlechterordnung zugeordneten Part als Kontrastfigur des männlich gedachten Fliegerhelden, als sie beanspruchte, selbst in einen Heldenkosmos einzutreten. Statt zu den Piloten aufzuschauen, begegnete sie ihnen mit ihrem Flugzeug in der Luft, auf manchen von ihnen sah sie von oben herab. Als Frau wurde ihr im hoch kompetitiven Feld der Fliegerei die Satisfaktionsfähigkeit eines ernstzunehmenden Gegners jedoch abgesprochen; Agonalität, verstanden im Sinn von (sportlichem) Wettkampf, war nur unter Männern denkbar. Als Kontrastfigur am Rand des Flugplatzes bestätigte die Frau die Figur des männlichen Fliegerhelden, als ihm ebenbürtiger Agon im Streit um die beste Flugpraxis hätte sie die männliche Geschlechtsidentität bedroht. Die massiven Zurückweisungen, die Pilotinnen immer wieder erfahren mussten, legen die Vermutung nahe, dass sie diejenigen herausforderten, die durch weibliche Konkurrenz den potenziellen Fliegerhelden als Mann infrage gestellt sahen und daher auch mit unlauteren Mitteln versuchten, die Geschlechterordnung ihrer Zeit aufrechtzuerhalten.

»Die Heftigkeit emotionaler Reaktionen auf den Eintritt von Frauen in diesen oder jenen Beruf«, so hat Pierre Bourdieu ein solches Denken und Verhalten erklärt, »wird begrifflich, wenn man weiß, daß die sozialen Positionen selbst vergeschlechtlicht und vergeschlechtlichend sind und daß die Männer, wenn sie ihre Stellen gegen den Eintritt von Frauen verteidigen, ihre basale Vorstellung von sich selbst als Männern schützen.«<sup>72</sup> Es scheint, dass Berufe mit Heldenpotenzial wie der Motorflug, die Arbeit am Dirigierpult oder die Herzchirurgie in besonderem Maße vor dem Eintritt von Frauen »geschützt« werden müssen, weil sie diejenigen, die sie ausüben, sonst nicht mehr zu Männern machen würden. Die Parallelen materieller, praktischer wie diskursiver Ausschlüsse und Abqualifizierungen, die teils bis in die Gegenwart reichen, sind jedenfalls frappant, führt man in einer vergleichenden Perspektive Studien aus der (Luftfahrt-)Geschichte, der Musikwissenschaft und der Arbeitssoziologie zusammen. Hier zeigt sich exemplarisch, dass und wie das Heroische Effekte auf die Geschlechterordnung hat. Mit der ersten Frau, die sich in männlich dominierten Berufsfeldern bewährt, so ließe sich zugespitzt formulieren, beginnt der Prozess der Entnaturalisierung und Entmystifizierung. Schon die Tatsache, dass Frauen ein Flugzeug erfolgreich in die Höhe und auch wieder sicher auf den Boden brach-

71 Bröckling 2020, 24.

72 Bourdieu 2012, 166.

ten, stellte die zu ihrer Zeit herrschende Geschlechterordnung infrage. Diese Vorstellung findet sich auch am Ende des 20. Jahrhunderts noch: »Wenn eine Frau diesen Beruf ausüben kann, dann kann er nicht so schwer, nicht so außergewöhnlich sein, als dass man weiterhin einen Mythos um ihn machen könnte«, zitiert Anke Steinbeck die Dirigentin Claire Gibault, »lieber keine Frau am Pult, denn sie [die Dirigenten] empfinden sie als Abwertung ihres Berufes.«<sup>73</sup>

Die Grenzen der Geschlechterordnung können zu einem bestimmten Zeitpunkt etwas flexibler sein, später aber auch wieder geschlossen werden; von minimalen Durchlässigkeiten in bestimmten Zeitfenstern war bereits die Rede. Der verhältnismäßig größere Freiraum, den Frauen in Deutschland vor dem Ersten Weltkrieg nutzen konnten, als der Flugsport in einer Experimentierphase steckte und vergeschlechtlichte Strukturen noch nicht verfestigt waren, schloss sich 1914. Mit Beginn des Krieges wurden Pilotinnen in Deutschland ganz aus der nun über Sport und Technik hinaus von Militarisierung bestimmten Luftfahrt ausgeschlossen, und damit auch von der Ausbildung und der Verwertung neuer Technologien. Dass Beese erfolgreich Patente für ihre Konstruktionen erworben und ein Flugboot entwickelt hatte, dessen Testflug ausgerechnet für den August 1914 geplant war und nach Kriegsbeginn nicht mehr stattfinden konnte, interessierte nun niemanden mehr.<sup>74</sup> Männerbünde, die sich im Krieg stabilisierten und mit »Fliegerassen« und »Rittern der Lüfte«<sup>75</sup> wie Manfred von Richtofen, Ernst Udet und Max Immelmann neue Heldenfiguren schufen, prägten fortan das Berufsfeld, mit Folgen für Pilotinnen weit über 1918 hinaus. Als geradlinige Emanzipationsgeschichte von den Pionierinnen bis zur Flugkapitänin der Gegenwart lassen sich die Geschichten von Frauen im Motorflug (und ebenso im Alpinismus oder im Dirigentenfach) deshalb nicht erzählen. Davon, wie sie erzählt wurden, handelt das folgende Unterkapitel.

73 Steinbeck 2010, 41. Kritisch zu den Konnotationen, die mit der Rede von der »Feminisierung« von Berufsfeldern verbunden werden, Garcia 2019.

74 Wittmann und Zibler 2009, 123–124.

75 Hüppauf 2008; Zegenhagen 2007, 110.

#### 4.4 Hidden Figures: Erinnerungsgeschichten

Kühn, mutig, couragiert und entschlossen sei Deutschlands erste Pilotin gewesen, hieß es in Nachrufen auf Melli Beese. Sie hatte sich 1925 das Leben genommen, nachdem ihr im Krieg als Frau, noch dazu als Ehefrau eines Franzosen, der inzwischen als Kriegsfeind galt, das Fliegen verboten worden war, sie nach 1918 trotz großer Anstrengungen keinen beruflichen Einstieg mehr fand, die finanziellen Ressourcen aufgebraucht waren und das Paar sich trennte. »Heimsuchungen verschiedenster Art« hätten sie »an ihren Kräften irre werden lassen«, so die nebulöse Formulierung, die die Zeitung *Der Westen* für den sozial begründeten Ausschluss einer durchaus als stark wahrgenommenen Frau fand, den diese nach 1914 mehr noch als in den Jahren zuvor hatte erfahren müssen.<sup>76</sup>

Die spätere Geschichtsschreibung der Fliegerei, zumeist von männlichen Luftfahrt- und Technikhistorikern verfasst, hat Pilotinnen lange Zeit ausgelassen.<sup>77</sup> In Texten über die »Alten Adler«, jene Piloten, die ihre Lizenz vor dem 1. August 1914 erworben hatten, taucht Melli Beese keineswegs selbstverständlich auf.<sup>78</sup> Auch das ist als Effekt des Heroischen auf die Geschlechterordnung zu verstehen: Was nicht denkbar erscheint, kann es nicht gegeben haben, da ersparten sich Historiker die Recherche. Nach Melli Beeses Tod erschienen anfangs noch vereinzelt Beiträge in Fachzeitschriften der Luftfahrt, Adalbert Norden veröffentlichte 1939 einen teils fiktionalen Roman über ihr Leben.<sup>79</sup> Danach wurde es mehrere Jahrzehnte still um sie, bevor man seit den 1970er Jahren in der DDR öffentlich an sie erinnerte. In Berlin-Halensee wurde 1971 eine Grünanlage mit der von Annelise Rudolph geschaffenen Skulptur *Taube*, benannt nach dem Flugzeugtyp, den Beese flog, eingeweiht. Aus Anlass ihres 50. Todestages wurde 1975 eine Medaille gegossen, deren Frontseite die Pilotin und deren Rückseite ihr Geburtshaus in Dresden-Laubegast zeigt. Auf dem Friedhof Schmargen-

76 Vgl. die Zeitungsartikel in Wittmann und Zibler 2009, 144-145.

77 Ähnliches gilt für die Medizingeschichtsschreibung, lange ein Steckenpferd pensionierter Ärzte (Hüntelmann 2022).

78 Auf der Website der »Traditionsgemeinschaft Alte Adler e.V.«, die 1927 gegründet wurde, sind mit Liesel Bach, Elly Beinhorn und Hanna Reitsch drei Pilotinnen präsent, die in der Zwischenkriegszeit ihre Lizenz erwarben (Traditionsgemeinschaft Alte Adler e.V., o.J.).

79 Norden 1939. Zur Person Nordens und zum Kontext des Romans Wittmann und Zibler 2009, 233-288.

dorf erhielt sie im selben Jahr ein Berliner Ehrengrab.<sup>80</sup> Aus Anlass ihres 100. Geburtstags im Jahr 1986 veranstalteten der Philatelistenverband im Kulturbund der DDR und der Arbeitskreis Luftpost Dresden ein Treffen, ein Sonderbrief mit Sonderstempel kam heraus und der Verband ließ an ihrem Geburtshaus in Dresden eine Gedenktafel anbringen.<sup>81</sup>

Bereits 1980 hatte der ostdeutsche Fallschirmsportler und Dozent für Hochschulpädagogik Günter Schmitt in seinem populärwissenschaftlichen Buch über die Geschichte des Flugplatzes Berlin-Johannisthal in einem eigenen Kapitel auf die erste deutsche Motorfliegerin hingewiesen; eine zweite Auflage erschien 1987.<sup>82</sup> Schmitt bezog sich darin vor allem auf Beeses Erinnerungen aus dem Jahr 1921. In einem weiteren Aufsatz, der 1982 im *Flieger-Jahrbuch der DDR* publiziert wurde, kritisierte er nachdrücklich Mitschüler und Piloten, die entschlossen gewesen seien, »ihre angemaßte ›Domäne‹ für sich zu reservieren«.<sup>83</sup> Helmuth Hirths Haltung seinen Flugschülerinnen gegenüber erschien Schmitt »selbstgefällig«. Die Gesellschaft, in der Beese lebte, so das für einen Luftfahrthistoriker jener Jahre bemerkenswerte Fazit, habe ihr Lebensziel zerstört und sie mit den Trümmern alleingelassen.<sup>84</sup> Es wäre interessant, der Spur, die Schmitts Veröffentlichungen liefern, weiter zu folgen und genauer zu recherchieren, wie in der DDR an herausragende historische Frauenfiguren in Männerdomänen erinnert wurde. Die Lokalgeschichte, die Geschichte des frühen Motorflugs sowie, aus Anlass von Gedenktagen, die Philatelie scheinen hier die Kontexte geboten zu haben, in denen Pilotinnen wiederentdeckt wurden, nicht eine Frauenbewegung, wie das im Westen der Fall war.<sup>85</sup>

Mit Melli Beese, die in Dresden geboren ist und als Pilotin im Osten Berlins reüssierte, konnte man in der DDR gegenüber dem sogenannten ›imperialistischen Westen‹ nicht nur die Pionierin des deutschen Motorflugs, sondern darüber hinaus auch eine breitere Integration von Frauen in homosozial-männlichen Berufsfeldern vorweisen. Die außerhäusliche Welt war ihnen hier grundsätzlich geöffnet, und davon ging zweifellos

80 Zu den späteren Ehrungen Melli Beeses Wittmann und Zibler 2009, 146-149. Weitere Ehrungen finden sich im Wikipedia-Artikel zu Melli Beese (Melli Beese, *Wikipedia*).

81 Ahner 1986. Leider enthält der Text keine bibliografischen Nachweise.

82 Schmitt 1987.

83 Schmitt 1982, 110-111.

84 Schmitt 1982, 117.

85 Zur nichtstaatlichen Frauenbewegung in der DDR der 1980er Jahre Sänger 2009. Forderungen nach Gleichberechtigung wurden zudem in Romanen, etwa von Marie Wander und Irmtraud Morgner, und in Filmen verhandelt.

ein Emanzipationsschub aus. Während »die DDR zu den (wenigen) Industriestaaten [zählte], in denen sich die Frauen- der Männererwerbstätigkeit fast angeglichen hatte«,<sup>86</sup> verbot im Westen das gesetzlich verankerte Modell der ›Hausfrauenehe‹ den Frauen bis in die späten 1970er Jahre eine Berufstätigkeit – und darüber auch Anerkennung –, wenn der Ehemann nicht zustimmte. 1980 lag die Erwerbsquote der Frauen in der DDR bei 86 Prozent; im Westen waren es 53 Prozent.

Über die Aussichten, als ostdeutsche Frau in einem Berufsfeld mit Heroisierungspotenzial erfolgreich oder gar zur Heldin werden zu können, sagen die Zahlen, gesetzlichen Regelungen und politischen Bekundungen allein allerdings wenig aus. Die Ehrungen von »Arbeiterheldinnen« jedenfalls zeigen, dass zwischen Anspruch und Praxis auch in der DDR eine Lücke klappte.<sup>87</sup> Sie waren in der Propaganda präsent, erhielten in den 1950er Jahren – der Hochzeit der »Helden der Arbeit« – im Vergleich mit den Kollegen aber nur ein Viertel der Auszeichnungen und sahen sich, vor allem, wenn sie in Männerdomänen eindrangten, regelmäßig mit Widerstand konfrontiert. Für die Wiederentdeckung von Melli Beese in den 1970er Jahren spielte der Kontext Held bzw. Heldin der Arbeit keine Rolle mehr, nachdem die Auszeichnung mit ihrer massenhaften Verleihung und durch die Erfahrungen der sozialistischen Wirklichkeit ihre Attraktivität schon länger verloren hatte. Eher passt die Erinnerung an die erste Pilotin zu Heroisierungen, wie sie die Kosmonaut:innen Walentina Tereschkowa und Sigmund Jähn seit den 1970er Jahren erfuhren. Die Menschen im All sprachen »Zusammenhänge an, die für das jüngere Publikum der sechziger Jahre Orientierung darstellten: Spannung, Nervenkitzel, Geschwindigkeit, Beschleunigung – all das also, was man mit dem ›Abenteuer Technik‹ verbinden konnte«.<sup>88</sup>

In der Bundesrepublik wurde Frauenerwerbsarbeit durch die Forderungen der Frauenbewegung seit den 1970er Jahren zu einem wichtigen Teil der weiblichen Biografie. Im Kontext der damit verbundenen Ansprüche auf Emanzipation und Teilhabe wurden auch Pilotinnen wiederentdeckt, zuerst in der feministischen Sportwissenschaft. »Die Geschichte(n) der ersten Pilotinnen zu rekonstruieren«, so formulierte Gertrud Pfister ihr Anliegen, »bedeutet, Frauen in diesem Bereich sichtbar zu machen. [Die] Lebensgeschichten der Pilotinnen [können] Mut machen, weil sie nicht in erster Linie die Diskriminierungen von Frauen

<sup>86</sup> Lenz und Adler 2010, 197.

<sup>87</sup> Dazu u. a. Budde 1999; Scholz 2016. Für China Spakowski 2020 und 2022.

<sup>88</sup> Gibas 2002, 157.

zeigen, sondern Wege, gegen diese Diskriminierungen anzugehen.«<sup>89</sup> Als Vorbild könnten diese Frauen dienen, sie sollten aber nicht glorifiziert und unkritisch als Heldinnen verehrt werden, mahnte die Sportwissenschaftlerin, um ihnen dennoch selbst Merkmale des Heroischen zuzuschreiben: »Sie waren Menschen mit Stärken und Schwächen: ihre Entscheidungen nicht immer ausgewogen und ihre Einstellungen oft problematisch [...]. Viele Pilotinnen waren sehr ehrgeizig und bereit, große Risiken einzugehen, um im Scheinwerferlicht des öffentlichen Interesses zu stehen.«<sup>90</sup>

Pfisters Verständnis zufolge disqualifizieren Unausgewogenheit, Ehrgeiz und Risikobereitschaft, die einen heroischen Mann auszeichnen würden, eine Frau als Heldin ebenso wie die an dieser Stelle mit dem Verweis auf »problematische Einstellungen« nur sehr verklausuliert angedeutete politische Nähe deutscher Fliegerinnen der 1930er und 1940er Jahre zum NS-Regime.<sup>91</sup> Die Schwierigkeit, die es in frauenbewegten Kontexten der 1980er Jahre – und damit vor den ersten historischen Forschungen zu Frauen als Täterinnen im Nationalsozialismus – bedeuten konnte, einerseits an die Leistungen der frühen Pilotinnen zu erinnern, andererseits ihre Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus kritisch zu bewerten, findet in Pfisters ambivalenter Würdigung einen beispielhaften Ausdruck.

Nach dem politischen Umbruch in Deutschland um 1989/90 fand Melli Beese dann größere Aufmerksamkeit zunächst in der Nähe ihres Wirkungsorts, dem Flughafen Berlin-Johannisthal. Dort widmete ihr das Heimatmuseum Berlin-Treptow 1992 eine eigene Ausstellung, die in den Folgejahren sechs weitere Stationen durchlief, darunter das Deutsche Museum München als ›Techniktempel‹ der Bundesrepublik und das Frauenmuseum in Bonn, das 1981 als weltweit erstes Frauenmuseum gegründet worden war.<sup>92</sup> Durch sehr aufwändige Recherchen, die notwendig waren, nachdem Frauen in der Geschichte der Luftfahrt lange kein Interesse gefunden hatten, erlangten die Pilotinnen des Kaiserreichs und der Zwischenkriegszeit in den Folgejahren Sichtbarkeit über Ausstellungen und Datenbanken, in geschichtswissenschaftlichen Monografien und Aufsätzen, später auch in Romanen und gelegentlich in Frauenzeitschriften, im Fall von Melli Beese durch weitere Gedenk-

89 Pfister 1989, 10.

90 Pfister 1989, 11.

91 Zum Engagement von Fliegerinnen für das NS-Regime Zegenhagen 2007.

92 Spitzer 1992.

tafeln, Benennungen von Straßen, Schulen, einem Fliegerverein; ein Eintrag in der Online-Enzyklopädie Wikipedia folgte.<sup>93</sup>

Dabei stießen sie auf Interesse und Wertschätzung nicht nur bei einem weiblichen, frauenbewegten Publikum, dem die Wiederentdeckung von *hidden figures* einen Gegenkanon zu einer von Männern als historischen Akteuren geprägten Geschichtsschreibung bot. Wie einige Jahre zuvor in der DDR fanden die frühen Fliegerinnen die Aufmerksamkeit von Menschen, die sich für die Lokalgeschichte eines Flughafens oder als Technikbegeisterte für die Anfänge des Motorflugs interessierten. Ausstellungen wie die genannte in Treptow oder 2004 »Frau und Flug. Die Schwestern des Ikarus« im Zeppelin Museum Friedrichshafen,<sup>94</sup> die Wanderausstellung »Fliegen zwischen Traum und Wirklichkeit. Weibliche Piloten in der Geschichte der Luftfahrt«, die 2017 in der Flugwerft Schleißheim gezeigt wurde,<sup>95</sup> sowie ein Blog des Deutschen Museums in München<sup>96</sup> erzählen Geschichten von Pionierinnen, die noch nicht auf weibliche Vorbilder schauen konnten und sich einen eigenen Weg in einem männerdominierten Arbeitsfeld suchen mussten, als sie als Einzige »die Tür zu Lebensentwürfen und Identitätsmustern auf[stießen], die männlich besetzt waren«. <sup>97</sup> Das heißt, stets ging es, wie schon um 1910, auch um das Frausein.

Zu ihrer Zeit war Melli Beese eine Frau in einem Heldenkosmos gewesen, eine Ausnahme unter den männlichen Fliegern, die Irritationen hervorrief und als Provokation wahrgenommen wurde. Dass sie sich als Frau erst einmal Zugang zum Fliegen verschaffen musste, verhinderte eine heroische Aufladung ihrer Exzeptionalität, Agonalität und besonderen Handlungsmacht. Eben dieser Schritt über eine Grenze, die ihr die Geschlechterordnung setzte, ließ sie postum zur Heldin werden. »In der Verehrung spezifischer Helden«, schreibt dazu Georg Eckert, »verwandeln sich nicht nur die Verehrenden, sondern eben auch die Verehrten. An sie zu erinnern, meint keinen Akt der Reproduktion, sondern der Rekonstruktion. Ein Held entsteht erst, indem seine Ver-

93 Bührmann 2019; Fioretos 2020; Zegenhagen 2007.

94 Meighörner und Vogel 2004. Bezeichnungen wie »Schwestern des Ikarus« oder »Bräute der Lüfte« leiten die Pilotinnen ab von einer männlichen Figur der griechischen Mythologie bzw. beziehen sie auf den Mann als Bräutigam. Die Frauen, die 1918 den Schweizer Frauen-Alpenclub SFAC gründeten, bauten diesen explizit als »kleine Schwester« nach dem Vorbild des Schweizer Alpenclubs auf, der keine weiblichen Mitglieder akzeptierte (Wirz 2007, 13).

95 Watter 2017.

96 Dietl 2020.

97 Osietzki 2004, 12.

ehrer in je spezifischer Form an ihn appellieren.«<sup>98</sup> Die Melli Beese, die im Kontext erinnerungskultureller Narrative verehrt wurde, erhielt ein neues Gesicht: Der ehemalige »Clou« war zum Vorbild avanciert, eine Ausnahmefigur als erste Frau, die den Schritt in den Flugzeugschuppen gewagt hatte.<sup>99</sup>

Nicht nur Exzeptionalität, auch Agonalität und Handlungsmacht, die Heldenfiguren auszeichnen, wurden auf neue Weise bedeutsam. Eine Frau, so das Narrativ seit den 1980er Jahren, kämpft gegen Praxen, Vorstellungen und Normen männlicher Herrschaft. Männer treten ihr als Antagonisten entgegen, sie fordern sie als Kontrahenten heraus. »Was immer Helden tun«, schreibt Ulrich Bröckling, »es gerät ihnen zum Kampf. Auch Helden der Arbeit, Sportchampions, Künstlergenies oder Wissenschaftsheroen operieren letztlich im Kriegsmodus. Stets müssen äußere und innere Feinde bezwungen und übermenschliche Kräfte mobilisiert werden.«<sup>100</sup> Die Heldinnen im Geschlechterkampf, von denen ganz unterschiedliche Medien erzählen, sind dieser Aufzählung hinzuzufügen. Die Frau, die in der Frühzeit des Motorflugs wie Ikarus fliegen will, bewährt sich danach zuallererst im Kampf gegen eine binäre Geschlechterordnung, die ihr als Frau einen Platz bestenfalls als Passagierin an der Seite des Piloten am Steuerknüppel zubilligte. Dieses Narrativ kehrt die lebensgeschichtliche Erfahrung der Diskriminierung durch Piloten, die mit unsauberen Methoden gegen den weiblichen Eindringling auf dem Flugplatz kämpfen, geradezu um: Jetzt ist es die Frau, die als Kämpferin in Erscheinung tritt.

Die polare, in Freund und Feind geteilte Welt der Held:innen ist das Biotop, in dem ihre Aktivitäten wachsen und sich entfalten. In harmonischen Zuständen oder an schwachen Widerständen kann man nichts beweisen. Ist der Gegner dagegen mächtig oder bedrohlich, so erscheint auch seine Überwindung unerwartet und außeralltäglich, also heroisch.<sup>101</sup>

98 Eckert 2024, 144. Georg Eckert hat uns freundlicherweise seinen Essay vor der Publikation überlassen.

99 Ein vergleichbarer postumer Wandel der Heroisierung findet sich im Kontext der Schwulenbewegung (siehe Kapitel 3 in diesem Band).

100 Bröckling 2020, 32.

101 Safaian 2024, 120. Dorna Safaian hat uns freundlicherweise ihren Essay vor der Publikation überlassen.

Als »Biotop« in diesem Sinn lässt sich auch eine Geschlechterordnung verstehen, die, folgt man Erinnerungserzählungen, Frauen in Männerdomänen zum Kampf im *Geschlechterkrieg* nötigt, wenn sie sich mit Normen und Praktiken, die die einen aus-, die anderen einschließen, nicht arrangieren wollen. Je größer der Widerstand gegen die Pilotin, desto außergewöhnlicher ihr Einsatz.

Beschrieben werden die Fliegerinnen dabei zumeist als Einzelfiguren, der Fokus liegt auf ihrer Biografie, nicht auf anonymen sozialen Prozessen. »Die Größe, die man an ihnen rühmt, beruht nicht zuletzt auf der Suggestion, sie seien es, die dem Lauf der Dinge die entscheidende Wendung geben. [...] Historie erscheint in dieser Perspektive als planvolles Wirken souveräner Akteure, nicht als chaotische Abfolge zufälliger Ereignisse.«<sup>102</sup> Diese »hochselektive [...] Wirklichkeitskonstruktion«<sup>103</sup> erwähnt die Anteile, die andere historische Akteur:innen daran haben, dass der Schritt über die Geschlechtergrenze möglich wird, ebenso wenig wie die Kontingenz vergangener Ereignisse und Handlungen. Damit kommt *Handlungsmacht* als letzter an dieser Stelle zu besprechender Schlüsselbegriff des Heroischen ins Spiel. »Heroisch handeln kann vieles bedeuten«, resümiert Dorna Safaian Forschungsergebnisse der jüngeren Heldenforschung.

Es kann sich in einem Ereignis, einer Entscheidung oder einer Haltung manifestieren; es kann aber auch bedeuten, ein Übel zu ertragen – oder zu einem bestimmten Zeitpunkt etwas Bestimmtes (nicht) zu sagen. Welche Handlung auch immer heroisiert wird: Allen Held:innen ist gemeinsam, dass ihnen etwas Außergewöhnliches und Weitreichendes zugeschrieben wird. Sie erscheinen uns als stark, sich selbst ermächtigend und wirkungsvoll; als Subjekte, die Handlungsmacht haben.<sup>104</sup>

In Erinnerungserzählungen treten die Pionierinnen in männerdominierten Räumen als beispielhafte Vorkämpferinnen einer Emanzipation der Frau auf, unabhängig davon, ob sie selbst solche Absichten verfolgt haben.<sup>105</sup> Tatsächlich folgte ihr Einsatz meist dem individuellen Interesse, das Fliegen zu lernen, Flugzeuge zu konstruieren, Flugschüler:in-

102 Bröckling 2020, 40–41.

103 Bröckling 2020, 41.

104 Safaian 2024, 116.

105 So etwa Stock 1992, o.S. Auch fünfundzwanzig Jahre später wird Melli Beese gewürdigt als »Vorbild für die feministische Bewegung« und »legendäre Heldin«,

nen auszubilden, ohne dass sie damit notwendig höhere Werte wie die Gleichberechtigung von Frauen und Männern verbanden. Melli Beese selbst ist nie als Vorreiterin von Fraueninteressen hervorgetreten; das unterscheidet sie von der US-amerikanischen Pilotin Amelia Earhart, die zwanzig Jahre später auch als Frauenrechtlerin wirkte.<sup>106</sup> Beese fand sich in Johannisthal im wörtlichen Sinn »allein unter Männern«, sie musste eigene Wege finden, um ihre Fluglizenz erwerben und danach auf dem Flugplatz als Konstrukteurin und Ausbilderin arbeiten zu können. Andere Fliegerinnen, mit denen sie ihre Erfahrungen hätte austauschen und sich solidarisieren können, kannte sie vermutlich nur aus Presseberichten.<sup>107</sup>

Als Pionierinnen in männerdominierten Berufen standen Melli Beese und noch Jahrzehnte später Frauen wie die Dirigentin Sylvia Caduff oder die Bundeskanzlerin Angela Merkel stellvertretend für die soziale Kategorie *Frau*. Was sie in ihrem Beruf taten oder nicht taten, galt als Ausweis weiblicher (Un-)Fähigkeit. Ist im Feld eine größere Zahl von Frauen tätig, mögen zwar die Aufmerksamkeit und auch das Heldinnenversprechen für die Einzelne verblassen, im Gegenzug wird jedoch Pluralisierung möglich: fliegen, dirigieren, operieren mehr Frauen, unterscheiden sie sich in ihrer professionellen Praxis als Individuen voneinander, wie das bei den männlichen Kollegen auch der Fall ist. Die einen machen es so, die anderen anders. Und unter den Frauen in männerdominierten Berufsfeldern finden sich dann auch solche, die zwar die Geschlechterordnung ihrer Zeit herausfordern, gleichzeitig aber z.B. wegen ihres Rassismus und Nationalismus – und damit auf

die die irdische Existenz hinter sich gelassen habe, um die himmlische Sphäre mit den Männern zu teilen (D'Agata 2017).

- 106** Vielleicht ist das der Grund, warum Amelia Earhart besonders anschlussfähig an aktuelle Diskurse zu sein scheint und man ihr in ganz unterschiedlichen medialen Kontexten begegnet. In Maggie Shipsteads Roman *Kreise ziehen* (2022) über eine fiktive Pilotin der 1930er Jahre taucht Earhart als Nebenfigur namentlich auf. Im *Konradsblatt* vom 2. Juli 2023, 17, der katholischen Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg, findet sich ein lebensgeschichtliches Kurzporträt unter der Rubrik »Frau der Woche«: »Ihr mutiges Leben zeigte damals schon, dass Frauen sich gleichberechtigt für den Himmel begeistern können [...]«.«
- 107** Vergleichbares stellt Anke Steinbeck für die ersten Dirigentinnen fest (Steinbeck 2010, 46). Steinbeck unterscheidet die »Pionierinnen« von der »ersten Generation« von Dirigentinnen. Letztere seien »auf wesentlich konstantere und liberalere gesellschaftliche Rahmenbedingungen« gestoßen.

Kosten marginalisierter Frauen, denen sie sich überlegen fühlen – in feministischen Zusammenhängen auf heftige Kritik stoßen.<sup>108</sup>

#### 4.5 »Die Erste, die ...« als heroische Sozialfigur

Ausgangspunkt dieses Kapitels war die Frage nach Frauen in einem Heldenkosmos, für den exemplarisch Berufe mit Heroisierungspotenzial ausgewählt wurden. Die Recherche, die mit dem historischen Fallbeispiel der Pilotin Melli Beese in den Jahren um 1910 begann, führte über die Geschichte ihrer Heroisierungen in Ost- und Westdeutschland seit den 1970er Jahren in die unmittelbare Gegenwart, von der dieses Unterkapitel handelt. Damit verschiebt sich noch einmal die analytische Perspektive. Über das soziologische Konzept der Sozialfigur lässt sich zeigen, wie sich Fragen nach Frauen, die sich als Erste den Zugang zu einem heroisierbaren Berufsfeld erstritten, von der Einzelfigur lösen, wie neben Frauen weitere soziale Gruppen eingeschlossen werden und die Antworten zu Gegenwartsdiagnosen führen können.

Seit einigen Jahren wird von Frauen, denen der Eintritt in homo-sozial-männliche Räume gelingt, als »den Ersten, die ...« erzählt. Mehr noch: Inzwischen lässt sich von einem Diskursphänomen »Die Erste, die ...« sprechen, das über verschiedene Medien streut und gesellschaftlich-politische Veränderungen anzeigt, die über Fragen der Geschlechterordnung hinausgehen. Das Diskursphänomen »Die Ersten, die ...« führt Frauen zusammen wie die Kriegsphotografin Gerda Taro, die im Spanischen Bürgerkrieg an der Seite ihres Kollegen und Lebensgefährten Robert Capa prominent wurde, die Jazzpianistin Jutta Hipp, »Europe's First Lady of Jazz«, die in Frankfurt am Main und bald auch im New York der 1950er Jahre große Erfolge feierte, Sylvia Caduff, die seit 1977 als erste Generalmusikdirektorin in Deutschland in Solingen ihr eigenes Orchester dirigierte, die Rockmusikerin Suzie Quatro, die sich die Bassgitarre ihrer männlichen Kollegen nahm und mit ihrer Band Stadien füllte, die Herzchirurgin Dilek Gürsoy, die als erste Frau in Europa ein künstliches Herz transplantiert hat, oder auch

**108** Als Beispiel sei neben Giorgia Meloni, der ersten Ministerpräsidentin Italiens, Marine Le Pen angeführt, die seit 2011 als erste Frau in Frankreich durchgehend an der Spitze einer größeren politischen Partei stand, es als einzige Frau in der französischen Geschichte zwei Mal (2017 und 2022) in die Stichwahl um das Präsidentenamt schaffte und von ihren Anhänger:innen als »Strong Woman« mit männlichen Zügen bewundert wird (dazu Geva 2023).

die Astronautin Insa Thiele-Eich, die in naher Zukunft als erste deutsche Frau ins All fliegen könnte.<sup>109</sup>

Als »Erste, die ...« stehen Frauen in Berufen mit Heroisierungspotenzial nun neben solchen, die als Erste ihres Geschlechts Tätigkeiten in Arbeitsbereichen nachgehen, die nicht heroisch aufgeladen sind, sei es in einem DAX-Vorstand, als Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, als Politikerin im Bundestag oder Rektorin einer Universität.<sup>110</sup> Gelegentlich findet sich unter den Lebensgeschichten von Pionierinnen auch eine Frau, der als erstem Menschen Herausragendes gelungen ist – wie Felicity Aston, die den Kontinent Antarktika allein und ohne technische Hilfsmittel durchquerte, was vor ihr niemand geschafft hatte.<sup>111</sup> Und nicht zuletzt liest man von Frauen, deren Pionierleistungen mit Absicht von ihren männlichen Konkurrenten verschwiegen wurden, wie das etwa der Fall war bei Rosalind Franklin, die wesentlich zur Entschlüsselung der Doppelhelixstruktur der DNA beigetragen hatte, für die später ihre männlichen Kollegen mit dem Nobelpreis geehrt wurden.<sup>112</sup>

Das Diskursphänomen »Die Ersten, die ...« führt zudem nicht ausschließlich Pionierinnen *als Frauen* in Männerdomänen zusammen, sondern schließt Personen ein, die multiple soziale Ungleichheiten erfahren haben. Berichtet wird, wie für sie Geschlecht und Klasse oder Geschlecht, Ethnizität und Klasse oder auch Geschlecht, Sexualität und Klasse zusammenwirkten, als sie soziale Grenzen überschritten. Die negativen Erfahrungen von Diskriminierung und Marginalisierung, die eine *weiße* Frau als Erste ihres Geschlechts in den 1910er Jahren in einer Männerdomäne machte, unterschieden sich von denen einer Schwarzen Frau, die sich mit anderen Identitätszuschreibungen und darüber auch anderen politischen und sozialen Konsequenzen und Strukturen konfron-

109 Wirz 2007 zu Bergsteigerinnen; Schaber 2013 zu Gerda Taro; Haberkamp 2022 zu Jutta Hipp; Lemke-Matwey 2020 zu Sylvia Caduff; *Rock Chicks* 2023 u.a. zu Suzie Quatro; Gürsoy 2020 über ihre Karriere als Herzchirurgin; Thiele-Eich 2018 zu Astronautinnen. Das Beispiel der Rockmusik ist insofern interessant, als diese keine formal geregelte Ausbildung voraussetzt, über die Frauen ausgeschlossen werden könnten. Die binäre Geschlechterordnung ist dennoch nicht weniger wirksam.

110 Ein anschauliches Beispiel für die Kompilation von Erfahrungsberichten erfolgreicher Pionierinnen aus unterschiedlichen Berufsfeldern bietet die Serie »Die Erste«, die 2020 in der Wochenzeitung *Die ZEIT* erschien. Zu ersten deutschen Politikerinnen Körner 2020; Specht 2022.

111 Willmann 2020, 26.

112 Weidenbach 2022.

tiert sah. Ein anschauliches Beispiel für intersektionale Verflechtungen bietet eine Aufzählung von Flugpionierinnen in der englischsprachigen Wikipedia, die sich unter dem Artikel über Bessie Coleman (1892-1926) findet. Coleman musste erst nach Frankreich emigrieren, um dort als erste afroamerikanische Frau und *first Native American* eine Pilotenlizenz erwerben zu können, bevor sie in ihrem Herkunftsland, den USA, an Flugschauen teilnehmen durfte. Erweitert um eine intersektionale Perspektive wird die Liste von Flugpionierinnen zwar länger und differenzierter, sie konstruiert diese aber wiederum als eine Gruppe *Anderer*, hier: als Gruppe der ersten nicht-*weißen* Pilotinnen unterschiedlicher Herkunft:

#### List of firsts in aviation

- Eugene Bullard, the first African-American to earn a pilot's license
- Leah Hing, first Chinese American woman to earn a pilot's license
- Mae Jemison, the first African-American female astronaut in space; she carried a picture of Bessie Coleman with her on her first mission [...]
- Mary Riddle, the second Native American woman to earn a pilot's license
- Azellia White, the first African-American woman to earn a pilot's license in Texas.<sup>113</sup>

Ein anderes Beispiel dafür, wie die Kategorie Geschlecht »immer schon zugleich rassisiert, sexualisiert, lokalisiert«<sup>114</sup> ist, zeigt der Film *Hidden Figures* des amerikanischen Regisseurs Theodore Melfi. Er erzählt die Geschichte der afroamerikanischen Mathematikerinnen Katherine Johnson, Dorothy Vaughan und Mary Jackson, die zu Beginn der 1960er Jahre maßgeblich am Mercure- und Apollo-Programm der NASA beteiligt waren und als Frauen, Schwarze und Naturwissenschaftlerinnen am von *weißen* Männern geprägten Ort der Raumfahrtforschung, -technik und -politik trotz ihrer herausragenden Kenntnisse vielfachen Diskriminierungen und Abwertungen ausgesetzt waren.<sup>115</sup>

<sup>113</sup> Bessie Coleman, *Wikipedia*.

<sup>114</sup> Dietze 2012, 108. Zur Intersektionalität Schnicke 2014.

<sup>115</sup> *Hidden Figures* 2016.

Nicht zuletzt schließt das Diskursphänomen homosexuelle Männer mit ein, die, wie Frauen auch, als Erste ihrer Klasse, als »First Generation« Studierender den Bildungsaufstieg schafften. Einen Eindruck von den Verflechtungen von sozialer Herkunft und Geschlecht bzw. sexueller Orientierung in der Rede von »den Ersten, die ...« bietet die rasant anwachsende Gattung autofiktionaler Texte, ein »Erfolgsgenre«, so der Literaturwissenschaftler Carlos Spoerhase.<sup>116</sup> Zu den bekanntesten frühen Vertreter:innen gehört Annie Ernaux, die schon vor vier Jahrzehnten eine literarische Sicht auf die französische Klassengesellschaft entwickelte, in der sie ihre Erfahrungen sozialer Ab- und Ausgrenzung als Frau *und* als Tochter aus einem nichtakademischen Elternhaus zusammenführte. Für »den Mut und die klinische Schärfe, mit der sie die Wurzeln, Entfremdungen und kollektiven Fesseln der persönlichen Erinnerung aufdeckt«,<sup>117</sup> wurde Ernaux 2022 mit dem Nobelpreis für Literatur ausgezeichnet. Ihrem Vorbild folgten in Frankreich Didier Eribon und Édouard Louis, die ihre Leidens- und Gewalterfahrungen als schwule Heranwachsende im Arbeitermilieu der französischen Provinz schildern.<sup>118</sup> In Deutschland haben u. a. Emine Sevgi Özdamar, Daniela Dröscher, Marlen Hobrack und Dilek Gürsoy vom Zusammenwirken von Geschlecht und ethnischer Herkunft bzw. Geschlecht und Klasse erzählt.<sup>119</sup> In vielen autofiktionalen Texten stößt man auf den Namen Pierre Bourdieus, der auf der Grundlage eigener Erfahrungen als erster Akademiker seiner Familie seit den 1960er Jahren das theoretische Fundament für die autofiktionalen Texte geschaffen hat. Die Lektüre seiner Bücher habe einem die Augen für die eigene Situation geöffnet, heißt es dann.<sup>120</sup>

116 Spoerhase 2018, 244.

117 The Nobel Prize 2022.

118 In Deutschland erfuhren beide Autoren über ihre Verbindung zu Michel Foucault breite Aufmerksamkeit, bevor Annie Ernaux' Bücher neu übersetzt wurden.

119 Özdamar 1992; Gürsoy 2020. Zu Dröscher und weiteren Autor:innen deutscher Herkunft vgl. Rüdener 2023. Ein prominentes Beispiel in den USA ist Ruby Bridges, die 1960 als Sechsjährige massive rassistische Anfeindungen erfuhr, als sie als erste Schwarze Schülerin in New Orleans eine Schule besuchte, die bis dahin *weißen* Kindern vorbehalten gewesen war (Bridges 1999; Abbey 2017).

120 Der Historiker Andreas Rödder bezeichnet seine Lektüre von Annie Ernaux' Buch *Der Platz* als Schlüsselerfahrung für den eigenen Weg in eine andere Lebenswelt (Maull 2023). Seine Aussagen wie auch die mit dem Sachbuchpreis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnete Autobiografie des Historikers Ewald Frie (Frie 2023) belegen, dass man(n) sich mittlerweile auch in einem eher konservativen akademischen Milieu als Bildungsaufsteiger outen kann.

Mit den Soziologen Tobias Schlechtriemen und Sebastian J. Moser lässt sich »Der/Die Erste, die ...« der Gegenwart als »Sozialfigur« verstehen.<sup>121</sup> Sozialfiguren stellen »menschliche Figuren dar, mit Geschlecht und Alter, Einzel- oder Kollektivfiguren, Charakterisierungen und biografischen Narrativen«,<sup>122</sup> die zu einem definierbaren Zeitpunkt eine breite gesellschaftliche Präsenz erfahren. Ihr Auftritt veranschaulicht, was Menschen zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Kultur umtreibt, d.h. es geht, auch wenn von realen Personen erzählt wird, um eine sozial verdichtete Erfahrung von vielen.

Auch »Der/Die Erste, die ...« lässt sich verstehen als Ergebnis einer figurativen Verdichtung gesellschaftsrelevanter Erfahrungen, aus denen sie hervorgeht – ein wissenschaftliches Konstrukt, das in der Empirie so nicht vorzufinden ist. Bei »den Ersten, die ...« handelt es sich um Figuren, die Eintritt in für sie nicht vorgesehene soziale Räume fordern, deren Spielregeln und Habitus (Bourdieu) sie als Erwachsene erlernen müssen, während sie gleichzeitig leistungsbereit und frustrationstolerant gegenüber Widerständen unterschiedlicher Art den eigenen Interessen folgen. Als Sozialfigur steht »Der/Die Erste, die ...« dafür, dass soziale Grenzen durchlässiger geworden sind und Grenzziehungen, die Angehörige marginalisierter Gruppen ausschließen bzw. ihnen den Zutritt zu bestimmten sozialen Räumen erschweren, in einer breiteren Öffentlichkeit kritisch kommentiert werden. Auf Resonanz stoßen diejenigen, denen als (nicht-weiße, nicht-bürgerliche) Frau oder als schwuler Mann aus dem Arbeitermilieu die Nicht-Reproduktion von üblichen Verhaltens- und Denkgewohnheiten gelungen ist, mit ihren Erzählungen von Ungerechtigkeits- und Gewalterfahrungen und ebenso von der »Befreiung aus einer unerträglichen Lage«<sup>123</sup> nicht nur bei denen, die Ähnliches erfahren haben. Der Klassenübergänger, beschreibt die Philosophin Chantal Jaquet, was auch für die Sozialfigur »Der/Die Erste, die ...« gilt, sei weniger ein einsamer Held als vielmehr ein »Herold, der persönliche und kollektive Bestrebungen verkörpert, seien es solche der Familie, des Dorfes oder des Viertels, der Rasse oder Klasse sowie von *sex* oder *gender*«. <sup>124</sup> Wie der Begriff des Klassenübergängers erlaubt es

121 Schlechtriemen und Moser 2018; Schlechtriemen 2019b. Als eigenständige soziologische Beschreibungsform zielt das Konzept der Sozialfigur auf Gegenwartsdiagnosen, für historische Zeitdiagnosen wäre es v.a. methodisch weiter zu erproben.

122 Schlechtriemen 2019b, 159.

123 Jaquet 2018, 224.

124 Jaquet 2018, 95. Jaquets Überlegungen zu »Klassenübergängern« (*transclasses*) werden hier ergänzend zur soziologischen Beschreibungsform der Sozialfigur

der der Sozialfigur, das Verschiedene aufzusammeln und zu vereinigen, »indem er das, was [der Einzelfall] mit anderen Fällen der gleichen Art gemeinsam hat, synthetisiert.«<sup>125</sup> Neben schwulen Männern aus der Provinz, Schwarzen Frauen oder solchen mit migrantischer Herkunftsgeschichte ist Frau-sein in einer Männerwelt über das Diskursphänomen »Der/Die Erste, der/die ...« zu einer Ausschlusserfahrung unter anderen geworden.

Individuen, die als Erste den Schritt aus der für sie vorgesehenen Rolle gewagt haben, weisen in die Zukunft: Dem/Der Ersten können Zweite, Dritte etc. folgen. »Ist die Figuration einmal erfolgt, kann die Sozialfigur selbst wiederum einen Ausgangspunkt für ihr entsprechende Erfahrungen bilden – jedenfalls eigene Erfahrungen in einer spezifischen Weise neu rahmen.«<sup>126</sup> Das geschieht aktuell, wenn in Zeitungen, Zeitschriften und Magazinen, in Büchern, Radiosendungen und Podcasts, in Filmen und den sozialen Medien regelmäßig »Der/Die Erste, die ...« aufgerufen wird und als *role model* zur Nachfolge ermuntern soll. Auch wenn ihre Protagonist:innen nicht explizit als Held:innen bezeichnet werden, finden sich in den autofiktionalen Texten und bei denen, die sie rezipieren, die Markierungen der heroischen Figur wieder: Grenzüberschreitung, Exzeptionalität, Agonalität, eine besondere Handlungsmacht. Für welche Publika die Autor:innen tatsächlich zu *role models* werden, wer ihre Geschichten moralisch und affektiv auflädt und ob es Überschneidungen zwischen den Lektüren gibt – liest der junge Schwule neben Eribon und Louis auch Ernaux oder Özdamar? – bliebe empirisch zu untersuchen.

Die Sozialfigur »des/der Ersten, die ...« steht dafür, wie sich für Angehörige unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen neue berufliche Partizipationschancen eröffnet haben. Das kann, muss aber nicht bedeuten, dass die Einzelnen über die individuellen Erfolge hinaus auch auf eine Veränderung sozialer Ordnungen zielen. (Inwiefern) ist eine nachhaltige Politisierung von Autor:innen und Leser:innen auszumachen, wenn über die Sozialfigur individuelle Erfahrungen kollektiv

»Die/Der Erste, die ...« herangezogen. Lediglich in einer kurzen Anmerkung erwähnt Jaquet, dass ihre Frage nach den Voraussetzungen eines individuellen Klassenübergangs gender-spezifische Formen der Nicht-Reproduktion nicht ausschließt: Die Nicht-Reproduktion »kann sich in der gewollten oder ungewollten Verneinung des vorherrschenden Modells der Erhaltung der Gattung, der heterosexuellen Norm oder der einer Rasse oder einem Geschlecht aufgezwungenen Lebensbedingungen äußern« (Jaquet 2018, 27).

125 Jaquet, 2018, 21.

126 Schlechtriemen 2019b, 165.

artikuliert werden? Neben Ansprüchen an Solidarisierung finden sich in den autofiktionalen Texten regelmäßig Hinweise darauf, dass es um die eigene Leistung, um *Selbstermächtigung* in einer wettbewerblich organisierten Gesellschaft geht. Es sei, so Jaquet, zwar möglich, eine Parallele zwischen den verschiedenen Formen der Nicht-Reproduktion einer zugewiesenen Norm zu ziehen,

insofern sie einen Abstand zu einer sozialen, rassistischen, sexuellen oder Gender-Norm bezeugen. Doch es wäre illusorisch zu glauben, daß die Kämpfe, zu denen sie Anlaß geben, immer Hand in Hand gingen und auf der gleichen Linie geführt werden müßten. Wenngleich die sozialen, feministischen, homosexuellen und rassistischen Kämpfe auf gemeinsame Ziele hin konvergieren können, sind sie doch systematisch nicht so weit miteinander verschränkt, daß sie ineinander aufgingen oder einander untergeordnet werden könnten.<sup>127</sup>

Übertragen auf »die Ersten, die ...« lässt sich das große Interesse an dieser Sozialfigur deshalb auch als pessimistische Antwort insofern verstehen, »daß Veränderungen der Gesellschaft momentan nur auf der Ebene [des/der Einzelnen] stattfinden können, weil eine umfassendere Umschichtung der gesamten Gesellschaft nicht in Aussicht steht«. <sup>128</sup> So können »die Ersten, die ...« zwar für große Versprechen und Hoffnungen auf gesellschaftliche Transformationen stehen, jedoch ohne dass man ernsthaft damit rechnet, dass diese eingelöst werden könnten.<sup>129</sup> Ob die Held:innennarrative von »Ersten, die ...« auch politische Sprengkraft besitzen, wenn sie von gelungenen Grenzüberschreitungen, von Außerordentlichkeit, Agonalität und einer besonderen Handlungsmacht erzählen, wird sich erst künftig erweisen.

Zu Melli Beeses Lebzeiten – trotz hoher Sichtbarkeit als weibliche Ausnahmefigur auf dem Flugplatz und im Himmel, der das Publikum zuschaute wie exotischen Lebewesen, denen man damals auf Jahrmärkten und in Zoos begegnen konnte – existierte ein Diskursphänomen »Die Erste, die ...« nicht, in das sie sich mit ihren Erfahrungen hätte einschreiben können. Beese war nicht nur auf dem Flugplatz, sondern

127 Jaquet 2018, 221.

128 Spoerhase 2018, 247; vgl. auch schon Noehlin 1996 [1971].

129 Das unterscheidet »Die Erste, die ...« von der revolutionären Bewegung der Frauen in Iran, von der im ersten Kapitel dieses Bandes die Rede ist. Dort treten individuelle Akteurinnen bewusst hinter kollektiven Forderungen nach grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen zurück.

auch diskursiv allein. Heute, bald hundert Jahre nach ihrem Tod, ist sie als historische Vorläuferfigur der aktuell sichtbaren »ersten Frauen in Männerdomänen« und darüber auch der Sozialfigur »Der/Die Erste, die ...« zu verstehen. Der historische Fall kann Teil eines gegenwärtigen Diskursphänomens werden. Dass umgekehrt das gegenwärtige Diskursphänomen auch zu neuen Fragen an die Vergangenheit anregen kann, soll im letzten Unterkapitel diskutiert werden.

#### 4.6 Wie von Heldinnen erzählen? Zwei Vorschläge

Zu Beginn dieses Kapitels wurde danach gefragt, (erstens) ob es Frauen gelingt, an einem maskulinen Heldenversprechen teilzuhaben, das mit bestimmten Berufsfeldern verbunden wird, und (zweitens), ob ihre Handlungen in diesem Feld einen konkurrierenden Entwurf zu den vorherrschenden geschlechtlichen Existenzweisen bieten, ob die Pionierinnen diese also infrage stellen, oder ob sie die binäre, hierarchisierende Geschlechterordnung letztlich doch bestätigen. Die zweite Frage richtet sich auch an jene, die später Geschichten von heldenhaften Pionierinnen erzählen.

Für das Fallbeispiel, das dem Argumentationsgang den roten Faden bot, lautet die Antwort auf die erste Frage: Frauen können Flugzeuge steuern. Das hat zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht nur die erste deutsche Pilotin Melli Beese bewiesen, als sie sich für einen geschlechtlichen Beruf entschied. Gleich, ob diejenigen, die ihr Tun öffentlich kommentierten, staunend feststellten, dass Frauen tatsächlich fliegen können oder ob sie Frauen einen Erfolg als Pilotin und damit eine mögliche Heroisierung kategorisch absprachen: In der Anfangszeit des Motorflugs wurden Pilotinnen als Außenseiterinnen, oft sogar als Störenfriede im Heldenkosmos der Motorflieger wahrgenommen. Also: Nein, eine Nobilitierung als Fliegerheldin hatte Melli Beese zu Lebzeiten nicht erfahren und blieb unmittelbar nach ihrem Suizid eher als bedauernswerte Figur denn als Heldin der frühen Aviatik in Erinnerung.<sup>130</sup>

Weniger eindeutig fällt die Antwort auf die zweite Frage nach der Infragestellung oder Bestätigung binärer Geschlechtszuschreibungen durch die Pionierinnen der Luftfahrt aus. Ja: Mit ihrem fliegerischen Können haben sie vergeschlechtlichte Zuschreibungen widerlegt. Aber auch:

<sup>130</sup> Das Beispiel der Bergsteigerin Henriette d'Angeville zeigt, dass im 19. Jahrhundert andere »Erste, die ...« durchaus schon zu Lebzeiten als Heldin, hier als »Königin der Alpen«, gefeiert wurden (Wirz 2007, 38-39).

Nein, allein ihr Eintritt in Männerberufe mit Heroisierungspotenzial bot noch keinen konkurrierenden Entwurf zum maskulinen Heroischen, weder im Selbstverständnis der Protagonistinnen noch nach Ansicht derjenigen, die ihnen bei ihren Flugmanövern zusahen oder über sie schrieben. Melli Beese – und mit ihr immer wieder auch andere Frauen, die eine Männerdomäne betreten haben – betonten stets ihre Leidenschaft für die Profession, seien es das Fliegen und die Konstruktion von Flugzeugen, die Möglichkeit, als Chirurgin Menschenleben zu retten oder als Dirigentin mit Musik andere Menschen zu berühren: »Zum ersten Mal Leben und Tod in der eigenen Hand – in einer Unmittelbarkeit, wie es bei keinem anderen Sport der Fall ist!«,<sup>131</sup> erinnerte sich Beese im Rückblick an die Grenzerfahrung, die sie am Fliegen besonders faszinierte. In ihren autobiografischen Texten berichtet sie zwar davon, wie ihr als Frau die damit notwendig verbundene, der Überwindung der Schwerkraft vorgelagerte Grenzüberschreitung in eine männlich dominierte Welt schwergemacht wurde. Daneben finden sich aber auch Passagen, mit denen sie sich in die damals gängige Heroisierung der Kollegen einschreibt und damit ganz im Rahmen dessen bleibt, was in ihrer Zeit denkbar war. »Die Frauen selbst«, so kann man mit Pierre Bourdieu dieses Muster verstehen, das Züge einer am männlichen Ideal orientierten Selbstheroisierung trägt, »wenden [...] insbesondere auf Machtverhältnisse, in denen sie gefangen sind, Denkschemata an, die das Produkt der Inkorporierung dieser Machtverhältnisse sind [...]. Ihre Erkenntnisakte sind eben dadurch Akte praktischer Anerkennung.«<sup>132</sup>

Vergleichbares trifft auf diejenigen zu, die an Frauen wie Melli Beese erinnern. Auch wenn die Pionierinnen nicht immer explizit als Heldinnen bezeichnet werden, knüpfen spätere Würdigungen an gängige Narrative des maskulin codierten Heroischen an. Als Pionierinnen erobern die Frauen fremdes Terrain und dringen in neue Welten ein. Sie überwinden Grenzen, öffnen Türen oder treten sie sogar ein, durchbrechen die gläserne Decke. Die Raum-, Grenz- und Eroberungsmetaphern für das Soziale und ebenso der militärische Duktus fallen in den Texten über die frühen Pilotinnen und andere »Erste, die ...« ins Auge. Der (*weiße*) Mann erscheint hier als *der Andere*, als Antagonist einer weiblichen Figur; es ist *sein Raum*, den es für sie zu erobern gilt. Die Frau befindet sich im Kampfmodus, stets bereit, äußere und innere Feinde zu bezwingen: »Sheroes, das sind jene Heldinnen, die einen Kampf hinter sich haben ...«, schreibt Jagoda Marinić kurz und bündig

131 Beese 1921, abgedruckt in Wittmann und Zibler 2009, 167.

132 Bourdieu 2012, 63.

in ihrem Buch über neue Held:innen.<sup>133</sup> Das Narrativ der erfolgreichen Einzelkämpferin betätigt die Polarisierung des sozialen Raums, die aus feministischer Perspektive zugleich kritisiert werden soll.

Dem ist offensichtlich auch auf einer analytischen Ebene schwer zu entgehen. Mit dem Fokus dieses Kapitels – Frauen, die in Männerdomänen eindringen und darin ihr Können beweisen – schreibt dieses sich selbst in das Diskursphänomen »Der/Die Erste, die ...« und die damit einhergehenden allzu schwarz-weiß gezeichneten Narrative ein. »Das untersuchte Objekt und die Untersuchungsmethode ahmen einander nach. Der Analytiker und der Analysand tun beide dasselbe, und der Leser wird in das Spiel hineingezogen«,<sup>134</sup> mahnt Donna Haraway. Erweist sich also die Forschungsperspektive *boundary work* – auch in der vorgeschlagenen erweiterten Form einer ersten und zweiten Grenzüberschreitung – am Ende als Erkenntnisgegenstand, den es kritisch zu reflektieren gilt, und weniger als Erkenntnismittel?<sup>135</sup> (Wie) ließe sich die Geschichte »der Ersten, die ...« im Sinn eines Symbolsystems der Außerordentlichkeit jenseits des maskulinen Heldencodes erzählen? Wie über Antagonismen schreiben, ohne selbst antagonistisch zu argumentieren und darüber traditionelle Heldenerzählungen fortzuschreiben? Eine einfache Antwort auf diese Fragen scheint vorerst nicht möglich, daher schließt dieses Kapitel mit zwei vorläufigen Vorschlägen.

Wenn Heroisierung immer bedeutet, größere Teile der Geschichte auszublenden, um den Scheinwerfer ganz auf die Heldenfigur zu richten, ist es Aufgabe der Analyse, die komplexen Voraussetzungen als heldenhaft gefeierten Handelns deutlich zu machen.<sup>136</sup> Der erste Vorschlag zielt daher darauf ab, die Geschichten »der Ersten, die ...« historisch zu kontextualisieren und deren Komplexität zu erhöhen. Jaquets Frage danach, wie ein Klassenwechsel wenigen Männern und Frauen überhaupt gelingen konnte, lässt sich auf die Pionierinnen übertragen, die den Schritt in männerdominierte Berufe wagten. Ausdrücklich bezieht sich die Philosophin in ihrer Antwort nicht ausschließlich auf das Subjekt, auf dessen »Ehrgeiz, der sich in einem Willen und einer Energie äußert, die ganz auf ein einziges Ziel gerichtet sind: den Erfolg, den sozialen

133 Marinić 2019, 16. Kritisch zur heroisierenden Erfolgsgeschichte der »kämpfenden Pilotin« sowie zur identitätspolitischen Emanzipationsgeschichtsschreibung dagegen Osietzki 2004, 15. Entsprechend für die Geschichtsschreibung über Dirigentinnen Steinbeck 2010, 23.

134 Haraway 1996, 360.

135 Zum Problem der Reifizierung von Geschlechterordnungen auch Bourdieu 2012, 197.

136 Schlechtriemen 2018.

Aufstieg und, damit verbunden, den Genuß von Ruhm und Ehre.«<sup>137</sup> Um zu erklären, warum Individuen nicht zwangsläufig die Verhaltensweisen ihrer sozialen Klasse oder – übertragen auf Frauen wie Melli Beese – ihres Geschlechts reproduzieren, verweist Jaquet auf die Bedeutung von Institutionen wie der Schule, dem zeitgenössischen Bildungssystem und auch von Familienmitgliedern, Freund:innen und Mentor:innen. Ohne Ehrgeiz und eine besondere Agency geht es nicht, aber: »Ehrgeiz ist keine erste Ursache, er ist die Wirkung eines Prozesses, der eine kognitive Bestimmung, die Idee eines sei's auch verworrenen Vorbilds, und eine affektive Bestimmung, den Wunsch, es einzuholen, verbindet.«<sup>138</sup> Dieses Vorbild für Pilotinnen im Mythos des Ikarus zu erkennen, der gern als Präfiguration des menschlichen Traums vom Fliegen aufgerufen wird und sich in Titeln wie »Die Schwestern des Ikarus« wiederfindet, greift deutlich zu kurz. Es gilt nach potenziellen Vorbildern in der Lebenswelt der Fliegerinnen zu suchen.

Zum Kontext gehören neben denen, die verhinderten, dann auch die *sidekicks*, diejenigen Männer und Frauen, die »die Ersten« auf ihrem Weg begleitet und unterstützt haben. Für Melli Beese wären das etwa Teilhaber ihrer Flugschule.<sup>139</sup> Aus ihrem engeren Umfeld würde neben dem Ehemann u. a. der Vater zur interessanten Person, ein bürgerlicher Unternehmer, der es seiner Tochter Anfang des 20. Jahrhunderts entgegen dem Üblichen und ohne eigene Verbindung zur Fliegerei ermöglichte, ihren Ambitionen nachzugehen,<sup>140</sup> die Mutter, die die Tochter nach dessen Tod weiter finanziell unterstützte, und möglicherweise weitere Frauen in ihrem sozialen Umfeld, die sich ebenfalls anders verhielten, als das Anfang des 20. Jahrhunderts von Bürgertöchtern erwartet wurde.<sup>141</sup> Das können etwa die Kommilitoninnen gewesen sein, denen Melli Beese vor ihrer Ausbildung zur Pilotin während ihres mehrjährigen Studiums der Bildhauerei in Stockholm begegnet war, sechzehn Frauen neben dreiundzwanzig Männern – eine im Vergleich zum Deutschen Kaiserreich, wo ihr das Studium als Frau verschlossen blieb, bemerkenswerte Zahl und darüber ein Erfahrungsraum zwischen Frauen und Männern, Künstler:innen und Schüler:innen, den sie in Dresden und Berlin nicht gefunden hätte. »Es ist undenkbar, sich allein

137 Jaquet 2018, 30.

138 Jaquet 2018, 36.

139 Dazu Wittmann und Zibler 2009, 66-68.

140 Entsprechend für Künstlerinnen und ihre »wohlwollenden oder gar fördernden« Väter Noehlin 1996 [1971], 51.

141 Dazu Wittmann und Zibler 2009, 26.

ohne äußere Hilfe zu retten, denn es ist unmöglich, eine Existenz zu begreifen, von der man nicht die geringste Vorstellung hat«,<sup>142</sup> konstatiert Jaquet. Das trifft auch auf Frauen wie Beese zu, die den Ort, der für ihr Geschlecht vorgesehen war, wechselte, nicht aber den Ort ihrer Klasse.

Als *weiße*, junge Frau aus dem wohlhabenden Bürgertum mit Eltern, die ihre Ambitionen finanziell und ideell unterstützen konnten und wollten, war Melli Beese auch privilegiert. Sie verfügte über Bildung und physische Kraft, konnte für ihre Interessen eintreten. Auch diese Voraussetzungen ermöglichten es ihr, als erste Frau überhaupt an die Schwelle zu einem Bewährungsfeld des Heroischen zu gelangen. Mit ihrer Entscheidung, einen Franzosen zu heiraten, dessen Staatsangehörigkeit sie nach der Hochzeit erhielt, brüskierte sie wiederum sogar ihre Freund:innen und Anhänger:innen, und mit Kriegsbeginn geriet sie deswegen ganz ins politische Abseits, verlor ihr Unternehmen und folgte ihrem Mann, der als feindlicher Ausländer unter besonderer Beobachtung stand.<sup>143</sup> Geschlecht, Klasse und Nationalität waren also eng – und immer wieder neu – miteinander verflochten, wenn es um Beeses Chancen und Ausschlüsse als Pilotin ging.

Nicht zuletzt gilt es, den kontextualisierenden Blick auf jene minimalen Durchlässigkeiten zu richten, die sich Frauen zu bestimmten Zeiten beim Eintritt in eine Männerdomäne boten. Berufliche Trennlinien können sich über die Jahre verschieben, die Grenzen für Frauen offener, aber ebenso, wie das in Deutschland im Fall der Fliegerei 1914 der Fall war, wieder geschlossen werden. Indes ist die Konstanz der Geschlechtersegregation gerade für Männerberufe mit Heroisierungspotenzial wie der Motorflug, die Arbeit am Dirigentenpult oder die Herzchirurgie bis in die Gegenwart hinein offenkundig.

Kontextualisierungen – wie die Fragen nach *sidekicks*, strukturellen Voraussetzungen, intersektionalen Verflechtungen und günstigen Zeitfenstern – dekonstruieren nicht die Leistungen »der Ersten, die ...«, im Gegenteil können sie deren besondere Handlungsmacht sogar noch deutlicher hervorheben. Nur vom Übermenschlichen der traditionellen Heldenfiguren lassen sie wenig übrig. Vergleichbares gilt für die sprachliche Darstellung der Geschichten von Pionierinnen. Auch Metaphern sind von Bedeutung für eine kulturwissenschaftliche Analyse; sie können heroische Narrative bestärken oder im Gegenteil von ihnen abrücken. Beim zweiten Vorschlag geht es deshalb darum, gängige Sprachbilder des Eroberns, Eindringens, Aufbrechens, Durch-

<sup>142</sup> Jaquet 2018, 49.

<sup>143</sup> Wittmann und Zibler 2009, 123–132.

stoßens, Kämpfens und die mit ihnen verbundenen Imaginationen von Maskulinität und Gewalt aufzubrechen oder zumindest zu irritieren – ohne über alternative Begriffe Frauen aus der Sphäre des Heroischen herauszuschreiben. Vielmehr soll die Perspektive auf ihr Tun erweitert, soll auf Fähigkeiten und Leistungen aufmerksam gemacht werden, die im maskulinen Heldenkosmos und den daraus abgeleiteten Markierungen des Heroischen keine Rolle spielen.

Auf der Suche nach einer Sprache für das Sich-Bewegen *zwischen* den für Männer und den für Frauen vorgesehenen Räumen der Geschlechterordnung, d. h. für Subjektivierungsformen der Grenzgänger:innen zwischen sozialen Ordnungen, stößt man in wissenschaftlichen Texten auf verschiedene Vorschläge. Die Sozialwissenschaftlerin Silvia Gherardi etwa hat in Interviews mit Pionierinnen in männlich dominierten Berufen Varianten des Bilds von der »Reisenden« identifiziert, die in einem fremden Land unterwegs ist.<sup>144</sup> Carlos Spoerhase spricht in seinem Nachwort zu Jaquets Buch vom Klassenübergänger als »Übersetzer des Sozialen«, ein »Experte in einer meist implizit bleibenden Epistemologie des Sozialen, die Herkunft als einen uneinholbaren Verstehensvorteil begreift«.<sup>145</sup> Rosi Braidotti, wie Jaquet Philosophin, außerdem Pionierin der europäischen Frauen- und Geschlechterforschung, hat den Begriff des »nomadischen Subjekts« entwickelt.<sup>146</sup> Vor allem ihre Vorstellung eines sich und den vorgesehenen Standort ändernden Subjekts scheint geeignet, Praxis und Erfahrungen von Frauen in Männerdomänen in einer Weise anschaulich zu machen, die über heroische Narrative hinausweist. Wie Schlechtriemens Sozialfigur zielt der Begriff des nomadischen Subjekts auf eine »Analyse gegenwärtiger [...] kultureller Veränderungen, die sich aus der spezifischen und quantitativ zunehmenden Medialisierung und Technisierung sozialer Wirklichkeit sowie aus dem ergeben, was sich zunächst grob unter der Chiffre »Globalisierung« fassen lässt«.<sup>147</sup> Vom nomadischen Subjekt auch in historischer Perspektive zu sprechen, kann jedoch den Blick für die Agency von Frauen wie Beese schärfen, ohne deswegen notwendig anachronistisch zu argumentieren.<sup>148</sup> In der Fotomontage von »Frau Melli Beese, Germany's only woman aviator, as she appears in her home and in the air«, die 1914 in *The Day Book*

144 Gherardi 1996.

145 Spoerhase 2018, 246.

146 Braidotti 1994. Anke Steinbeck übernimmt den Begriff für Dirigentinnen (Steinbeck 2010, 64–66).

147 Villa Braslavsky 2012, 144.

148 Auf diese Perspektive macht Caroline Arni aufmerksam (Arni 2007).

erschienen war (Abb. 22), scheint Braidottis Bild von der Nomadin *avant la lettre* auf.

Braidotti geht es nicht, wie bei traditionellen Nomad:innen, um eine spezifische soziale Lebensform mit wiederkehrenden Mustern und einem Wissen, das über Generationen weitergegeben wird. Ihr:e Nomad:in ist vielmehr

als jemand zu verstehen, der sich in seiner Verhaltensweise durch kontinuierliche Grenzüberschreitungen von den sozialen Rollen-erwartungen und -zuschreibungen unabhängig macht, in den unterschiedlichsten Umgebungen aufgrund von Talent, Wissen bzw. Können existieren kann und eben darin zu einer subjektiven Lebensform findet.<sup>149</sup>

»Not all nomads«, schreibt Braidotti, »are world travellers; some of the greatest trips can take place without physically moving from one's habitat. It is the subversion of set conventions that defines the nomadic state, not the literal act of travelling.«<sup>150</sup> Auch wenn Braidotti Mobilität und ebenso Raum überwiegend metaphorisch versteht, bezieht sich die Philosophin immer wieder auf empirische Praxen und Erfahrungen, die reale Menschen bei Grenzüberschreitungen und Ortsveränderungen gemacht haben. Das, was ist, gilt es ihr zufolge systematisch ernst zu nehmen. »Das nomadische Subjekt [trägt] Erfahrungen der inneren Widersprüchlichkeit, der Fragmentierung und Verflüssigung in sich. Es [...] ist beständig in Bewegung, und es ist dies willentlich und wissentlich.«<sup>151</sup>

Auch Melli Beese war ständig in Bewegung. Sie musste nicht weit reisen, um die widersprüchliche Erfahrung einer Nomadin zu machen; es reichte, zwei Kilometer von ihrem Zimmer in der Nähe des Flugplatzes zu Rumpfers Flugschule zu laufen, um mit den Konventionen der Geschlechterordnung ihrer Zeit zu brechen und in eine Welt einzutreten, die 1911 für sie als Frau nicht vorgesehen war. »Nun war ich plötzlich da«, erinnerte sie sich 1923, »und ich war felsenfest davon überzeugt, in wenigen, vielleicht zwei, spätestens drei Wochen würde ich, sportlich trainiert wie ich war, hoch über alle Sterblichen meine Kreise ziehen [...]. Jeder einigermaßen Eingeweihte wird daraus meine glückliche Ahnungslosigkeit in allen zur Fliegerei gehörigen Dingen

149 Steinbeck 2010, 66.

150 Braidotti 1994, 5.

151 Villa Braslavsky 2012, 146-147.

erkennen.«<sup>152</sup> Melli Beese *wollte* eine Grenze überschreiten, die ihr als Frau gesetzt war. Nichts und niemand zwang sie zur sozialen Mobilität.

Was sie mit dem Schritt über soziale Grenzen hinweg im unbekanntem, homosozial-männlichen Terrain erwartete, konnte sie anfangs jedoch nicht wissen. Jaquet hat in diesem Nichtwissen (von dem bei Braidotti nicht die Rede ist) geradezu eine Voraussetzung dafür erkannt, den Schritt überhaupt zu wagen, statt »von vornherein zu resignieren und auf Ausbildungswege zu verzichten, die für Leute ihrer Kategorie als unmöglich gelten.«<sup>153</sup> Was Jaquet für Klassenübergänger konstatiert, findet sich auch bei Beese, deren »glückliche Ahnungslosigkeit« gepaart war mit Willensstärke und Ausdauer, Talent und Kompetenz, mit Frustrationstoleranz und der Fähigkeit, ihre begrenzten Spielräume als Pilotin zu erkennen und individuell zu gestalten.

Um 1911/12 lässt sich aus dem Wollen allein und dem Nicht-Wissen, worauf man sich tatsächlich eingelassen hat, weder eine kritische Taktik entwickeln noch aus den mit dem Schritt in die Männerdomäne verbundenen Erfahrungen und Zuschreibungen eine positive Bewertung des nomadischen Status als Befreiung von festgeschriebenen Geschlechtsidentitäten ableiten. Dazu wären kollektive Handlungs- und Diskursformen notwendig gewesen: »Nomadinnen sind nie allein unterwegs. Ihre Dynamik speist sich nicht aus den Ortsveränderungen allein, sondern auch aus der Vergemeinschaftung mit anderen (nicht) Gleichgesinnten und den Herausforderungen, die sich daraus ergeben.«<sup>154</sup> Diese Vergemeinschaftung mit anderen Frauen, für Braidottis Nomadin essenziell, hat Melli Beese nicht gesucht und hätte sie zu ihrer Zeit auch kaum finden können. In ihrer Praxis und auch imaginär hat sie sich auf die Männer bezogen, die ihr im Heldenkosmos des Motorflugs begegneten.

Anfang des 20. Jahrhunderts gelang der Schritt in Berufe mit Heldenpotenzial nur sehr wenigen Frauen, aber einigen gelang er eben doch. Von denen, die auf ihrem Weg in solche Berufe scheiterten, wissen wir nicht.<sup>155</sup> Dass für die Wenigen ihr Nomadentum im Sinne Braidottis zwar für besondere Fähigkeiten steht, sich im Grenzgebiet der Geschlechterordnung zu bewegen, daraus aber weder eine Identität als Grenzgängerin

152 Beese 1921, abgedruckt in Wittmann und Zibler 2009, 152.

153 Jaquet 2018, 42.

154 Villa Braslavsky 2012, 149.

155 Wittmann und Zibler 2009, 73 zufolge hatte Melli Beese neben ihren Flugschülern zwei Schülerinnen, die allerdings keine Lizenz erwarben. Ihre Namen sind nicht überliefert. Auch das, was fehlt, erzählt eine Geschichte, schreibt Siri Hustvedt (Hustvedt 2023, 370).

abzuleiten war noch die Grenzüberschreitung zwingend gut ausgehen musste, zeigt Melli Beeses Lebensgeschichte. Das Nomadentum »der Ersten, die ...« war und ist immer auch ein einsames Geschäft.

Von Nomadinnen zu sprechen, die Räume durchqueren, statt von Heldinnen, die in fremdes Terrain eindringen, ermöglicht es, sich in der sprachlichen Darstellung und damit analytisch von dichotomen Zuweisungen zu lösen. Auch impliziert Nomadentum keinen einzelnen heroischen Akt, als sei die Pilotin mit dem Erwerb der Fluglizenz »fertig« und im Heldenkosmos angekommen. Davor und danach bleibt die tägliche harte Arbeit, die das Subjekt, hier Melli Beese als erste deutsche Pilotin, ermöglicht. Hinzu kommt die Bereitschaft zu einem ständigen Hin und Her zwischen verschiedenen Räumen der Geschlechterordnung. Ein Denken mit der Figur der Nomadin lenkt den Blick auf Charakterzuschreibungen, soziale Eigenschaften und Hintergründe, ebenso aber auf Feldstrukturen, Unterstützungen und Verhinderungen und damit stets auch auf Prozesse. Wie der erste Vorschlag, die Geschichten von Pionierinnen in Männerdomänen historisch zu kontextualisieren, eröffnet der zweite, sich diese Frauen als Nomadinnen vorzustellen, ein Denken in Relationalitäten und Dynamiken. Zudem fehlen der Nomadin die Konnotationen von Macht und Dominanz, die der maskuline Heldenbegriff trägt. Und nicht zuletzt ließe sich der Begriff über die Figur »Der ersten Frau, die ...« hinaus auch auf Angehörige marginalisierter Gruppen übertragen wie etwa die homosexuellen Männer, von denen das dritte Kapitel in diesem Band handelt, die durch ihr sexuelles Begehren die binäre Geschlechterordnung durchqueren. Der oder die Nomad:in, wie Braidotti sie entwirft, ist eine Figur, die soziale Mobilität als subversive denk- und beschreibbar macht.

Und dennoch: Trotz des Plädoyers für die historische Kontextualisierung der Handlungsmacht von »Ersten, die ...« und für Sprachbilder, die die Erfahrung der doppelten Grenzüberschreitung ernstnehmen, bleiben Geschichten von Pionierinnen als Geschichten vom »Übermaß und [dem] Überreichtum an Energie, der im Ehrgeiz am Werk ist [... und von einer] Maßlosigkeit«, die die »Ablehnung des allgemein herrschenden Konformismus beinhaltet«, <sup>156</sup> vorerst weiter zu erzählen. Die Erfolge von Ausnahmefiguren, die kämpferisch eigenen Wünschen und Träumen folgen und deren Handeln kaum jemanden gleichgültig lässt, bleiben zu erzählen als Geschichten sozialer Ungleichheit, von Macht und Hierarchien, Ausgrenzungen und Gewalt, die sie mit Verweis auf ihr biologisches Geschlecht erfahren, aber immer wieder

156 Jaquet 2018, 34.

auch überwunden haben, um über solche Erzählungen grundsätzliche Veränderungen für alle zu beanspruchen. Zu erzählen bleiben diese Geschichten als Geschichten Einzelner nicht zuletzt deshalb, weil Grenzüberschreitungen in homosozial-männliche Räume, die für Frauen damit verbundenen Zumutungen und Anstrengungen und nicht selten auch ihr Scheitern bis heute vielfach erfahrene Praxis sind. »Erste, die ...« gibt es nach wie vor, und das »Auftreten einiger Einzelfälle, die nicht die allgemeine Regel [die nach wie vor Ausschlüsse legitimiert, Anm. d. Verf.] bestätigen, kann nicht ausreichen, deren Realität zu entkräften oder zu leugnen«. <sup>157</sup> Laut der ISA, der International Society of Women Airline Pilots, lag in Deutschland der Anteil von Pilotinnen 2021 bei 6,9 Prozent und damit leicht über dem weltweiten Schnitt von 5,8 Prozent. Indien führte mit 12,4 Prozent. <sup>158</sup>

Die Frage, wie sich (postume) Heroisierungen von Frauen auf die maskulin konnotierte Heldenfigur beziehen und darüber die Effekte des Heroischen auf die Geschlechterordnung deutlich werden, wurde in diesem Kapitel mit Blick auf jene Frauen diskutiert, die sich als Pionierinnen den Zutritt in homosozial-männliche Berufsfelder mit Heroisierungspotenzial erstritten. In einer geschlechtertheoretischen Perspektive eröffneten sich für Merkmale des Heroischen, die in den vergangenen Jahren am Beispiel maskulin codierter Heldenfiguren im SFB 948 entwickelt wurden, neue Bedeutungen. Die anschließenden Vorschläge, (erstens) die individuellen und strukturellen Voraussetzungen genauer in den Blick zu nehmen, die es Frauen ermöglich(t)en, in Männerdomänen einzudringen, und (zweitens) ihre Geschichten als die von Nomadinnen zu erzählen, um darüber Praxen und Erfahrungen einer ständigen Grenzüberschreitung erfassen zu können, zielten darauf, Dichotomien einer binären Geschlechterordnung zumindest ein Stück weit aufzubrechen. Außerdem sollte die Überschreitung sozialer Grenzen als Prozess deutlich werden, der mit dem Eintritt in einen homosozial-männlichen Raum nicht abgeschlossen ist. Noch einmal anders stellt sich die Frage, was Heroisierungen von Frauen kennzeichnet, wenn diese sich ausdrücklich nicht auf männliche Helden oder maskulin codiertes Heldentum beziehen. Ein Beispiel ist die Frauen- und Lesbenbewegung ab Ende des 20. Jahrhunderts. Davon handelt das folgende letzte Kapitel »Subversion« der Monografie. Es macht die Auswirkungen von kolonialer und/oder sexualisierter Gewalt, die Frauen durch Männer erfahren, zum Ausgangspunkt der Analyse und führt nach Mexiko.

<sup>157</sup> Jaquet 2018, 15.

<sup>158</sup> International Society of Women Airline Pilots o.J.

## 5 Subversion

### Held:innengenealogien als feministische Projekte

Yo soy como el chile verde, Llorona,  
picante, pero sabroso.

(Ich bin wie der grüne Chili, Llorona,  
scharf, aber geschmackvoll.)

*Chavela Vargas*

Malinche ist einer von vielen Namen, den »die erste Frau« Mexikos trug. Sie war vermutlich durch die Aztek:innen in der heutigen Region von Veracruz verklagt und den Europäern als Willkommensgeschenk übergeben worden. 1521 trug sie, wie historische Quellen bezeugen, durch ihre enormen Sprachkenntnisse als Übersetzerin zum Sieg der Spanier über Moctezuma II., den Herrscher der Aztek:innen, bei.<sup>1</sup> Sie ist damit eine historisch bezeugte Person und zugleich eine Legende, die symbolhaft für die Gewalt europäischer Eroberer an Indigenen Frauen steht. Gegenwärtig sehen die einen in Malinche eine Indigene Heldin, die koloniale Gewalt überlebt hat. Für die anderen ist sie eine Verräterin, weil sie für die Spanier übersetzte und so dazu beitrug, dass die Indigene Bevölkerung unterworfen wurde.<sup>2</sup>

Als Sklavin der Spanier war sie nicht nur sexualisierter Gewalt ausgesetzt, sie gebar in der Folge auch Mexikos »erste« (historisch verbürgte) Kinder.<sup>3</sup> Spätestens seit dem Wiederaufleben ihrer Geschichte im Zuge der revolutionären Nationalbewegung im Mexiko der 1950er Jahre

1 Als frühestes Zeugnis ihrer Heroisierung gilt u. a. der Florentiner/Madrider Codex des Franziskaners Bernardino de Sahagún (Sahagún 1990 [ca. 1540-1585]). Vgl. hierzu sowie zu der zeitgleich stattgefundenen Heroisierung Malinches durch den spanischen Chronisten Bernal: Díaz Pérez 1999, XV.

2 U. a. Coonrod Martínez 2023, 30. Wie eng die Figuren Verräterin und Heldin aufeinander bezogen bleiben, zeigt Gözl 2019e; in Anlehnung daran auch Leonhard und Schubert 2020. Im Spanischen wird in Bezug auf Malinche teilweise mit der Wortähnlichkeit von Übersetzerin – *traductora* – und Verräterin – *traidora* – gespielt (siehe King 2022, 107).

3 Borsò und Gerling 2014, 78.

gilt Malinche als Mutter der Nation.<sup>4</sup> Mit ihr wurden Gewitztheit und starker Überlebenswille genauso Teil des mexikanischen Gründungsmythos wie die durch europäische Konquistadoren verübte sexualisierte Gewalt.<sup>5</sup> Vor allem aber trifft auf Malinche nicht zu, was im vorigen Kapitel für die ›ersten‹ Frauen in homosozial-männlichen Feldern herausgearbeitet wurde, die nur qua Geschlecht als Frauen und eben nicht wie die männlichen Pioniere als Menschen »Erste« wurden (siehe Kapitel 4): Malinche gilt nicht nur als die erste Frau, sondern auch als der erste Mensch Mexikos.

Das vorliegende Kapitel beginnt das Nachdenken über die Heroisierung von Frauen, die – etwa im Kontext der Frauen- und Lesbewegung des ausgehenden 20. Jahrhunderts – zu Heldinnen wurden, ohne sich an Männlichkeit zu orientieren. Die enge Verknüpfung von Heldentum mit Maskulinität kann einerseits subversiv unterlaufen werden, wenn Heroisierungen einzelner, aus der Masse herausragender Figuren bewusst abgelehnt werden, wie dies beispielsweise die anonym publizierende L. in ihren Berichten über feministische Aktivist:innen Irans deutlich formuliert.<sup>6</sup> Die Absage an maskulin-singuläres Heldentum kann mit Verweisen auf feministisch-heroische Kollektive einhergehen (siehe Kapitel 1). Andererseits können auch feministische Heroisierungen einzelner, herausragender Frauen oder queerer Personen die dominante Position von Männern in der Geschlechterordnung subversiv unterlaufen.<sup>7</sup> Wird etwa Malinche zur Heldin erklärt, dann wird ihre Tätigkeit als Übersetzerin zu einer Heldinentat, die das eigene Überleben durch den Tod ihrer ersten, aztekischen Sklavenhalter sicherte – was der Heroisierung iranischer Märtyrer oder männlicher europäischer Bürger, die für die Nation das eigene Leben opfern, eklatant entgegensteht (siehe Kapitel 1 und 2).

Mit L.s klarer Absage an ein singuläres Held:innenentum ist allerdings auch in Bezug auf die Heroisierungen von Malinche kritisch zu fragen: Zeigt sich in der Gegenüberstellung von überlebenden Heldinnen und sterbenden Helden nicht ebenfalls eine asymmetrische binäre Gender-

4 Paz 1970 [1950]. Pérez 1999, XV, verweist darauf, dass Malinche erst durch den Nationalismus im Anschluss an die Mexikanische Revolution zu einer Verräterin wurde. Erst ab den 1970er Jahren wurde Malinche einer feministischen Aufwertung unterzogen, etwa durch Castellanos 1974 (vgl. hierzu ebenso Melero 2015, 21).

5 Borsò und Gerling 2014, 78.

6 L. 2022a; L. 2022b.

7 Wir verstehen den Begriff »queer«, dessen Vagheit auch seine Produktivität ausmacht, mit Kauer 2019, 13 als »eine Denkbewegung, eine kritische Haltung zum vorherrschenden Geschlechtssystem«.

zuschreibung, die eine friedfertige Weiblichkeit als Kontrast zu einer gewaltbereiten Männlichkeit zeichnet?<sup>8</sup> Wird durch den Gegensatz zwischen toten männlichen Kriegern und überlebenden Müttern eine Zweiteilung der Menschheit deutlich, die das Herzstück des Patriarchats ausmacht,<sup>9</sup> da sie, wie Simone de Beauvoir formulierte, Frauen durch die Fähigkeit auszeichnet, Leben zu geben, und Männern einen dominanten Status verleiht durch ihre Fähigkeit, Leben zu nehmen?<sup>10</sup> Dafür spricht: Malinche ist – für die einen – keines Heldinentums fähig, da sie ähnlich der antiken Heroin Medea ihre Kinder tötete, entweder um sie vor der Verachtung in der spanischen Gesellschaft zu schützen oder um sich an Cortés, ihrem Liebhaber, der sie verstoßen hatte, zu rächen, oder vielleicht auch beides.<sup>11</sup> Wird Malinche zur Anti-Heldin,<sup>12</sup> da sie der Mütterlichkeit als zentrale Anforderung an Frauen entsagt, werden auch binäre Geschlechtervorstellungen reifiziert.

Dagegen spricht: Malinche ist – für die anderen – gerade durch den Kindsmord eine Heldin.<sup>13</sup> Heroisierungen aufgrund der Verweigerung von Mutterschaft entziehen sich der Reifizierung der binären Genderordnung.<sup>14</sup> Diese queer-feministischen Heroisierungen treten auch im Kontext des mexikanischen Diskurses über sexualisierte oder genderbasierte Gewalt auf. Genderbasierte Gewalt wird hier mit Karina Bidaseca verstanden als »jede gegen den verweiblichten Körper gerichtete Handlung, die körperliche, sexuelle oder psychische Schäden oder Leiden zur Folge haben kann«. <sup>15</sup> Durch das Adjektiv »verweiblicht« beziehen auch

8 Wie weiter unten noch deutlich wird, wird in diesem Kapitel relevant sein, das englische *gender* auf Deutsch ebenfalls mit »Gender« zu übersetzen und das Wort »Geschlecht« dann zu verwenden, wenn es ins Englische mit *sex* übersetzt würde.

9 Spakowski 2021; Wittig 1992 [1981], 9–10.

10 Beauvoir 2007 [1949], 90.

11 Zur Verbindung von Medea mit Llorona in Mexiko durch den Kindsmord vgl. Cázares 2023, 208.

12 Bröckling 2019; Bröckling 2015.

13 Auch im metaphorischen Sinne – so etwa, weil sie, eine Mörderin, als »Monster« wahrgenommen wird und diese gesellschaftliche Ächtung auch queere Personen erfahren, die nicht in die heteronormative Ordnung passen (Mondini-Ruiz 2005, u. a. 154).

14 Das sehen nicht nur feministische Philosophinnen wie beispielsweise Monique Wittig so – auch in gegenwärtigen Zeitschriften wie der *Vogue* ist das ein Thema (vgl. z. B. Wittig 1992 [1981]; Pungs 2022).

15 »Las violencias de género refieren a todo acto cometido contra cuerpos feminizados, que pueden tener como resultado un daño o sufrimiento físico, sexual o psicológico. Es toda acción violenta que recibe una mujer por el simple hecho de serlo, dañándola ya sea física, psíquica o emocionalmente« (Bidaseca 2015, 20). Als Beispiel einer

wir diejenigen gewaltvollen Handlungen mit ein, die auf Grundlage von Geschlechterannahmen nicht nur gegen Frauen, sondern gegen Menschen aller Geschlechter vollzogen werden. Gewalt ist in diesem Kontext explizit nicht mit einer Heldentat verbunden.<sup>16</sup> Stattdessen werden gegen genderbasierte Gewalt gerichtete Heroisierungen Thema der nun folgenden Überlegungen sein. Gefragt wird danach, was sich neu zeigt, wenn die Analyse von Heroisierungen bei Schwarzen oder Indigenen Frauen, *Women of Colour* oder Jüdinnen ansetzt, die aufgrund mehrfacher Marginalisierungen in besonderem Maße gefährdet sind, sexualisierte Gewalt zu erfahren, und nicht beim Helden als Problemfall.<sup>17</sup>

Für die Frage nach subversiven (statt reifizierenden) Heroisierungen werden methodisch drei Formen von Übersetzungen eine Rolle spielen:<sup>18</sup> Erstens werden Übersetzungen von einer Sprache in eine andere in den Blick genommen. In den Geschichten um Malinche, die koloniale und sexualisierte Gewalt überlebte, ist ihre Tätigkeit als Übersetzerin ausschlaggebend für ihr Überleben und damit ihre Heldinnentat. Doch auch bei der Rezeption der Heldinnengeschichten spielen sprachliche Übertragungen eine Rolle. So ist etwa die Vielzahl von Malinches Namen Problemen der Übersetzung geschuldet: Malintzín oder Malinalli könnte ihr Name auf Nahuatl gewesen sein, der im Spanischen zur Zeit der Kolonialisierung zunächst entweder abwertend zu Malinche oder aufwertend zu Doña Marina wurde. Die Wertungen der Namen änderten sich mit der Zeit. In Malinche, das ähnlich klingt wie Malintzín, ist heute der Kontakt der Kulturen eingeschrieben und wird von denjenigen verwendet, für die Malinche eine Heldin darstellt. Doña Marina wiederum steht als rein spanischer Name, der nur noch wenig

deutschen Übersetzung für »violencias de género« vgl. Buckley-Zistel u.a. 2014, 71-72; zu einem intersektionalen Verständnis dieser Gewaltform Magalhães Gomes 2018, 79.

<sup>16</sup> Zur Heldentat vgl. auch Feitscher 2024, 22-28.

<sup>17</sup> Wir gehen davon aus, dass die Berücksichtigung der Unterschiede von Rassismus und Antisemitismus notwendig für eine Machtkritik ist (vgl. Biskamp 2020). Doch folgt diese hier im Kontext sexualisierter Gewalt vorgenommene Formulierung u.a. der Aufforderung von Kimberlé Crenshaw, das Nachdenken bei den Marginalisier- testen der Marginalisierten zu beginnen (Crenshaw 1989, 167). Durch die massive sexualisierte Gewalt, der Jüdinnen am 7. Oktober im Zuge des Terroraktes der palästinensischen Hamas gegen Israel ausgesetzt waren, werden Jüdinnen hier explizit mitgenannt, auch wenn sie nicht weitergehend Thema des folgenden Kapitels werden (vgl. Gettleman 2023). Zu sexualisierter Gewalt im Holocaust u.a. Mühl- häuser 2017, 101-116; Havryshko 2020.

<sup>18</sup> Zu Übersetzungen als Metapher für Kunstreproduktionen vertiefend Keuper 2018.

Ähnlichkeiten mit Malinalli oder Malintzín hat, für eine lange Tradition in Mexiko, die Indigenen Wurzeln zu verleugnen.<sup>19</sup>

Übersetzungen finden zweitens nicht nur zwischen Sprachen, sondern auch zwischen Sinnen, Medien, Orten und Zeiten statt.<sup>20</sup> Metaphorisch gewendet sind mit Übersetzungen also andere Praktiken als die Übertragung einer Sprache in eine andere gemeint – etwa Heroisierungen, die einerseits das Leben der heroisierten Figuren durch Medienwechsel in bewundernde Erzählungen, andererseits aber auch bereits bekannte heroisierende Erzählmuster auf die Figur übertragen. Damit könn(t)en maskuline Helden durchaus zur Grundlage von Heroisierungen werden, in denen binäre Geschlechterunterschiede aufgehoben werden – schließlich sind in Übersetzungen vor allem die Auslassungen und Veränderungen gegenüber der früheren Form aufschlussreich. Die Verwendung des Begriffs »Übersetzung« als Metapher hebt Wertungen von Original und Kopie auf und verweist stattdessen auf das komplexe Spannungsverhältnis beider Komponenten.<sup>21</sup> Darüber hinaus können durch diese Modifikationen auch Verschiebungen im gesellschaftlichen Diskurs stattfinden.<sup>22</sup> Denn gerade die Wiederholung zeigt, dass die Grenzen des Bestehenden auch durch kleine Abweichungen subversiv unterlaufen werden können.<sup>23</sup>

Dieser metaphorische Gebrauch, mediale, zeitliche und räumliche Kontextwechsel als Übersetzungen zu bezeichnen, weist Übersetzungen auf der theoretischen Ebene als transsektionale Praktik aus. Transsektionalität ist als Ergänzung zur Intersektionalitätsforschung zu verstehen, die unter anderem durch Schwarze Feministinnen wie das Combahee River Collective und bell hooks als Kritik an *weißer* und männlicher Herrschaft entwickelt und durch Kimberlé Crenshaw spezifiziert wurde.<sup>24</sup> Auf Crenshaw geht die Metapher der Intersektionalität als Kreuzung zurück, in deren Mitte eine Schwarze Frau steht, die jederzeit sowohl von Sexismus als auch von Rassismus getroffen werden kann. Rechtsurteile, so macht Crenshaw Ende der 1980er Jahre mit Blick auf die USA deutlich, erkannten dabei stets nur eine Diskriminierungsform an und waren nicht in der Lage wahrzunehmen, dass Schwarze Frauen

19 King 2022, 108.

20 Keuper 2018, 209-210.

21 Keuper 2018, 209.

22 Vgl. hierzu als »Entkopplung« oder *delinking* und damit als strategisch politisches Programm Mignolo 2012, 52-53; 67-69.

23 Klein und Krämer 2018, 108.

24 Combahee River Collective 1979 [1977]; hooks 1981; Crenshaw 1989; Crenshaw 1991.

gleichzeitig sowohl von Rassismus als auch von Sexismus betroffen sind. Doch nicht nur die Rechtsgeschichte, auch die emanzipatorischen Bewegungen übersahen die spezifischen Erfahrungen Schwarzer Frauen, indem Feministinnen die *weiße*, bürgerliche Frau zur Repräsentantin ihrer Forderung machten und die Bürgerrechtsbewegung den Schwarzen Mann.<sup>25</sup>

Damit die Trennung der Sektionen nicht starr gedacht wird, schlagen Björn Klein und Felix Krämer den Begriff der Transsektionalität vor, der die Durchlässigkeit zwischen den Kategorien und damit auch die Chance auf Subversion gegenüber herrschenden Machtverhältnissen betont.<sup>26</sup> Klein und Krämer knüpfen an Bruno Latour an, da dieser bevorzugt, »von Assoziationen auszugehen und nicht von Gruppen, die in einer Gesellschaft *a priori* schon da sind«. <sup>27</sup> Menschen und ihre Körper können deswegen als politisch widerständig gedacht werden, so Klein und Krämer, »da sie sich immer schon [den intersektionalen Kategorien, Anm. d. Verf.] entzogen haben, bevor an ihnen Marginalisierung oder Unterdrückungslagen genau festzumachen sind«. <sup>28</sup> Mit der in Argentinien gebürtigen, in den USA lehrenden Philosophin María Lugones gesprochen: Menschen sind immer mehr als das, was die herrschenden Verhältnisse aus ihnen machen. <sup>29</sup> Kategorien nach Hautfarbe, so Klein und Krämer, sind keine natürlichen Begebenheiten, stattdessen ist auch die Einteilung in Schwarz und *weiß* fließend und fällt je nach Kontext anders aus. <sup>30</sup> Auch Gender gehört hier dazu – mit Butler gehen sie von einer Performanz und damit einer beständigen Veränderlichkeit von Gender aus, das als »Reihung von Kopien ohne Original« aufzufassen ist. <sup>31</sup> Transsektionale Forschung betont folglich weniger feststehende Identitätsbezeichnungen, sondern zeigt die Historizität, Durchlässigkeit und Veränderbarkeit von Differenzkategorien auf. <sup>32</sup>

25 Crenshaw 1989.

26 Dies arbeitet auch dem Problem entgegen, die Kategorien *race*, *gender*, *class* etc. doch wieder getrennt voneinander zu analysieren, selbst dann, wenn alle berücksichtigt werden (vgl. auch Zakaria 2022, u.a. 189-195; 215-217).

27 Klein und Krämer 2018, 108.

28 Klein und Krämer 2018, 105.

29 Lugones 2010, 746.

30 Die Autoren beziehen sich hier unter anderem auf das in Snorton 2012 beschriebene Phänomen des White-Passing eines *Ex-Colored Man* (Klein und Krämer 2018, 111). Vgl. zu *race* als fließenden und also durch Zeit und Raum veränderbaren Signifikanten auch Hall 2021 [1997], 359-373.

31 Klein und Krämer 2018, 108; vertiefend Butler 2002 [1988], u.a. 312; 316.

32 Klein und Krämer 2018, 108.

Der Begriff der Intersektionalität verhilft demnach dazu, Machtverhältnisse zu analysieren, Transsektionalität zielt hingegen darauf ab, den Blick auf performative Praktiken zu lenken, durch die Subjekte den Machtverhältnissen, denen sie – etwa in Form von Sexismus, Antisemitismus oder Rassismus – ausgesetzt sind, auch entkommen können.<sup>33</sup> Werden im vorliegenden Kapitel also mit Übersetzungen transsektionale Phänomene der Heroisierung in den Blick genommen, dann wird gefragt, welche Veränderungen Heroisierungen erfahren, wenn mehrfach diskriminierte Frauen auf eine Art und Weise heroisiert werden, die maskulines Heldentum subversiv unterwandert.

Im Fokus dieses Kapitels stehen nicht nur sprachliche, räumliche und zeitliche Übersetzungen, sondern auch jene zwischen Personen, die durch die Beziehung von Held:innen und ihren Verehrer:innen Veränderungen nach sich ziehen. Diese dritte Ebene versteht Übersetzungen als transsubjektive Praktiken, in denen Vorstellungen von in sich abgeschlossenen, mit sich selbst identischen und damit von anderen unterscheidbaren Körpern als Überlegenheitskategorien gedeutet werden (siehe Kapitel 2). Körper und Subjekte sollen vielmehr als mit nach außen offenen Grenzen ausgestattet, als »floating signifier« beschrieben werden.<sup>34</sup> Dies deutet bereits an, welche subversiven Verschiebungen sich zeigen, wenn maskulin perspektivierte Heroisierungen in queer-feministische Perspektiven übersetzt werden: Auch diese Held:innen sind außerordentlich, doch zeichnet sich ihr exzeptioneller Status nicht durch Singularität und einen bewundernswert einzigartigen, anderen überlegenen Körper, sondern vielmehr durch ihre Vulnerabilität und Durchlässigkeit gegenüber anderen Subjekten aus.<sup>35</sup>

Das vorliegende Kapitel konzentriert sich auf der empirischen Ebene nicht auf Malinche, sondern zunächst exemplarisch auf eine Frau, für die Malinche eine Heldin war: Chavela Vargas, eine Sängerin des 20. Jahrhunderts, die sich wenig für Männer und dafür umso mehr für Frauen interessierte.<sup>36</sup> Die These der vorherigen Kapitel, dass Heroisierungen den dominanten Platz der Männer in der Geschlechterordnung stärken, lässt sich mit Vargas erneut aufgreifen und daraufhin befragen, wie sich

33 Vertiefend zur Verbindung von Subjekt und Macht und damit auch einer machtkritischen Subjektkritik Foucault 2021 [1994], 240-263.

34 Hall 2021 [1997].

35 Siehe Kapitel 2 in diesem Band. Zu einer »Politik, die die – häufig männliche – Physis des Herrschers heroisch auflädt und sie als kräftig und gesund inszeniert« am Beispiel Donald Trumps Safaian u.a. 2024, Kapitel 9.

36 U.a. Vargas 2002, 239.

der Zusammenhang von Heroisierung und Geschlecht in den lesbisch- bzw. queer-feministischen Kontexten Mexikos darstellt: Welche Veränderungen erfahren Heroisierungsmuster, wenn sie im Zusammenhang mit politischem Aktivismus gegen sexualisierte Gewalt rezipiert und angeeignet werden? Anders gesagt: Um dem in den vorigen Kapiteln verdeutlichten theoretischen Problem zu entkommen, dass durch Heroisierungen patriarchale Machtverhältnisse reifiziert werden, soll ausgehend von Chavela Vargas' Held:innen auf empirischer Grundlage ein subversives Held:innen-Konzept entwickelt werden, das weder den Krieger noch die Mutter heroisiert – und auch nicht die Kriegerin als bloße Referenz auf den männlichen Krieger.<sup>37</sup>

Auch die Ebene der Darstellung spielt eine Rolle: Die Praktik, gesellschaftlich verbreitete Geschichten, Mythen und Legenden aus unterschiedlichen analogen und digitalen Medien so zusammenzunehmen, dass eigene Held:innengeschichten entstehen, wird dieses Kapitel nachahmen. Denn im Akt, tradierte Geschichten in eigener Form weiterzutragen, werden persönliche Biografien sowohl in ihrer Besonderheit gewürdigt als auch in die Gemeinschaft mit anderen eingebettet, die diese Geschichte schon erzählt haben oder noch erzählen werden. Auch dies kann die Funktion von Held:innen ändern, als Subjektmodelle für ihre Verehrer:innen zu dienen:<sup>38</sup> Durch die Art und Weise, ihre Geschichte zu erzählen, kann Malinche gleichzeitig eine mexikanische Medea und eben explizit nicht Medea, sondern ausschließlich Malinche werden – und damit gleichzeitig eine und viele Personen meinen. Anders gesagt: Wie das Leben der Held:innen tatsächlich gewesen ist, erfahren Leser:innen dieses Kapitels nicht. Vielmehr geht es darum, die Aufmerksamkeit auf die Narrativität der Inhalte zu lenken und Möglichkeiten auszuloten, wie durch eine Vorstellung transsubjektiver Held:innen die Heteronarrativität der Heroisierungen durch eine solche ersetzt werden kann, die sich der heteronormativen Ordnung entzieht (siehe Kapitel 3).

Hierfür wird in einem ersten Schritt Chavela Vargas als Held:innenverehrerin und als Heldin vorgestellt.<sup>39</sup> In einem zweiten Schritt wird die Heroisierung von Chavela Vargas in den Zusammenhang mit den Thesen zur Maskulinität von Heldenentum gestellt. In einem dritten Schritt wird diese Perspektive auf die Transsubjektivität bezogen, durch

37 Zur Verbindung von Gewalt und Heldinnentum vertiefend Lethbridge 2020; Hohenstein 2019.

38 Vgl. zu der Vorstellung des bürgerlichen Subjekts als ein heroisches Safaian u. a. 2024, Kapitel 3.

39 Zur Legendenbildung um Chavela Vargas: Solano Moraga 2019.

die heroische Subjekte zu Archiven der Gemeinschaft vieler Held:innen werden, deren Beziehungen zueinander sich als Genealogie bezeichnen lassen.<sup>40</sup> Diese Genealogie bezieht die Diversität und Pluralität des Genderspektrums mit ein, weist aber andere Phänomene als Bedingung der Heroisierung auf, als dies in der bisherigen Heldenforschung deutlich wurde.<sup>41</sup> Diese durch Übersetzungen entstandenen neuen Heroismen betonen, was durch sexualisierte Gewalt abhanden kam und gleichzeitig anwesend blieb, und haben demnach – mit Jacques Derrida gesprochen – eine gespenstische Seite, auf die abschließend eingegangen wird.<sup>42</sup>

## 5.1 Heldinnenbiografien

Malinche ist gegenwärtig eine wichtige Figur für Feminist:innen Mexikos, da sie gleichzeitig die Misogynie der mexikanischen Gesellschaft wie auch das potenzielle Empowerment für Frauen verkörpert.<sup>43</sup> Unter anderem geht dies auf die Theoriearbeit der *chicana*-Feministin Gloria Anzaldúa Ende der 1980er Jahre zurück.<sup>44</sup> Anzaldúa verwies mit ihrer Heroisierung der mexikanischen Göttin Coatlicue darauf, dass gerade in den dunklen Frauengestalten mexikanischer Mythen, die von (männlichen) Zeitgenossen als Verräterinnen oder Gewalttäterinnen gebrandmarkt worden waren, die Kraft ambivalenter Göttinnen aufscheint. Deren Geschichten zeigen gemäß Anzaldúa einerseits misogyne Gewalt auf, andererseits – zumindest nach feministischer Übersetzungsarbeit traditioneller Erzählungen – ermächtigen sie Frauen, sich selbst mit

40 Die Bezeichnung Genealogie meint hier nicht dasselbe wie bei Foucault, referiert aber durch den machtkritischen Impetus des Genealogiebegriffs und dessen Bedeutung von Historizität bewusst darauf (vertiefend hierzu Saar 2007). Gleichzeitig greift der Begriff auf den Ansatz von Feministinnen zurück, durch Vernetzung Frauen ihren Platz in der Erinnerung zu sichern (Schmalzger 2023, u.a. 56).

41 Hierunter etwa die Publikationen des SFB 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen« der Universität Freiburg im Breisgau, siehe beispielsweise das Online-Lexikon *Compendium heroicum* (<https://www.compendium-heroicum.de>).

42 Derrida 2019 [1993].

43 Vgl. exemplarisch King 2022, 109. Vertiefend zur literarischen Rezeptionsgeschichte von Malinche, begonnen mit Malinche als mexikanische Eva und damit »schuldige Frau« bei Ignacio Ramírez (1886) bis hin zu Malinche als feministische Rebellin und transkulturelle Figur, die Brücken zwischen den Zeiten und Orten schlägt: Carro-Klingholz 2005, 64-67.

44 Vgl. Anzaldúa 2012 [1987], u.a. 68-73.

aller Kraft zur Wehr zu setzen und dem (christlichen oder bürgerlichen) Ideal der heterosexuellen, fürsorglichen Mutter eine Absage zu erteilen.

Die Geschichte dieser queer-feministischen Heroisierungen von Malinche beginnt in den Jahrzehnten nach der erfolgreichen Mexikanischen Revolution gegen den Diktator Porfirio Díaz (1910-1913), als die Errungenschaften der Revolution institutionalisiert wurden. Eine Neuerzählung der mexikanischen Geschichte, die auch die Indigenen Vorfahren einbezog, wurde vor allem im politisch links orientierten Künstler:innenmilieu angestrebt. Malinche galt hier noch den meisten männlichen Intellektuellen als Verräterin, die das eigene Volk in den Tod stürzte.<sup>45</sup> Dies änderte sich in der Künstler:innenszene um Frida Kahlo, die sich in manchen ihrer Selbstporträts mit Malinche identifizierte.<sup>46</sup> Zu Kahlos Bekanntenkreis gehörte auch die Sängerin Chavela Vargas, die in ihrer 2002 veröffentlichten Autobiografie davon berichtete, dass sie vor allem in den 1950er Jahren oft zu dem ehemaligen Haus von Malinche gefahren war.<sup>47</sup>

Vargas blickte mit einer für sie typischen Bewunderung für Frauen und einem auffallenden Desinteresse an heterosexuellen Männern auf Malinche und zeichnete ein Bild eines nur scheinbar großen, in Europa verehrten Cortés, der ohne die Arbeit einer Frau, einer Indigenen und einer Sklavin niemals ein erfolgreicher Eroberer geworden wäre. Statt auf ihn konzentrierte Vargas sich auf seine Übersetzerin und begann ihre Legende um Malinche mit den Worten: »Und nun werde ich euch eine Geschichte erzählen. Das war schließlich meine Arbeit in den 82 Jahrhunderten meines Lebens, das war es, was ich sein wollte, eine Geschichtenerzählerin der Seele, und das war ich auch.«<sup>48</sup> Indem sie aus Jahren Jahrhunderte machte, inszenierte sie sich als Zeitgenossin von Malinche und bürgte so für die Variante ihrer Erzählung, die wie ein Märchen anfing:

Es ergab sich, dass vor 5 Jahrhunderten in Mexiko ein Witwer lebte. Dieser Mann, der Kazike von Painala, hatte eine Tochter; aber als er erneut eine Frau heiratete und sie ihm einen Sohn gebar, beschlossen beide, das Mädchen zu töten. Das schreckliche Verbrechen fand

45 U.a. Pérez 1999, XV.

46 Genschow 2007, 113.

47 Vargas 2002, 56.

48 »Y ahorita les voy a contar una historia. Al fin y al cabo, ése ha sido mi trabajo durante mis ochenta y dos siglos de vida, eso fue lo que quise ser, contadora de historias del alma, y eso fui.« Vargas 2002, 55.

jedoch nicht statt, und das Mädchen wurde als Sklavin verkauft und landete in Tabasco.<sup>49</sup>

Im Frühjahr 1519 sei, so Vargas weiter, Hernán Cortés nach Tabasco gekommen, und ihm seien zwanzig Indigene Frauen als Geschenk übergeben worden, darunter das junge Mädchen, das »Malinali oder so ähnlich« hieß.<sup>50</sup> Diese sei von solcher Schönheit gewesen, dass Cortés sich in sie verliebt habe und sie, um sie stets in seiner Nähe zu haben und da sie sowohl das Spanische wie auch Nahuatl und Maya beherrschte, zu seiner Übersetzerin gemacht habe. Seinem Nachnamen getreu habe er ihr so lange den Hof gemacht, dass auch sie dem Spanier verfallen sei – eine Liebe, die um die Wende zum 21. Jahrhundert, als Chavela Vargas dies als ungefähr 80-jährige Frau schrieb, als Verschwörung und Verrat bezeichnet wurde.<sup>51</sup>

Vargas selbst sei mit Anfang 20, als sie in Veracruz gelebt habe, nie als Touristin, sondern stets als Magierin zum Haus der beiden gefahren: Sie fühle die anwesenden Objekte, als seien sie lebendig, sie spüre die Anwesenheit von Menschen, auch dann, wenn diese, wie Cortés und Malinche, lange schon verstorben seien.<sup>52</sup> Auch dieser Hinweis betonte ihre Nähe zu Malinche, die wiederum als Bürgerschaft von Vargas' Narrativ diene: »Die Señora kannte ihr Volk und ihr Land so gut, dass man sagt, Malinche habe die Politik des Spaniers gelenkt.«<sup>53</sup> So, wie zunächst noch Cortés Malinche verführt habe, habe sich das Blatt gewendet; in Vargas' Worten war es Malinche, die das Sagen hatte, und nicht Cortés.<sup>54</sup> Und so fügte Vargas hinzu: »La Malinche ist eine von zwei Frauen in der Geschichte, für die ich wahre Bewunderung empfinde.«<sup>55</sup> Die zweite sei Sor Juana Inés de la Cruz – eine Nonne, Philosophin und Autorin,

49 »Resulta que hace cinco siglos vivía en México un hombre viudo. Este hombre, cacique de Painala, tenía una hija; pero como se casara de nuevo con una mujer y ésta le diera un hijo varón, decidieron matar a la muchacha. Finalmente no se produjo tan terrible crimen y la joven fue vendida como esclava y vino a parar a Tabasco« (Vargas 2002, 55).

50 »Malinali o algo parecido« (Vargas 2002, 55).

51 Vargas 2002, 56.

52 Vargas 2002, 56-57.

53 »La señora conocía muy bien a su pueblo, conocía bien su país, por eso se dice que la Malinche le manejaba la política al español« (Vargas 2002, 57).

54 Ähnlich wird in dem Roman *Malinche* von Laura Esquivel (2007) Cortés von den Indigenen »el Malinche« genannt (vertiefend hierzu auch King 2022, 112).

55 »La Malinche es una de las dos mujeres de la historia por las que siento verdadera admiración« (Vargas 2002, 57).

die als mexikanische Sappho des 17. Jahrhunderts unter anderem für ihre Liebesgedichte an Frauen berühmt wurde.<sup>56</sup>

Doch wer war Chavela Vargas, für die Malinche und Sor Juana Inés de la Cruz Heldinnen waren? Ihrer Autobiografie *Y si quieres saber de mi pasado* (»Und wenn du etwas über meine Vergangenheit erfahren willst«) stellte sie den Satz voran: »Das Leben ist ein seltsames Spiel aus Lügen und Wahrheiten.«<sup>57</sup> Sie trug damit selbst zur Legendenbildung um ihre eigene Person bei, die zahlreiche Rezeptionen festigte, um die Geschichte des wundersamen Aufstiegs einer ungeliebten, kranken, armen Migrantin zu erzählen, die zunächst zu einer Aufsehen erregenden, Fallschirm springenden, Flugzeug fliegenden, tauchenden und um sich schießenden Alkoholikerin, dann aber zu einer weltweit verehrten, bis kurz vor ihrem Tod im Alter von 93 Jahren noch Konzerte gebenden Diva werden sollte,<sup>58</sup> die, wie sie selbst sagte, als »erste Frau Mexikos« von ihrer Liebe zu Frauen sang.<sup>59</sup>

Die nun folgende Wiedergabe ihrer Biografie basiert hauptsächlich auf den Angaben von Chavela Vargas, die sie in Interviews und in ihrer Autobiografie machte und die in popkulturellen Medien und in Internetberichten über sie wieder aufgegriffen wurden. Sie folgt damit dem Diskurs derjenigen, die Chavela Vargas heroisieren: Auf der Grundlage von überwiegend schnell verfügbaren Informationen wird eine je eigene Version von Vargas' Biografie hergestellt. Vor allem in feministischen Berichten über die Sängerin fällt dabei auf, dass ihrer Stimme und ihrer Interpretation ihres Lebens viel Raum gelassen wird. So beginnt etwa die *Chavela* betitelte US-amerikanische Dokumentation von Catherine Gund und Daresha Kyi von 2017 mit einer 1991 in einem Videointerview geäußerten Begrüßung ihrer Hauptfigur an alle Frauen der Welt. Daran schließt Vargas den Hinweis an ihre wesentlich jüngeren Interviewer:innen an, es sei für die Zuschauer:innen interessanter zu erfahren, wohin sie als 71-jährige Frau ginge, und nicht, woher sie komme. Im Anschluss ist ein Konzertmitschnitt zu sehen, in dem sie mit ihrem Lied *Soledad* die Einsamkeit besingt – in der Zusammenstellung mit ihrem Wunsch zu erzählen, wohin sie ginge, wirkt das Lied wie ein Hinweis

<sup>56</sup> Vargas 2002, 231-232.

<sup>57</sup> »La vida es un extraño juego de mentiras y verdades« (Vargas 2002, 7).

<sup>58</sup> Zum Tauchen und U-Boot-Fahren Vargas 2002, 278-279; zu einem Flugzeugabsturz und zum Fallschirmspringen Vargas 2002, 279; zum Fallschirmspringen und Flugzeugfliegen in ihrer Zeit als aktive Alkoholikerin ebenso Cortina und Vargas 2012, 96; Cortina 2021, 154.

<sup>59</sup> *Chavela* 2017, 01:12:15-1:12:34.

auf die Einsamkeit vieler Frauen im Alter und die Einsamkeit des Sterbens.<sup>60</sup> Erst, als Vargas den Interviewer:innen die Erlaubnis gibt, nach ihrer Vergangenheit zu fragen, beginnt auch die Dokumentation damit, ihre Geschichte zu erzählen. In dieser Anfangsszene wird nicht nur deutlich, welche Autorität Vargas für sich in Anspruch nahm, sondern auch, in welchem Ausmaß ihr genau diese Autorität von denjenigen, die mit ihr zu tun hatten, zugestanden wurde. Vargas wird hier nicht nur als Regisseurin ihres eigenen Schicksals präsentiert, sondern auch der Erzählungen über sie.<sup>61</sup>

In einem weiteren Interview begann Vargas ihre Geschichte damit, dass sie singend geboren worden sei, wodurch Gesang zur ersten Erinnerung ihres Lebens werden sollte.<sup>62</sup> Vargas betonte, dass ihre Kindheit von Krankheiten geprägt war, von denen sie nur durch die Hilfe von Schamanen in teilweise äußerst schmerzhaften Prozeduren geheilt werden konnte.<sup>63</sup> Ihre Rezipient:innen konzentrieren sich stärker auf ihre soziale Isolation in Costa Rica: Da sie nicht den Vorstellungen ihrer Eltern entsprochen habe, wie Mädchen sein sollten, lehnten diese sie emotional ab und versteckten sie vor Besuchern. Der Pfarrer habe sich geweigert, sie in die Kirche gehen zu lassen, wo sie zuvor ihre ersten Gesangsversuche gemacht hatte.<sup>64</sup> Auch Armut spielt in den Erzählungen ihres Lebens eine Rolle: Da ihr Vater mehr Geld für seine Süchte (unter anderem Spielsucht und Frauen) ausgab, besuchte sie keine weiterführende Schule und begann nach der Scheidung ihrer Eltern – damals ein Skandal im katholischen Costa Rica – auf dem Bauernhof ihrer Onkel zu arbeiten.<sup>65</sup>

Kurz vor ihrem 15. Geburtstag, so schreibt Vargas in ihrer Autobiografie, floh sie nach Mexiko.<sup>66</sup> Ob der Zeitpunkt tatsächlich um 1934 lag, sei dahingestellt<sup>67</sup> – in jedem Fall bildet dies neben fehlender Schul-

60 *Chavela* 2017, 00:00:00-00:03:19.

61 So wird sie auch in Interviews als tonangebend wahrgenommen (vgl. Cortina und Vargas 2012, 147). Sie selbst gab an, dass sie keine Befehle ertrage und deswegen trotz zahlreicher Versuche keine Schauspielerin werden konnte (Cortina und Vargas 2012, 151).

62 U.a. Cortina und Vargas 2012, 23.

63 Vargas 2002, 20-21.

64 *Chavela* 2017, 00:12:13-00:13:13.

65 Vargas 2002, 45.

66 Zur Ausbildung von Mädchen Vargas 2002, 41-42; zu den Krankheiten Vargas 2002, 20-21; zur sozialen Isolation u.a. Vargas 2002, 23; 35; zur Armut vieler Kinder Vargas 2002, 23-24.

67 In einem späteren Interview im Alter von 90 Jahren gab sie an, sie sei 17 Jahre alt gewesen, als sie in einem Propellerflugzeug nach Mexiko flog (Ordaz 2009). In

bildung, Krankheit, Ausgrenzung und Armut eine weitere Schlüssel-episode, durch die Vargas ihr eigenes Leben mit zahlreichen Biografien anderer Mädchen und Frauen Lateinamerikas verbindet.<sup>68</sup> Letztlich wird in Mexiko der 15. Geburtstag als Initiationsritus begangen, durch den Mädchen zu Frauen werden. Und mit diesem 15. Geburtstag ändert sich nun auch der Tonfall in den Erzählungen: Waren die vorherigen Episoden davon geprägt, dass Vargas schweren Umständen hilflos ausgeliefert war, folgen nun die Stationen ihres Lebens, in denen ihre eigenen Entscheidungen sie zum Star werden ließen. Denn schon ihre Flucht nach Mexiko unternahm sie, um Sängerin zu werden, aber auch, um Menschen zu finden, die sie so akzeptierten, wie sie war.<sup>69</sup> In Mexiko war das nach den revolutionären Umwälzungen von 1910 eher denkbar als im streng katholischen Costa Rica.<sup>70</sup> Und tatsächlich lernte sie andere Frauen kennen, die sie liebten, und schloss Freundschaften.<sup>71</sup> Vor allem aber wurde sie Sängerin – ganz so, wie sie es selbst beschlossen hatte.

In der Hauptstadt Mexikos, damals noch mit dem Namen México Distrito Federal, schlug sie sich mit Gelegenheitsjobs durch, unter anderem als Chauffeurin für eine reiche alte Dame, begann aber auch, in kleinen Bars zu singen.<sup>72</sup> Ab Ende der 1940er Jahre verdiente sie ihren Lebensunterhalt als Sängerin. Sie gab den *rancheras* – patriotisch-mexikanischen Volksliedern, in denen traditionell ausschließlich Männer ihre (unglückliche) Liebe zu Frauen zum Ausdruck brachten – eine persönliche Note, indem sie ihre eigene (unglückliche) Liebe zu Frauen besang, das Tempo verlangsamte und sich selbst auf der Gitarre begleitete,<sup>73</sup> statt die übliche (und üblicherweise von Männern besetzte und Maskulinität ausstrahlende) Mariachi-Band hinzuziehen.<sup>74</sup>

einem anderen Interview sagte sie, sie sei 16 Jahre alt gewesen. Vgl. hierzu auch das aus Anlass ihres Todes erneut publizierte Interview mit Vargas von 1999 über sich selbst als Mythos (Boido 2012).

68 Vargas betont mehrfach, dass ihr Schicksal kein Einzelschicksal war, etwa in Vargas 2002, 23-24.

69 Vargas 2002, 36.

70 U.a. Cortina und Vargas 2012, 36; Solera 2014, 58. Vertiefend zur prekären Situation intellektueller Frauen in Costa Rica in der Mitte des 20. Jahrhunderts Campos Fonseca 2010.

71 Vargas 2002, u.a. 48; 234.

72 Vargas 2002, 48.

73 Später auch mit zwei anderen Gitarren als Begleitung (Cortina und Vargas 2012, 161-165).

74 Gaytán und Mora 2016, 204.

Rancheras, die Mitte des 19. Jahrhunderts in Mexiko entstanden waren, wurden durch die mexikanische Nationalbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts populär: Ihre Texte über das ländliche Leben versprachen nationalistischen Regionalstolz, mentale Flucht für die Städter in eine utopische Welt und Hoffnung auf eine gelingende Revolution von unten.<sup>75</sup> Durch diese revolutionäre Aufladung war es für Vargas kein Nachteil, dass sie keine professionelle Sängerin war und man ihr eine schreckliche Stimme nachsagte.<sup>76</sup> Gerade weil ihre Musik als Lärm und damit als Stimme des Volkes verstanden wurde, so ließe sich mit Jacques Rancière formulieren,<sup>77</sup> sollte sie nicht nur gehört werden, sondern auch einen queer-feministischen Diskurs mitbegründen – ihre Version eines Liedes mit dem Titel »La Llorona« gilt heute als inoffizielle Nationalhymne Mexikos, ihr Lied »Macorina« als queere Pride-Hymne.<sup>78</sup>

Inspiziert von den mexikanischen Revolutionärinnen verzichtete Vargas auf hochgesteckte Haare, hohe Absätze sowie Kleider oder Röcke und schminkte sich im Vergleich zu zeitgenössischen mexikanischen Sängerinnen wie etwa Lola Beltrán nur wenig. Stattdessen band sie ihr Haar zu einem engen Pferdeschwanz zusammen und trug flache Schuhe, Hosen und einen Jorongo (Abb. 23).<sup>79</sup> Selbst im



**Abb. 23** Chavela Vargas, circa 1950er Jahre. Fotografie. © Excelsior / Imagen Digital.

75 Gaytán und Mora 2016, 203–204.

76 U. a. Vargas 2002, 34; 44.

77 Rancière 2022 [1995], 41. Gerade diese Stelle wird häufig von dekolonialen Feministinnen als Grundlage ihres politischen Aktivismus zitiert, etwa von Bidaseca 2015, 17–18. Grundlegend auch für das Denken von Ochy Curiel, vgl. etwa Curiel und Falconí 2021.

78 U. a. RTVE 2022; González Rodríguez 2021.

79 Vargas wurde nicht müde, Uneingeweihte (etwa ihre spanischen Freunde) darauf hinzuweisen, dass ein Jorongo kein Poncho ist (Cortina und Vargas 2012, 114; Cortina 2021, 84). Dies wurde gleichzeitig als eine Wertschätzung der Indigenen

revolutionären Mexiko der späten 1940er Jahre war dies für Frauen, die in der Öffentlichkeit auftraten, nicht üblich – der ungewöhnliche Anblick aber zog Schaulustige an, die diese neuartige Erscheinung selbst erleben wollten (ganz ähnlich zu den Flugschauen, bei denen Melli Beese auftrat, siehe Kapitel 4).<sup>80</sup> Letztlich zog sie sich auch nicht einfach Männerkleidung an; vielmehr entschied sie sich für ein nicht-binäres Outfit, das sich einer Zuschreibung als männlich oder weiblich entzog. Man könnte auch sagen: Ihre Entscheidung zu einem queeren Outfit war der Beginn ihres Erfolgs, der sich dann im weiteren Verlauf auf ihre Fähigkeit gründen sollte, den Schmerz der Einsamkeit in Musik zu transponieren und damit die Sehnsucht nach Liebe bei ihren Zuhörer:innen zu wecken.<sup>81</sup>

Bis Mitte der 1970er Jahre tourte sie nicht nur durch Abya Yala<sup>82</sup> und die USA, sondern auch Europa, hier vor allem Frankreich und Spanien. Dann zwang sie ihre Alkoholsucht zum Rückzug aus der Öffentlichkeit. Nach eigenen Angaben gelang es ihr aufgrund ihrer Entschlossenheit circa 20 Jahre später, sich mit Hilfe von Schamanen von ihrer Sucht zu befreien<sup>83</sup> – bis dahin habe sie, wie sie selbst sagte, 45.000 Liter Tequila getrunken.<sup>84</sup> Im Alter von 70 Jahren feierte sie 1989 ihr Comeback, mit dem sie, so gab der mexikanische Intellektuelle und Philosoph Carlos

Kulturen gelesen. Zum vor allem die Indigene Bevölkerung Mexikos betreffenden Rassismus innerhalb Mexikos vertiefend Gall 2013; Gall 2004.

- 80** *Chavela* 2017, 00:05:40-00:06:24; Helguera 2012, 12; Cortina und Vargas 2012, 42; 65. Speziell für frauenliebende Frauen Mexikos Vargas 2002, 228.
- 81** Ordaz 2009. Wiederholt betont sie, dass ein Konzert gelungen sei, wenn so viele wie möglich dabei geweint hätten, beispielsweise die 1.500 Menschen auf einem Konzert in Buenos Aires (u.a. Eglau 2019).
- 82** Abya Yala war zum Zeitpunkt der Ankunft der Spanier im heutigen Panama und Kolumbien der Name der dort lebenden Kuna für den gesamten amerikanischen Kontinent und bedeutet so viel wie »reifes, lebendiges, aufblühendes Land« (Montanaro Mena 2017, 126; Carrera Maldonado und Ruiz Romero 2016, 12). Gegenwärtig wird Abya Yala als dekolonialer Name vor allem für Lateinamerika und die Karibik als Name verwendet (siehe Gigena 2023, 11).
- 83** *Chavela* 2017, 00:46:55-00:47:22; Vargas 2002, 185-221. Ihre damalige Partnerin Alicia Elena Pérez Duarte y Noroña erzählte eine andere Version: Laut ihren Angaben nahm Chavela aufgrund eines gravierenden Streits, nachdem sie in betrunkenem Zustand versucht hatte, den Sohn ihrer Partnerin mit den Worten, dass er doch kein echter Mann sei, das Schießen zu lehren, den Entzug auf sich (*Chavela* 2017, 00:47:23-00:50:00).
- 84** Vargas 2002, 217. Dies wird häufig zitiert, so aktuell u.a. anlässlich einer Vorführung des Dokumentarfilms von Catherine Gund und Daresha Kyi (siehe Álvarez 2023). An anderer Stelle sind es 40.000 Liter (Vargas 2002, 189).



**Abb. 24** Marcos Brindicci: Chavela Vargas bei einem Konzert in der Luna Park Arena in Buenos Aires, Argentinien am 5. April 2004. © picture alliance / REUTERS / Marcos Brindicci.

Monsiváis an, ihre schwarze Legende der frühen Zeit als Skandalfrau und Alkoholikerin so reinwusch, dass sie fast schon wie ein Engel erschien.<sup>85</sup> »Ich verließ die Höllen, aber ich tat es singend«, hatte, so erzählt man sich, Chavela Vargas gesagt.<sup>86</sup> Erneut tourte sie durch Abya Yala, die USA und Europa. Im Juli 2012 gab sie im Alter von 93 Jahren in Madrid ihr letztes Konzert; drei Wochen später, am 5. August 2012, starb sie in Mexiko. Zuvor hatte sie zahlreiche Ehrungen erhalten, darunter 1997 die Medaille der Schamanen der Huicholes, die sie selbst zur Schamanin machte.<sup>87</sup> Ihr weltweites Publikum schrieb ihren Konzerten eine beeindruckende Heilkraft zu und verglich sie ebenfalls mit einer Schamanin, mit einer Therapeutin oder – aufgrund ihrer Art, auf der Bühne die Arme zu heben – mit Jesus oder einem Priester (Abb. 24).<sup>88</sup>

<sup>85</sup> La Jornada 2009.

<sup>86</sup> »Salí de los infiernos, pero lo hice cantando« (u.a. Calvo Ospina 2017).

<sup>87</sup> Cortina und Vargas 2012, 142; Cortina 2021, 105; 114.

<sup>88</sup> Zu den therapeutischen Wirkungen ihrer Konzerte u.a. virginia 2020; zu Lila Downs als Erbin dieser kathartischen Sängerin Molina 2013. Zur Schamanin etwa das Bilderbuch Mala und Romero 2022. Den Vergleich zu Jesus zog u.a. Pedro Almodóvar, so Vargas 2002, 227; Cortina und Vargas 2012, 111; auch verglich er sie mit einer Priesterin (*Chavela* 2017, 01:03:29–01:03:23). Vargas fand ihrerseits Parallelen zwischen Jesus und sich selbst, etwa in Vargas 2002, 236. Zu einem Fan, der ihr mitteilte, dass er sich aufgrund seiner Homosexualität das Leben nehmen

Nicht immer allerdings wurde Vargas' eigenen Angaben über ihr Leben gefolgt. So gaben ihre Freundinnen an, sie habe die Arme bei den Konzerten ausgebreitet, da diese Haltung geholfen habe, die Schmerzen in ihren Beinen zu lindern. Sie habe sich bis zuletzt geweigert, Hilfe anzunehmen, aber während ihrer letzten Konzerte habe sie dann doch im Rollstuhl gesessen.<sup>89</sup> Chavela habe gehofft, auf der Bühne inmitten eines Konzertes zu sterben, was ihr – die fast alles, was sie sich vorgenommen hatte, auch erreichte – dann letztlich nicht gelang.<sup>90</sup> Auch Vargas selbst schrieb in Hinblick auf das Ende ihres Lebens, dass sie auf der Bühne sterben wolle,<sup>91</sup> aber dass sie sich vor allem darauf freue, wenn Catrina, eine mexikanische Personifikation des Todes, sie abholen komme, um mit ihr nach der langen Zeit ohne Alkohol endlich wieder einmal anstoßen zu können.<sup>92</sup>

## 5.2 Maskulinität, Homosexualität und das andere Geschlecht

Übersetzungen, so schreibt María Lugones (selbst eine Heldin für queere Feministinnen), können einerseits ein Machtinstrument darstellen, etwa, indem sich um adäquate Übersetzungen nicht gekümmert wird oder durch wortgetreue Wiedergaben Bedeutung verloren geht und verändert wird.<sup>93</sup> Übersetzungen können andererseits aber auch interpretieren, was geschieht, und dem Geschehen mit einer subalternen Stimme Gehör verschaffen. Subversiv wird gemäß Lugones Übersetzung dann, wenn sie sich verwandelt in »a much larger act, a much more faithful act, a more loving act, a more disruptive act, a more

wollte, seit einem Besuch eines ihrer Konzerte in Madrid aber nicht mehr suizidal sei: Cortina und Vargas 2012, 181.

**89** Cortina und Vargas 2012, 87; *Chavela* 2017, 01:20:10–01:22:14.

**90** *Chavela* 2017, 01:26:37–01:27:36.

**91** Vargas 2002, 205.

**92** Vargas 2002, 276.

**93** Bei der Übersetzung von Lugones' Artikel »Toward a Decolonial Feminism« ins Deutsche zeigen sich enorme Schwierigkeiten. So wurden sowohl »males« als auch »men« ins Deutsche als »Männer«, »females« sowie »women« ins Deutsche jeweils als »Frauen« übertragen (siehe Lugones 2020, u. a. 58). Im selben Sinne wurden mit einer Ausnahme »sex« und »gender« gleichermaßen als »Geschlecht« ins Deutsche übersetzt (siehe Lugones 2020, u. a. 60). Damit aber ist der grundlegende theoretische Ansatz von María Lugones, der nur durch die Unterscheidung zwischen »males/females/sex« und »men/women/gender« als grundlegende Differenzierung der Kolonialität verstanden werden kann, in der deutschen Fassung nicht mehr nachvollziehbar; der Text wird in sich unverständlich (siehe Lugones 2010).

deeply insurgent act than the finding of linguistic ›equivalences‹.<sup>94</sup> Die Praxis der Übersetzung, vorhandene Geschichten auf liebevolle Art in einer im neuen Kontext verständlichen Variante wiederzugeben, ist auch grundlegend, wird Chavela Vargas heroisiert: Mit ihrer Autobiografie und ihren Interviews legte sie die Grundsteine, die in der Verehrung ihrer Person wieder aufgegriffen wurden und bis heute werden.<sup>95</sup> Doch bei Übersetzungen ist nicht nur die Treue zur Vorlage interessant, sondern hier geben vor allem die Abweichungen Hinweise, um in den Blick zu bekommen, welche Heroisierungsmuster und welche Machtverhältnisse relevant werden.<sup>96</sup> In vielen Hommagen an Chavela Vargas wiederholen sich vor allem drei Dinge, die Vargas selbst entschieden ablehnte: erstens, dass sie maskuliner als ihre männlichen Zeitgenossen gewesen sei, zweitens, dass es ihr erst im hohen Alter gelungen sei, sich als lesbisch zu outen, und drittens, dass sie ihren Erfolg anderen, bereits erfolgreichen Männern zu verdanken habe.

Vor allem die Betonung ihrer Maskulinität sticht in den Erinnerungen an Chavela Vargas hervor. So erzählt man sich: Sie rauchte Zigarren, sie soff, sie schoss, sie schleppte die schönsten Frauen ab. Um in einer misogynen und homophoben Gesellschaft überleben zu können, sei Chavela Vargas zur größten *macha* unter den Machos geworden – heißt es, wenn nicht im Titel, dann spätestens im Text zahlreicher Hommagen.<sup>97</sup> Aus Sicht binärer bürgerlicher Gendermodelle, wie sie sich in Europa im Anschluss an die Französische Revolution festigten, verhielt Chavela Vargas sich wie ein Mann. Die gegenwärtige, an der Queer Theory ausgerichtete Forschung findet Hinweise, dass sie zumindest

94 Lugones 2003 [1987], 3.

95 Zur Verehrung im Kontext von Heroisierungen allgemein Feitscher 2024, 43-49.

96 Nach Umberto Eco zeichne sich eine gute Übersetzung im traditionellen Sinne dadurch aus, dass sie überflüssig mache, die andere Version zu konsultieren. Paul Ricoeur nennt Übersetzungsarbeit Trauerarbeit, da keine Übersetzung die ursprüngliche Version getreu wiedergeben kann. Wird wie hier von Übersetzungen im metaphorischen Sinne gesprochen, werden vor allem die Unterschiede beider Versionen bedeutungstragend (Keuper 2018, 217-218).

97 Exemplarisch: Terroso 2018; Lopez 2017; Costa 2017; América economía 2017. Die Häufung des Zitats geht zurück auf die in der Dokumentation *Chavela* wiedergegebene Aussage von Alicia Elena Pérez Duarte y Noroña, dass Vargas, um sich als lesbische Frau in einer von Männern dominierten, misogynen und homophoben Gesellschaft wie Mexiko behaupten zu können, stärker, männlicher und betrunkenere auftreten musste als die männlichen Sänger (*Chavela* 2017, 00:20:38-00:21:05).

nonbinär gewesen sei<sup>98</sup> – schließlich habe sie eine männliche Stimme und das »yo/ich« ihrer Lieder mit maskulinen Adjektiven begleitet.<sup>99</sup>

Doch ganz gleich, ob ihr maskuline oder männliche Eigenschaften zugesprochen wurden und werden – für Chavela Vargas, die nicht müde wurde zu betonen, wie froh sie darüber sei, eine Frau zu sein, waren genau diese Zuschreibungen die Ursache dafür, dass ihr erstes Ich, María Isabel Anita Carmen de Jesús Vargas Lizano, genannt Isabel, nicht bzw. nur im Schutz ihres zweiten Ichs, Chavela, überleben konnte.<sup>100</sup> Anders gesagt: Ob Vargas als männlich oder maskulin bezeichnet wurde, beides war eine genderbezogene Gewalttat, die ihr bereits in ihrer Kindheit wiederfuhr.<sup>101</sup> Die Hilflosigkeit von Malinche als junges Mädchen, das in der Erzählung von Vargas zuerst den gewaltvollen Launen ihres Vaters, dann denen ihrer Besitzer als Sklavin ausgesetzt war, zeigt sich in ihrer eigenen Biografie. Und wie Malinche gelang es Vargas, in einer scheinbar ausgeweglosen Situation selbst zur Lenkerin der eigenen Geschichte, aber auch der Geschichte vieler Zeitgenoss:innen zu werden. Die zweite Identität der »bösen« Chavela, der (auch betrunken) um sich schießenden Frau, entstand gemäß Vargas, um Isabel vor weiteren Angriffen zu schützen.<sup>102</sup>

Indem aber Narrativierungen von Chavela als maskuline Frau von Vargas' eigenen Erzählungen abweichen, werden auch Unterschiede der Zuschreibungen, was maskulin und was feminin sei, deutlich: Gehen Rezipient:innen davon aus, dass eine dominante Position einzunehmen Folge eines maskulinen Habitus sei, kann auch Chavela Vargas Maskulinität zugeschrieben werden. Vargas hingegen referierte in ihrer Autobiografie unter anderem auf eine Situation, in der ein Priester sie fragte, ob sie Sex mit Frauen habe, und sie habe geantwortet: Ja, und Sie? Und ein anderes Mal habe ein Mann sie gefragt, ob es ihr gefallen würde, ein Mann zu sein. Sie habe geantwortet: Nein, und Ihnen?<sup>103</sup> Sie erzählte ihre eigene Geschichte wie auch die von Malinche, um damit zu verdeutlichen, dass Gesellschaften zwar begründen, dass Frauen oft in die unterlegene Position abgedrängt werden, dies aber nicht wesent-

98 U.a. Cheky 2017.

99 U.a. Helguera 2012, 12. Vargas selbst machte sehr deutlich, dass sie als Frau gelesen werden wollte (u.a. Vargas 2002, 180).

100 *Chavela*. 2017, 01:09:39-01:10:15.

101 U.a. *Chavela*. 2017, 00:23:13-00:23:37; Vargas 2002, 35; 49. Zum Begriff der genderbezogenen bzw. genderbasierten Gewalt, im Deutschen meist als geschlechtsspezifischer Gewalt verwendet, vgl. auch Meuser 2002, 53-78.

102 *Chavela* 2017, 01:09:39-01:10:15; Trujillo 2019, 14.

103 Vargas 2002, 204.

lich Teil ihrer Genderzugehörigkeit sei – am Ende war Malinche stärker als Cortés, und sie selbst (nicht zuletzt durch ihren Humor) stärker als diejenigen, die sie aus der Gesellschaft ausstoßen wollten, ohne dass sie dies als maskulin ausgab. Vargas' Selbstheroisierung und ihre Heroisierung von Malinche dienten vielmehr einer Entnaturalisierung der idealtypischen Verbindung von Maskulinität und Heldentum.

Diese beiden unterschiedlichen Perspektiven bezeichnet Lugones mit der Perspektive der Kolonialität und der Perspektive des dekolonialen Widerstands. In ihrem für viele Feministinnen grundlegenden, auf Englisch verfassten Artikel »Toward a Decolonial Feminism« von 2010 betont sie die Notwendigkeit, beide Perspektiven in ihrer Gleichzeitigkeit zu analysieren.<sup>104</sup> Letztlich beginne der Widerstand gegen die Macht bei der kolonialen Differenz. Koloniale Differenz entsteht für Lugones, wenn Zuschreibungen, die aus der hegemonialen Macht resultieren und diese zugleich konstituieren, auf das treffen, was Menschen tun, um sich diesen Zuschreibungen und kategorialen Festschreibungen zu entziehen.<sup>105</sup>

Die in wissenschaftlicher Forschung zumeist eingenommene Perspektive der Kolonialität tendiere selbst dann, wenn an der Kolonialität Kritik formuliert werde, dazu, die Agency der von der Macht Unterworfenen unsichtbar zu machen – mit anderen Worten, und auf Chavela Vargas bezogen: Ihr Maskulinität zuzuschreiben, würde bedeuten, aktiv auszublenden, dass Vargas gerade in ihrer Genderperformanz deutlich macht, dass die dichotomen, hierarchisierenden Genderkategorien ein Herrschaftsinstrument sind, das alle Abweichungen von der Kategorie der Maskulinität diskreditiert. Andererseits würde auch die einseitige Perspektive des Widerstands dazu führen, die Mechanismen der Macht auszublenden.<sup>106</sup> Vargas' Widerstand gegen Gendernormen in den Fokus zu nehmen, würde demnach bedeuten, auszublenden, dass ihr Dasein von der heteronormativen Ordnung bestimmt wurde und daraus auch die Gewalt resultierte, die ihr widerfuhr. Doch da genau der Widerspruch, einer Ordnung ausgesetzt zu sein, der man selbst nicht entspricht, nach Lugones alle nicht-weißen Menschen kennzeichne, gelte es auch, den Widerspruch dieser zwei sich gegenseitig eigentlich ausschließenden Perspektiven beizubehalten.<sup>107</sup>

104 Dass sich der Begriff für viele Feminismen Abya Yalas gegenwärtig durchgesetzt hat, zeigt u. a. Espinosa Miñoso u. a. (Hg.) 2014.

105 Lugones 2010, u. a. 746-748; 751-753.

106 Lugones 2010, u. a. 746.

107 U. a. Lugones 2003 [1987], 3.

Für das Verständnis von Lugones' philosophischem Ansatz kann erneut eine Unterscheidung zwischen Männlichkeit und Maskulinität produktiv werden (siehe Kapitel 1), diesmal aber übersetzt in eine (de-)koloniale Perspektive. Lugones zeigt auf, dass das Denken in dichotomen, hierarchisierenden Kategorien konstitutiver Bestandteil der Kolonialität ist, die im Gegensatz zur Kolonialisierung bis heute anhält und das Machtgefälle zwischen Kolonialisator:innen und Kolonisierten bezeichnet. Die grundlegende Unterscheidung hierbei war die zur Zeit der Kolonialisierung vollzogene Einteilung der Europäer:innen als Menschen und der Kolonisierten als Nicht-Menschen.<sup>108</sup>

Gerade diese Einteilung zeige, wie sehr auch Genderkategorien grundlegender Bestandteil der Kolonialität wurden: Auf der einen Seite seien in Anlehnung an eine dimorph gedachte Tierwelt auch Menschen in zwei entgegengesetzte, auf reproduktive Geschlechtsteile bezogene und damit hierarchisierte Geschlechter eingeteilt worden. Um die Unterscheidung Mensch/Nicht-Mensch aber aufrechterhalten zu können, benötige es die Unterscheidung zwischen dem tierischen Geschlecht (*sex*) und dem menschlichen Gender, um die Geschlechterteilung der Tierwelt von der Genderdichotomie der Menschen abzugrenzen. Menschen besäßen demnach Gender, Nicht-Menschen Geschlecht. Damit wurde auch den Kolonisierten, die als Bestien oder Tiere wahrgenommen und dargestellt wurden, Gender im bürgerlich-europäischen Sinn abgesprochen. Erst durch die Kolonialisierung also wurden Kolonisierte in Männchen (»males«) und Weibchen (»females«) aufgeteilt.<sup>109</sup> Denn in Afrika, der Karibik und den Amerikas gebe es andere Vorstellungen von Gender als die auf die Reproduktionsmerkmale bezogene Zweiteilung. Diese sind, so Lugones, zudem nicht festlegend, etwa, wenn die Yuma (Mexiko, USA) davon ausgehen, dass eine Frau, die von Waffen träume, zu einem Mann werde.<sup>110</sup>

Sex und Gender in der Verwendung von María Lugones mit biologischem und sozialem Geschlecht zu übersetzen, funktioniert folglich nicht.<sup>111</sup> Das tierische Geschlecht ist für Lugones keine biologische

108 Lugones 2010, 743.

109 Lugones 2010, 743-744.

110 Lugones 2008, 90.

111 Einführend zur Geschichte der Sex/Gender-Unterscheidung Villa Braslavsky 2019, u.a. 24, die teilweise die englischen Begriffe mit einfachen Anführungszeichen beibehält, teilweise, wie es gängige Praxis ist, mit sozialem/biologischem Geschlecht übersetzt; gleichzeitig aber, wie Lugones, deutlich macht, dass diese dichotom-kategoriale Gegenüberstellung nicht mit der empirisch auffindbaren Wirklichkeit übereinstimmt.

Kategorie, sondern ein koloniales Konstrukt, das der Brutalität der Kolonialisierung zugrunde lag und als Rechtfertigung der Gewalt diente. Die Zweiteilung in Geschlecht und Gender bilde vielmehr reine Kategorien, die nie von allen gleichermaßen perfekt ausgefüllt werden. Das Prinzip, Lebendiges trotz seiner Heterogenität und Pluralität in monolithische dichotome Kategorien einzuteilen, ist gemäß Lugones ein Herrschaftsmechanismus der Kolonialität; Geschlecht, Männlichkeit und Weiblichkeit sowie Gender, Maskulinität und Femininität sind jeweils koloniale Kategorien. Den Ort der Abweichung von diesen Kategorien nennt Lugones in Anlehnung an Walter D. Mignolo den Ort der kolonialen Differenz, durch die dekolonialer Widerstand seinen Anfang nehmen kann.<sup>112</sup> Der Ort der kolonialen Differenz beherbergt also gleichzeitig Kategorien, Definitionen und Typologien oder Idealtypen des Heroischen – aber auch Praktiken, durch die sich das Leben diesen Kategorien entzieht.<sup>113</sup> Anders gesagt: Mit Lugones ließe sich sagen, dass Kategorien, Definitionen, Heuristiken oder Typologien koloniale Machtpraktiken darstellen und damit hilfreich sind, um die Macht zu analysieren, aber für die Praxis des politischen Widerstands hinderlich sind.<sup>114</sup>

Mit Lugones gilt es also, Fremdcharakterisierungen Vargas' als maskuline Frau nicht auszublenden und sie als Machtmechanismen kolonialer und gleichzeitig genderbasierter Gewalt auszuweisen. Indem durch den langen Prozess der Zivilisierung Kolonisierte am Ende selbst Subjekte im bürgerlichen Sinne und damit Männer und Frauen wurden, wurde ihnen eine doppelte Gewalt angetan. Teil kolonialer Gewalt, die zu Beginn die Menschwerdung der Kolonisierten nicht zum Ziel hatte, war es, Kolonisierte durch die Internalisierung der Gewalt gegen sich selbst zu wenden<sup>115</sup> – einerseits, indem Kolonisierte begannen, selbst aktiv die eigene Entmenschlichung fortzuführen, andererseits, da nicht nur europäische Bürgerliche, sondern gerade auch *Men of Colour* indifferent gegenüber der (sexualisierten) Gewalt wurden, der in be-

112 Mignolo 2000, 55-85; vgl. hierzu auch Conno 2022, 138.

113 Lugones 2010, u. a. 753.

114 Vgl. dazu, dass Kategorien immer einen universalen Charakter haben und damit der Pluralität des Widerstands entgegenstehen, Theorie aber nicht ohne Kategorien auskommen kann, auch Fernandez Peychaux 2022, u. a. 12.

115 Vgl. hierzu auch Fanon 2004 [1961], 148; Améry 2005 [1968]. Vertiefend dazu, wie mit Jean Améry postkoloniale Kritik mit Antisemitismuskritik verbunden werden kann, Fiedler 2017.

sonderem Maße *Women of Colour* (WoC) ausgesetzt sind.<sup>116</sup> Letzteres bildet, so Lugones, den Ausgangspunkt ihrer Philosophie, mit der sie erklären will, wie es zu dieser Indifferenz kommen konnte,<sup>117</sup> aber auch dabei helfen will, die Indifferenz durch Wut und Trauer zu ersetzen.<sup>118</sup> Lugones' Philosophie schlägt also vor, dass sowohl der Gewalt als auch der Gleichgültigkeit gegenüber der Gewalt begegnet werden kann, indem die Agency von Schwarzen oder Indigenen Frauen, von *Women of Colour* oder von Jüdinnen betont wird. Lugones geht es hier um eine Agency, die nicht als Widerstand der Macht gegenübersteht, sondern die von dem Ort der Macht ausgeht, der den Widerstand beginnen lässt.<sup>119</sup> Mit Lugones betrachtet ist folglich Vargas' Heldinnenbiografie so sehr von der kategorialen Zuschreibung als maskuline Frau gezeichnet, wie sie sich ihr auch gleichermaßen entzieht; die Heroisierungen von Chavela Vargas aber entsagen einer Indifferenz der genderbasierten Gewalt gegenüber marginalisierten Frauen.

Die Perspektiven der Macht und des Widerstands gegenüber einer Indifferenz im Angesicht der Gewalt zeigen sich auch in den Verhandlungen über Vargas' Homosexualität. So wird in manchen Homagen an sie lobend betont, dass es ihr zwar spät, aber doch gelungen sei, sich als lesbisch zu outen.<sup>120</sup> Obwohl sich Vargas lange Zeit nicht durch ein öffentliches Outing dem Kampf für die Rechte lesbischer Frauen anschloss, sollte sie »die wichtigste Person in der mexikanischen Geschichte« für lesbische und queere Aktivist:innen werden.<sup>121</sup> So wird in anderen Berichten über sie oft betont, gerade die Härte

116 Lugones verwendet die Bezeichnung *Women of Colour* (mit Majuskeln) als politische Bezeichnung, zu ihrer Zeit war die Differenzierung durch die Hinzufügung von *Black* oder *Indigenous* nicht üblich. Die Ausführungen von Lugones zur Indifferenz gegenüber Gewalterfahrungen von WoC gelten gegenwärtig aber auch für die Indifferenz gegenüber jüdischen Frauen, die (manchmal irrtümlicherweise) als *weiß* gelesen werden – etwa bei den Frauen und Mädchen in Israel, die am 7. Oktober 2023 durch die Hamas brutaler sexualisierter Gewalt und Mord ausgesetzt waren. Es wäre wünschenswert, würde die Grenze zwischen denen, die Rassismus erfahren, und denen, die Antisemitismus ausgesetzt werden, über das liebende »World-Traveling« überwunden werden, das Lugones vorschlägt (Lugones 2003 [1987]).

117 Lugones 2008, u.a. 75.

118 Lugones 2003 [1987], 3.

119 Lugones 2008, 76, Anm. 4.

120 So ist bspw. im *Spiegel* zu lesen: »Ihre Identität als lesbische Frau machte sie erst mit 81 Jahren öffentlich« (Der Spiegel 2012). Die Website *Queer* schreibt: »Die Volksmusikerin hatte erst im Alter von 81 Jahren ihr Coming-out« (queer 2012).

121 *Chavela* 2017, 01:12:35–01:13:07.

ihrer Kindheitsjahre habe das aufgrund seiner scheinbar maskulinen Weiblichkeit hilflos den Anfeindungen ausgelieferte Mädchen dazu befähigt, als erwachsene Frau selbstbewusst ihre Liebe zu Frauen in aller Öffentlichkeit zu zeigen, trotz der Gefahr, die für sich exponierende lesbische Frauen entstehen konnte.<sup>122</sup>

Chavela Vargas betonte in ihrer Autobiografie und ihren Interviews, wie sehr sie das Bedürfnis, Lesbisch-Sein als Selbstbezeichnung zu verwenden, ablehnte und ebenfalls in den Zusammenhang der ihr widerfahrenen genderbasierten Gewalt einordnete. So sei sie wiederholt als Lesbe und als *marimacha*<sup>123</sup> beschimpft worden, was ihr zu verstehen geben sollte, dass nicht nur mit ihrer körperlichen Erscheinung etwas nicht stimme, sondern auch mit ihrem Begehren. Bis zu ihrem Tod zeigte sie eine Abneigung gegen die Bezeichnung »lesbisch«, da diese zu oft dazu benutzt worden war, um sie als verrückt und seltsam (*rara*) zu beschimpfen.<sup>124</sup> Demgegenüber war sie überzeugt: Wichtig sei, dass Menschen lieben, da frage man nicht, wen, und vor allem nicht, warum.<sup>125</sup>

Vielleicht ist dies auch ein Grund, warum in ihrer Version der Geschichte von Malinche der Kindsmord keine Erwähnung fand, dafür aber, dass auch Malinche Cortés geliebt und aufgrund dieser gesellschaftlich nicht akzeptierten Liebe Verachtung erfahren habe. Klar jedenfalls ist: Vargas hatte Zeit ihres Lebens nie ein Geheimnis daraus gemacht, dass ihr Begehren sich auf Frauen richtete; und auch in ihren persönlichen Memoiren wird der Stolz auf ihre Handlungen, die dies öffentlich zur Schau stellten, deutlich.<sup>126</sup> Zu sagen, ihr sei erst spät das Outing in dem Moment gelungen, in dem sie sich selbst mit dem Begriff »lesbisch« bezeichnet habe, greift demnach fehl. Diese Ansicht ließe sich vielmehr mit Lugones als Perspektive der Macht einordnen, durch die in wissenschaftlichen Analysen starre Kategorien wie »Maskulinität«, »Frau« oder »Lesbe« grundlegender für Subjektivierungen werden als

122 Vergleichbar etwa mit den Ausführungen zum Geständniszwang bei Marquis de Sade und anderen in Foucault 2017 [1977], 27-28. Dass Foucault erforschte, ab wann man gezwungen war, ein Geständnis über seine Sexualität abzugeben, und warum das ein Mechanismus der Unterdrückung ist, zeigt Linck 1993, u. a. 15-20. Vargas selbst betont, dass sie sich schon früh auch mit Gewalt zur Wehr gesetzt hatte – als Frau sei es in einer patriarchalen Gesellschaft notwendig, sich Respekt zu verschaffen (u. a. *Chavela* 2017, 00:28:58-00:32:02).

123 Die Bedeutung von *marimacha* ist vergleichbar mit dem englischen *tomboy* oder dem deutschen »Mannweib«.

124 U. a. Vargas 2002, 20.

125 *Chavela* 2017, 01:11:01-01:11:21; Vargas 2002, 233.

126 U. a. Vargas 2002, 174.

Praktiken.<sup>127</sup> In der Perspektive des Widerstands hingegen stehen – wie für Vargas und einige der Queer-Aktivist:innen selbst – stattdessen Handlungen und Biografien im Vordergrund, die sich einer eindeutigen Kategorisierung entziehen bzw. die sich dadurch auszeichnen, dass diese kategorialen Zuschreibungen transgrediert werden. Vargas' Heroisierungspraktiken nehmen damit vorweg, was später auch für sie selbst gilt: Für viele ist Chavela Vargas nicht als Lesbe oder als maskuline Frau eine Heldin, sondern als *transgresora*,<sup>128</sup> da sie den gängigen zeitgenössischen Geschlechterverhältnissen im Mexiko der 1940er und 1950er Jahre widersprach, durch ihre Handlungen öffentlich in einer homophoben Gesellschaft ihrer Liebe zu Frauen einen Ausdruck verlieh, gleichzeitig aber festschreibenden Kategorisierungen für sich selbst wie für andere eine Absage erteilte und durch ihre Lieder der Indifferenz angesichts der erfahrenen Gewalt ihre starken Emotionen entgegenhielt.

Auch wenn der Einfluss anderer Männer auf ihren Erfolg betont wird, zeigt sich die Perspektive der Macht: So lernte Vargas kurz nach ihrer Ankunft in Mexiko José Alfredo Jiménez kennen, einen bereits bekannten und angesehenen Sänger und Komponisten, der ihr großer Förderer und enger Freund wurde, bis er 1973 an seiner Alkoholsucht starb.<sup>129</sup> Andere sagen, sie verdanke ihm ihre Karriere als Sängerin und als Alkoholikerin<sup>130</sup> – sie schrieb, sie habe beides allein und ohne die Hilfe männlicher Zeitgenossen geschafft.<sup>131</sup> Vor allem deutschsprachige Rezeptionen heben sich von anderen ab, da sie in besonderem Maße den Einfluss anderer Menschen auf Chavela Vargas unterstreichen und ihre eigenen Leistungen verkleinern. So titelte das deutschsprachige Filmplakat zur bereits erwähnten Dokumentation von Gund und Kyi: »Geliebte von Frida Kahlo, Muse von Pedro Almodóvar, größte Sängerin Lateinamerikas«. <sup>132</sup> Hier ist Vargas nicht nur als *sidekick* anderer herausragender Personen gekennzeichnet, auch ihr Wirkkreis wird auf einen fernen Kontinent verwiesen. Im Vergleich: Das spanische Filmplakat war überschrieben mit »cantante, luchadora, símbolo« (Sängerin,

127 Vgl. hierzu auch Budde und Rieske 2022, 20–21.

128 Dosio 2007.

129 Aufgrund der starken Alkoholsucht von Jiménez unter der Überschrift »Malas compañías« (»Schlechte Gesellschaft«): Vargas 2002, 77–83.

130 So etwa in Chavela Vargas, *Wikipedia*.

131 U. a. betonte sie, dass sie – unter dem Preis der Einsamkeit – frei und unabhängig von anderen Personen war (Vargas 2002, 174). Zu Vargas Alkoholkonsum als feministischem Akt, da auch das Trinken zu ihrer Zeit eine Männerdomäne war, Pola Mayorga 2016, u. a. 11.

132 Archiv für Filmposter 2024.

Kämpferin, Symbol),<sup>133</sup> das US-amerikanische Filmplakat mit »trailblazer, rebel, icon«<sup>134</sup> – Anzeichen dafür, dass beide Plakate Teil einer Heroisierung von Chavela Vargas sind. Das mexikanische Filmplakat war etwas ambivalenter und betonte einerseits ihren Alkoholismus – »Tómate esta botella conmigo ...« (Trink diese Flasche mit mir ...) –, bezeichnete sie andererseits als »leyenda« (Legende),<sup>135</sup> was in Mexiko nicht bei allen gleichermaßen positive Assoziationen weckte, etwa wenn damit auch die Vorstellung verbunden war, Vargas stehle den Männern ihre Ehefrauen.<sup>136</sup>

Auch der deutschsprachige Wikipedia-Artikel »Chavela Vargas«, der eigentlich zum Ziel hat, die Sängerin vorzustellen, ist gespickt mit Verweisen auf andere Menschen, hierunter nun vor allem Männer: Der Eintrag »Leben und Leistungen« beginnt damit, dass sie gemeinsam mit José Alfredo Jiménez aufgetreten sei<sup>137</sup> (in ihrer Biografie berichtet sie davon, mit ihm getrunken zu haben, nicht aber von gemeinsamen Auftritten).<sup>138</sup> Als nächstes folgt der Hinweis, dass Walter Saxer, der Produzent einiger Werner-Herzog-Filme, ein Fan von ihr gewesen sei, sie dann völlig mittellos und in Vergessenheit geraten wiedergefunden habe, sie überredet habe, eine Rolle in einem Herzog-Film anzunehmen und damit der Anfang ihres Comebacks ihm und also einem deutschen Mann zu verdanken sei<sup>139</sup> – auch, da hierdurch der spanische Regisseur Pedro Almodóvar, der ihre Lieder in seine Filme integriert hatte, erneut auf sie aufmerksam geworden sei, als dritter Mann, dem sie ihren Erfolg zu verdanken habe.<sup>140</sup> Vargas selbst wurde nicht müde, den

133 Mérida 2017.

134 Shutterstock 2023-2024.

135 Cineteca Mexiquense (@CinetecaEdomex) 2019.

136 Vargas 2002, 178-180.

137 Chavela Vargas, *Wikipedia*. Für diesen Hinweis danken wir Nicola Spakowski.

138 Vargas 2002, 77-83. Auch Alfredo Jiménez' Sohn berichtet nicht von gemeinsamen Auftritten, nur von gemeinsamen Besüfnissen (*Chavela* 2017, 00:15:46-00:18:22).

139 Vargas gibt dieser Episode ihres Lebens wenig Raum und verbindet sie damit, dass es ihr noch nie gefallen habe, als Schauspielerin zu arbeiten, da sie schlecht darin sei, Befehle zu empfangen (Vargas 2002, 235; Cortina und Vargas 2012, 151). In einem Interview mit María Cortina stellt sie sich als Retterin des Filmes *Cerro Torre. Schrei aus Stein* (1991) dar, der ohne ihre schamanische Hilfe nicht gedreht hätte werden können, da sie als Einzige am gesamten Filmset in der Lage gewesen sei, die Gött:innen zu beruhigen, die über das ungefragte Eindringen der Deutschen erzürnt gewesen seien (Cortina und Vargas 2012, 152-153).

140 Chavela Vargas, *Wikipedia*. Zu Pedro Almodóvars Einfluss auf Vargas vgl. auch Flokken 2002. U.a. in *Kika* 1993 und *La flor de mi secreto* 1995 sind Lieder von Chavela Vargas integriert.

großen Einfluss von Frida Kahlo auf ihr Leben, ihre Selbstakzeptanz und ihren Erfolg zu betonen.<sup>141</sup> Gleiches gilt für queere Männer wie Pedro Almodóvar. Heterosexuelle Männer aber waren laut ihren Angaben nicht an ihrem Aufstieg als Sängerin beteiligt – und wenn doch, dann waren sie ihre *sidekicks*, nicht anders herum – wie etwa Alfredo Jiménez, der gemäß Vargas Lieder nur dafür schrieb, dass sie diese durch ihren Gesang berühmt machte.<sup>142</sup>

Zusammengefasst: Die Perspektive der Macht, die Vargas' Maskulinität betont, die eine Selbstbezeichnung als »Lesbe« einfordert und die davon ausgeht, dass ihr Erfolg großen Männern geschuldet sei, legt Vargas ein passives Ausgeliefertsein auf, das ihren eigenen Erzählungen nicht entspricht. Wenn also deutschsprachige Hommagen die Verdienste anderer Männer an ihrem Erfolg hervorheben, hat dies nicht nur eine geschlechtliche, sondern auch eine rassistische Komponente; zumindest ist dies keine liebevolle Übersetzung, die durch die Wiedergabe des Geschehens subalternen Stimmen Gehör verschafft. Vargas' eigener Perspektive gelingt hingegen etwas, das bereits Simone de Beauvoir einfordert hatte: von Frauen nicht in ihrer Abhängigkeit von Männern zu erzählen.<sup>143</sup> Stattdessen macht Vargas die maskuline Dominanz deutlich und weist darauf hin, wie dieser männlichen Herrschaft entkommen werden kann. In Vargas' Erzählungen erfolgt dies durch ihre Perspektive darauf, dass sie oder Malinche sich den Zuschreibungen verwehrt und selbst ihr Schicksal in die Hand nahmen – aber auch dadurch, dass ihre große Bewunderung und Liebe allen Frauen der Welt galt.<sup>144</sup> Alle drei Perspektiven, dass Vargas durch ihre Maskulinität, ihr spätes Outing und den Einfluss einflussreicher Menschen auf ihr Leben eine

141 U. a. Vargas 2002, 91-124. In der Wiedergabe von María Cortina erhält Kahlos Ehemann Diego Rivera eine ebenfalls wichtige Rolle, sie überschrieb das entsprechende Kapitel mit »Frida y Diego« (Cortina und Vargas 2012, 53). Vargas betitelte das Kapitel nur mit »Frida« und machte deutlich: »Con todo, con saber que Diego Rivera era un maestro, un genio, con tener conciencia de que estaba ante un ser que pasaría a la historia, a mí no me interesaba mucho. A mí me interesaba la señora. Me interesaba ella: Frida. [Obwohl ich wusste, dass Diego Rivera ein Meister, ein Genie war, und mir bewusst war, dass ich mich in der Gegenwart eines Wesens befand, das in die Geschichte eingehen würde, interessierte er mich nicht sehr. Ich interessierte mich für die Señora. Ich interessierte mich für sie: Frida.]« (Vargas 2002, 112).

142 U. a. Vargas 2002, 258.

143 Beauvoir 2007 [1949], u. a. 26; 899.

144 *Chavela* 2017, 00:02:56-00:03:08; 01:28:39-01:28:58; Cortina und Vargas 2012, 180-184.

außergewöhnliche Figur sei, finden sich in Vargas' eigenen Erzählungen nicht. Dies hat Konsequenzen dafür, wer für Vargas eine Heldin ist und wer nicht: Statt heterosexueller Männer verehrt sie Frauen und queere Männer in einer Weise, die eine normative Relation von Heldentum und Maskulinität dekonstruiert.

*Boundary work*, wie es im vorherigen Kapitel dargelegt wurde, bleibt für die Heroisierungen von Vargas relevant – vor allem in Bezug auf die Frage, wie die Grenzen, mit denen Vargas oder Malinche konfrontiert wurden, von ihnen so übersetzt werden konnten, dass ihnen dennoch Handlungsfreiheit blieb. Vargas' Entscheidung, auch bei öffentlichen Auftritten Hosen, Jorongo und dezentes statt übertriebenes Make-up zu tragen, überschritt die zeitgenössischen Geschlechternormen, aber im Gegensatz zu Melli Beese war genau dies – und vielleicht auch die Tatsache, dass sie nach ihren Konzerten nicht zu Rock und Lippenstift griff (siehe Kapitel 4) – der Schlüssel zu ihrem Erfolg.<sup>145</sup> Vor allem aber ist die Perspektive von Vargas mit María Lugones als »loving« *boundary work* zu begreifen: Indem Vargas ihre Geschichten so erzählte, dass die Handlungen von Männern wenig einflussreich für den Fortgang der Geschichte wurden, überschritt sie eine Grenze – und dieses *boundary work* wurde zu einer grundlegenden Praktik ihrer Heroisierungen, nicht zu einer kategorialen Festsetzung von Held:innen. Entscheidend für die Heroisierung Malinches durch Vargas ist also weniger das *boundary work* von Malinche, sondern das von Vargas' Erzählung über Malinche, indem sie die Verurteilungen Malinches als Verräterin am eigenen Volk so übersetzt, dass eine Heldin erscheint, die aufgrund ihrer gesellschaftlich nicht akzeptierten Liebe verachtet wurde.

Dies überträgt sich auch auf die Dichotomie von Heterosexualität und Homosexualität – Vargas, aber auch Lugones nehmen eine Perspektive ein, in der nicht das eigentlich Abgewertete aufgewertet wird, sondern generell die kategoriale Zuschreibung als koloniale, gewalttätige Machtpraktik ausgewiesen wird. Heroisiert werden demnach Frauen liebende Frauen in diesem spezifischen Kontext nicht, weil sie sich als Lesben outen, sondern weil sie einen Weg gefunden haben, trotz Anfeindungen, trotz sexualisierter und genderbasierter Gewalt ihr Begehren und ihr Leben zu leben – und nicht nur Vargas, auch Lugones verschließt sich in ihrem philosophischen Denken typologisierenden Mechanismen. Stattdessen richten beide ihre Aufmerksamkeit darauf

145 Denn die tendenziell homophobe Gesellschaft Mexikos habe Mitte der 1950er Jahre auf Bühnen mehr akzeptiert als im Alltag, so Jesusa Rodríguez in *Chavela* 2017, 00:22:30-00:22:42.

aus, durch einen liebevollen Blick die Indifferenz gegenüber der Gewalt an mehrfach diskriminierten Frauen abzubauen.

### 5.3 Held:innengenealogien

Von heterosexuell-maskulinem Heldentum hielt Chavela Vargas so wenig, dass sie es in ihren Memoiren in wenigen Worten abhandelte und neben Jiménez, mit dem sie im Wettstreit um die schönsten Frauen bei abendlichen Kneipenbesuchen viel Spaß hatte,<sup>146</sup> ihre ganze Aufmerksamkeit vor allem anderen Frauen, aber auch schwulen Männern widmete. Zu Fidel Castro beispielsweise, dessen Nachbarin sie während seines Exils in der Ciudad de México in den Jahren 1955/56 war und der dort auch Che Guevara kennenlernte, meinte sie, er habe sich gemeinsam mit Che Guevara überwiegend um das Trocknen und Kämmen seiner Haare in der Sonne gekümmert und sich darüber hinaus vor allem als Zuhälter hervorgetan.<sup>147</sup> Vargas, die ihrerseits in alkoholisierten Streitsituationen gerne mit ihrer Pistole um sich schoss,<sup>148</sup> schrieb, in Kuba seien beide Revolutionsführer ruhig einmarschiert, ohne selbst zu schießen, vermutlich, weil sie dazu gar nicht fähig waren.<sup>149</sup> Nach der kubanischen Revolution hätten beide das Land in den Abgrund geführt. Auch Leo Trotzki, den sie ebenfalls in seinem mexikanischen Exil kennenlernte, war ihrer Ansicht nach, wie alle Kommunisten, nicht mehr als eine Marionette oder ein Clown<sup>150</sup> – Kommunisten, die zudem kein Problem mit den vielen beim Versuch der Verwirklichung kommunistischer Ideale ermordeten Menschen zu haben schienen; und sie selbst interessiere sich mehr für die Trauer um die Toten.<sup>151</sup>

Vargas war ihrerseits Anfang der 1950er Jahre zwei Jahre in Kuba und brachte von dort »Macorina«, eines ihrer berühmtesten Lieder, mit, durch das sie einer bestimmten Frau zu weltweiter Berühmtheit verhelfen wollte.<sup>152</sup> Zeitgenoss:innen berichten, sie habe beim Refrain »Ponme la mano aquí« (Leg deine Hand hierhin) nicht nur jeweils das ›n‹ und ›m‹ sinnlich in die Länge gezogen, sondern auch eine Hand in

146 Vargas 2002, 82.

147 Vargas 2002, u. a. 64.

148 U. a. *Chavela* 2017, 00:41:10-00:41:18; Vargas 2002, 194; 209.

149 Vargas 2002, u. a. 64.

150 Vargas 2002, 63-65.

151 U. a. in Bezug auf die *Madres de la Plaza de Mayo* in Buenos Aires (Argentinien) Cortina und Vargas 2012, 177.

152 Vargas 2002, 69; 72-73.

ihren Leistenbereich gelegt und dabei einer Frau im Publikum fest in die Augen gesehen.<sup>153</sup> Laut ihren Angaben habe sie bei diesem 1961 erstmals aufgenommenen Lied an eine bestimmte Frau gedacht, eine »Tochter einer Schwarzen mit einem Chinesen«, der sie Anfang der 1950er Jahre in Kuba begegnet war.<sup>154</sup> Der Text dieses Liedes geht zurück auf ein 1931 verfasstes Gedicht des spanischen Schriftstellers Alfonso Camín, den Vargas laut eigenen Angaben ebenfalls in Kuba kennenlernte.<sup>155</sup>

Bekannt ist Camín heute unter anderem, da Vargas sein Gedicht vertonte hatte, das María Calvo Nodarse gewidmet war, die in Kuba unter dem Namen Macorina berühmt war.<sup>156</sup> Auch die historisch verbürgte Macorina wäre gegenwärtig ohne das gleichnamige Lied von Vargas vermutlich weniger bekannt. Die im Internet verfügbaren Berichte über sie zeigen zudem einige Ähnlichkeiten zu denjenigen über Chavela Vargas: Sie habe Zigarren geraucht, zwar keine Pistole besessen, dafür aber schicke Autos gefahren,<sup>157</sup> habe ein skandalöses Leben geführt und für Frauen ungewöhnlich kurze Haare getragen. Wie Vargas sei María Calvo Nodarse karibischer Herkunft. Ebenfalls wie Vargas sei sie, 1892 in einem kleinen Dorf in Kuba geboren, mit 15 Jahren aus ihrem Elternhaus und in die Großstadt, hier La Habana, geflohen. Die Armut habe sie gezwungen, Sexarbeiterin zu werden. Als solche habe sie Eintritt zur gehobenen Gesellschaft erhalten.<sup>158</sup> Auch hier zeigen sich Parallelen zu Vargas, die ihrerseits zwar nicht zur Prostitution, aber zu Gelegenheitsjobs gezwungen war, die ihr dann wiederum, vor allem durch ihre Auftritte für die mexikanische Lotterie, in Bars und Hotels und durch ihren Alkoholkonsum den Zugang zur gehobenen Gesellschaft Mexikos geöffnet hatten.<sup>159</sup> Macorina war, so erzählt man, so erfolgreich, dass sie sich ihre Kunden selbst aussuchen konnte, zu denen Politiker und angesehene Geschäftsmänner zählten. Ihr Einfluss auf die kubanische Politik in der Phase der Unabhängigkeitskämpfe –

153 Colvin u. a. 2001.

154 »[H]ija de una negra con un chino« (Vargas 2002, 69).

155 Vargas 2002, 65; 69.

156 Hier wird also nicht, wie üblich, darauf verwiesen, dass eine Frau durch die Hilfe von Männern berühmt wurde, sondern andersherum – etwa der englischsprachige Wikipedia-Artikel verweist auf die Leistungen von Vargas als eine Frau, durch deren Hilfe ein Mann an Bekanntheit gewann (Alfonso Camín, *Wikipedia*).

157 Auch Vargas hatte eine Vorliebe für Autos (siehe u. a. Cortina und Vargas 2012, 81-82).

158 In dieser Weise zusammengefasst u. a. in einem Wikipedia-Artikel (La Macorina, *Wikipedia* [engl.]).

159 Vargas 2002, u. a. 37; 136-137; 139; Cortina und Vargas 2012, u. a. 40-43.

und hier zeigen sich Parallelen zu Malinche – war groß, vor allem auf José Miguel Gómez (bekannt als Tiburón), der General der kubanischen Befreiungsarmee und von 1909 bis 1913 der zweite Präsident der Republik Kuba war.<sup>160</sup> Vargas wiederum war zu einer begehrten Begleiterin für die Gattinnen des Präsidenten und anderer prominenter Politiker Mexikos geworden. Diese wachten eifersüchtig darüber, dass ihre (in Vargas' Augen außergewöhnlich schönen) Frauen nicht durch Männerbekanntschaften untreu wurden. Aus diesem Grund setzten sie sich aktiv dafür ein, dass ihre Frauen mit Vargas allein waren – was Vargas sehr amüsierte und was sie laut eigenen Angaben durchaus für ihre eigenen Wünsche zu nutzen verstand.<sup>161</sup>

Vargas wurde vor allem als alte Frau weltweit verehrt. Im Gegensatz dazu wandten sich, so heißt es, Macorinas männliche, reiche Freunde bereits etwa ab ihrem 43. Lebensjahr zusehends von ihr ab; sie musste alles, was sie besaß, darunter neun Autos, verkaufen, bis sie 1977 in großer Armut starb.<sup>162</sup> Sollte Vargas ihr tatsächlich Anfang der 1950er Jahre begegnet sein, war dies vermutlich zu einem Zeitpunkt, als der große Ruhm von Macorina bereits abgeklungen und sie um die 60 Jahre alt war.

Doch ist gar nicht eindeutig, dass Vargas mit ihrem Lied wirklich ausschließlich auf María Calvo Nodarse anspielte. Das Gedicht von Camín basierte auf einem lyrischen Werk aus dem 17. Jahrhundert, hier noch an eine Frau mit dem Namen »Joanna« statt »Macorina« gerichtet, die für Vargas auch Anfang des 21. Jahrhundert noch spirituell präsent gewesen sei.<sup>163</sup> Als Vargas' Version des Liedes berühmt wurde, wurde es ebenfalls bei den *Guerilleros*<sup>164</sup> aus El Salvador populär, die ihrerseits davon ausgingen, dass Macorina eine Guerrillera um Farabundo Martí (1893-1932) gewesen sei.<sup>165</sup> Und Vargas, die schon immer eine Faszination für kämpfende Frauen hatte, hielt Macorina für eine salvadorianische Revolutionärin am Ende des 20. Jahrhunderts zur Zeit des Bürgerkriegs (1979-1992).<sup>166</sup>

160 La Macorina, *Wikipedia* (engl.).

161 Cortina und Vargas 2012, 68.

162 U.a. La Macorina, *Wikipedia* (span.).

163 Vargas 2002, 65-66; Cortina und Vargas 2012, 83.

164 Im Spanischen hat sich derzeit eine gendergerechte Schreibweise mit ›x‹ statt der weiblichen Endung auf ›-a‹ bzw. der männlichen auf ›-o‹ durchgesetzt, gesprochen wird das ›x‹ wie ein ›e‹.

165 Cortina und Vargas 2012, 83.

166 Vargas 2002, 72.

Dass es Vargas mit ihrem Lied »Macorina« aber vielleicht gar nicht nur um eine, sondern um zwei oder mehr Frauen ging,<sup>167</sup> ist keine Ausnahme: In Spanien lernte sie die Flamencotänzerin Sara Baras kennen, die auf eine Art zu tanzen verstand, dass für Vargas ein innerer *Duende* spürbar wurde, der Baras ermöglichte, eine andere, bereits lange verstorbene Frau sprechen zu lassen: In diesem Fall Mariana de Pineda, eine spanische Liberale, die 1831 beim Stecken der Flagge der Aufständischen gegen die zweite Phase der Restauration des Absolutismus erwischt und exekutiert wurde, ohne zuvor unter der Folter ihre Genoss:innen verraten zu haben. Vargas' Begeisterung für Sara Baras ist damit gleichzeitig auch eine Begeisterung für Mariana de Pineda – auf eine Art, in der beide, die Tänzerin und die Revolutionärin, nicht mehr trennscharf voneinander unterschieden werden.<sup>168</sup>

Sowohl der Begriff des *Duende* wie auch die künstlerische Verarbeitung der Geschichte von Mariana de Pineda lässt sich auf Federico García Lorca – ein weiterer Held für Vargas – zurückführen. Lorca hatte 1923 ein Theaterstück über die Revolutionärin verfasst, aus dem Sara Baras 2003 das Flamenco-Ballett entwickelte. Zudem hatte er am 20. Oktober 1933 in Buenos Aires einen Vortrag mit dem Titel *Theorie und Spiel des Duende* gehalten,<sup>169</sup> der sich auf eine vor allem in der Flamenco-Kultur verbreitete Auffassung bezog, dass jede Kunst, vor allem aber performative Kunst wie Theater, Tanz, Musik oder vorgetragene Lyrik, nur dann das Publikum berühren und bewegen könne, wenn die Künstler:innen einen *Duende* hätten.<sup>170</sup>

Der *Duende* – auf Deutsch lässt sich das Wort in anderen Kontexten mit Kobold übersetzen – sei, so Lorca, »eine Kraft und kein Wirken, er ist ein Ringen und kein Gedanke«. <sup>171</sup> Paganini beispielsweise habe einen *Duende* besessen, der »eine ›geheime Gewalt‹ war, so zitiert Lorca Goethe, »die alle empfinden, die kein Philosoph erklärt«. <sup>172</sup> Lorcas *Duende* weist damit Ähnlichkeiten mit dem Begriff des Charisma auf. Die Formulierung, jemand habe Charisma, drückt nicht etwas aus, was man besitzen kann, sondern beschreibt etwas, was auf andere Menschen wirkt, ist also eine relationale Bezeichnung für eine besondere Form

167 Cortina und Vargas 2012, 83; Cortina 2021, 127–128.

168 U.a. Cortina und Vargas 2012, 125.

169 Für diesen Hinweis danken wir Martin von Koppenfels.

170 García Lorca 2023 [1933], 23.

171 García Lorca 2023 [1933], 11.

172 García Lorca 2023 [1933], 9; 11.

der Beziehung.<sup>173</sup> Gleiches gilt auch für den Duende. Damit aber der Funke zwischen Künstler:in und Publikum überspringen könne, sei, so Lorca, entscheidend, ob man in der Lage ist, den Duende innerlich von den Fußsohlen an aufwärts steigen zu lassen. Wer ihn im Außen suche, wie beispielsweise Nietzsche es versucht habe, der suche ihn vergeblich beziehungsweise merke gar nicht, dass im Inneren ein Duende überhaupt erst diese getriebene Suche ausgelöst habe.<sup>174</sup> Und wer, so Lorca, »den Turm seiner Perfektion hinaufsteigt«, brauche dafür »den Kampf mit seinem Duende, und nicht, wie oft behauptet, mit seinem Engel oder seiner Muse«. <sup>175</sup> Der Engel – laut Lorca vor allem im faschistischen Italien verbreitet<sup>176</sup> – »blendet, aber er fliegt über dem Haupt des Menschen, weit über ihm, er gießt seine Gnade aus, und der Mensch kann sein Kunstwerk, seinen Charme oder seinen Tanz mühe-los entwickeln«. <sup>177</sup> Die Muse – vor allem im nationalsozialistischen Deutschland vorkommend<sup>178</sup> – »kann wenig ausrichten, denn sie ist weit weg und so müde (ich habe sie zweimal gesehen), dass man ihr ein halbes Herz aus Marmor eingesetzt hat«. <sup>179</sup> Die Muse »weckt die Intelligenz« und erkrankte gleichzeitig an den Grenzen, die durch den Intellekt gesetzt werden<sup>180</sup> – zudem verspeise beziehungsweise zerstöre sie auch ihre Künstler, etwa im Falle Apollinaires.<sup>181</sup>

Der Duende hingegen finde sich überwiegend in Spanien, da das Land (neben Mexiko) sehr lebendige Tote habe:

In allen Ländern ist der Tod gleichbedeutend mit dem Ende. Er kommt und die Vorhänge werden geschlossen. Nicht so in Spanien. In Spanien werden sie aufgezogen. Viele Spanier verbringen ihr Leben im Haus, bis sie sterben und in die Sonne hinausgetragen werden.<sup>182</sup>

Wer sich vom Duende leiten lasse, zeige sich als verwundeter Hirsch auf freiem Hügel<sup>183</sup> und ermögliche gleichzeitig »eine reale, poetische

**173** Vgl. hierzu auch Sonderforschungsbereich 948 2019a; Zink 2016.

**174** García Lorca 2023 [1933], 11.

**175** García Lorca 2023 [1933], 13.

**176** García Lorca, 2023 [1933], 25.

**177** García Lorca 2023 [1933], 13.

**178** García Lorca 2023 [1933], 25.

**179** García Lorca 2023 [1933], 15.

**180** García Lorca 2023 [1933], 15.

**181** García Lorca 2023 [1933], 15.

**182** García Lorca 2023 [1933], 25; 27.

**183** García Lorca 2023 [1933], 41.

Flucht aus der Welt«. <sup>184</sup> Kaum ein Land mache wie Spanien – etwa im Stierkampf – den Tod zu solch einem Spektakel, bei dem sich niemand amüsiere (im Übrigen amüsiere sich ebenfalls niemand beim spanischen Tanz). <sup>185</sup>

Nur der Duende sei dabei die Kraft, die die Verwundbarkeit und Sterblichkeit der Menschen mit ihrer Sehnsucht nach Leben verbinden könne. Denn

[w]enn die Muse den Tod herannahen sieht, schließt sie die Tür, errichtet sie einen Sockel oder präsentiert sie eine Urne und schreibt mit wächserner Hand eine Grabschrift, doch dann hegt sie wieder den Lorbeer in der unbestimmten Stille zwischen zwei Luftzügen. [...] Wenn der Engel den Tod herannahen sieht, zieht er langsam seine Kreise in der Luft und webt mit Tränen aus Eis und Narzissen die Elegie [...]. Doch wie erschrickt der Engel, wenn er ein Sandkorn, und sei es noch so winzig, auf seinem zarten Fuß verspürt! [...] Der *Duende* hingegen taucht erst auf, wenn er die Möglichkeit des Todes gewahrt, wenn er weiß, dass er um sein Haus schleichen wird, wenn er die Gewissheit hat, dass er das Trauergezweig schütteln wird, das wir alle in uns tragen, und das keinen Trost bringt, nie. <sup>186</sup>

Mit anderen Worten: Wer einen Duende hat, findet die Kraft, sich den Schrecken der Gewalt so zuzuwenden, dass keine Indifferenz möglich ist, aber die Sehnsucht nach Lebendigkeit auch der Toten zum Ausdruck gebracht wird.

Chavela Vargas, für die Lorca ebenso wie Malinche und Macorina zu den verehrungswürdigen Toten der Vergangenheit zählte, war mit Lorcas Konzept des Duende bestens vertraut. <sup>187</sup> Doch in ihrer Aneignung dieser Kunsttheorie verschob sich etwas – der Duende selbst trat in den Hintergrund, die Kraft, die Toten mit den Lebenden zu verbinden, trat in den Vordergrund. Sara Baras konnte demnach gemäß Vargas nicht dank eines Duendes ihrem Publikum ein Gefühl für Mariana de Pineda vermitteln – sie war selbst in der Zeit, in der sie ihren Flamenco tanzte, Mariana de Pineda. Anders gesagt: In Vargas' Erzählung hatte die im Flamenco lebendig werdende Pineda mehr Bedeutung als der Duende,

**184** García Lorca 2023 [1933], 23.

**185** García Lorca 2023 [1933], 35; 39.

**186** García Lorca 2023 [1933], 31; 33.

**187** Cortina und Vargas 2012, 119-127.

der dies herbeiführte.<sup>188</sup> Der Schriftsteller Lorca, der zu Beginn des Spanischen Bürgerkrieges 1936 von den Falangisten ermordet worden war und dessen Literatur ebenso wie die Lieder von Vargas im Spanien der Franco-Zeit aufgrund seiner Homosexualität verboten waren, war für Vargas die Seele, mit der sich ihr eigener Duende verbunden fühlte – auch sie war manchmal, während sie sang, selbst Lorca; und wenn sie in Madrid in der Residencia de Estudiantes wohnte, wie zu seiner Zeit bereits Lorca, hörte sie ihn dort nachts Klavier spielen und führte längere Unterhaltungen mit dem Verstorbenen.<sup>189</sup> Auch hier ging es ihr um Lorca und nicht um den Duende.

García Lorca war demnach für Vargas ein Held, der sich nahtlos in die Ahnenreihe ihrer anderen Held:innen einfügen ließ. Seine Ausführungen zum Duende sind auch in Bezug auf Fragen nach der Vergeschlechtlichung von Heroisierungen interessant – stehen sie doch einem Genie- oder Charisma-Konzept heroischer *weißer* Männer vor allem dadurch entgegen, dass große Kunst nicht durch die Taten eines Mannes entstehe, sondern durch die Fähigkeit der Künstler:innen, sich anderen – Toten oder Kobolden – hinzugeben und diese durch sie sprechen zu lassen.<sup>190</sup> García Lorca bezieht sich in seinen Ausführungen nicht zufällig auf die Flamenco-Kultur der Rom:nja, sondern betont insgesamt, dass große Kunst nicht den großen Künstlern gehöre, sondern den von gesellschaftlicher Ausgrenzung bedrohten, der Tänzerin in einem unbekanntem Stadtviertel, dem Musiker in einer kleinen Spelunke, und vor allem auch den Interpret:innen und nicht den geniereichen Schöpfer- und Erfinder:innen.

Anders gesagt: Lorca liefert mit dem Duende eine Theorie, die die Kunst der in der Gesellschaft Benachteiligten aufwertet, und die somit auch erklären kann, warum hundert Jahre später Chavela Vargas als Sängerin und Interpretin ohne Ausbildung für andere zu einer Heldin werden konnte. Andersherum verdeutlicht Vargas' Übersetzung des Duende in den mexikanischen Kontext, dass ihr Leben so eng mit dem Leben der verstorbenen Malinche, der Sor Juana Inés de la Cruz, der Mariana de Pineda, des Federico García Lorca und der Macorina verwoben war, dass sie selbst, wenn sie sang, nicht nur diese Toten wieder

188 Cortina und Vargas 2012, u.a. 121.

189 Cortina und Vargas 2012, 119–120.

190 Zum Genie im Zusammenhang mit Heroisierungen vertiefend u.a. Bröckling 2018; Willis 2018, 75–77; Marquart 2018; zum Charisma im Zusammenhang mit Heroisierungen (von Führergestalten) u.a. vertiefend Ebertz 2019; Gölz 2017; Süess 2017; Boschung und Hammerstedt 2015.

zum Leben erweckte. Durch ihren Duende wurde sie, so stellte Vargas es in ihrer Autobiografie dar, in Malinche, Sor Juana Inés de la Cruz und andere verwandelt.

Damit ist die durch Wahlverwandtschaften gestiftete Ahnenreihe der Held:innen von Chavela eine, die auf Präfiguration fußt, aber den Diskurs um Präfiguration entscheidend verändert. Präfiguration meint einen Prozess, durch den im Verweis auf frühere Helden der Heldenstatus einer erneut heroisierten Figur bezeugt wird. Nach Blumenberg ist Präfiguration »ein Instrument legitimierender Rhetorik, das insbesondere dazu genutzt wird, Heroisierungen zu plausibilisieren und abzusichern«. <sup>191</sup> Die Präfiguration bezeichnet damit den Akt, die Handlungen oder die Biografie einer Person als äußerst gekonnte, den Vorgänger meist noch übertreffende Nachahmung zu kennzeichnen. <sup>192</sup>

In der Held:innengenealogie von Chavela Vargas spielten weder Nachahmung noch ein agonales Verhältnis zu den Vorgänger:innen eine Rolle. Die Gemeinsamkeiten ihrer Held:innen waren vor allem im Schmerz über die Einsamkeit begründet, die daher rührte, dass sie nicht den zeitgenössischen Ansprüchen an Gender und Sexualität genügten (siehe auch Kapitel 3). Aber das gilt nicht für Held:innen allein, auch gänzlich unheroische Menschen können diese Gefühle teilen. Sie sind also auch keine heroischen Eigenschaften. Wollte man eine subversive Heroisierungstypologie formulieren, müsste sie, wie zuvor dargelegt wurde, die Bedeutung der Heroisierung selbst mit aufnehmen, also nicht kategoriale Eigenschaften der Held:innen wie Exzeptionalität oder Singularität ins Zentrum stellen, sondern die Frage, wer wen wann wo wie und warum heroisiert. Hinzu käme der Anspruch zu betonen, dass Held:innen eben nicht wie Engel, Musen, Genies oder charismatische Führer vergessen machen, dass auch der herausragende, andere übertreffende Meister, um mit Lorca zu sprechen, »jeden Moment von Ameisen gefressen werden oder dass ihm ein riesiger arsenhaltiger Hummer auf den Kopf fallen kann, wogegen die Musen der Monokel und lauwarmen Lackrosen des kleinen Salons nicht ankommen«. <sup>193</sup>

Die Verbindung der Held:innen in Vargas' Genealogie wird folglich als Gegengewicht zur Vereinsamung gestiftet – durch die Errichtung der Genealogie werden auch tote Held:innen ihrer Einsamkeit entzogen, zu der die herrschenden Verhältnisse und die daraus resultierende Gewalt sie verdammt hatten. Es gilt dabei, die Gleichzeitigkeit der Wider-

**191** Sonderforschungsbereich 948 2022.

**192** Blumenberg 2014; Blumenberg 1979, 504-566.

**193** García Lorca 2023 [1933], 15.

sprüche beizubehalten. Vargas' Held:innen sind einsam und sie sind es gleichzeitig nicht, sie sind tot und gleichzeitig lebendig. Durch den nicht aufgelösten Widerspruch sind sie liminale Figuren – und heben den linearen Zeitverlauf auf.<sup>194</sup> Was einmal war, ist nicht vorbei, sondern für die Lebenden in der Gegenwart präsent. Ein:e Held:in kommt nach Chavela Vargas demnach generell nicht alleine, zeichnet sich aber dennoch durch Singularität aus – sie steht in enger genealogischer Verbindung zu anderen, ist also gleichzeitig singulär und kollektiv. Held:innenealogien betonen damit die durch Heroisierungen gestiftete Wahlverwandtschaft wie auch die Erbschaft, die lebende Held:innen für tote Held:innen auf sich nehmen. Diese Erbschaft wiederum besteht – zumindest, wenn Menschen heroisiert werden, die wie Vargas, Malinche, Lorca oder Macorina sexualisierte und/oder genderbasierte Gewalt erfahren haben – mit María Lugones gesprochen darin, dass sich Menschen der Macht und der Gewalt, der sie ausgesetzt sind, entziehen, um der Indifferenz gegenüber dieser Gewalt etwas entgegenzusetzen.

#### 5.4 Skelette, Gespenster und Göttinnen

Lorcas Duende setzt Subjekte voraus, die sich von ihm ergreifen lassen – sich aber nicht notwendigerweise verändern. Die Übersetzung dieser Personifikation der Verbindung von Lebenden und Toten in den mexikanischen Kontext durch Chavela Vargas ruft weitere Figuren ins Spiel, die wesentlicher Bestandteil der mexikanischen Massenkultur sind und deren Teilhabe an Heroisierungen am Ende keine Subjekte, sondern Transsubjekte entstehen lässt. »Transsubjekt« wird hier als Begriff für die Veränderungen des Subjekts durch Liebes- statt Machtbeziehungen vorgeschlagen, die María Lugones in ihrem Beitrag »Playfulness, ›World‹-Traveling, and Loving Perception« beschreibt. Dieser Beitrag basiert auf ihrer grundlegenden Erfahrung als Argentinierin in den USA, da sie somit gleichzeitig in einer Welt lebt, in der sie eine Außenseiterin ist, und sich eine Welt schafft, in der sie sich zu Hause fühlen kann.<sup>195</sup> Migrantisierbare Menschen, so Lugones, machen diese Erfahrung grundsätzlich, die sie mitunter »half-jokingly« als schizophoren bezeichnen, da damit auch die Erfahrung verbunden sei, zwei unter Umständen vollkommen verschiedene Wesen im eigenen Ich zu

194 Vertiefend zu Geschlecht als Kategorie, die gängige eurozentrische Periodisierungen infrage stellt, Gehmacher und Mesner 2014, u. a. 100.

195 Lugones 2003 [1987], 77.

vereinen.<sup>196</sup> Lugones geht es also darum, in westliche Subjekttheorien die Erfahrung nicht-westlicher Frauen zu integrieren.

So stellte Lugones an sich selbst fest, dass sie gleichzeitig »playful« und keineswegs »playful«, vielmehr eine sehr ernste Frau sei.<sup>197</sup> Die Erfahrung, gleichzeitig zwei verschiedene Subjekte zu sein, ist nach Lugones eine Konsequenz des nicht aufgelösten Widerspruchs zwischen der Perspektive der Macht und des stets auch vorhandenen Widerstands und damit eine Grunderfahrung derjenigen, die von Rassismus – und, wie gegenwärtig hinzuzufügen wäre, von Antisemitismus – betroffen sind. Denn diese erfahren beispielsweise am eigenen Leib die Ambiguität stereotyper Zuschreibungen – etwa, dass Latinas sehr temperamentvoll seien – gerade dann, wenn sie ihnen entsprechen, also, um im Beispiel zu bleiben, etwa tatsächlich temperamentvoll sind. Wenn Lugones von sich sagt, sie sei temperamentvoll, dann ist sie sich der doppelten Bedeutung bewusst, dass sie gleichzeitig das Stereotyp für Latinas bedient, wie auch tatsächlich sich selbst als wirklich temperamentvolle Frau bezeichnet. Diese Ambiguität wiederum ist nicht nur lustig, so Lugones, sondern hilfreich für das Überleben, da mit dieser Erfahrung das Wissen wächst, dass dasselbe auch für die Privilegierten gilt, auch diese also Subjekte darstellen, die in sich eine Pluralität und eben keine exzeptionelle Singularität aufweisen.<sup>198</sup>

Um diese Erfahrung zu verdeutlichen, und ebenso, um zum Ausdruck zu bringen, dass es sich bei der verspielten und der nicht verspielten Lugones tatsächlich um zwei verschiedene Personen und nicht etwa um in unterschiedlichen Kontexten eingeübte Rollen handelt, führt Lugones zunächst den Begriff der »Welten« ein. Welt, so Lugones, ist ein in sich suggestives Wort, das sie nicht durch eine Definition eingengen möchte, doch grenzt sie ihre Verwendung ab von der Utopie, da sie mit Welt etwas meint, das bereits existiert. Welt ist in ihrem Sinne also auch keine philosophische Bezeichnung einer möglichen Welt, ebenso keine Weltsicht, auch wenn letztere einen Anteil hat an ihrem Verständnis von Welt. Welt sei vielmehr eine tatsächlich existierende Gemeinschaft – die mal größer, mal kleiner sein kann, mal viele, mal wenige Bewohner:innen umfasst, mal Lebende und Tote, mal nur Tote oder imaginäre Freund:innen. Es gibt also für alle viele Welten, in denen sie sich zeitweise aufhalten, und jede Welt ist von je unterschiedlichen Gemeinschaften geprägt – gleichzeitig ist das Subjekt in jeder Welt ein

196 Lugones 2003 [1987], 86.

197 Lugones 2003 [1987], 86.

198 Lugones 2003 [1987], 92.

anderes, mit anderen Beziehungen, anderen Verlusten, anderen Sehnsüchten, anderen Bedürfnissen. Letztlich sind Subjekte ohne ihre Beziehungen nicht diese Subjekte. Anders gesagt: Subjekte werden durch ihre Beziehungen konstituiert; durch andere Beziehungen entstehen auch andere Subjekte.<sup>199</sup>

Für Lugones sind hier – wie für Vargas – vor allem ihre Beziehungen mit Frauen entscheidend: »I am incomplete and unreal without other women.«<sup>200</sup> Denn nicht in jeder dieser Welten sind die Subjekte gleich gut aufgehoben. Es gibt Beziehungsformen, die Machtverhältnisse beinhalten und damit gewaltvoll sind. Die Beziehungen dieser Gemeinschaften kennzeichnet Lugones nach Marilyn Frye als arrogant. Arrogante Beziehungen seien jene, die danach ausgerichtet sind, sich selbst Vorteile zu verschaffen – Mütter beispielsweise seien oft Objekte arroganter Beziehungen, da sowohl in den USA als auch in Argentinien von ihnen gefordert werde, sich um die Bedürfnisse der anderen zu kümmern. Kinder, die einerseits davon ausgehen, dass Mütter unhinterfragt für sie da seien und gleichzeitig versuchten, sich mit ihren Müttern zu identifizieren, lernten auf diese Art, sich ebenfalls zum Objekt arroganter Beziehungen zu machen. Auch der Rassismus sei eine Form der arroganten Beziehung, hier allerdings ohne die Identifikation mit der Gegenseite. Rassismus ist damit für Lugones das internalisierte Recht auf Ausnutzung, Übergriff oder Missbrauch, ohne sich mit den Objekten dieser Beziehungsform zu identifizieren – woraus auch die bereits angesprochene Indifferenz gegenüber der Gewalt rührt.<sup>201</sup>

Liebende Beziehungen hingegen – unabhängig davon, ob sie von einer tiefen oder oberflächlichen Liebe getragen würden – entstehen gemäß Lugones dann, wenn die Beteiligten sich darauf einlassen, auf spielerische Weise in die Welten der anderen zu reisen und sich selbst von dort aus mit anderen Augen zu sehen.<sup>202</sup> Mit Reisen meint Lugones den Wechsel von einer Welt zu einer anderen, und damit auch den »shift from being one person to being another person«.<sup>203</sup> Denn gerade da sie schon nicht mit sich selbst identisch sei, sie also, als Außenseiterin zudem, ohnehin die Praxis der Weltreisen beherrsche, sei sie auch in der Lage, zu anderen Menschen und deren Welten zu reisen. Da auch

**199** Lugones 2003 [1987], 87–88. Ähnlich hierzu auch die Interdependenztheorie, etwa bei Dietze 2012.

**200** Lugones 2003 [1987], 83.

**201** Lugones 2003 [1987], 78–80; vertiefend auch Redecker 2020.

**202** Lugones 2003 [1987], 78; 97–98.

**203** Lugones 2003 [1987], 89.

die anderen Menschen nicht eine:r, sondern viele in vielen Welten sind, lässt sich auch ihre Widerständigkeit gegen arrogante Beziehungen wahrnehmen. Mütter etwa seien mehr als Mütter; auch sie haben Welten, in denen sie nicht passiv patriarchaler Unterdrückung ausgeliefert sind. Anders gesagt: Nur, wer erfahren hat, mehr zu sein als das eigene Selbst, kann dieses Mehr auch in anderen Menschen entdecken und damit deren Akte des Widerstands überhaupt erst sehen.<sup>204</sup>

Die spielerische Reise wiederum, so Lugones, sollte dem, was in einer Perspektive der Macht unter Reisen und Spiel verstanden wird, entgegengesetzt werden. Lugones zufolge sind Reisen beispielsweise für Huizinga und Gadamer agonale Handlungen, durch die der Reisende sich die neuen Gegenden untertan macht, anstatt sich selbst von seiner Reise verändern zu lassen. Ähnliches arbeiteten Lugones gemäß beide für das Spiel heraus – auch das Spielen könnten die beiden europäischen Denker nur als agonalen Akt werten, in dem es darum gehe, wer gewinne, wer die anderen unterwerfe und wer überlegen sei. Lugones schlägt demgegenüber ein spielerisches Reisen vor, das ohne Regeln ist und das aus der Spontanität und dem Miteinander heraus entsteht. Auch gehe es nicht darum, agonale Wettkämpfe zu führen, sondern sich mitreißen zu lassen, Spaß zu haben, Horizonte zu erweitern und sich selbst zu verändern.<sup>205</sup> Auch hier ist eine andere Subjektvorstellung notwendig. Nicht das heroische Subjekt, das sich als spezifisches von den anderen absondert und handlungsfähig auch gegen die Wünsche der Anderen das eigene Leben meistert,<sup>206</sup> sondern das Subjekt, das offen für das Fremde in sich selbst und bei den Anderen bleibt, ist gemäß Lugones subversiv gegenüber den bestehenden Machtverhältnissen – und soll im Folgenden als Transsubjekt bezeichnet werden.

Auch die Held:innengenealogie von Vargas hat Transsubjekte, nicht Subjekte, zum Gegenstand – und diese Transsubjektivität entsteht auch bei ihr durch eine liebende Verbindung der Lebenden untereinander und mit den Toten.<sup>207</sup> Die Identifikation mit Malinche beispielsweise verbindet Vargas mit Frida Kahlo, die, wie sie selbst sagte, neben dem

**204** Lugones 2003 [1987], 97.

**205** Lugones 2003 [1987], 94-95. Eine Heroisierung, die vollzogen wird, da die Heldin die Fähigkeit besitzt, dazuzulernen, sich selbst und ihre Sicht auf politische Ereignisse und ihre eigenen Handlungen zu ändern, zeigt sich auch bei Weber 2020.

**206** Vgl. hierzu auch Safaian u. a. 2024, Kapitel 3.

**207** Der Begriff des Transsubjekts lehnt sich damit an den Begriff der Transsubjektivität an, der »ein[en] Erkenntnis- oder Geltungsbereich« meint, »der die Grenze des bloß Subjektiven entweder durch den Inhalt der Erkenntnis oder durch die Geltung von Urteilen überschreitet« (Blume 2017).

schwulen Regisseur Pedro Almodóvar die große Liebe ihres Lebens war.<sup>208</sup> Frida Kahlo unterschrieb ihre Briefe mit »La Malinche«;<sup>209</sup> ihr Ehemann Diego Rivera zeichnete Malinche in großer Ähnlichkeit zu Frida Kahlos Selbstporträts.<sup>210</sup> Kahlos Identifikation mit Malinche betonte einen weiteren, bei Vargas nicht vorkommenden Aspekt, der das Motiv des Kindsmordes beinhaltete: Malinche hatte, so erzählt man sich, zwei Kinder – entweder beide von Cortés oder das zweite von Cortés’ Soldaten Juan Xaramillo, nachdem Cortés sie verstoßen und an seinen Soldaten weitergegeben hatte. Dass sie diese Kinder in einem Fluss ertränkte, verbindet sie mit der Legende einer weiteren Figur – der von la Llorona (dt. die Weinende). La Llorona ist ein Geist, der den europäischen Geschichten von der Weißen Frau ähnelt – beide spuken nachts auf den Straßen und in verlassenen Gegenden; la Llorona, so heißt es, sucht dabei nach ihren Kindern.<sup>211</sup>

Llorona ist nicht nur für Vargas und Kahlo eine Bezugsfigur, sie ist fester Bestandteil der mexikanischen Massenkultur. So kann etwa in Xochimilco die Llorona-Tour gebucht werden. Xochimilco ist als Stadtteil der Ciudad de México heute aufgrund seiner schwimmenden Gärten Teil des UNESCO-Weltkulturerbes, und diese sind ein beliebtes Ausflugsziel. Mit Stocherkähnen, die Gruppen bis um die 20 Personen aufnehmen, werden Gäste durch die Kanäle entlang der fruchtbaren Gärten gefahren; andere Kähne tragen Mariachis mit ihren Musikinstrumenten oder Verkäufer:innen mit Snacks und Getränken. Wer die Llorona-Tour bucht, fährt bis zu dem Ort, an dem eine Puppe am Ufer als weißes Gespenst auf das Wasser blickt. Rund um den *Día de los Muertos* finden hier Shows statt, die mit Tanz, Gesang und Schauspiel eine Legende erzählen: Vor der Ankunft der Spanier lebte in Xochimilco die Prinzessin Cihuacóatl.<sup>212</sup> In anderen in Mexiko ebenfalls bekannten Erzählungen ist Cihuacóatl eine aztekische Schlangengöttin für Kampf und Geburt und eine Beschützerin vor allem der Frauen, die bei der Geburt sterben.<sup>213</sup> Cihuacóatl wird wiederum von manchen mit der

208 Cortina und Vargas 2012, 60.

209 U.a. Torton Beck 2006, 58; Tibol 2006, 228.

210 So etwa deutlich im Vergleich von Kahlo 1940 (Rodrigues Nöhles 2015, 21); Rivera 1945 (Hollstein 2019, Abb. 1); Kahlo 1938 (Rodrigues Nöhles 2015, 153).

211 Carbonell 1999, 54-55; vertiefend Spinoso Arcocha 2012.

212 Die Aufführung, deren Inhalt hier beschrieben wird, feierte vom 6. Oktober bis 19. November 2023 ein 30-jähriges Jubiläum. Vgl. etwa die Ankündigung der Regierung (Gobierno de la Ciudad de México 2023).

213 Cihuacóatl gilt zudem als eine Göttin, deren Gender nicht mit menschlichem beschreibbar ist: »These goddesses thus transgress our imagined boundaries, not

Schlangengöttin Coatlicue gleichgesetzt.<sup>214</sup> Und Coatlicue ist, wie bereits eingangs erwähnt, eine von Gloria Anzaldúa verehrte Göttin, deren Verehrung wiederum die Heroisierung von Malinche begünstigte.<sup>215</sup>

Die jährlich in Xochimilco aufgeführte Geschichte der menschlichen Cihuacóatl hingegen beginnt damit, dass sie nach dem Tod ihres Vaters die Herrschaft übernehmen sollte. Um dieser Pflicht nachgehen zu können, entsagte sie einer Liebschaft mit einem Krieger des Stammes. Dann aber kamen die Spanier, und nach einer kurzen Zeit friedlichen Zusammenlebens wurde Cihuacóatl von einem der Spanier vergewaltigt.<sup>216</sup> Es kam zu Kämpfen, bei denen sowohl Cihuacóatls Vater als auch ihr Geliebter den Tod fanden. Cihuacóatl gebar einen Sohn, den sie, um die Schuld zu verdecken, im Fluss aussetzte oder auch ermordete. Anschließend ertränkte sie sich selbst. Seitdem wandelt auch sie als weiße Gestalt namens Llorona umher, in Xochimilco, aber auch in Coyoacán, wo Frida Kahlo wohnte und nun Touristen ihrerseits sowohl das Haus von Frida Kahlo wie auch das Gespenst in den Straßen suchen.<sup>217</sup>

Andere Versionen von Llorona sagen: Wer sie sieht, ist dem Tod geweiht. Llorona ist in dieser Variante eine Personifizierung des Todes, die denjenigen Menschen erscheint, die sie ins Reich der Toten führen wird, oder auch denjenigen, denen sie den Tod eines nahestehenden Menschen ankündigt.<sup>218</sup> »La Llorona« wiederum ist auch der Titel eines Liedes, dessen Version von Chavela Vargas Frida Kahlos Lieblingslied war, auch, da Kahlo sich durch ihre von einem Unfall herrührenden körperlichen Behinderungen und unerträglichen Schmerzen nach dem Tod sehnte.<sup>219</sup> Chavela Vargas sang es ihr zu Ehren in der Rolle des Todes im Film *Frida* aus dem Jahr 2002, durch Einblendungen den Tod

just between gender and sexuality but also between human and divine« (Sigal 2010, 538).

**214** Carbonell 1999, 53–55; Kroger und Granziera 2012, 183.

**215** Zu Coatlicue vgl. auch Anderson 2019, 348–349.

**216** So zumindest eine Variante der Legende, die auch in Xochimilco Jahr zu Jahr neu und anders erzählt wird. 2023 wurde beispielsweise der Name »La Llorona« ins Nahuatl mit »Chokani« übersetzt (Embarcadero Cumenaco 2023).

**217** Den Beginn der Verehrung Frida Kahlos, unter anderem als »einzige« Malerin Mexikos im 20. Jahrhundert, und »erste« Malerin Mexikos, die in Paris ausstellte (siehe Kapitel 4 in diesem Band), legt Coonrod Martínez auf das Ende der 1970er, Anfang der 1980er Jahre (Coonrod Martínez 2023, 1; 7).

**218** U. a. Mañero Lozano 2021, 676.

**219** Vargas 2002, S. 101–102.

Kahlo und die Ermordung Leo Trotzki voraussetzend, mit dem Kahlo eine kurze Affäre hatte.<sup>220</sup>

In dieser kurzen Zusammenstellung zeigt sich bereits: Chavela Vargas ist Llorona, Llorona ist Cihuacóatl, Cihuacóatl ist Coatlicue, und Coatlicue ist Malinche, Malinche wiederum ist Frida Kahlo – und jeweils auch nicht, Chavela Vargas ist niemand anderes als Chavela Vargas, Cihuacóatl und Coatlicue sind zwei verschiedene Göttinnen, Malinche ist keine Göttin, sondern eine historisch bezeugte Person, die wiederum weit vor Frida Kahlo gelebt hatte. Diese Verbindung lässt sich mit Subjektvorstellungen der Aufklärung nicht nachvollziehen – auch hier ist also ein anderes Subjektverständnis notwendig, das die Durchlässigkeit der Subjekte zur Welt und zu den anderen deutlich macht.

»Der Körper ist ein Medium der Heroisierung. Er ist Projektionsfläche und symbolische Form, in der heroische Imaginationen ausgedrückt, tradiert und transformiert werden«, so schreibt Dorna Safaian.<sup>221</sup> In der Held:innengenealogie von Vargas sind diese Körper nicht nur wesensverwandt mit Gespenstern, sondern auch mit Skeletten.<sup>222</sup> Denn als Todesbotin wird Llorona zu einer weiteren zentralen Figur, dem Skelett namens Catrina. Catrina spielte ebenfalls für Vargas eine Rolle – in ihrer Autobiografie widmete sie ihr das gesamte letzte Kapitel.<sup>223</sup> Die Figur der Catrina stammt aus der Zeit zu Beginn der Mexikanischen Revolution 1910 – und ist damit etwas älter als der Text des Liedes »La Llorona«, das ebenfalls aus der Revolutionszeit datiert und eigentlich gar nichts mit dem Gespenst zu tun hat, sondern von einem Revolutionär handelt, der sich aus der Ferne im Moment seines Todes noch einmal gedanklich an seine Geliebte wendet (die er, da sie beim Abschied so sehr geweint hatte, »Llorona« nennt).<sup>224</sup>

Das Skelett Catrina war eine Erfindung von José Guadalupe Posada, einem Karikaturisten, der scharfe Kritik an der Oligarchie von José de la Cruz Porfirio Díaz Mori übte. Porfirio war mit einer Unterbrechung

220 *Frida* 2002, 01:37:12–01:39:22.

221 Safaian u. a. 2024, Kapitel 9. Vgl. zur Bedeutung von Körpern für Heroisierungen auch Feitscher 2019.

222 Dazu, dass ein fitter Körper nicht zwangsläufig typologisch mit Heldenvorstellungen verbunden ist, sondern die Vorstellung eines heroisch-überlegenen Körpers vielmehr der politischen Haltung derjenigen entspringt, die heroisieren (was im Gegenzug auch für Körper gilt, die durch ihre Bemalung als Teil eines gemeinschaftlichen Kampfes gegen Feminizide inszeniert werden), vertiefend Holert 2023.

223 U. a. Cortina und Vargas 2012, 60.

224 Vargas 2002, 273–291.

von vier Jahren zwischen 1877 und 1911 mexikanischer Präsident. Unter Porfirios autoritärer, unterdrückerischer und elitärer Herrschaft neigte die Oberschicht dazu, sich wie Europäer zu kleiden und dabei ihre Indigenen Wurzeln zu verleugnen.<sup>225</sup> Als 1910 die Mexikanische Revolution begann (die die Diktatur Porfirios beendete), entwickelte Posada Karikaturen von Skeletten, um die dandyhaften Attitüden der Oberschicht zu kritisieren, die sich mit ihren Bezügen auf die europäische Tradition abzuheben versuchten von der Arbeiterklasse und der Indigenen Bevölkerung. Die Oberschicht, so die Aussage, die Ähnlichkeiten zu Loras antielitären Ausführungen zum Duende aufweist, sei keineswegs Teil einer überlegenen Menschheit, da im Tod alle gleich seien. Seine berühmteste Zeichnung ist *Catrina*, ein Skelett mit einem üppigen, mit Blumen verzierten Hut.<sup>226</sup>

In unserer Gegenwart ist *Catrina* wie *Llorona* zu einem Massenphänomen geworden, das nicht zwangsläufig den Verweis auf die Mexikanische Revolution transportiert. In dem Film *El libro de la vida* ist *Catrina* eine Figur, die – auch hier ähnlich zu Loras Duende, aber als sanfte, kindertaugliche Version, die jeden Schrecken nimmt – das Reich der Toten mit dem der Lebenden verbindet.<sup>227</sup> Vor allem rund um den *Día de los muertos* wird sie neben Altären platziert, die für die Verstorbenen eingerichtet werden, damit die Lebenden und die Toten gemeinsam Nähe zueinander verspüren können. Auch für Frida Kahlo wurde 2022 ein Altar in der *Casa Azúl* gebaut, dem Haus in dem Stadtviertel Coyoacán in der Ciudad de México, in dem sie lebte und das heute ein vielbesuchtes Museum darstellt. In diesem Altar wurde eine Fotografie von Kahlo direkt vor *Catrina* platziert; umgeben von einem Stammbaum, der die Kosenamen Kahlos für ihre Familienmitglieder trägt, wodurch Kahlo zur zentralen Verbindung dieser Toten wird und sie selbst, auch durch den Affen und den Papagei auf der Schulter des Skeletts als visuelle Referenz zu einem ihrer Selbstporträts,<sup>228</sup> als *Catrina* ausgewiesen wird (Abb. 25).

Ein eigener Raum in der *Casa Azúl* ist Kahlos Kleidung gewidmet; und auch hier finden sich Visualisierungen, die Kahlo mit *Catrina* in Verbindung bringen. Inspiriert von Kahlos Kunst wie auch von dem

225 Zu Posadas Kunst als Interpretation der Diktatur von Porfirio vgl. Bonilla und Lecouvey 2022, Abs. 4; Díaz Pérez 2010, 128; vertiefend zur Bedeutung des Todes in Posadas Kunst Báez-Jorge 1994, 75-100.

226 Posada 1913.

227 Auf Deutsch: *Manolo und das Buch des Lebens*. 2014.

228 Kahlo 1942.



**Abb. 25** Altar für Frida Kahlo rund um den *Día de los muertos* 2022 im Innenhof des Museo Frida Kahlo, Coyoacán/Ciudad de México. Foto: Vera Marstaller.

Korsett, das sie aufgrund ihrer Verletzungen nach einem Unfall lebenslang tragen musste, schufen Modedesigner wie Rei Kawakubo und Jean Paul Gaultier Kleidungsstücke, die sowohl das Gerippe des Skeletts wie auch die medizinischen Korsetts Kahlos nachahmten (Abb. 26).

Der Designer Riccardo Tisci ließ sich von Kahlo sowie den mexikanischen Legenden um Gespenster inspirieren und kreierte Kleidung, die die Geschichte der Llorona mit den Erzählungen über Frida Kahlo verwob (Abb. 27). Einem von ihm entworfenen, flatterhaften und an vielen Stellen durchsichtigen Jumpsuit in warmem Weiß, den er mit blush- und roséfarbenen Stickereien verzieren ließ, dem dazugehörigen fleischfarbigen Body und dem mit an Felle erinnernden Seidenfransen überzogenen Jackett gab er den Namen »La Llorada« (dt. die Betrauerte).<sup>229</sup> Der Name spielt sowohl auf das Leiden als auch den Tod Kahlos an. Im Zusammenhang mit der Ästhetik der weißen, flatterhaften Kleidung kann der Name Llorada aber auch durch die Verwebungen der Geschichten von Llorona, Catrina, Malinche und Cihuacóatl das übermäßige Leiden und die unzählbaren Toten, die die

<sup>229</sup> Siehe Aragón 2014, 530, Abb. 4.



**Abb. 26** (v.l.n.r.): Rei Kawakubo: Comme de garçons. Frühling/Sommer-Kollektion 2012; Jean-Paul Gaultier: Las Pecas. Frühling/Sommer-Kollektion 2004. Museo Frida Kahlo, Coyoacán/Ciudad de México. Foto: Vera Marstaller.

Kolonialisierung verursachte, aufrufen. Indem Heroisierungen Frida Kahlo mit Catrina oder la Llorona verweben, also nach Kahlos Tod Catrina als Kahlo oder Kahlo als Llorona darstellen, wird Kahlo selbst zu einem Transsubjekt, zu einer liminalen Figur, die die Lebenden und die Toten, das revolutionäre Mexiko mit dem postrevolutionären und die Arbeiterklasse mit den Indigenen verbindet. Und über Bezüge zu Llorona verbindet Kahlo, aber auch Vargas (noch vor der Philosophie von Lugones) das Leiden an patriarchaler Gewalt mit der Geschichte des Kolonialismus. Visualisiert wird dies im Skelett und im Gespenst nicht mit nach außen abgeschlossenen Körpern, und auch nicht mit diffamierender Betonung auf Körperöffnungen (siehe Kapitel 2), sondern mit Körpern, die gleichzeitig vulnerabel und durchlässig, also offen für die sie umgebende Welt sind.<sup>230</sup>

Vargas' Held:innen sind folglich nicht nur ihre Held:innen. Ihre Erzählungen beeindruckender Frauen aus der Geschichte Abya Yalas

**230** Dazu, dass »das Heroische ein Machtphänomen« ist und Macht durch fitte Körper inszeniert wird, vertiefend Safaian u.a. 2024, Kapitel 9.

decken sich mit Heroisierungen, die ihre Zeitgenoss:innen unternahmen, und die die Grundlage gegenwärtiger Vorstellungen von queerem Held:innentum auch über Mexiko hinaus bilden. Indem verschiedene Biografien einzelner Frauen einerseits für sich gewürdigt, andererseits in den Zusammenhang mit dem Leben anderer Frauen gestellt werden, entsteht eine Held:innengenealogie, in der jede Frau als liminale Figur bzw. Transsubjekt und mit einem für andere (Frauen) sich öffnenden Körper sich selbst repräsentiert – aber auch andere Frauen. Held:innen sind in diesem Kontext also heroisch, da sie auf je ihre Art die Geschichte beeinflussen; aber sie sind auch mehr als das, da sie, Archiven ähnlich, in einem einzelnen Leben das Leben zahlreicher anderer, auch bereits lange verstorbener Frauen beherbergen. Chavela Vargas ehrte nicht nur das Gespenst *Llorona* mit ihrem Lied. Die Weinende war zugleich eine Indigene Sklavin, die von spanischen Eroberern vergewaltigt worden war, sie war zugleich eine Revolutionärin, deren Liebster das Leben verlor, sie war zugleich Frida Kahlo, deren Schmerzen unerträglich waren. Sie war aber auch eine Frau, die fähig war, andere Frauen zu lieben.

Lernen, zu leben, so schrieb auch Derrida, könne man nur von den Toten, und also den Gespenstern;<sup>231</sup> und, so ließe sich hinzufügen, wer lernen will, auf liebende Art zusammenzuleben, ist ebenfalls auf Gespenster angewiesen. Letztlich sind sie Figuren, die das Verdrängte bewusst machen, dem Unsichtbaren Gestalt geben, dem, was nicht gesagt werden kann, eine Stimme – und wenn auch unverständlich – verleihen.<sup>232</sup> Dass Vargas' Held:innen nicht nur als Gespenster, sondern auch als Sängerinnen, Tänzerinnen, Sexarbeiterinnen, ›Mannsweiber‹, Aufwieglerinnen, Verräterinnen, Homosexuelle, Depressive, Suchtkranke, Verrückte, Behinderte, Kindsmörderinnen und Selbstmörderinnen einem Kabinett an von der Gesellschaft ausgestoßenen Figuren gleichen, ist kein Zufall – gerade sie dienten Vargas dazu, in ihre Heroisierungen wie in ihre Lieder die Trauer mitaufzunehmen, die denjenigen galt, die rassistische, misogynie und/oder homophobe Gewalt erfahren mussten.

231 Derrida 2019 [1993], 9-10.

232 Zum Verstummen als Folge des Kolonialismus und der Angst der Privilegierten, dass das, was nicht wahrgenommen werden sollte, sicht- und hörbar wird und damit der Verdrängung entzogen: Kilomba 2023, 19-22.



**Abb. 27** Ricardo Tisci: La Llorada. Herbst/Winter-Kollektion 2010. Museo Frida Kahlo, Coyoacán/Ciudad de México. Foto: Vera Marsteller.

## 5.5 Ausblick:

### Genderbasierte Gewalt und subversive Heroisierungen

»Wo Ordnungen wanken und Herrschaftsformen in die Kritik geraten, treten oft Figuren mit mutigen Taten, respektinflößenden Grundsätzen und Forderungen auf. Ihre Handlungen und Haltungen werden bewundert, heroisiert und nachgeahmt; ihr Einfluss auf das gesellschaftliche Leben ist oder scheint enorm«, schreibt Dorna Safaian.<sup>233</sup> Denn Heroisierungen machen sichtbar, was als gesellschaftliches, und eben nicht nur als persönliches Problem wahrgenommen wird.<sup>234</sup> Held:innen dienen als gestalthafter Fokus der Vergemeinschaftung und personifizieren in besonderem Maße gesellschaftliche Umbruchzeiten und Krisen.<sup>235</sup> Melli Beese wurde zu ihrer Lebzeit keine Heldin, da ihr Zugang zur Fliegerei nicht als gesellschaftlich relevanter, sondern als vielleicht lästiger, vielleicht bemerkenswerter, noch nicht aber heroischer, sondern nur individueller Akt ohne gesellschaftliche Reichweite gewertet wurde. Sie konnte postum erst dann zur Heldin werden, als allgemein der Ausschluss von Frauen aus spezifischen Berufsfeldern als gesellschaftliches Problem wahrgenommen und ihre Geschichte repräsentativ für andere Frauen wurde. Schwule Männer sind dann keine Helden, wenn ihre Homosexualität pathologisiert wird. Queere Held:innen machen demgegenüber darauf aufmerksam, dass die Ausweisung von Homo-, Trans- und Queer-Feindlichkeit als gesellschaftliches statt individuelles Problem zu einer Verschiebung im hegemonialen Diskurs führen soll.

Auch rassistische sowie sexualisierte und übergeordnet genderbezogene Gewalt ist in ihrer Verflechtung mit Rassismus zu einem gesellschaftlichen statt individualisierten »Bezugsproblem von Gewicht« und alltäglich wahrnehmbar geworden.<sup>236</sup> Damit erscheinen ebenfalls Held:innen auf der Bühne, die diese sowohl durch vielschichtige Tabuisierungen als auch durch übersteigerte Reaktionen unsichtbar gemachte oder als Beziehungsdrama gerahmte Gewalt gesellschaftlich

**233** Safaian u. a. 2024, Kapitel 9.

**234** Vgl. hierzu auch den Beitrag von Thomas Alkemeyer in Safaian u. a. 2024, Kapitel 6.

**235** Dies ist die grundlegende These des SFB 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen« (veröffentlicht unter anderem in Gözl und Feitscher 2021, 379–380; Bröckling 2020, 69).

**236** Vortrag von Thomas Alkemeyer am 14. Juli 2023 im Rahmen der Semesterkonferenz des SFB 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen« an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg; veröffentlicht in Safaian u. a. 2024, Kapitel 6.

wahrnehmbar werden lassen. Anders gesagt: Gibt es Held:innen, die den gesellschaftlichen Umgang mit der Verbindung von rassistischer und genderbezogener Gewalt gestalthaft verkörpern, dann ist auch diese Gewalt als gesellschaftliches statt als persönliches Problem markiert.<sup>237</sup>

Subversive Heroisierungen machen also nicht nur darauf aufmerksam, dass die heroischen Subjektvorstellungen männlicher Bürger in der westlichen Philosophie ihrerseits Grundlage von Gewalt wurden und eine Vielzahl an Erfahrungen der Opfer dieser Gewalt ausblendeten.<sup>238</sup> Sie könnten vielmehr genau durch die Erweiterung westlicher Subjektvorstellungen als Transsubjekte vielleicht tatsächlich ein Umdenken anstoßen, das auch die binären Genderidentitäten unterläuft. Queerfeministische Held:innen sind transsektional und transsubjektiv, und damit gleichzeitig singular und kollektiv. Olmo Gözl zeigt auf, dass der Held sich als Mensch von der Masse abhebt, und da die Masse ein Symbol der Gleichheit ist, wird der singuläre Held zu einem Symbol der Ungleichheit. Daran schließt er seine Analyse der Dialektik von Individuum und Masse bei Helden, Heldenkollektiven, heroischen Kollektiven und kollektivem Heldentum an, wobei die Reihenfolge der Aufzählung der Abwertung des Individuums und der Aufwertung der Masse folgt.<sup>239</sup> Mit der Vorstellung transsubjektiver Held:innen ließe sich dieser Typologie eine fünfte Möglichkeit hinzufügen, in der singuläre Held:innen als Transsubjekte kollektiv werden. Indem die Gleichzeitigkeit des Gegensatzes »kollektiv – singular« und damit der Widerspruch als unaufgelöst in der Analyse fokussiert wird, kann auch aufgezeigt werden, wie sowohl die Trennung in männliche und weibliche Geschlechter als auch die Einsamkeit so mancher Held:innen subversiv unterlaufen werden.

Vargas und ihre Held:innen sind liminale Figuren, die vom Patriarchat als Ausgestoßene gezeichnet sind, durch die Trauer aber auch mehr sind als das. Trauer spendet vielleicht, mit Lorca gesprochen, keinen Trost, verleiht aber die Fähigkeit, Brücken von der Vergangenheit zur Zukunft, vom Profanen zum Spirituellen und von der politischen zur persönlichen

**237** Umgekehrt kann sexualisierte Gewalt gezielt gegen diejenigen eingesetzt werden, die als Problem wahrgenommen werden. In diesem Sinne ist dem Rassismus auch Antisemitismus als Ursache sexualisierter Gewalt hinzuzufügen. Vgl. zur sexualisierten Gewalt an Jüdinnen u.a. Gettleman 2023; Mühlhäuser 2017, 101-116; Havryshko 2020; zur sexuellen Gewalt in der Bundeswehr Pohl 2021, 42-49.

**238** Eindrücklich wird dies auch in dem Roman »Damals« von Siri Hustvedt nachgezeichnet (Hustvedt 2019).

**239** Gözl 2019a, 7-8.

Sphäre und zwischen den Geschlechtern zu schlagen.<sup>240</sup> Diese spezifische Form der Liminalität erfüllt nach Braidotti die Nomadin. María Lugones versteht sie als »risking one's ground«.<sup>241</sup> Gloria Anzaldúa nennt sie die Fähigkeit, in »Borderlands/La Frontera« zu bleiben.<sup>242</sup> Auch für sie bedeutet der Aufenthalt im Grenzland nicht, zwischen zwei Räumen hin- und hergerissen zu sein, sondern in einem dritten Raum anzukommen, der eine neue Perspektive ermöglicht, in der durch Gegensätze getrennte Sphären eine Verbindung erfahren. Und ebenso bezieht sich Lorcas Duende darauf, denn »der Duende liebt den Rand, die Wunde, und er sucht Orte auf, wo die Formen in einer Sehnsucht verschmelzen, die über den sichtbaren Ausdruck hinausgehen«.<sup>243</sup> Die Göttinnen, Skelette und Gespenster Mexikos zeigen dies, indem sie gleichzeitig einen Körper haben und keinen, der zudem – vor allem beim Skelett – durch seine Durchlässigkeit gekennzeichnet ist und ein Sinnbild für eine Liminalität in der Wunde zwischen Ich und Welt als »Borderlands/La Frontera« wird, in der die Nomadin riskiert, ihren Boden zu verlieren.

Im Bild der Körper von Göttinnen, Gespenstern und Skeletten zeigt sich damit auch Lugones' Kritik am der europäischen Aufklärung geschuldeten, im Prinzip der Widerspruchsfreiheit begründeten Denken in Dichotomien wie menschlich – nichtmenschlich oder männlich – weiblich, das auch moderne Subjekttheorien trägt.<sup>244</sup> Dass Lugones hier unter Rückgriff unter anderem auf Walter D. Mignolo die Aufklärung, den Kapitalismus und das Patriarchat mit dem Begriff der Moderne und der Kolonialität verbindet, ist der dekolonialen Stoßrichtung geschuldet, durch Diskursverschiebungen die Grenzen geläufiger Begriffe wie auch deren Durchlässigkeit zu regional-pluralen statt totalitär-universalen Bedeutungen deutlich zu machen. Eurozentrisches Denken soll damit seines universalen Anspruchs beraubt werden, indem einerseits sein Regionalismus herausgestellt wird und es andererseits durch subalterne Denkformen erweitert wird. Mignolo beispielsweise zeigt auf, dass der Begriff der Emanzipation, aus der Aufklärung stammend und im Marxismus wie auch in der Kritischen Theorie Horkheimers und Adornos erneut auflebend,

**240** Für Frida Kahlo vgl. Otto 2020, 60-74; Carbonell 1999; Pank und Blake 2015, 11-24; Vizcaíno 2021, 71-92; Hurtado 1998, 134-161.

**241** Lugones 2003 [1987], 98.

**242** Anzaldúa 2012 [1987]; vgl. hierzu auch Soto-Flores 2015, 140; Schäfer-Wünsche und Maruo-Schröder 2014, 121-122.

**243** García Lorca 2023 [1933], 35.

**244** U.a. Curiel und Falconí 2021, 16.

zwar das Bürgertum Europas als Adressaten hat und die Arbeiterklasse mitdenken kann, damit aber die Bedeutung von Gender und die von Rassistisierung Bedrohten ausblendet, obwohl der Aufstieg des Bürgertums eng an patriarchale Machtverhältnisse und den Kolonialismus gekoppelt war. Die kritischen Impulse dieser Denktraditionen aufnehmend und um postkoloniale Theorien erweiternd schlägt Mignolo vor, als Oberbegriff zur Emanzipation von Befreiung zu sprechen, die auch die Befreiung aus den Machtverhältnissen meint, die durch den Kolonialismus und die Moderne und damit auch den Sexismus und Rassismus entstanden sind.<sup>245</sup> So, wie die Körper von Göttinnen, Gespenstern und Skeletten fluide sind, so werden hier Kategorien nicht als monolithische Entitäten gedacht, sondern als durchlässig und also veränderbar.

Dies macht auch ein grundsätzliches Problem heteronormativer Denkkordnungen deutlich: Die binäre Einteilung in einander entgegengesetzte Geschlechter produziert ein gedankliches Paradox, das sich auch in der Frage nach der Definition und richtigen Begrifflichkeit von genderbezogener Gewalt zeigt. Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch sowie bei Beratungsstellen hat sich mit Fokus auf die Erfahrung derjenigen, denen sexualisierte Gewalt widerfahren ist, der Mehrzahl nach Frauen, der Begriff »sexualisierte Gewalt«, oder auch »sexualisierte (Belästigung,) Diskriminierung und Gewalt« durchgesetzt. Mit dem Adjektiv »sexualisiert« soll zum Ausdruck gebracht werden, dass Macht und Gewalt im Fokus der Handlungen stehen, nicht sexuelle Lust. Zudem wird somit die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, dass sexualisierte Gewalt ein strukturelles Problem darstellt und keine individuellen Einzelfälle bezeichnet. Und zuletzt umfasst sexualisierte Gewalt ein breiteres Feld als sexuelle Gewalt, da letzteres oft auf Vergewaltigungen beschränkt bleibt und damit andere Formen sexualisierter Gewalt marginalisiert.<sup>246</sup>

Dieser Auffassung widerspricht der Sozialpsychologe Rolf Pohl, dessen Forschungsschwerpunkte Männlichkeit und Täterschaft darstellen und der damit die entgegengesetzte Perspektive einnimmt: Sexuelle Gewalt beinhalte seiner Auffassung nach, dass sexuelle Lust seitens der Täter:innen wesentlicher Bestandteil der Gewalttat sei; sexualisierte Gewalt bezeichne hingegen Gewalttaten, die ohne sexuelles Lustempfinden seitens der Täter:innen verübt würden. Beide Formen bezweckten die Erniedrigung des Opfers sowie die eigene Dominanzstellung auch innerhalb einer Männergemeinschaft. Der Begriff »sexualisierte Gewalt« verundeutliche dabei, dass immer Lust

**245** Mignolo 2012; zum Prozess der Resignifikation vgl. auch Moraña 2018, 16.

**246** Plankelmann und Blackmore 2023, 3.

im Spiel sei – wodurch auch die Gefahr bestünde, dass Tätern ihre Gewalt durch ihr eigenes Lustempfinden als weniger problematisch erscheinen könne. Seine empirischen Beispiele, Bundeswehrsoldaten, Incels und Pick Up Artists, können zumindest sehr offen darüber sprechen, dass, um die eigene Lust zu befriedigen, so einige Grenzen überschritten werden.<sup>247</sup>

Auch hier zeigt sich: Je nachdem, welche Perspektive eingenommen wird, stellt sich die Problemlage sexualisierter Gewalt in einem anderen Licht dar, und auch Heroisches erhält einen anderen Platz. Im Kontext der Debatten um #MeToo kann die positive Aufladung gewaltsamer (sexualisierter) Eroberungen beispielsweise von Incels den Blick darauf lenken, dass solchen Gewaltakten auch Vorstellungen von heroischer Maskulinität zugrunde liegen und auch deswegen die Verbindung von Maskulinität und Heldentum ein großes Problem darstellt. Ebenso kann sie – wie in diesem Kapitel dargelegt – dazu führen, dem Kanon an Helden Held:innen entgegenzusetzen, die ein Drittes gegenüber binär-entgegengesetzten Geschlechtern repräsentieren, also weder die unterlegene Rolle der Frauen einnehmen noch Männlichkeit als wesentlichen »Baustein des Heroischen« aufrufen,<sup>248</sup> um überhaupt die Verknüpfung von Heldentum und Maskulinität zu lösen, die seitens der Täter auch sexualisierter Gewalt zugrunde liegen kann.

Handlungsmacht, so zeigt sich, haben nicht nur Held:innen, fast mehr noch liegt sie bei denen, die ihre Geschichte erzählen.<sup>249</sup> Die vielen Geschichten um Chavela Vargas etwa zeigen, dass sie sowohl dazu dienen können, im Verweis auf ihr männliches Gebaren Maskulinität als Grundeigenschaft von Heldentum zu kritisieren, wie auch genau diese Zuschreibung, sie sei eine maskuline Frau, als Akt genderbezogener Gewalt dargestellt werden kann. Dabei spielt nicht nur eine Rolle, wessen Geschichte (nicht) erzählt wird, sondern auch, wie sie erzählt wird. Anders gesagt: In subversiver Perspektive geht es stärker um Praktiken als um Inhalte, um (liebende) Verbindungen als um (akademische) Typisierungen der Heroisierungen.

Das gilt nicht nur für mexikanische Held:innen. Im Kontext genderbezogener Gewalt stehen Held:innen für Trauer ein – Chavela Vargas' Leben, Lieben und Lieder waren geprägt davon. Präfigurativ für Trauer als heroischem Akt sind die Geschichten der Antigone, die

**247** Pohl 2023, 00:42:30-00:51:57; inbes. 00:47:40-00:47:55. Vertiefend vgl. Pohl 2021, 42-49; Pohl 2002, 53-75.

**248** Bröckling 2020, 19; 36-40.

**249** Zur Handlungsmacht vgl. auch Safaian 2024.

seit der griechischen Antike zahlreiche Intellektuelle auch Europas beschäftigten. Auch der Antigone-Mythos wurde bis in unsere Gegenwart häufig adaptiert, was etwa deutlich wird, wenn Carola Rackete durch ihren Einsatz, flüchtende Menschen vor dem Ertrinken im Mittelmeer auch gegen europäische Gesetze zu retten, als »moderne Antigone« bezeichnet wird.<sup>250</sup> Antigone-Referenzen sind, wie diejenigen zu Vargas, Malinche oder Cihuacóatl, durch eine Vielzahl unterschiedlicher Erzählungen gekennzeichnet, die sowohl dazu dienen können, männliche (*weiße*) Herrschaft zu stützen, wenn Antigones Aufstand als naiv, ungestüm und todbringend dargestellt wird,<sup>251</sup> wie auch Antigone als Vorbild für den Kampf um Menschenrechte und im Widerstand gegen Unterdrückung und soziale Ungleichheiten gelten kann. Auch hier haben Praktiken der Heroisierung mehr Anteil an den Effekten des Heroischen in Genderordnungen als die Frage, ob die Held:innen nun männlich, weiblich, oder gar maskuline Frauen oder feminine Männer seien. Subversive Heroisierungen, die die binären Gender unterlaufen, zeichnen sich nicht dadurch aus, welches Geschlecht den heroisierten Personen zugeschrieben wird. Sie sind vielmehr gerade deswegen subversiv, da sie durch die Heroisierung Geschlechterzuschreibungen dekonstruieren.

Dass bei der Heroisierung subversiver Held:innen Gefühle eine große Rolle für den Widerstand gegen herrschende Machtverhältnisse spielen, bleibt damit ebenfalls nicht auf Mexiko beschränkt. Judith Butler stellt einen Bezug von Antigone und der Trauer als politischem, aber auch heroischem Akt zu den Hinterbliebenen der an Aids Verstorbenen her. Durch die gesellschaftliche Stigmatisierung Männer liebender Männer, die durch Aids nochmals eine Verschärfung erfuhr, so Butler, war es vielen nicht möglich, öffentlich um ihre verstorbenen Geliebten zu trauern. Die Menschenwürde der Verstorbenen durch den Akt der öffentlichen Trauer zu wahren, erforderte viel Mut, da dies oft damit einherging, sich zum Schwulsein und zu Aids-Erkrankungen zu bekennen.<sup>252</sup> Trauer, so schreibt auch Dorna Safaian in Bezug auf die feministische Protestbewegung in Iran, ist ein Akt politischen Widerstands, der »Verbundenheit, Achtung von Vulnerabilität und Anerkennung des Lebens als politische Werte in Zirkulation [bringt]«. <sup>253</sup> Trauer zeige, dass das Leben der Toten im Leben der Lebenden nicht endet, und hat damit die

250 Mileo 2020, 5-25; vgl. u. a. auch Cesare 2019; Müller 2019.

251 Beispielsweise in Anouilh 2008 [1942].

252 Butler 2001 [2000], 48; Antonello und Farneti 2009.

253 Safaian 2023.



**Abb. 28** Juan Fernando Olaguibel und Vicente Mendiola: Fuente la Diana cazadora. Plastik, Bronze 1938-1942. Paseo de la Reforma / Ciudad de México. .

Kraft, auch denjenigen, die im gesellschaftlichen Diskurs nicht betrauert werden können, die letzte Ehre zu erweisen.<sup>254</sup>

Trauer ist kein Trost, Trauer ist Wut. Als heroische Präfiguration steht der antike Mythos um Diana ein für die Wut nach sexualisierten Übergriffen. Diana, die Jagdgöttin und Beschützerin der Frauen und Mädchen im römisch-antiken Mythos, ist durch einen Brunnen das Wahrzeichen der Ciudad de México und wird in der Statue nackt dargestellt (Abb. 28). Ist das ein Zeichen für den Sieg des männlichen Blicks auf nackte Frauenkörper, und damit auch über Diana, die einst Actaeon, einen leidenschaftlichen Jäger, in einen Hirsch verwandeln und von seinen eigenen Jagdhunden zerreißen ließ, da er sie und die

sie begleitenden Frauen beobachtet hatte, als sie nackt badeten?<sup>255</sup> Oder ist der gespannte Bogen, dessen Pfeil fehlt, ein Hinweis, dass Diana sich bereits zur Wehr gesetzt hat? Ist Diana also ein Hinweis darauf, dass Männer, als ein Effekt des maskulinen Heldentums, sich in Acht nehmen sollten vor heroischer Weiblichkeit?

Letzteres legen Heroisierungen einer weiteren mexikanischen Diana nahe: Am Morgen des 28. August 2013 stieg in der Ciudad Juárez, der mexikanischen Grenzstadt zu den USA, eine Frau in einen Bus der Linie 718, ging direkt zum Busfahrer und tötete ihn durch mehrere Schüsse. Am folgenden Tag erschoss sie erneut einen Busfahrer derselben Linie. Später wurde von Augenzeug:innen berichtet, sie habe ein Sonnenuvisier über langen blonden Haaren, ein Karo-Hemd und Jeans getragen und sei zwischen 30 und 50 Jahre alt. Ebenfalls berichteten sie, sie habe

<sup>254</sup> Safaian 2023.

<sup>255</sup> Morales 2020, 84.

etwas gesagt, das geklungen habe wie: »Und ihr Typen denkt, ihr seid wirklich gefährlich?«<sup>256</sup>

Die örtliche Polizeistation erhielt ein Bekennerinnenschreiben, das mit »Diana la cazadora de choferes [Diana die Busfahrerjägerin]« unterschrieben war. Am 31. August wurde in regionalen Tageszeitungen folgender Auszug veröffentlicht:

Sie denken weil wir Frauen sind sind wir schwach und vielleicht stimmt das aber wenn dann nur bis zu einem gewissen Grad [...], wir wurden Opfer sexueller Gewalt durch Busfahrer die in den Maquilas hier in Juárez die Nachtschicht übernehmen und obwohl viele Menschen wissen was wir erleiden verteidigt und schützt uns niemand deshalb bin ich ein Instrument das zahlreiche Frauen rächen wird die der Gesellschaft schwach erscheinen aber in Wirklichkeit sind wir es nicht wir sind mutig und wenn wir nicht respektiert werden dann nehmen wir die Dinge selbst in die Hand, wir Frauen aus Juárez sind stark.<sup>257</sup>

Das Bekennerinnenschreiben missachtete die Zeichensetzung, wodurch das zweite der insgesamt eher ausgesparten Kommas den Schluss betont, Frauen in Juárez seien stark. Die Mörderin überschritt mit ihren Morden gesellschaftlich notwendige Regeln für das Zusammenleben und machte, ähnlich zu L. in Iran (siehe Kapitel 1), mit ihrem Gewalthandeln darauf aufmerksam, dass diese Regeln weniger von ihr, eher zuvor schon durch Vergewaltigungen wiederholt gebrochen worden waren.

Die Identität der Busfahrerjägerin blieb bis heute unaufgeklärt – und das, obwohl eine im Gegensatz zur Straffverfolgung der Feminizide für Juárez beachtlich große Kommission zur Aufklärung der Morde eingerichtet wurde.<sup>258</sup> Über Diana, die Busfahrerjägerin, wurden Lieder

**256** Morales 2020, 85.

**257** Auch die spanische Version ist durch fehlende Satzzeichen gekennzeichnet: »Creo que porque somos mujeres somos débiles y puede ser que si solo hasta cierto punto [...], fuimos víctimas de violencia sexual por choferes que cubrían el turno de noche de las maquilas aquí en Juárez y aunque mucha gente sabe lo que sufrimos nadie nos defiende ni hacen nada por protegernos por eso yo soy un instrumento que vengara a varias mujeres que al parecer somos débiles para la sociedad pero no lo somos en realidad somos valientes y si no nos respetan nos daremos a respetar por nuestra propia mano, las mujeres juarenses somos fuertes« (zit.n. Maldonado 2017, 95).

**258** So etwa bemerkt Álvarez 2021: »Sin embargo, sus delitos lograron lo que ninguna de las mujeres asesinadas pudo obtener, todas las fuerzas de seguridad mexicanas trabajando para encontrarla en sólo un par de días, cuando ›Las muertas de Juárez«

geschrieben,<sup>259</sup> sie inspirierte einen Spielfilm,<sup>260</sup> wissenschaftliche Arbeiten wurden über sie verfasst,<sup>261</sup> und auch in deutschen Medien wie etwa dem *Spiegel* wurde von ihr berichtet.<sup>262</sup> Eventuell ist dies ein Hinweis auf Heroisierungen dieser Frau auch außerhalb Mexikos.<sup>263</sup> Letztlich ist auch andernorts, und auch in westlichen Ländern, sexualisierte Gewalt ein Problem, das verdient, stärker gewichtet zu werden, indem gesellschaftliche statt individualisierte Defizite thematisiert werden.<sup>264</sup>

All die hier vorgestellten Heroisierungen eint, dass sie Maskulinität als Problem beibehalten, aber als spezifisch heroische Eigenschaft negieren und damit ein auf alle Gender ausgeweitetes Held:innentum erzeugen, das die Grenzen maskulinen Heldentums aufzeigt und hegemoniale Diskurse verschieben soll. Die aus Rache am Geliebten kindermordende Medea, die Schutz vor männlichen Übergriffen gewährende Diana und die um die von der Gesellschaft Ausgestoßenen trauernde Antigone sind gleichzeitig Malinche oder Llorona. Diese Übersetzung des antiken Mythos in die Gegenwart Mexikos erzeugt Held:innen, die auch den Gegensatz zwischen Europa und Abya Yala in ein Drittes, einen Grenzraum, eine subversive Differenz transformieren. Hierdurch aber zeigt sich auch: Werden Fragen nach dem Zusammenhang von Heroischem und Gender durch einen Blick auf die dominante Position in der Genderordnung beantwortet, wird Maskulinität als grundlegende Eigenschaft des Heroischen zu einem theoretischen Problem. Werden heroisierte frauenliebende Frauen zum empirischen Fallbeispiel, ist Maskulinität dem Heldentum nicht wesenseigen; oder auch, mit Chavela Vargas gesprochen: Selbst dann, wenn Maskulinität eine Rolle spielen könnte, ist sie vielleicht ein alkoholisierter Übungsplatz für die eigene

que habían fallecido hace 10 años ni siquiera tuvieron personal que pudiera ver sus casos.«

**259** War on Women 2015.

**260** *Diana la cazadora de choferes*. 2013.

**261** So etwa Maldonado 2017.

**262** Ehringfeld 2013.

**263** Dazu, wie von gegenwärtigen Protestformen beispielsweise der »Ni una más/menos«-Bewegung auch außerhalb Abya Yalas gelernt werden kann, die sich (überwiegend gewaltfrei) gegen Feminizide einsetzt, vgl. Redecker 2020, u. a. 195-202.

**264** So gibt es beispielsweise noch kaum deutschsprachige Forschung zu sexualisierter Gewalt an Hochschulen (Pantelmann und Blackmore 2023, 2); vgl. zu sexualisierter Gewalt allgemein als gesellschaftliche Problemlage u. a. die Vortragsreihe »*Theorizing Gender(ed) Violence – Zur Aktualität geschlechtsbezogener Gewalt*« 2022-2023.

Agency, aber für ihre eigenen Heroisierungen, die sich durch ihre Liebe zu Frauen und queeren Menschen auszeichnet, ist sie nicht relevant.

Lässt sich nun zusammenfassen, was subversive Held:innen ausmacht? Eher schwerlich, da eine Formulierung einer Typologie oder Heuristik dem subversiven Anspruch nicht nachkommt, den Perspektiven der Macht die Perspektive darauf entgegenzusetzen, wie Subjekte, die durch eine Genealogie zu Transsubjekten werden, sich dieser Macht gleichzeitig auch entziehen. Gerade weil die Praxis, Kategorien und Definitionen als nach außen abgeschlossene, universal gültige Einheiten zu etablieren, als Machthandlung sichtbar gemacht wurde, gilt dies auch für die wissenschaftliche Analyse von solchen Heroisierungen, die diese Praxis subversiv unterlaufen. Doch ließe sich mit Chavela Vargas davon ausgehen: Subversive Held:innen sind »wie der grüne Chili, [...] scharf, aber geschmackvoll«. <sup>265</sup>



## Epilog

Am Ende steht ein Blick auf den Anfang. Begonnen hatten wir unser Projekt mit dem Chiasmus: Der ideale Mann ist ein Held und der ideale Held ist ein Mann. Nicht nur Jacob und Wilhelm Grimm hatten uns durch ihren Verweis auf Helden als wehrhafte Männer zu dieser Annahme verleitet. Diesen Ausgangspunkt hatten wir zunächst auch bewusst als Provokation für die Diskussionen des Freiburger Sonderforschungsbereichs formuliert. Unserer Ansicht nach reichte es nämlich nicht, das Heroische als ein Instrument der männlichen Herrschaft lediglich zu benennen. Wir wollten vielmehr den Finger in die offene Wunde legen, dass auch diejenigen Forschungen die männliche Herrschaft reifizieren, die einem zu einseitigen Blick auf Männer und Helden folgen, die das Geschlecht von Männern übersehen oder die unterschiedlichen Zugänge zum Heroischen für vom männlichen Geschlecht abweichende Geschlechter nicht reflektieren. Um dem Problem der Reifizierung zu begegnen, war uns eine Reflexion auch auf unsere eigene Sprache wichtig, darunter der Standpunkt unseres Sprechens, die Reichweite unserer Perspektiven und die Produktivität einzelner Begriffe. Dies erforderte auch eine Suche nach alternativen Darstellungsformen, die der bereits etablierten Heldenforschung neue (Bild-)Sprachen zur Verfügung stellen.

Aber die Aussage des Chiasmus, so viel sollte durch die Lektüre dieses Buches deutlich geworden sein, stimmt schlicht nicht. Beide Teile sind nicht richtig. Der ideale Mann ist kein Held, wie im ersten Teil des Satzes behauptet, er ist es nirgendwo, weil er keiner sein *soll*. Niemand soll in einer geordneten Gesellschaft den Ausnahmezustand verkörpern dürfen. Ideal ist damit, gänzlich unheroisch zu sein oder sich allenfalls nach dem Scheinwerferlicht des Heroischen heimlich zu sehnen. Die Uneinlösbarkeit des heroischen Versprechens steht im Mittelpunkt der Heroismen über Zeiten und Räume hinweg. Was wir allerdings zeigen konnten, ist der normierende Effekt, den Helden auf Männlichkeiten haben – und damit auf alle Geschlechter, da spezifische Männlichkeiten (etwa soldatische oder bürgerliche) stets im relationalen Verhältnis zu Vorstellungen anderer geschlechtlicher Seinsweisen stehen. Und auch der zweite Teil der Aussage ist unzutreffend. Wenn man nämlich die Heuristiken des Heroischen ernst nimmt und beispielsweise das Mehr-als-Erwartbare oder die Transgression zum Gegenstand der Untersuchung macht, wird deutlich, dass es viel leichter sein kann, aus der Subversion in den Sog des Heroischen zu gelangen. Der Blick an

den Anfang verpflichtet uns nach dem Schreiben dieses Buches also zu einer ersten Korrektur: Der ideale Mann ist kein Held und ideale Helden gibt es sowieso nicht.

Eine zweite Korrektur ergibt sich aus den Diskussionen um eine gemeinsame Terminologie, die nötig wurde, um die unterschiedlichen Effekte des Heroischen in Geschlechterordnungen greifbar zu machen. Wir hatten unser Forschungsprojekt »Maskulinität(en)« genannt. Aber das geht, unserer eigenen Begriffsbildung folgend, schlicht nicht. *Maskulinität* lädt nach der in diesem Buch vorgenommenen begrifflichen Differenzierung gar nicht dazu ein, im Plural gedacht zu werden, da es sich lediglich um einen heuristischen Begriff handeln soll, der helfen kann, Hierarchisierungen in Geschlechterordnungen zu dekonstruieren. Im Plural gibt es nach unserer Differenzierung *Männlichkeiten* und *Weiblichkeiten*. Die begriffliche Schiefelage und das mit ihr verbundene Unbehagen haben uns einige Zeit begleitet und erst jetzt, da dieses Buch geschrieben wurde, steht für uns fest, dass unser Teilprojekt vielleicht einen anderen Namen gebraucht hätte. Oder vielleicht auch eben nicht, denn dieses Buch in seiner jetzigen Form ist auch eine Auseinandersetzung mit unseren eigenen Vorannahmen, die gleichsam nicht in einem luftleeren Raum formuliert wurden, sondern ihre eigene Geschichte haben, die mit unserer Zusammenarbeit selbst verknüpft und auch mit populären Vorstellungen des Heroischen eng verbunden ist.

Die dritte Korrektur betrifft den Gewaltbegriff – auch jenen, den wir im Prolog dieses Buches unreflektiert als *physische Gewalt* eingegrenzt haben. Zunächst müssen wir die Aussage Jan Philipp Reemtsmas differenzieren. Er führt nämlich nach der provokanten Ansage »Weibliche Helden – Heldinnen – gibt es nicht« weiter aus:

Nicht in der Bedeutung des Wortes, um die es hier geht. Gesellschaften, die Kriegerideale pflegen, für die Heldengeschichten Seelenfutter, wenn auch unrealistisches, sein konnten, Soziotope, die Selbstberauschung an Brutalität und Großsprecherei züchteten, waren extrem machistische Gesellschaften.<sup>1</sup>

Es wurde hier also eine deutliche Kritik an einem männlichen Heldentum formuliert, das sich auf die physische Gewalt beruft. Es ist in der Tat ein Ur-Problem des Heroischen, dass es sehr gut von der Gewalttat her gedacht werden kann. Olmo Gölz und Cornelia Brink zeigten beispielsweise in einem an anderer Stelle publizierten Beitrag, dass gerade

1 Reemtsma 2020, 45.

im Zusammenhang mit maskulinem Heldentum vor allem die physische Gewalt zum Thema wird.<sup>2</sup> Über das Spannungsfeld von Männlichkeiten, Heldentum und physischer Gewalt entsteht ein männliches Gewaltprärogativ, wodurch sowohl die Gewalt als auch das Heldentum maskulin konnotiert werden. Dies zeigt sich nicht nur im Blick auf die Entstehung von Nationalstaaten oder in männerbündlerischen Exklusionsfantasien, sondern auch in der Verwunderung der iranischen Sicherheitskräfte angesichts weiblicher Gewalt.

Kapitel 1 und 5 haben empirische Beispiele behandelt, in denen Heroisierungen weiblicher physischer Gewalt, über die L. in Iran nicht lediglich schreibt und die auch von Diana der Busfahrerjägerin in Mexiko verübt wird, hingegen Subversion und Befreiung versprechen. Allerdings ist das nur dann der Fall, wenn damit der Konnex von Maskulinität und Heldentum attackiert wird. Kapitel 2 zeigte die Gewaltsamkeit auf, mit der Frauen und Schwarze aus den Emanzipationsansprüchen des Bürgertums hinausgedrängt wurden. Kapitel 3 reflektierte die strukturelle Gewalt, der homosexuelle Männer um die Jahrhundertwende ausgesetzt waren – was in bestimmten maskulinistischen Zirkeln mit Blick auf den Männerhelden seinerseits zu gewaltsamen Abgrenzungen und Ausschlüssen führen konnte. Kapitel 4 machte deutlich, wie sich strukturelle Gewalt im Ausschluss von Frauen aus bestimmten Berufsfeldern auch ganz physisch, etwa in der Manipulation von Flugzeugen, aber auch im Suizid Melli Beeses zeigte – und dass dieser Effekt verstärkt wird, wenn solche Frauen zusätzlich durch Klassismus Einschränkungen erfahren. All dies weist auf die Notwendigkeit der Ausweitung des Gewaltbegriffs hin, wenn es um die Effekte des Heroischen in Geschlechterordnungen geht: Der singuläre männliche Held selbst kann als Waffe des Patriarchats begriffen werden. Es ist sein Beispiel, das allen Geschlechtern Gewalt antut – selbst dann, wenn keine physische Gewalttat am Anfang der Heroisierung steht.

Die Bewertung von Gewalt muss folglich anders ausfallen, je nachdem, ob das Denken bei Männern oder Frauen einsetzt: Von Männern her gedacht entsteht die Legitimierung männlicher Herrschaft (auch) über die Verbindung von physischer Gewalt und Heldentum. Aus dieser Perspektive wird bei weiblicher Gewalt entweder die Gewalt oder die Weiblichkeit erklärungsbedürftig: Die Amazonen verüben ihr Gewaltgeschäft wie Männer, Jeanne d'Arc tat dies nicht als Frau,

2 Brink und Gözl 2022; Gözl und Brink 2020, 10-12; mit Bezug auf Männlichkeit 17-20.

sondern als Jungfrau (oder Hexe, je nachdem). Beginnt das Denken aber bei Frauen (oder bei als effeminiert abgewerteten Männern oder anderen Geschlechtern), verkörpert sich strukturelle Gewalt durch die Geschlechterhierarchie, die Bewegungsfreiheiten einschränkt, (auch) im singulären männlichen Helden. Eine solche Denkbewegung – und das war Anliegen dieser kollaborativen Monografie – erfüllt andere Funktionen als ein Heldinnenkanon, der unsichtbar gemachte Frauen sichtbar machen will. Kurz: Die Forschung zur Maskulinität von Helden legt nahe, sich auch mit der physischen Gewalt in der Heldentat auseinanderzusetzen; die Analysen von Heldinnen, die vielleicht (noch) Jungfrauen, vielleicht (schon) Mütter, auf keinen Fall aber Kriegerinnen sind, bedienen sich eines erweiterten Gewaltbegriffs, der auch strukturelle Gewalt miteinbezieht. Die Einteilung in binäre Geschlechter also, die als Gegensätze gedacht werden, führt auch in der wissenschaftlichen Arbeit zu gegensätzlichen Annahmen, die schwer vereinbar werden und als Widersprüche ausgehalten werden müssen.

Sicherlich ist es kein Zufall, dass der vorliegende Band, der die Idee des allein streitenden männlichen Helden (historisch) kontextualisiert und problematisiert, nicht von einem Autor allein geschrieben wurde, sondern von einem Autor:innenkollektiv, das sich manchmal auch gegenseitig aushalten musste. Die in diesem Band vorgestellten Überlegungen, Beobachtungen und Fragen zum Verhältnis von Geschlecht und Heroisierungen wurden im Laufe von knapp vier Jahren (2020-2024) in zahlreichen Treffen und Gesprächen auf Grundlage der bisherigen Forschungsergebnisse der ersten beiden Förderphasen des SFB 948 gemeinsam entwickelt und diskutiert. Dem ging voraus, dass in den acht vorherigen Jahren des Freiburger Sonderforschungsbereichs (2012-2020) kein eigenständiges Teilprojekt zu Gender bestanden hatte, da man sich darüber einig war, dass diese analytische Kategorie in jedem Teilprojekt von Bedeutung ist und in jeder Forschungsarbeit zum Heroischen bedacht werden muss. Letztlich war unsere Beobachtung aber, dass außer in verdienstvollen Einzelstudien und einer engagierten Verbundarbeitsgruppe »Gender« der ersten Förderphase das Geschlecht des Helden als explizites Problem keine Berücksichtigung fand. Wenn Männer als Helden untersucht wurden, dann schlich sich doch wieder die Unsichtbarkeit des »ersten Geschlechts« ein, obwohl diese fortlaufende Arbeit an der Selbstverständlichkeit des singulären männlichen Helden durchaus thematisiert wurde.<sup>3</sup>

3 Etwa bei Hauck u. a. 2018, 7.

Dieses Buch erscheint in einer Reihe, die sich vorgenommen hat, Synthesen aus insgesamt mehr als zwölf Jahren gemeinsamer Forschungsarbeit zu ziehen. Dass gerade in unserem Fall diese Synthese keine Zusammenfassung, Kondensierung oder Fortschreibung von bereits Gedachtem und Geschriebenem sein konnte, ergab sich daraus, dass wir uns einen Gegenstand gewählt haben, den wir als blinden Fleck der bisherigen gemeinsamen Forschung wahrgenommen haben. Für uns bestand die Aufgabe deshalb darin, die im SFB 948 geleistete Theoriebildung wie auch viele Einzelbefunde neu zu denken.

Die Auswahl der Disziplinen, die in diesem Buch durch die Autor:innen als Repräsentant:innen ihrer Fächer zu Wort kommen, ist zugegebenermaßen ebenso kontingent wie heterogen. Sie war für uns nicht planbar, sondern hat sich daraus ergeben, dass sechs Wissenschaftler:innen zusammengekommen sind, die für das Thema brannten. Statt der Islam- und Geschichtswissenschaft, der Germanistik, Skandinavistik und Kunstgeschichte hätten es wohl auch Sinologie, Soziologie, Romanistik, Klassische Archäologie oder Musikwissenschaft sein können (um nur einige der Fächer zu nennen, die in der dritten Förderphase des SFB 948 ebenfalls vertreten waren), mit ihren je eigenen Gegenständen und methodischen Zugängen. Es ist müßig zu fragen, ob das Ergebnis ein anderes geworden wäre, wenn sich das Spektrum der Fallbeispiele, von denen unsere gemeinsame Argumentation ausgeht, nicht ausschließlich auf die Moderne beschränkt hätte, nur weil wir in unserer aktuellen Forschung zufälligerweise darauf spezialisiert sind. Gleichwohl beschränkte sich das kollektive Arbeiten nicht nur auf die Autor:innen dieses Buches, sondern auf den gesamten SFB 948, indem wir mit anderen Kolleg:innen und Teilprojekten im produktiven Dialog standen, unsere Thesen und Befunde im Plenum präsentiert und diskutiert, modifiziert und in einigen Fällen korrigiert haben und uns auf Konferenzen und Workshops und in der Zusammenarbeit mit unseren Gastwissenschaftler:innen auch dem Blick von außen gestellt haben, von Kolleg:innen ohne jene *déformation professionnelle*, die eine zwölfjährige Fokussierung auf Held:innen mit sich bringt.

Schon aufgrund unserer unterschiedlichen fachlichen Hintergründe musste dieses Buch vielstimmig werden. Obwohl die meisten von uns durch die langjährige interdisziplinäre Zusammenarbeit nicht nur im SFB 948 geschult waren, war es für uns Autor:innen eine große Herausforderung. Es bedeutete, sich auch jenseits der eigenen fachlichen Blase verständlich und die eigene Herangehensweise für alle transparent zu machen, Kontexte zu erläutern, die nicht allen selbstverständlich sind, und andererseits auch genau zuzuhören, Kritik zuzulassen und

anzunehmen, die eigene Position immer wieder zu hinterfragen und gegebenenfalls zu korrigieren. Dies alles vor dem Hintergrund unterschiedlicher, auch generationaler Erfahrungen im akademischen Bereich wie auch in der Lebenswelt – Erfahrungen, die selbst wieder von Geschlechterordnungen geprägt sind.

In diesem Prozess war der Workshop zum kollaborativen Schreiben von Antonietta Di Giulio und Rico Defila von der Forschungsgruppe »Inter-/Transdisziplinarität« der Universität Basel eine wichtige Etappe. Sie haben uns nicht nur mit Strategien kollaborativen Schreibens vertraut gemacht, sondern auch mit der Notwendigkeit, in der Gruppe vorhandene Ressourcen vorab zu klären und individuelle rote Linien zu diskutieren. Dass wir es geschafft haben, in der Sache mitunter hart zu streiten, zugleich aber tolerant und respektvoll miteinander umzugehen, Ideosynkrasien nicht nur zu ertragen, sondern wertzuschätzen und produktiv werden zu lassen, und dass wir uns der Utopie eines von gegenseitigem Vertrauen geprägten, herrschaftsfreien Raumes zumindest sehr weit angenähert haben, war eine ebenso beglückende akademische und persönliche Erfahrung wie diejenige, dass wir alle klüger und sensibler geworden und verändert aus der gemeinsamen Arbeit hervorgegangen sind.

An der Konstituierung und Konzeptualisierung unseres Projektes war Anna Schreurs-Morét maßgeblich beteiligt. Ihr gilt unser großer Dank! Auch unser Buch konnte nur dank der Unterstützung zahlreicher weiterer Personen entstehen. An erster Stelle sind hier Augustin Laber, Dorna Safaian, Sylka Scholz, Nicola Spakowski und Antonia Wind zu nennen, die als Ansprechpartner:innen und kritische Leser:innen die Arbeit am Manuskript begleitet haben – letztere übernahm auch (neben der Workshoporganisation) in der Abschlussphase ein Lektorat aller Kapitel mit Blick auf Kohärenz. Auch die Kolleg:innen aus der Geschäftsstelle des SFB 948 waren maßgeblich an der Fertigstellung unseres Buches beteiligt. Hier gilt unser Dank Sebastian Meurer, der uns mit Rat und Tat bei praktischen Angelegenheiten zur Seite gestanden hat. Philipp Mulhaupt hat nicht nur bei deutschen Vorträgen für unsere englischsprachigen Gäste simultan übersetzt, sondern auch, gemeinsam mit Alexandra Kuhn, in der Abschlussphase die Arbeit am Manuskript betreut. Für ihre Unterstützung danken wir ebenso Juliane Amberger, Louisa Anschütz, Silvio Fischer, Lea Gremm, Rebecca Ilch, Ella Norman, Alex Sperling, Hannah Stolz, Amadeus Tkocz, Maria Villalobos, Friederike Vith und Ulrike Zimmermann, sowie natürlich den studentischen Hilfskräften unseres Teilprojekts Laura ten Brink, Ventur Conrads, Yannik Großklaus, Anna Jurgan, Celia Kieffer, Henrika Kummutat, Eva Noble und Damiana Salm.

Unsere drei Workshops »Zur Maskulinität des Heroischen: Körper. Hegemonie. Ideal« (2021), »Heroic Masculinities – Intersectional Perspectives« (2022) und »Heldinnen!? – Effekte heroischer Maskulinität auf Geschlechterordnungen« (2023) dienten dazu, unsere interne Forschung mit den Ergebnissen der anderen Teilprojekte des SFB 948 abzugleichen – durch Beiträge von Elena Fellner und Johanna Pink für das Teilprojekt »Umbrüche und Umdeutungen: Heroisierungen in historischer Perspektive«, Ulrich Bröckling, Dorna Safaian, Andreas Urs Sommer und Nicola Spakowski für das Teilprojekt »Held:innen: Personalisierung – Subjektivierung – Autorität« sowie Anne Hemken-dreis und Tobias Schleichtriemen für das Teilprojekt »Ästhetiken des Heroischen: Darstellung – Affizierung – Gesellschaft«. Als ehemalige Mitglieder und Fellows bereicherten Matthias Bensch und Simon Wendt unsere geschlechtertheoretischen Analysen. Für ihren gleichermaßen kritischen wie konstruktiven Input danken wir Elisabeth Cheauré, Claudia Danzer, Lio Okroi, Sylvia Paletschek und Karsten Schubert als Wissenschaftler:innen der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, als externer Expert:in Anthea Callen. Über ihre Teilnahme an den Workshops hinaus beteiligten sich Jörg Arnold, Dag Heede, Max Jones, Ulrich Pfisterer, Kevin Schwartz, Sylka Scholz und Juliane Victor ebenfalls als Gastfellows an weiterführenden Diskussionen, auch ihnen gilt unser herzlicher Dank für die wertvolle Zusammenarbeit. Und nicht zuletzt bereicherten Gespräche mit Fellows anderer Teilprojekte, etwa Thomas Alkemeyer und Martin von Koppenfels, unsere Forschung.

Die Erarbeitung unseres Buches hat uns viel Freude bereitet, obwohl sie unter erschwerten Bedingungen stattfand. In die Zeit unseres Projekts fiel die Corona-Pandemie, wodurch wir uns teilweise, obwohl wir uns am gleichen Ort aufhielten, nur online sehen konnten. Und nur wenige Stunden vor Eröffnung unseres zweiten Workshops am Morgen des 24. Februar 2022 ereignete sich der russische Angriff auf die Ukraine. Trotz oder gerade angesichts derartiger Ereignisse stand für uns die Relevanz unserer wissenschaftlichen Arbeit zu keinem Zeitpunkt zur Debatte. Denn die wenig freundliche Weltlage mit ihrer neuerlichen Hochkonjunktur zweifelhafter Heldenfiguren, die dem Typus maskulinen, qua Gewalt definierten Heldentums entsprechen, zeigt, wie wichtig es ist, über Männer, Helden und Held:innen nach-zudenken und sich mit deren Effekten in den Geschlechterordnungen kritisch zu befassen.



# Anhang

## Abbildungsverzeichnis

- Abb. 1** *Martyrium, der Brauch der Patrioten*. Januar 2022. Billboard. Teheran.
- Abb. 2** Claude-René-Gabriel Poulleau (nach Entwurf von Jacques Molinos und Jacques-Guillaume Legrand): *Pritanée de la 3e classe*. Kupferstich, Illustration aus Armand-Guy Kersaints 1792 in Paris publiziertem *Discours sur les monuments publics prononcé au conseil du département de Paris, le 15 décembre 1791*.
- Abb. 3** Jean-Guillaume Moitte: Projekt für ein Monument des französischen Volkes, 1793. Federzeichnung, laviert. Paris, Bibliothèque nationale de France.
- Abb. 4** Anonym: *Journée du 21 juin. Le Faux-pas. L'Homme immortel*, 1791. Radierung, nachkoloriert. Paris, Musée Carnavalet.
- Abb. 5** Anonym: *Jean-Paul Marat*, um 1794. Gips, farbig gefasst. Paris, Musée Carnavalet.
- Abb. 6** Philippe-Laurent Roland: *Denis-Sébastien Leroy*, 1796/97. Terrakotta. Paris, Musée du Louvre (Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich).
- Abb. 7** Philippe-Laurent Roland: *Augustin Pajou*, 1797. Terrakotta. Paris, Musée du Louvre (Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich).
- Abb. 8** Philippe-Laurent Roland: *Jean-Antoine Chaptal*, 1802. Gips. Toulouse, Musée des Augustins.
- Abb. 9** Anonym nach L.F.Labrousse: *Charté, Arbeiter in einer Salpeterfabrik*. Druckgrafik, Illustration aus Jacques Grasset de Saint-Sauveurs 1796 in Paris publiziertem Band *Les Fastes du peuple français, ou, Tableaux raisonnés de toutes les actions héroïques et civiques du soldat et du citoyen français*.
- Abb. 10** Anonym: *La Democrate – Ah l'bon décret*, um 1790. Druckgrafik. Paris, Bibliothèque nationale de France.
- Abb. 11** Pierre-Nolasque Bergeret: *Das Atelier von David*, um 1799/1810. Lithografie. Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett.
- Abb. 12** Jacques-Louis David: *Die Sabinerinnen*, 1799. Öl auf Leinwand. Paris, Musée du Louvre.
- Abb. 13** Jean-Henri Cless: *Modellstudium im Atelier von Jacques-Louis David*, 1804. Zeichnung in Tusche, laviert. Paris, Musée Carnavalet.

- Abb. 14** Jean-Germain Drouis: *Verwundeter römischer Soldat*, 1785. Öl auf Leinwand. Paris, Musée du Louvre.
- Abb. 15** Anne-Louis Girodet: *Jean Baptiste Belley*, 1797. Öl auf Leinwand. Versailles, Châteaux de Versailles et de Trianon.
- Abb. 16** Omar Victor Diop: *Jean-Baptiste Belley*, aus der Serie *Diaspora*, 2015. Fotografie (Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich).
- Abb. 17** Jacques-Louis David: *Leonidas bei den Thermopylen*, 1800-1814. Öl auf Leinwand. Paris, Musée du Louvre.
- Abb. 18** Marie-Gabrielle Capet: *Atelierszene*, 1808. Öl auf Leinwand. München, Neue Pinakothek.
- Abb. 19** Karikatur in *Die »Tante«*, der »Spott- und Kampf-Nummer« der Zeitschrift *Der Eigene* 10.9 (1925), 395.
- Abb. 20** Wilhelm von Gloeden: *Sicilianer*, in: *Der Eigene* 6 (1906), 139.
- Abb. 21** Adolf Paul: *Aktstudie*. Bildbeilage, in: *Der Eigene* 11 (1926), 1.
- Abb. 22** Frau Melli Beese. In: *The Day Book* (Chicago). 22. April 1914, o.S.
- Abb. 23** Chavela Vargas, circa 1950er Jahre. Fotografie. © Excelsior / Imagen Digital.
- Abb. 24** Marcos Brindicci: Chavela Vargas bei einem Konzert in der Luna Park Arena in Buenos Aires, Argentinien am 5. April 2004 (Die Creative-Commons-Lizenzbedingungen für die Weiterverwendung gelten nicht für dieses Bild und eine weitere Genehmigung des Rechteinhabers ist erforderlich).
- Abb. 25** Altar für Frida Kahlo rund um den Día de los muertos 2022 im Innenhof des Museo Frida Kahlo, Coyoacán/Ciudad de México.
- Abb. 26** Rei Kawakubo: *Comme de garçons*. Frühling/Sommer-Kollektion 2012; Jean-Paul Gaultier: *Las Pecas*. Frühling/Sommer-Kollektion 2004. Museo Frida Kahlo, Coyoacán / Ciudad de México.
- Abb. 27** Ricardo Tisci: *La Llorada*. Herbst/Winter-Kollektion 2010. Museo Frida Kahlo, Coyoacán / Ciudad de México.
- Abb. 28** Juan Fernando Olaguíbel und Vicente Mendiola: *Fuente la Diana cazadora*. Plastik, Bronze 1938-1942. Paseo de la Reforma / Ciudad de México.

## Abbildungsnachweise

- Abb. 1** Tasnim News Agency. Fotograf: Mohammad Hassanzadeh. CC BY 4.0 DEED
- Abb. 2** Getty Research Institute / archive.org
- Abb. 3, 10** Source gallica.bnf.fr / Bibliothèque nationale de France
- Abb. 4, 5, 13** Paris Musées / Musée Carnavalet, Histoire de Paris. CCØ
- Abb 6, 7** © GrandPalaisRmn (musée du Louvre) / Franck Raux
- Abb. 8** Wikimedia Commons / Rama. CC BY-SA 3.0 FR DEED
- Abb. 9** Getty Research Institute / HathiTrust
- Abb. 11** Staatliche Museen zu Berlin, Kupferstichkabinett / Jörg P. Anders. Public Domain Mark 1.0
- Abb. 12** Wikimedia Commons / Mbzt. CC BY-SA 4.0 DEED
- Abb. 14, 17, 18** Wikimedia Commons
- Abb. 15** bpk / RMN – Grand Palais / Gérard Blot
- Abb. 16** McKeever, Rosalind und Claire Wilcox (Hg.). 2022. *Fashioning Masculinities. The Art of Menswear*. London, 18, Abb. 9. © Omar Victor Diop. Courtesy Maging-A Gallery, Paris. Zitat nach § 51 UrhG
- Abb. 19** digi-hub, Der Eigene, 10.1924/25 (1925). Signatur: Kg 1195: F4, Sammlung Berliner Sexualwissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:11-712653/fragment/page=417> (2.4.2024). CC BY-NC-SA 4.0
- Abb. 20** digi-hub, Der Eigene, 11.1926 (1926). Signatur: Kg 1195: F4, Sammlung Berliner Sexualwissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:11-712596/fragment/page=169> (2.4.2024). CC BY-NC-SA 4.0
- Abb. 21** digi-hub, Der Eigene, 8.1920 (1920), Signatur: Kg 1195: F4, Sammlung Berliner Sexualwissenschaft, Humboldt-Universität zu Berlin. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:11-712656/fragment/page=27> (2.4.2024). CC BY-NC-SA 4.0
- Abb. 22** University of Illinois at Urbana-Champaign Library, Urbana, IL / Chronicling America: Historic American Newspapers. Lib. of Congress. <https://chroniclingamerica.loc.gov/lccn/sn83045487/1914-04-22/ed-1/seq-13/> (2.4.2024)
- Abb. 23** Pressematerial für den Dokumentarfilm: *Chavela*. 2017. Regie: Catherine Gund und Daresha Kyi. Aubin Pictures. © Excelsior / Imagen Digital
- Abb. 24** picture alliance / REUTERS / Marcos Brindicci
- Abb. 25, 26, 27** Fotografie: Vera Marstaller
- Abb. 28** Wikimedia Commons / EneasMx. CC BY-SA 4.0 DEED

## Literaturverzeichnis

- Abbey, Susannah. 2017. Ruby Bridges. *My Hero*. 1. Juni 2017. <https://myhero.com/rubybridges> (17.11.2023).
- Aghaie, Kamran Scot. 2004. *The Martyrs of Karbala. Shi'i Symbols and Rituals in Modern Iran*. Seattle.
- Aghaie, Kamran Scot (Hg.). 2005. *The Women of Karbala. Ritual Performance and Symbolic Discourses in Modern Shi'i Islam*. Austin.
- Ahner, Hans. 1986. Melli Beese, die erste deutsche Flugzeugführerin. In: Philatelistenverband im Kulturbund der DDR (Hg.). *Arbeitskreis Luftpost Dresden* (Ausstellungskatalog, 2. Bezirks-Luftpostausstellung Dresden 1986). Dresden, 1-18.
- Alfonso Camín. *Wikipedia*. [https://en.wikipedia.org/wiki/Alfonso\\_Cam%C3%ADn](https://en.wikipedia.org/wiki/Alfonso_Cam%C3%ADn) (24.1.2024).
- Alkemeyer, Thomas. 2013. Subjektivierung in sozialen Praktiken. Umrisse einer praxeologischen Analytik. In: *Selbst-Bildungen. Soziale und kulturelle Praktiken der Subjektivierung*. Hg. Thomas Alkemeyer u.a. Bielefeld, 33-68.
- Álvarez, Camila. 2021. Diana, cazadora de choferes. La mujer que causó terror tras »asesinar hombres« vengando femicidios. *biobiochile*. 29. Mai 2021. <https://www.biobiochile.cl/noticias/sociedad/historia/2021/05/29/diana-cazadora-de-choferes-la-mujer-que-causo-terror-tras-asesinar-hombres-vengando-femicidios.shtml> (24.1.2024).
- Álvarez, Marcela. 2023. Chavela Vargas. Retrato de un espíritu indomable en NY. *Queens-Latino*. 6. August 2023. <https://queenslatino.com/chavela-retrato-de-un-espiritu-indomable-en-ny/> (24.1.2024).
- América economía. 2017. Chavela Vargas, la más macha de todos los machos. *América economía*. 1. Mai 2017. <https://www.americaeconomia.com/chavela-vargas-la-mas-macha-de-todos-los-machos> (24.1.2024).
- Améry, Jean. 2005 [1968]. Die Geburt des Menschen aus dem Geiste der Gewalt. In: *Aufsätze zur Politik und Zeitgeschichte*. Bd. 7. Hg. Stephan Steiner. Stuttgart, 428-449.
- Anderson, Dale. 2019. Coatlicue. In: *Gods & Goddesses. Volume 1: The Americas*. Hg. Michael Shalley-Jensen. Ipswich, 348-350.
- Anouilh, Jean. 2008 [1942]. *Antigone*. Paris.
- Anzaldúa, Gloria. 2012 [1987]. *Borderlands / La Frontera. The New Mestiza*. 4. Auflage. San Francisco.
- Appelt, Erna. 1999. *Geschlecht, Staatsbürgerschaft, Nation. Politische Konstruktionen des Geschlechterverhältnisses in Europa*. Frankfurt a.M.
- Aragón, Alba F. 2014. Uninhabited Dresses. Frida Kahlo, from Icon of Mexico to Fashion Muse. In: *Fashion Theory* 18.5, 517-550.
- Archiv für Filmposter. 2024. Filmplakat: Chavela (2017). *Archiv für Filmposter*. <https://www.filmposter-archiv.de/filmplakat.php?id=28073> (24.1.2024).
- Arif, Beston Husen. 2019. Iran's Struggle for Strategic Dominance in a Post-ISIS Iraq. In: *Asian Affairs* 50.3, 344-63. DOI: 10.1080/03068374.2019.1636525.
- Arni, Caroline. 2007. Zeitlichkeit, Anachronismus und Anachronismen. Gegenwart und Transformationen der Geschlechtergeschichte aus geschichtstheoretischer Perspektive. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft* 18.2, 53-76.

- Asch, Ronald G. 2016. *Herbst des Helden. Modelle des Heroischen und heroische Lebensentwürfe in England und Frankreich von den Religionskriegen bis zum Zeitalter der Aufklärung. Ein Essay*. Würzburg.
- Asch, Ronald G. 2018. Märtyrer (Christentum, Frühe Neuzeit). In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/maertyrer-chr-fnz.
- Asch, Ronald G. und Michael Butter. 2016. Verehrergemeinschaften und Regisseure des Charisma. Heroische Figuren und ihr Publikum. Einleitung. In: *Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum*. Hg. Ronald G. Asch und Michael Butter. Würzburg, 9-21.
- Aurnhammer, Achim (Hg.). 1998. *Mythos Ikarus. Texte von Ovid bis Wolf Biermann*. Leipzig.
- Aurnhammer, Achim. 2016. »Im Anfang war das Wort!« – »Im Anfang war die Tat!« Wort und Tat in Stefan Georges Ideal des Heroischen. In: *Literatur und praktische Vernunft*. Hg. Frieder von Ammon u.a. Berlin, 537-554.
- Aurnhammer, Achim u.a. 2024. *Ästhetiken des Heroischen. Darstellung – Affizierung – Gesellschaft*. Göttingen.
- Aurnhammer, Achim und Ralf von den Hoff. 2020. Reiterstandbild. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/rsbd1.1.20200218.
- Azizi, Arash. 2021. *The Shadow Commander. Soleimani, the U.S. and Iran's Global Ambitions*. London.
- Bachtin, Michail. 1987. *Rabelais und seine Welt. Volkskultur als Gegenkultur*. Hg. Renate Lachmann. Frankfurt a.M.
- Bacque, Antoine de. 1988. L'homme nouveau est arrivé. La «régénération» du Français en 1789. In: *Dix-huitième Siècle* 20, 193-208.
- Bacque, Antoine de. 1993. *Le corps de l'histoire. Métaphores et politique (1770-1800)*. Paris.
- Báez-Jorge, Félix. 1994. Simbólica mexicana de la muerte (A propósito de la gráfica de José Guadalupe Posada). In: *La Palabra y el Hombre* 92, 75-100.
- Baker, Jean-Claude. 1995. *Joséphine. Une vie mise à nu*. Paris.
- Baker, Malcolm. 2014. *The Marble Index. Roubiliac and Sculptural Portraiture in Eighteenth-Century Britain*. New Haven.
- Balslev, Sivan. 2019. *Iranian Masculinities. Gender and Sexuality in Late Qajar and Early Pahlavi Iran*. Cambridge.
- Bätschmann, Oskar. 1997. *Ausstellungskünstler. Kunst und Karriere im modernen Kunstsystem*. Köln.
- Baudelaire, Charles. 1961. *Œuvres complètes*. Hg. Claude Pichois. Paris.
- Baumbach, Manuel. 2000. Wanderer, kommst du nach Sparta. Zur Rezeption eines Simonides-Epigramms. In: *Poetica* 31.1/2, 1-22.
- Bayerisches Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst. O.J. *Walhalla*. www.stmwnk.bayern.de/kunst-und-kultur/museen/andere-museen/walhalla.html (2.6.2023).
- Beachy, Robert. 2015. *Das andere Berlin. Die Erfindung der Homosexualität. Eine deutsche Geschichte 1867-1933*. München.
- Beauvoir, Simone de. 2007 [1949]. *Das andere Geschlecht. Sitte und Sexus der Frau*. 8. Auflage. Reinbek bei Hamburg.
- Beese, Melli. 1921. Unser Flugplatz in memoriam. In: *Der Luftweg. Illustrierte Zeitschrift für Luftverkehr und Flugsport*, 17-18 (abgedruckt in Wittmann und Zibler 2009, 151-191).

- Bell, David A. 2001. *The Cult of the Nation in France. Inventing Nationalism, 1680-1800*. Cambridge.
- Bellenger, Sylvain (Hg.). 2005. *Girodet 1767-1824* (Ausstellungskatalog, Paris, Musée du Louvre). Paris.
- Bergold-Caldwell, Denise. 2020. *Schwarze Weiblich\*keiten. Intersektionale Perspektiven auf Bildungs- und Subjektivierungsprozesse*. Bielefeld.
- Bertaud, Jean-Paul. 1979. *La Révolution armée. Les soldats-citoyens et la Révolution française*. Paris.
- Bessie Coleman. Wikipedia. [https://en.wikipedia.org/wiki/Bessie\\_Coleman](https://en.wikipedia.org/wiki/Bessie_Coleman) (27.6.2023).
- Bianchi, Serge (Hg.). 2012. *Héros et héroïnes de la Révolution française*. Paris.
- Bidaseca, Karina. 2015. *Escritos en los cuerpos racializados. Lenguas, memoria y genealogías (pos)coloniales del feminicidio*. Palma (Balearische Inseln).
- Bienaimé, Pierre-Théodore und Jean-Baptiste Wicar. [um 1794]. *Considérations sur les avantages de changer le costume français, par la Société Populaire et Républicaine des Arts*. Paris.
- Bindman, David. 2002. *Ape to Apollo. Aesthetics and the Idea of Race in the 18th Century*. London.
- Biskamp, Floris. 2020. Ich sehe was, was du nicht siehst. Antisemitismuskritik und Rassismuskritik im Streit um Israel (Zur Diskussion). In: *Peripherie* 159/160.40, 426-440. DOI: 10.3224/peripherie.v40i3-4.12.
- Blüher, Hans. 1913. Die drei Grundformen der Homosexualität. Eine sexuologische Studie. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 13.2-4, 139-165; 326-342; 411-444.
- Blüher, Hans. 1914 [1912]. *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen. Ein Beitrag zur Erkenntnis der sexuellen Inversion*. 2. Auflage. Berlin.
- Blüher, Hans. 1917-1919. *Die Rolle der Erotik in der männlichen Gesellschaft*. 2 Bde. Jena.
- Blume, Thomas. 2017. Transsubjektivität; das Transsubjektive. In: *Historisches Wörterbuch der Philosophie online*. DOI: 10.24894/HWPh.4327.
- Blumenberg, Hans. 1979. *Arbeit am Mythos*. Frankfurt a.M.
- Blumenberg, Hans. 2014. *Präfiguration. Arbeit am politischen Mythos*. Hg. Angus Nicholls und Felix Heidenreich. Berlin.
- Bock, Gisela. 1988. Geschichte, Frauengeschichte, Geschlechtergeschichte. In: *Geschichte und Gesellschaft* 14.3, 364-391.
- Bock, Gisela. 1991. Challenging Dichotomies. Perspectives on Women's History. In: *Writing Women's History. International Perspectives*. Hg. Karen Offen u.a. Basingstoke, 1-24.
- Bohnert, Hannah. 2023. Über Grenzen hinweg. Amelia Earhart, verschollen am 2. Juli 1937. In: *Konradblatt. Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg* 27, 17.
- Bolay, Ann-Christin. 2017. *Dichter und Helden. Heroisierungsstrategien in der Biographik des George-Kreises*. Würzburg.
- Boido, Juan Ignacio. 2012. Se dice de mí. *Página 12*. 12. August 2012. <https://www.pagina12.com.ar/diario/suplementos/radar/subnotas/8144-1773-2012-08-12.html> (24.1.2024).
- Bonilla, Helia und Marie Lecouvey. 2022. La pervivencia del *ars moriendi* y los *exempla* medievales en el grabador decimonónico José Guadalupe Posada. In: *Nuevo mundo – Nuevos Mundos [En ligne]. Images, mémoires et sons*. DOI: 10.4000/nuevomundo.89098.

- Bonnaire, Marcel (Hg.). 1937. *Procès-Verbaux de l'Académie des beaux-arts. Bd. 1: La classe de littérature et beaux-arts de l'Institut National, an IV (1795-1796)-an VIII (1799-1800)*. Paris.
- Bonnet, Jean-Claude. 1998. *Naissance du Panthéon. Essai sur le culte des grands hommes*. Paris.
- Bordes, Philippe und Régis Michel (Hg.). 1988. *Aux armes et aux arts! Les Arts de la Révolution 1789-1799*. Paris.
- Borsò, Vittoria und Vera Elisabeth Gerling. 2014. Von Malinche zu Frida Kahlo. Territorium und Gender am Beispiel Mexiko. In: *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht*. Hg. Michiko Mae und Britta Saal. Wiesbaden, 73-100.
- Boschung, Dietrich und Jürgen Hammerstedt (Hg.). 2015. *Das Charisma des Herrschers*. Paderborn.
- Bourdieu, Pierre. 2012. *Die männliche Herrschaft*. Frankfurt a.M.
- Braidotti, Rosi. 1994. *Nomadic Subject. Embodiment and Sexual Difference in Contemporary Feminist Theory*. New York.
- Brandes, Georg. 1900. *Samlede Skrifter*. Bd. 4. Kopenhagen.
- Braudy, Leo. 2005. *From Chivalry to Terrorism. War and the Changing Nature of Masculinity*. New York.
- Bridges, Ruby. 1999. *Through My Eyes*. New York.
- Brink, Cornelia und Olmo Gözl. 2021. Geschlechter ordnen? Männlichkeit als paradoxes Versprechen. In: *Zeithistorische Forschungen* 18.3, 437-452. DOI: 10.14765/zzf.dok-2385.
- Brink, Cornelia und Olmo Gözl. 2022. Gewalt und Heldentum. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/gewd1.1.20220908.
- Bröckling, Ulrich. 2015. Negationen des Heroischen – ein typologischer Versuch. In: *helden.heroes.herós. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 3.1, 9-13. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros/2015/01/02.
- Bröckling, Ulrich. 2018. Opferbereit und tatendurstig. Welche Eigenschaften machen einen Helden aus? Eine Charakterisierung. In: *Kulturaustausch* 2, 19-21.
- Bröckling, Ulrich. 2019. Antihelden. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/ahd1.0.
- Bröckling, Ulrich. 2020. *Postheroische Helden. Ein Zeitbild*. Berlin.
- Bruns, Claudia. 2001. (Homo-)Sexualität als virile Sozialität. Sexualwissenschaftliche, antifeministische und antisemitische Strategien hegemonialer Männlichkeit im Diskurs der Maskulinisten 1880-1920. In: *Jenseits der Geschlechtergrenzen. Sexualitäten, Identitäten und Körper in Perspektiven von Queer Studies*. Hg. Ulf Heidel u.a. Hamburg, 87-108.
- Bruns, Claudia. 2005. Skandale im Beraterkreis um Kaiser Wilhelm II. Die homosexuelle »Verbündelung« der »Liebenberger Tafelrunde« als Politikum. In: *Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945*. Hg. Susanne zur Nieden. Frankfurt a.M., 52-80.
- Bruns, Claudia. 2008. *Politik des Eros. Der Männerbund in Wissenschaft, Politik und Jugendkultur (1880-1934)*. Köln.
- Bruns, Claudia. 2017. »Ihr Männer, seid Männer!« – Maskulinistische Positionen zwischen Revolution und Reaktion. In: *Politiken in Bewegung. Die Emanzipation Homosexueller im 20. Jahrhundert*. Hg. Andreas Pretzel und Volker Weiß. Hamburg, 27-64.

- Bruson, Jean-Marie (Hg.). 2005. *Au temps des Merveilleuses. La société parisienne sous le Directoire et le Consulat* (Ausstellungskatalog, Paris, Musée Carnavalet). Paris.
- Buckley-Zistel, Susanne u.a. 2014. Sexuelle und geschlechterbezogene Gewalt an Frauen in kriegsbedingten Flüchtlingslagern. Ein Literaturüberblick. In: *Peripherie* 34.1 33, 71-89.
- Budde, Gunilla-Friederike. 1999. Heldinnen der Arbeit. Öffentliche Fremd- und Selbstdarstellungen von Arbeiterinnen in der DDR der 50er und 60er Jahre. In: *Arbeiter in der SBZ-DDR*. Hg. Peter Hübner und Klaus Tenfelde. Essen, 849-866.
- Budde, Jürgen und Thomas Viola Rieske (Hg.). 2022. *Jungen in Bildungskontexten. Männlichkeit, Geschlecht und Pädagogik in Kindheit und Jugend*. Opladen.
- Bührmann, Traude. 2019. Amelie (Melli) Beese-Boutard, *FemBio. Frauen. Biographie-forschung*. <https://www.fembio.org/biographie.php/frau/biographie/amelie-melli-beese-boutard/> (22. 1. 2024).
- Bultannews. 2023. Hadaf-e divānegāreh-ye meydān-e enqelāb iḡād-e hambastegī erreqā-yehoviyat-e mellīast [Das Ziel des Wandgemäldes am Platz der Revolution die Schaffung von Solidarität und die Stärkung der nationalen Identität]. Bultannews. 7. Januar 2023. <https://www.bultannews.com/fa/news/810153/%D9%87%D8%AF%D9%81-%D8%AF%DB%8C%D9%88%D8%A7%D8%B1%D9%86%DA%AF%D8%A7%D8%B1%D9%87-%D9%85%DB%8C%D8%AF%D8%A7%D9%86-%D8%A7%D9%86%D9%82%D9%84%D8%A7%D8%A8-%D8%A7%DB%8C%D8%AC%D8%A7%D8%AF%D9%87%D9%85%D8%A8%D8%B3%D8%AA%DA%AF%DB%8C-%D8%A7%D8%B1%D8%AA%D9%82%D8%A7%DB%8C-%D9%87%D9%88%DB%8C%D8%AA-%D9%85%D9%84%DB%8C-%D8%A7%D8%B3%D8%AA> (30. 1. 2024).
- Bumbaris, Alexia. 2019. Frankreich und die *grands hommes*. Eine Nation von Helden. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen*. Special Issue 7: Heroische Kollektive – Zwischen Norm und Exzeptionalität, 47-58. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2019/HK/01.
- Bureychak, Tetyana und Olena Petrenko. 2015. Heroic Masculinity in Post-Soviet Ukraine. Cossacks, UPA and Svoboda. In: *EWJUS* 2.2, 3-27. DOI: 10.21226/T2988X.
- Busch, Werner. 1993. *Das sentimentalische Bild. Die Krise der Kunst im 18. Jahrhundert und die Geburt der Moderne*. München.
- Butler, Judith. 2001 [2000]. *Antigones Verlangen. Verwandtschaft zwischen Leben und Tod*. Frankfurt a. M.
- Butler, Judith. 2002 [1988]. Performative Akte und Geschlechterkonstitution. Phänomenologie und feministische Theorie. In: *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*. Hg. Uwe Wirth. Frankfurt a. M., 301-320.
- Callen, Anthea. 2018. *Looking at Men. Art, Anatomy and the Modern Male Body*. New Haven.
- Calvo Ospina, Hernando. 2017. Chavela Vargas. Salió de los infiernos cantando. *Contrainfo*. 22. März 2017. <https://www.telesurtv.net/opinion/Chavela-Vargas.-Salió-de-los-infiernos-cantando-20230309-0013.html> (24. 1. 2024).
- Campbell, Joseph. 2022 [1949]. *Der Heros in tausend Gestalten*. Berlin.
- Campos Fonseca, Susan. 2010. Penser en el país de los suicidas. Una historia sacrificial. In: *Arte y mujer. Visiones de cambio y desarrollo social*. Madrid, 249-263.

- Carbonell, Ana María. 1999. From Llorona to Gritona. Coatlicue in Feminist Tales by Viramontes and Cisneros. In: *MELUS* 24.2, 53-74.
- Carlyle, Thomas. 1899 [1841]. *On Heroes, Hero-Worship and the Heroic in History*. Philadelphia.
- Carrera Maldonado, Beatriz und Zara Ruiz Romero. 2016. Prólogo. In: *Abya Yala Wawgeykuna. Artes, saberes y vivencias de indígenas americanos*. Hg. Beatriz Carrera Maldonado und Zara Ruiz Romero. Sevilla/Zacatecas.
- Carro-Klingholz, Laura Ruth. 2005. *El Cuento Chicano. Identitätsfindung in den zeitgenössischen Chicano-Kurzgeschichten auf Spanisch*. Diss., Bonn.
- Castellanos, Rosario. 1974. *El uso de la palabra*. México, D.F.
- Caysa, Volker (Hg.). 1997. *Auf der Suche nach dem Citoyen. Konzepte der Citoyenität*. Frankfurt a. M.
- Cázares, Hernández und María Acelia. 2023. ¡Ay de mí llorona! que ayer maravilla fui y ahora ni sombra soy. La Llorona como parte de la memoria colectiva y del imaginario social en el son jarocho. In: *Huarte de San Juan. Geografía e Historia* 30, 203-216.
- Cesare, Donatella di. 2019. Carola Rackete. Eine Antigone unserer Zeit. In: *Die Zeit*. 5. Juli 2019. <https://www.zeit.de/2019/28/carola-rackete-sea-watch-kapitaenin-menschenrechte-heldin> (24.1.2024).
- Chaptal, Jean-Antoine. 1893. *Mes souvenirs sur Napoleon*. Hg. Antoine Chaptal. Paris.
- Chaussard, Pierre-Jean-Baptiste. 1800. *Sur le tableau des Sabines, par David*. Paris.
- Chavela Vargas. *Wikipedia*. [https://de.wikipedia.org/wiki/Chavela\\_Vargas](https://de.wikipedia.org/wiki/Chavela_Vargas) (24.1.2024).
- Chavela*. 2017. Regie: Catherine Gund und Daresha Kyi. Amazon Prime Video.
- Cheky. 2017. Arca Shares How Chavela Vargas' Gender Rebellion Has Shaped His Career. *Remezcla*. 17. April 2017. <https://remezcla.com/features/music/arca-chavela-vargas-interview/> (24.1.2024).
- Chemin-Dupontès, Jean-Baptiste. 1793/94 [An II]. *L'ami des jeunes patriotes, ou Catéchisme républicain dédié aux jeunes martyrs de la liberté*. Paris.
- Christiansen, Einar. 1913. *Thronfølger. Tre Akter*. Kopenhagen.
- Cineteca Mexiquense (@CinetecaEdomex). 2019. *Twitter*. 13. September 2019. <https://x.com/CinetecaEdomex/status/1172284503655624704> (24.1.2024).
- Cogeval, Guy (Hg.). 2013. *Masculin – masculin. L'homme nu dans l'art de 1800 à nos jours* (Ausstellungskatalog, Paris, Musée d'Orsay). Paris.
- Colvin, Sarah (Hg.). 2001. *Who is Who in Contemporary Gay and Lesbian History. From World War II to the Present Day*. New York.
- Combahee River Collective. 1979 [1977]. A Black Feminist Statement. In: *Capitalist Patriarchy. The Case for Socialist Feminism*. Hg. Zillah Eisenstein. New York, 362-437.
- Connell, Raewyn. 1987. *Gender and Power. Society, the Person, and Sexual Politics*. Stanford.
- Connell, Raewyn. 2005. *Masculinities*. 2. Auflage. Cambridge.
- Connell, Raewyn. 2015. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 4. Auflage. Wiesbaden.
- Connell, Raewyn und James W. Messerschmidt. 2005. Hegemonic Masculinity. Rethinking the Concept. In: *Gender and Society* 19.6, 829-859.
- Conno, Diego. 2022. La cuestión colonial. In: *Canibalizar la modernidad. Apuntes para la teoría*. Hg. Silvia Beatriz Federici u.a. Buenos Aires, 135-144.

- Coonrod Martínez, Elizabeth. 2023. *The Women of Mexico's Cultural Renaissance. Intrepid Post-Revolution Artists and Writers*. Cham.
- Cortina, María. 2021. *Chavela Vargas. Entre García Lorca y Pedro Páramo*. USA.
- Cortina, María und Chavela Vargas. 2012. *Dos vidas necesito. Las verdades de Chavela*. Barcelona.
- Cortjaens, Wolfgang und Christian E. Loeben (Hg.). 2022. *Queer Archaeology. Winckelmann and His Passionate Followers. Queer Archaeology, Egyptology and the History of Arts since 1750*. Rahden.
- Costa, Jordi. 2017. La más macha entre los machos. *El País*. 17. Juni 2017. [https://elpais.com/cultura/2017/06/15/actualidad/1497517441\\_659630.html](https://elpais.com/cultura/2017/06/15/actualidad/1497517441_659630.html) (24. 1. 2024).
- Crenshaw, Kimberlé. 1989. Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory, and Antiracist Politics. In: *University of Chicago Legal Forum* 1, 139-167.
- Crenshaw, Kimberlé. 1991. Mapping the Margins. Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: *Stanford Law Review* 43.6, 1241-1299.
- Crow, Thomas. 1994. A Male Republic. Bonds between Men in the Art and Life of Jacques-Louis David. In: *Femininity and Masculinity in Eighteenth-Century Art and Culture*. Hg. Gill Perry und Michael Rossington. Manchester, 204-218.
- Crow, Thomas. 1995. *Emulation. Making Artists for Revolutionary France*. New Haven.
- Curriel, Ochy und Diego Falconí Trávez. 2021. *Feminismos decoloniales y transformación social*. Barcelona.
- D'Agata, Jessica. 2017. Wenn Frauen ihren Träumen folgen – eine Hommage an die Berlinerinnen Melli Beese, die erste deutsche Pilotin. *Landesfrauenrat Berlin*. <https://www.landesfrauenrat-berlin.de/2017/03/28/wenn-frauen-ihren-traeumen-folgendas-leben-der-berlinerinnen-melli-beese-die-erste-deutsche-pilotin-in-der-geschichte-der-luftfahrt/> (1. 7. 2023).
- Daguerre, Alain de und Charlotte Riou (Hg.). 2002. *Cent ans de la sculpture 1750-1850. La collection du Musée des Augustins* (Ausstellungskatalog, Toulouse, Musée des Augustins). Toulouse.
- Dannecker, Manfred. 2010. Der glühende Wunsch nach Anerkennung und die Affirmation der Differenz. Von den Homophilen der Nachkriegszeit zur Schwulenbewegung der 1970er Jahre. In: *Ohnmacht und Aufbegehren. Homosexuelle Männer in der frühen Bundesrepublik*. Hg. Andreas Pretzel und Volker Weiß. Hamburg, 231-241.
- Dath, Dietmar. 2016. *Superhelden. 100 Seiten*. Stuttgart.
- David, Jacques-Louis. 1799/1800 [An VIII]. *Le tableau des Sabines, exposé publiquement au Palais Nationaux des Sciences et des Arts, Salle de la ci-devant Académie d'Architecture*. Paris.
- David, Marcel. 1987. *Fraternité et Révolution française, 1789-1799*. Paris.
- David, Whitney. 2010. *Queer Beauty. Sexuality and Aesthetics from Winckelmann to Freud and Beyond*. New York.
- Delécluze, Étienne-Jean. 2019 [1855]. *Louis David, son école et son temps*. Hg. Jean-Michel Leniaud. Paris.
- Demetriou, Demetres Z. 2001. Connell's Concept of Hegemonic Masculinity. A Critique. In: *Theory and Society* 30.3, 337-361.

- Denk, Claudia. 1998. *Artiste, citoyen & philosophe. Der Künstler und sein Bildnis im Zeitalter der französischen Aufklärung*. München.
- Dermenjian, Geneviève u.a. 2012. L'autre Panthéon. Femmes et héroïsation sous la Révolution. In: *Héros et héroïnes de la Révolution française*. Hg. Serge Bianchi. Paris, 81-95.
- Der Deutsche Correspondent. 1913. Moderne Frauen. In: *Der Deutsche Correspondent*. 6. April 1913, 14. <https://chroniclingamerica.loc.gov/lccn/sn83045081/1913-04-06/ed-1/seq-22/> (19.1.2024).
- Der Eigene. Zeitschrift für Freundschaft und Freiheit*. 1919-1920. Hg. Adolf Brand. Jahrgang 7.
- Der Spiegel. 2012. Mexikos Weltstar. Sängerin Chavela Vargas ist tot. In: *Der Spiegel*. 6. August 2012. <https://www.spiegel.de/kultur/musik/saengerin-chavela-vargas-ist-in-mexiko-gestorben-a-848412.html> (24.1.2024).
- Derrida, Jacques. 2019 [1993]. *Marx' Gespenster. Der Staat der Schuld, die Trauerarbeit und die neue Internationale*. 6. Auflage. Frankfurt a.M.
- Detering, Heinrich. 2002. *Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann*. Göttingen.
- Detering, Nicolas. 2019. Heroischer Fatalismus. Denkfiguren des »Durchhaltens« von Nietzsche bis Seghers. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* N.F. 60, 317-339.
- Deutsche Zeitschrift für Luftschiffahrt. 1911. Ueber »Frauen und Fliegen«. Heroismus und Entsagung, schreibt die »Berliner Morgenpost«. In: *Deutsche Zeitschrift für Luftschiffahrt*, 14. Juni 1911, 32.
- Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Centre for Digital Humanities*. Version 1/23. <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> (5.6.2023).
- Diana la cazadora de choferes*. 2013. Regie: Julio Aldama Jr.
- Díaz Pérez, Olivia C. 2010. La representación del muralismo y la Revolución mexicana en la obra de escritores del exilio de habla alemana en México. In: *La Revolución mexicana en la literatura y el cine*. Hg. Olivia C. Díaz Pérez u.a. Madrid, 111-136.
- Diderot, Denis. 1967. *Ästhetische Schriften*. 2 Bde. Berlin.
- Dietl, Tatjana. 2020. »Sie wollte fliegen, immer nur fliegen!«. *Blog Deutsches Museum München*. 25. September 2020. <https://blog.deutsches-museum.de/2020/09/25/sie-wollte-fliegen-immer-nur-fliegen> (31.12.2023).
- Dietze, Gabriele u.a. 2012. »Checks and Balances«. Zum Verhältnis von Intersektionalität und Queer Theory. In: *Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität*. 2. Auflage. Hg. Katharina Walgenbach u.a. Opladen, 107-139.
- Dinges, Martin. 2005. »Hegemoniale Männlichkeit«. Ein Konzept auf dem Prüfstand. In: *Männer – Macht – Körper. Hegemoniale Männlichkeiten vom Mittelalter bis heute*. Hg. Martin Dinges. Frankfurt a.M., 7-33.
- Diop, Omar Victor. 2015. »I Want to Reinvent the Heritage of African Studio Photography« [Interview geführt von Sean O'Hagan]. In: *The Guardian*. 12. Juli 2015. <https://www.theguardian.com/artanddesign/2015/jul/11/mar-ictor-ioi-want-to-reinvent-great-heritage-of-african-studio-photography> (2.6.2023).
- Donnadieu, Jean-Louis. 2015. Derrière le portrait, l'homme. Jean-Baptiste Belley, dit »Timbaze«, dit »Mars« (1746?-1805). In: *Bulletin de la Société d'Histoire de la Guadeloupe* 170, 29-54.

- Dose, Ralf und Raimund Wolfert. O.J. Obleute des WhK. Gesamtverzeichnis. *Magnus-Hirschfeld-Gesellschaft e. V.* <https://magnus-hirschfeld.de/forschungsstelle/projekte/whk-obleute-gesamtverzeichnis/> (1.11.2023).
- Dosio, Celia. 2007. *Las transgresoras. Mujeres que se atrevieron a desafiar los roles impuestos a su género.* Ciudad de México.
- Draper, James David und Guilhem Scherf (Hg.). 1997. *Pajou. Sculpteur du Roi 1730-1809* (Ausstellungskatalog, Paris, Musée du Louvre und New York, Metropolitan Museum). Paris.
- Duhet, Marie-Paule. 1971. *Les femmes et la Révolution 1789-1794.* Paris.
- Durkheim, Émile. 2022 [1897]. *Der Selbstmord.* 16. Auflage. Frankfurt a.M.
- Ebertz, Michael N. 2019. Charisma and ›the Heroic‹. In: *helden. heroes. héroes. E-Journal zu Kulturen des Heroischen.* Special Issue 5: Analyzing Processes of Heroization. Theories, Methods, Histories, 45-55. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2019/APH/06.
- Eckert, Georg. 2024. Vorbild. In: *Prinzip Held\*.* Von Heroisierungen und Heroismen / Of Heroizations and Heroisms. Hg. Ralf von den Hoff und Gorch Pieken. Göttingen, 138-161.
- Eckert, Georg u.a. 2024. *Umbrüche und Umdeutungen. Heroisierungen in historischer Perspektive.* Göttingen, 144-167.
- Eglau, Victoria. 2019. Sängerin mit dem Durst auf Nacht und Mond. *Deutschlandfunk.* 17. April 2019. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/100-geburtstag-von-chave-la-vargas-saengerin-mit-dem-durst-100.html> (24.1.2024).
- Ehringfeld, Klaus. 2013. Die Rächerin von Linie 4. In: *Der Spiegel.* 6. September 2013. <https://www.spiegel.de/panorama/justiz/mexiko-raecherin-aus-dem-bus-in-ciudad-juarez-a-920718.html> (24.1.2024).
- Élysée. 2021. *Pantheonisation de Joséphine Baker* [Online-Pressecommuniqué des Palais de l'Élysée]. 23. August 2021. [www.elysee.fr/emmanuel-macron/2021/08/23/pantheonisation-de-josephine-baker](http://www.elysee.fr/emmanuel-macron/2021/08/23/pantheonisation-de-josephine-baker) (2.6.2023).
- Embarcadero Cumenaco. 2023. La Llorona en Xochimilco. *La Llorona. Embarcadero Cumenaco.* <https://www.lalloronaencuemanco.com/> (24.1.2024).
- Eich, Peter u.a. 2019. Philosophensterben – Heldensterben? Der heroische Tod des Sokrates und Seneca. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes.* Hg. Cornelia Brink u.a. Baden-Baden, 15-65.
- Espinosa Miñoso, Yuderlys u.a. (Hg.). 2014. *Tejiendo de otro modo. Feminismo, epistemología y apuestas descoloniales an Abya Yala.* Popayán (Kolumbien).
- Esquivel, Laura. 2007. *Malinche.* Madrid.
- Etter, Lukas u.a. (Hg.). 2018. *Reader Superhelden. Theorie, Geschichte, Medien.* Bielefeld.
- Fairchilds, Cissie. 2000. Fashion and Freedom in the French Revolution. In: *Continuity and Change* 15.3, 419-433.
- Falkenhayner, Nicole. 2019. Kurt Cobains Tod. Zur Konstruktion eines paradoxen Generationenhelden. In: *Helden müssen sterben. Von Sinn und Fragwürdigkeit des heroischen Todes.* Hg. Cornelia Brink u.a. Baden-Baden, 143-158.
- Fanon, Frantz. 2004 [1961]. *The Wretched of the Earth.* New York.
- Faucheux, Michel. 2018. *Olympe de Gouges.* Paris.
- Feitscher, Georg. 2019. Körperlichkeit. In: *Compendium heroicum.* DOI: 10.6094/heroicum/kdi.o.20190801.

- Feitscher, Georg. 2024. *Schlüsselkonzepte des Heroischen*. Göttingen.
- Fend, Mechthild. 2003. *Grenzen der Männlichkeit. Der Androgyne in der französischen Kunst und Kunsttheorie 1750-1830*. Berlin.
- Fernandez Peychaux, Diego. 2022. Anacronismo y apertura epistémica. In: *Canibalizar la modernidad. Apuntes para la teoría*. Hg. Silvia Beatriz Federici u.a. Buenos Aires, 11-18.
- Fiedler, Lutz. 2017. »Schicksalsverwandtschaft«? Jean Améry's Fanon-Lektüren über Gewalt, Gegengewalt und Tod. In: *Nabaraim* 11.1-2, 133-165.
- Fioretos, Aris. 2020. *Nelly B.s Herz*. München.
- Fischer, Luka. 2019. *Alexandres de leurs temps. Heroisierungsprozesse und politische Instrumentalisierung Alexanders des Großen im spätmittelalterlichen Burgund*. Baden-Baden.
- Flokken, Ulrike. 2002. Ich bin wild, lesbisch, gut. In: *taz*. 21. September 2002. <https://taz.de/Ich-bin-wild-lesbisch-gut/!1088059/> (24.1.2024).
- Forster, Edgar. 2006. Männliche Resouveränisierungen. In: *Feministische Studien* 24.2, 193-207.
- Foucault, Michel. 2017 [1977]. *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit* 1. 21. Auflage. Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel. 2021 [1994]. *Analytik der Macht*. 9. Auflage. Frankfurt a.M.
- Freund, Amy. 2014. *Portraiture and Politics in Revolutionary France*. University Park.
- Frevert, Ute. 1995. »Mann und Weib, und Weib und Mann«. *Geschlechter-Differenzen in der Moderne*. München.
- Frida*. 2002. Regie: Julie Taymor. Amazon Prime Video.
- Frie, Ewald. 2023. *Ein Hof und elf Geschwister. Der stille Abschied vom bäuerlichen Leben in Deutschland*. München.
- Fruth, Pia. 2020. Florence Nightingale – Ikone der modernen Krankenpflege. SWR2. 11. Mai 2020. <https://www.swr.de/swr2/wissen/florence-nightingale-ikone-der-modernen-krankenpflege-swr2-wissen-2020-05-11-100.html> (12.6.2023).
- Furet, François und Mona Ozouf (Hg.). 1996. *Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution*. 2 Bde. Frankfurt a.M.
- Gaborit, Jean-René (Hg.). 1998. *Musée du Louvre. Sculpture Française II – Renaissance et temps modernes*. 2 Bde. Paris.
- Gaetgens, Thomas W. 1999. Eine gemalte Künstlergenealogie. Zu Marie-Gabrielle Capets Atelierszene in der Münchener Neuen Pinakothek. In: *Kunst und Geschichte. Festschrift für Karl Arndt zum siebzigsten Geburtstag*. Hg. Marion Ackermann u.a. Berlin, 209-219.
- Gaetgens, Thomas W. 2009. Du Parnasse au Panthéon. La représentation des *hommes illustres* et des *grands hommes* dans la France du XVIII<sup>e</sup> Siècle. In: *Le culte des grands hommes 1750-1850*. Hg. Thomas W. Gaetgens und Gregor Wedekind. Paris, 135-171.
- Gaetgens, Thomas W. und Gregor Wedekind (Hg.). 2009. *Le culte des grands hommes 1750-1850*. Paris.
- Gaignebet, Jean-Baptist. 1975. Essai sur le cheminement d'Hercule au cours de l'histoire de France. In: *Provence Historique* 99.25, 111-124.
- Gaineau, Bernard. 2012. Persistance d'une culture de l'héroïsme républicain sous le Directoire. Le *Recueil des actions héroïques ou le Livre du soldat français*, du général

- Championnet (1798-1799). In: *Héros et héroïnes de la Révolution française*. Hg. Serge Bianchi. Paris, 179-194.
- Gall, Olivia. 2004. Identidad, exclusión y racismo. Reflexiones teóricas y sobre México. In: *Revista Mexicana de Sociología* 66.2, 221-259.
- Gall, Olivia. 2013. Mexican Long-Living Mestizophilia versus a Democracy Open to Diversity. In: *Latin American and Caribbean Ethnic Studies* 8.3, 280-303. DOI: 10.1080/17442222.2013.797212.
- García Lorca, Federico. 2023 [1933]. *Spiel und Theorie des Duende*. Heidelberg.
- García, Anne-Laure. 2019. Von der Feminisierung zur Entmaskulinisierung. Epistemologische Reflexion über das begriffliche Instrumentarium zur soziologischen Erforschung vom Wandel der Geschlechterverhältnisse in der Berufssphäre. In: *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 25, 151-165.
- Gassert, Philipp. 1999. Amerikanismus, Antiamerikanismus, Amerikanisierung. Neue Literatur zur Sozial-, Wirtschafts- und Kulturgeschichte des amerikanischen Einflusses in Deutschland und Europa. In: *Archiv für Sozialgeschichte* 39, 531-561.
- Gayán, Marie Sarita und Sergio de la Mora. 2016. Queening/Queering Mexicanidad. In: *Feminist Formations* 28.3, 196-221.
- Geffriaud Rosso, Jeannette. 1984. *Études sur la féminité aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles*. Paris.
- Gehmacher, Johanna und Maria Mesner. 2014. Dis/Kontinuitäten. Geschlechterordnungen und Periodisierungen im langen 20. Jahrhundert. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 25.2, 87-101.
- Gelz, Andreas. 2016. *Der Glanz des Helden. Über das Heroische in der französischen Literatur des 17. bis 19. Jahrhunderts*. Göttingen.
- Gelz, Andreas. 2019. Deheroisierung. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/he-roicum/dehd1.0.
- Genschow, Karen. 2007. *Frida Kahlo. Leben – Werk – Wirkung*. Frankfurt a.M.
- Gerami, Shahin. 2003. Mullahs, Martyrs, and Men. Conceptualizing Masculinity in the Islamic Republic of Iran. In: *Men and Masculinities* 5.3, 257-274. DOI: 10.1177/1097184X02238526.
- Gerhard, Ute. 1989. Menschenrechte – Frauenrechte 1789. In: Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.). *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830* (Ausstellungskatalog, Frankfurt a.M., Historisches Museum). Marburg, 55-72.
- Gerhardt, Uta. 2001. *Idealtypus. Zur methodischen Begründung der modernen Soziologie*. Frankfurt a.M.
- Gettleman, Jeffrey, u.a. 2023. ›Screams Without Words‹. How Hamas Weaponized Sexual Violence on Oct. 7. In: *New York Times*. 28. Dezember 2023. <https://www.nytimes.com/2023/12/28/world/middleeast/oct-7-attacks-hamas-israel-sexual-violence.html> (24. 1. 2024).
- Geuter, Ulfried. 1994. *Homosexualität in der deutschen Jugendbewegung. Jugendfreundschaft und Sexualität im Diskurs von Jugendbewegung, Psychoanalyse und Jugendpsychologie am Beginn des 20. Jahrhunderts*. Frankfurt a.M.
- Geva, Dorit. 2023. Eine Starke Frau. Marine LePen und die Transformation der französischen Rechten. In: *Mittelweg* 36. *Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 3-4, 95-117.
- Gherardi, Silvia. 1996. Gendered Organizational Cultures. Narratives of Women Travellers in a Male Word. In: *Gender, Work and Organization* 3.5, 187-201.

- Gibas, Monika. 2002. »Venus vom Sternenstädtchen«. Walentina Tereschkova, Heldin der Moderne in der DDR. In: *Sozialistische Helden. Eine Kulturgeschichte von Propagandafiguren in Osteuropa und der DDR*. Hg. Silke Satjukow und Rainer Gries. Berlin, 147-157.
- Giesa, Felix und Arno Meteling. 2018. Superhelden. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/shd1.0.
- Giesen, Bernhard. 2004. *Triumph and Trauma*. Boulder.
- Gigena, Andrea Ivanna. 2023. *La politización feminista e indígena en Abya Yala. Encrucijadas y discontinuidades*. Bielefeld.
- Glöckler, Benjamin. 2019. Kamera. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/kd1.0.20190730.
- Gobierno de la Ciudad de México. 2023. Presentamos el 30 aniversario de »La Llorona«, en Xochimilco. *Portal de Gobierno de la Ciudad de México*. 21. September 2023. <https://gobierno.cdmx.gob.mx/noticias/presentamos-el-30-aniversario-de-la-llorona-en-xochimilco/> (24. 1. 2024).
- Goldstein, Jan. 2005. *The Post-Revolutionary Self. Politics and Psyche in France, 1750-1850*. Cambridge.
- Gölz, Olmo. 2016. *Gewaltakteure in Iran. Rackets, Racketeers und der Kampf um das Gewaltmonopol in Teheran 1941-1963*. Freiburg. DOI: 10.6094/UNIFR/17356.
- Gölz, Olmo. 2017. Khomeini's Face is in the Moon. Limitations of Sacredness and the Origins of Sovereignty. In: *Sakralität und Heldentum*. Hg. Felix Heinzer u.a. Würzburg, 229-244.
- Gölz, Olmo. 2018a. Representation of the Hero Tayyeb Hajj Reza'i. Sociological Reflections on javanmardi. In: *Javanmardi. The Ethics and Practice of Persianate Perfection*. Hg. Lloyd Ridgeon. Berkeley, 263-280.
- Gölz, Olmo. 2018b. Typologisches Feld des Heroischen. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/tfhd1.0.
- Gölz, Olmo. 2019a. Helden und Viele. Typologische Überlegungen zum kollektiven Sog des Heroischen. Implikationen aus der Analyse des revolutionären Iran. In: *helden. heroes. héroes. E-Journal zu Kulturen des Heroischen*. Special Issue 7: Heroische Kollektive – Zwischen Norm und Exzeptionalität, 7-20. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2019/HK/01.
- Gölz, Olmo. 2019b. Martyrdom and Masculinity in Warring Iran. The Karbala Paradigm, the Heroic, and the Personal Dimensions of War. In: *Behemoth* 12.1, 35-51. DOI: 10.6094/behemoth.2019.12.1.1005.
- Gölz, Olmo. 2019c. Martyrdom and the Struggle for Power. Interdisciplinary Perspectives on Martyrdom in the Modern Middle East. In: *Behemoth* 12.1, 2-13. DOI: 10.6094/behemoth.2019.12.1.1013.
- Gölz, Olmo. 2019d. The Dangerous Classes and the 1953 Coup in Iran. On the Decline of lutigari Masculinities. In: *Crime, Poverty and Survival in the Middle East and North Africa. The »Dangerous Classes« since 1800*. Hg. Stephanie Cronin. London, 177-190.
- Gölz, Olmo. 2019e. The Imaginary Field of the Heroic. On the Contention between Heroes, Martyrs, Victims and Villains in Collective Memory. In: *helden. heroes. héroes. E-Journal zu Kulturen des Heroischen*. Special Issue 5: Analyzing Processes of Heroization. Theories, Methods, Histories, 27-38. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2019/APH/04.

- Gölz, Olmo. 2020. Der Heroismus der Revolutionsgarden im Iran-Irak-Krieg. Von der Gewaltgemeinschaft zur Avantgarde des Martyriums. In: *Gewalt und Heldentum*. Hg. Olmo Gölz und Cornelia Brink. Baden-Baden, 151-178.
- Gölz, Olmo. 2021a. Gemartert, gelächelt, geblutet für alle. Der Märtyrer als Gedächtnisfigur in Iran. In: *Gewaltgedächtnisse. Analysen zur Präsenz vergangener Gewalt*. Hg. Nina Leonhard und Oliver Dimbath. Wiesbaden, 127-150.
- Gölz, Olmo. 2021b. Heroes and the Many. Typological Reflections on the Collective Appeal of the Heroic. Revolutionary Iran and Its Implications. In: *Thesis Eleven* 165.1, 53-71. DOI: 10.1177/07255136211033168.
- Gölz, Olmo. 2021c. Kerbalaparadigma. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/kpdi.2.20210615.
- Gölz, Olmo. 2021d. Körperkraft, Demut und Männlichkeit. Die Heroisierung des Ringers Gholamreza Takhti im vorrevolutionären Iran. In: *Zeithistorische Forschung/Studies in Contemporary History* 18.3, 453-482.
- Gölz, Olmo. 2021e. Racketeers in Politics. Theoretical Reflections on Strong-man Performances in Late Qajar Iran. In: *Age of Rogues. Rebels, Revolutionaries and Racketeers at the Frontiers of Empires*. Hg. Ramazan H. Öztan und Alp Yenen. Edinburgh, 120-147.
- Gölz, Olmo. 2022. Kollektive. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/kolldi.2.20220905.
- Gölz, Olmo und Cornelia Brink. 2020. Das Heroische und die Gewalt. Überlegungen zur Heroisierung der Gewalttat, ihres Ertragens und ihrer Vermeidung. In: *Gewalt und Heldentum*. Hg. Olmo Gölz und Cornelia Brink. Baden-Baden, 9-29.
- Gölz, Olmo und Georg Feitscher. 2021. Helden. In: *Handbuch Sozialwissenschaftliche Gedächtnisforschung*. Hg. Mathias Berek u.a. Wiesbaden, 377-390.
- González Rodríguez, Gustavo. 2021. Buscando a Macorina de la mano de Chavela. El poema dedicado a una prostituta de lujo que se convirtió en himnolésbico. *meer*. 28. Juni 2021. <https://www.meer.com/es/66228-buscando-a-macorina-de-la-manode-chavela> (24.1.2024).
- Gordon, Arielle. 2021. From Guerrilla Girls to Zainabs. In: *Journal of Middle East Women's Studies* 17.1, 64-95. DOI: 10.1215/15525864-8790238.
- Gramaccini, Gisela. 1993. *Jean-Guillaume Moitte (1746-1810). Leben und Werk*. 2 Bde. Berlin.
- Grigsby, Darcy Grimaldo. 2002. *Extremities. Painting Empire in Post-Revolutionary France*. New Haven.
- Groot, Joanna de. 2004. ›Brothers of the Iranian Race‹. Manhood, Nationhood, and Modernity in Iran c. 1870-1914. In: *Masculinities in Politics and War. Gendering Modern History*. Hg. Stefan Dudink u.a. Manchester, 137-156.
- Grubitzsch, Helga. 1989. Théroigne de Méricourt. In: Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.). *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830* (Ausstellungskatalog, Frankfurt a.M., Historisches Museum). Marburg 1989, 88-102.
- Gürsoy, Dilek. 2020. *Ich stehe hier, weil ich gut bin. Allein unter Männern. Eine Herzchirurgin kämpft sich durch*. Hamburg.
- Haberkamp, Ilona. 2022. *Plötzlich Hip(p)*. *Das Leben der Jutta Hipp zwischen Jazz und Kunst*. Hofheim am Taunus.

- Habermas, Jürgen. 1962. *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft*. Frankfurt a.M.
- Habermas, Jürgen. 2004. Fundamentalismus und Terror. Ein Gespräch mit Jürgen Habermas. In: Jürgen Habermas und Jacques Derrida. *Philosophie in Zeiten des Terrors. Zwei Gespräche, geführt, eingeleitet und kommentiert von Giovanna Borradori*. Berlin, 49-69.
- Hadjinicolaou, Nicos. 1974. *Histoire de l'art et lutte des classes*. Paris.
- Hagemann, Karen. 1997. Heldenmütter, Kriegerbräute und Amazonen. Entwürfe ›patriotischer‹ Weiblichkeit zur Zeit der Freiheitskriege. In: *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*. Hg. Ute Frevert. Stuttgart, 174-200.
- Hagemann, Karen. 2002. ›Männlicher Muth und teutsche Ehre‹. *Nation, Militär und Geschlecht zur Zeit der Antinapoleonischen Kriege Preußens*. Paderborn.
- Halberstam, Jack. 2018. *Female Masculinity. Twentieth Anniversary Edition with a New Preface*. Durham.
- Hall, Stuart. 2021 [1997]. Race, the Floating Signifier. What More Is There to Say about ›Race‹? In: *Selected Writings on Race and Difference*. Hg. Paul Gilroy und Ruth Wilson Gilmore. London, 359-373.
- Halliday, Tony. 2000. *Facing the Public. Portraiture in the Aftermath of the French Revolution*. Manchester.
- Haraway, Donna. 1995. Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Donna Haraway. *Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen*. Hg. Carmen Hammer und Immanuel Stieff. Frankfurt a.M., 73-97.
- Haraway, Donna. 1996. Anspruchsloser Zeuge. In: *Vermittelte Weiblichkeit. Feministische Wissenschafts- und Gesellschaftstheorie*. Hg. Elvira Scheich. Hamburg, 347-388.
- Hargrove, June. 1989. *The Statues of Paris. An Open Air Pantheon. The History of Statues of Great Men*. Antwerpen.
- Hauck, Carolin u.a. (Hg.). 2018. *Tracing the Heroic Through Gender*. Baden-Baden.
- Hausen, Karin. 1976. Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Hg. Werner Conze. Stuttgart, 363-393.
- Havryshko, Marta. 2020. Sexualisierte Gewalt im Holocaust. Perspektiven aus Ghettos und Konzentrationslagern in der Ukraine. *Heinrich-Böll-Stiftung*. 18. Mai 2020. <https://www.boell.de/de/sexualisierte-gewalt-im-holocaust> (24. 1. 2024).
- Heede, Dag. 2015. Når enden er god. Heteronarrativitet og døde homoer. In: *Kvinder, Køn & Forskning* 2, 7-20.
- Heede, Dag. 2017. »Det er Liv eller Død!« Homoseksuelle i dansk og norsk litteratur 1880-1941. En bioetisk undersøgelse af heteronarrativitet. In: *Norsk litteraturvitenskapelig tidsskrift* 20.1, 50-76.
- Heede, Dag. 2019. Skab og medborgerskab: Recension av Nyegaard, Niels, Perverse forbrydere og gode borgere: Homoseksualitet, heteronormativitet og medborgerskab i Københavns offentlighed, 1906-11 (diss.). Aarhus Universitet 2018 (453 sider). In: *Lambda Nordica* 24.1, 132-136.
- Heede, Dag. 2020a. Den første danske roman om at springe ud var falsk. *videnskab*. 4. August 2020. <https://videnskab.dk/forskerzonen/kultur-samfund/den-foerste-danske-roman-om-at-springe-ud-var-falsk> (26. 1. 2024).

- Heede, Dag. 2020b. Irrtümer der Natur. Störende Homosexualität und heteronarrative Harmonisierung. In: *Literarische Irrtümer. Figurationen des Irrtums in der skandinavischen Literatur*. Hg. Hanna Eglinger. Baden-Baden, 47-61.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. 2015 [1833-1836]. *Vorlesungen über die Philosophie der Geschichte*. 11. Auflage. Frankfurt a.M.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich. 2017 [1807]. *Phänomenologie des Geistes*. 14. Auflage. Frankfurt a.M.
- Heinrich, Rebecca. 2024a. Dem Tod ins Auge sehen. Heroische Ästhetik, Maskulinität und das Unheimliche in Robert Mapplethorpes Fotografie *Self Portrait* (1988). In: *Under Construction. Kunst, Männlichkeiten und Queerness seit 1970*. Hg. Änne Söll u. a. Berlin, 37-44.
- Heinrich, Rebecca. 2024b. *Schwule Helden. Männlichkeiten in der Aids-Literatur*. Unv. Diss., Freiburg.
- Heinsohn, Kirsten und Claudia Kemper. 2012. Geschlechtergeschichte. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. DOI: 10.14765/zzf.dok.2.254.v1.
- Heimsoth, Karl-Günther. 1925. Freundesliebe oder Homosexualität. Der Versuch einer anregenden und scheidenden Klarstellung. In: *Der Eigene* 10.9, 415-425.
- Helguera, Enrique. 2012. Chavela. El lugar donde la canción se dio la vuelta. In: María Cortina und Chavela Vargas. *Dos vidas necesito. Las verdades de Chavela*. Barcelona, 11-14.
- Henriksen, Lars und Chantal Al Arab. 2021. *Bøssernes Danmarks historie 1900-2020*. Kopenhagen.
- Henrotte, Manon. 2021. Les femmes au Panthéon. In: *Marie Claire*. 29. November 2021. [www.marieclaire.fr/femmes-pantheon-paris,1376650.asp](http://www.marieclaire.fr/femmes-pantheon-paris,1376650.asp) (2.6.2023).
- Heroin. *Duden*. [https://www.duden.de/rechtschreibung/Heroin\\_Droge\\_Rauschgift](https://www.duden.de/rechtschreibung/Heroin_Droge_Rauschgift) (24.1.2024).
- Herzer, Manfred. 2001. *Magnus Hirschfeld. Leben und Werk eines jüdischen, schwulen und sozialistischen Sexologen*. 2. Auflage. Hamburg.
- Heuer, Jenniger Ngaire. 2005. *The Family and the Nation. Gender and Citizenship in Revolutionary France 1789-1830*. Ithaca.
- Hewitt, Andrew. 1999. Die Philosophie des Maskulinismus. In: *Zeitschrift für Germanistik* N.F. 9.1, 36-56.
- Hidden Figures – Unerkannte Heldinnen*. 2016. Regie: Theodore Melfi.
- Higonnet, Patrice. 1996. Die Sansculotten. In: *Kritisches Wörterbuch der Französischen Revolution*. Bd. 1. Hg. François Furet und Mona Ozouf. Frankfurt a.M., 650-659.
- Hirschfeld, Magnus. 1907. *Die Kenntnis der homosexuellen Natur eine sittliche Forderung. Mit einem Anhang: Die Bewertung anderer anormaler Triebe vom ärztlichen Standpunkt. Eine wissenschaftliche gemeinverständliche Darlegung*. Charlottenburg-Berlin.
- Hirschfeld, Magnus. 1918. *Sexualpathologie. Ein Lehrbuch für Ärzte und Studierende. Teil 2: Sexuelle Zwischenstufen. Das männliche Weib und der weibliche Mann*. Bonn.
- Hirschfeld, Magnus. 2001 [1914]. *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes*. 2. Auflage. Berlin.
- Hirth, Hellmuth. 1913. *20.000 km im Luftmeer*. Berlin.
- Hochbruck, Wolfgang. 2018. *Helden in der Not. Eine Kulturgeschichte der amerikanischen Feuerwehr*. Göttingen.

- Hohenstein, Svenja. 2019. *Girl Warriors. Feminist Revisions of the Hero's Quest in Contemporary Popular Culture*. Jefferson.
- Höhn, Maximilian. 2015. Le geste héroïque à la portée de tous? Über die historische Semantik des Heldenbegriffs in Frankreich 1750-1800. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 3,3, 31-43. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2015/03/03.
- Holberg, Ludvig. 1931. Adskillige store Heltes og berømmelige Mænds, sær Orientaliske og Indianske sammenlignede Historier og Bedrifter efter Plutarchi Maade. In: *Samlede Skrifter*. Bd. 11. Hg. Carl S. Petersen. Kopenhagen, 1-500.
- Holberg, Ludvig. 1935. Epistola LIV. In: *Samlede Skrifter*. Bd. 15. Hg. Carl S. Petersen. Kopenhagen, 417-419.
- Holert, Tom. 2023. Von »Old Glory« zum corpo-bandeira. Notizen zur komplizierten Beziehung von nationalistischen und feministischen Gesten und Stoffen. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen*. Special Issue 9: Heroische Gesten. Formensprachen politischer Körperlichkeit, 41-49. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2023/HG/05.
- Hollstein, Sebastian. 2019. Konquista Amerikas. Eine Heimatlose, die ihre Heimat verriert? *Spektrum*. 26. Oktober 2019. <https://www.spektrum.de/news/eine-heimatlose-die-ihre-heimat-verriert/1678734> (24.1.2024).
- Honegger, Claudia. 1989. Die französische Anthropologie der Revolutionszeit und die Neubestimmung der Geschlechter. In: Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.). *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830* (Ausstellungskatalog, Frankfurt a.M., Historisches Museum). Marburg, 294-307.
- Honegger, Claudia. 1991. *Die Ordnung der Geschlechter. Die Wissenschaften vom Menschen und das Weib 1750-1850*. Frankfurt a.M.
- Honour, Hugh. 1967. *Neo-Classicism*. London.
- hooks, bell. 1981. *Ain't I a Woman? Black Women and Feminism*. New York.
- Houmark, Christian. 1908. *Det Syndens Barn. En Type*. Kopenhagen.
- Houmark, Christian. 1910a. *For Guds Aasyn. En Fortælling*. Kopenhagen.
- Houmark, Christian. 1910b. *Peter Lund. Eine Kleinstadtgeschichte*. Frankfurt a.M.
- Huneke, Samuel Clowes. 2019. Death Wish. Suicide and Stereotype in the Gay Discourses of Imperial and Weimar Germany. In: *New German Critique* 46.1, 127-166.
- Hunt, Lynn. 1983. Hercules and the Radical Image in the French Revolution. In: *Representations* 2, 95-117.
- Hunt, Lynn. 1989. *Symbole der Macht. Macht der Symbole. Die Französische Revolution und der Entwurf einer politischen Kultur*. Frankfurt a.M.
- Hunt, Lynn. 1992. *The Family Romance of the French Revolution*. Berkeley.
- Hunt, Lynn. 1994. Male Virtue and Republican Motherhood. In: *The French Revolution and the Creation of Modern Political Culture. Bd. 4: The Terror*. Hg. Keith Michael Baker. Oxford, 195-208.
- Hüntelmann, Axel C. u.a. 2022. Medizingeschichte – Zeitgeschichte der Medizin. In: *Docupedia-Zeitgeschichte*. DOI: 10.14765/zzf.dok-2458.
- Hüppauf, Bernd. 2008. Fliegerhelden des Ersten Weltkriegs. Fotografie, Film und Kunst im Dienst der Heldenbildung. In: *Zeitschrift für Germanistik* 18.3, 575-595.
- Hurtado, Aída. 1998. *Sitios y Lenguas. Chicanas Theorize Feminism*. In: *Hypatia* 13.2, 134-161.
- Hustvedt, Siri. 2019. *Damals*. Reinbek bei Hamburg.

- Hustvedt, Siri. 2023. *Mütter, Väter und Täter. Essays*. Reinbek bei Hamburg.
- International Society of Women Airline Pilots. O.J. Media. *isa 21*. <https://isa21.org/media/> (6. 5. 2023).
- Jäger, Gustav. 1880. *Die Entdeckung der Seele. Zweite Auflage enthaltend A) Gesammelte ältere Aufsätze B) Neue Beweise und Aufschlüsse. Zugleich Lehrbuch der allgemeinen Zoologie. III. Abtheilung: Psychologie*. Leipzig.
- Jäger, Gustav. 1900. Ein bisher ungedrucktes Kapitel über Homosexualität aus der »Entdeckung der Seele«. In: *Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen* 2, 53-125.
- Jaquet, Chantal. 2018. *Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht*. Konstanz.
- Jaucourt, Louis de. 1765. Héros (Mythol. & Littérat.). In: *Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers*. Hg. Denis Diderot und Jean Le Rond d'Alembert. Bd. 8. Paris, 182.
- Jones, Amanda. 2019. *There's No Place like Aztlán. The Quest for Queer Homeland through Re-visionist Re-presentation in Chicana Feminist Fiction*. Masterarbeit, Greenville. <https://thescholarship.ecu.edu/bitstream/handle/10342/7270/JONES-MASTERSTHESIS-2019.pdf> (24. 1. 2024).
- Jones, James W. 1990. »We of the Third Sex«. *Literary Representations of Homosexuality in Wilhelmine Germany*. New York.
- Jones, Max. 2015. »National Hero and Very Queer Fish«. *Empire, Sexuality and the British Remembrance of General Gordon, 1918-72*. In: *Twentieth Century British History* 26.2, 175-202. DOI: 10.1093/tcbh/hwuo50.
- Kahlo, Frida. 1938. *Autorretrato con mono*. Öl auf Hartfaser. Albright-Knox Gallery, Buffalo.
- Kahlo, Frida. 1940. *Autorretrato dedicado al Dr. Eloesser*. Öl auf Hartfaser, Privatsammlung.
- Kahlo, Frida. 1942. *Autorretrato con chongo y loro*. Öl auf Hartfaser, Sammlung International Business Corporation (IBM) Armonk.
- Kallenberg u.a. (Hg.). 2024. *Geschlecht als Erfahrung*. Bielefeld.
- Kauer, Katja. 2019. *Queer lesen. Anleitung zu Lektüren jenseits eines normierten Textverständnisses*. Tübingen.
- Keilson-Lauritz, Marita. 1997. *Die Geschichte der eigenen Geschichte. Literatur und Literaturkritik in den Anfängen der Schwulenbewegung am Beispiel des Jahrbuchs für sexuelle Zwischenstufen und der Zeitschrift Der Eigene*. Berlin.
- Keilson-Lauritz, Marita. 2005. Tanten, Kerle und Skandale. Die Geburt des »modernen Homosexuellen« aus den Flügelkämpfen der Emanzipation. In: *Homosexualität und Staatsrason. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945*. Hg. Susanne zur Nieden. Frankfurt a.M., 81-99.
- Kersaint, Armand-Guy. 2010. *Abhandlung über die öffentlichen Baudenkmalder. Paris 1791/92, französisch/deutsch*. Hg. Christine Tauber. Heidelberg.
- Keuper, Ulrike. 2018. *Reproduktion als Übersetzung. Eine Metapher und ihre Folgen – vom Salonbericht bis zur frühen Fotokritik*. Leiden.
- Kienitz, Sabine. 2008. *Beschädigte Helden. Kriegsinvalidität und Körperbilder 1914-1923*. Paderborn.
- Kika*. 1993. Regie: Pedro Almodóvar.
- Killian, Hans. 1957. *Hinter uns steht nur der Herrgott. Ein Chirurg erinnert sich*. München.

- Kilomba, Grada. 2023. *Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism*. Münster.
- King, Jeannette. 2022. *Adventurous Women in Contemporary American Historical Fiction. Girls' Own Stories*. Aberdeen.
- Kiss, Eszter. 2013. »more drinks, more girls, better pay, and greater freedom«. Dem Kriegsphotografen und Draufgänger Robert Capa zum Hundertsten. In: *Zeitgeschichte-online*, 1. November 2013. <https://zeitgeschichte-online.de/geschichtskultur/more-drinks-more-girls-better-pay-and-greater-freedom> (23.6.2023).
- Klein, Björn und Felix Krämer. 2018. Transsektionalität. In: *Doing Space while Doing Gender. Vernetzungen von Raum und Geschlecht in Forschung und Politik*. Hg. Aenne Gottschalk u. a. Bielefeld, 105-118.
- Klein, Björn und Felix Krämer. 2022. Transsektionalität als Fluchtlinie der Historiographie. James Weldon Johnsons »Autobiography of an Ex-Colored Man«. In: *Freiburger Zeitschrift für GeschlechterStudien* 28.1, 89-106. DOI: 10.3224/fzg.v28i1.06.
- Knights, Ben. 2004. Hero. In: *Men and Masculinities. A Social, Cultural, And Historical Encyclopedia. Volume I: A-J*. Hg. Michael Kimmel und Amy Aronson. Santa Barbara, 380-381.
- Kohl, A.H. 1905. *Hjertevirtuosen. Fortelling*. Kopenhagen.
- Kohl, A.H. von. 1907. *Der Herzensvirtuose*. Minden in Westfalen.
- Kohle, Hubertus. 1990. Historienmalerei am Scheideweg. Bemerkungen zu J.L.Davids »Sabinerinnen«. In: *Historienmalerei in Europa*. Hg. Ekkehard Mai. Mainz, 121-134.
- Kollmann, Anett. 2004. *Gepanzerte Empfindsamkeit. Helden in Frauengestalt um 1800*. Heidelberg.
- Körner, Torsten. 2020. *In der Männerrepublik. Wie Frauen die Politik eroberten*. Köln.
- Korte, Barbara. 2015. Körperlichkeit, Opfer und Tod. Unterkapitel in: Ralf von den Hoff u. a. (Hg.). Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung. Ein kritischer Bericht. In: *H-Soz-Kult*. 28. Juli 2015, 73-80. <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/fdl-136846> (25.1.2024).
- Krafft-Ebing, Richard von. 1907 [1886]. *Psychopathia Sexualis. Mit besonderer Berücksichtigung der Sexualempfindung. Eine medizinisch-gerichtliche Studie für Ärzte und Juristen*. Hg. Alfred Fuchs. 13. Auflage. Stuttgart.
- Kroger, Joseph und Patrizia Granziera. 2012. *Aztec Goddesses and Christian Madonnas. Images of the Divine Feminine in Mexico*. Farnham.
- Kroll, Renate. 1995. Von der Heerführerin zur Leidensheldin. Die Domestizierung der Femme forte. In: *Die Galerie der Starken Frauen. Regentinnen, Amazonen, Salon-damen*. Hg. Bettina Baumgärtel und Renate Baader. München, 51-63.
- Krumeich, Gerd. 2021. *Jeanne d'Arc. Seherin, Kriegerin, Heilige. Eine Biographie*. München.
- Kuhn, Léa. 2020. *Gemalte Kunstgeschichte. Bildgenealogien in der Malerei um 1800*. Paderborn.
- Kühn, Ulrich. 2011. Das Liebesverhältnis zwischen Alkibiades und Sokrates. Der platonische Bericht. In: *Perspektiven der Philosophie* 37, 75-114.
- L. 2022a. Eine figurative feministische Revolution in Iran. Körper und ihre Bilder in reziproker Interaktion. *Philosophy in the Modern Islamic World*. <https://philosophy-in-the-modern-islamic-world.net/eine-figurative-feministische-revolution-in-iran/> (30.1.2024).
- L. 2022b. Enqelāb-e fiḡarātiv-e zanāneh; andarkoneš-e badan-hā vatasvīr-šan [Weibliche figurative Revolution. Die Interaktion von Körpern und ihren Bildern].

- Harasswatch.com*. 28. September 2022. <https://harasswatch.com/news/2049/%D8%B2%D9%86%D8%A7%D9%86-%D8%AF%D8%B1-%D8%A2%DB%8C%D9%86%D9%87-%D8%AA%D8%A7%D8%B1%DB%8C%D8%AE-%D8%AE%D9%88%D8%AF> (30. 1. 2024).
- La flor de mi secreto*. 1995. Regie: Pedro Almodóvar.
- La Jornada. 2009. Amigos y GDF rinden homenaje a Chavela Vargas, quien da voz al dolor y al gozo. In: *La Jornada*. 22. April 2009. <https://www.jornada.com.mx/2009/04/22/sociedad/04511soc> (24. 1. 2024).
- La Macorina. *Wikipedia* (engl.). [https://en.wikipedia.org/wiki/La\\_Macorina](https://en.wikipedia.org/wiki/La_Macorina) (24. 1. 2024).
- La Macorina. *Wikipedia* (span.). [https://es.wikipedia.org/wiki/La\\_Macorina](https://es.wikipedia.org/wiki/La_Macorina) (24. 1. 2024).
- Lachs, Daniela. 1999. Nationalphysiognomien. In: Gerda Mraz und Uwe Schögl (Hg.), *Das Kunstkabinett des Johann Caspar Lavater* (Ausstellungskatalog, Wien, Österreichische Nationalbibliothek). Wien, 182-189.
- Lafont, Anne. 2003. Un portrait entre cliché racial et émancipation sociale. In: *Les portraits du pouvoir*. Hg. Olivier Bonfait u.a. Paris, 110-155.
- Lajer-Burcharth, Ewa. 1999. *Necklines. The Art of Jacques-Louis David after the Terror*. New Haven.
- Landes, Joan B. 1988. *Women and the Public Sphere in the Age of the French Revolution*. Ithaca.
- Landes, Joan B. 2001. *Visualizing the Nation. Gender, Representation, and Revolution in Eighteenth-Century France*. Ithaca.
- Laqueur, Thomas. 1992. *Auf den Leib geschrieben. Die Inszenierung der Geschlechter von der Antike bis Freud*. Frankfurt a.M.
- [Larsen, Karl]. 1908. *Daniel – Daniela. Aus dem Tagebuch eines Kreuzträgers*. Berlin.
- Larsen, Karl. 1922. *Daniel – Daniela*. Kopenhagen.
- Leffers, Jochen und Yannik Deters. 2018. Der Herzchirurg Christiaan Barnard. Meister der Herzen. In: *Der Spiegel*, 3. Dezember 2018. <https://www.spiegel.de/geschichte/christiaan-barnard-1967-gelingt-star-chirurg-erste-herztransplantation-a-1241285.html> (31. 12. 2023).
- Lehmstedt, Mark. 2002. *Bücher für das »dritte Geschlecht«. Der Max Spohr Verlag in Leipzig. Verlagsgeschichte und Bibliographie (1881-1941)*. Wiesbaden.
- Leith, James. 1991. *Space and Revolution. Projects for Monuments, Squares, and Public Buildings in France 1789-1799*. Montreal.
- Lemke-Matwey. 2020. Sylvia Caduff. Die Musik, hell und schön. In: *Die ZEIT*. 24. März 2020. <https://www.zeit.de/2020/13/sylvia-caduff-dirigentin-orchester-pionierinnen> (31. 12. 2023).
- Lenz, Karl und Marina Adler. 2010. *Geschlechterverhältnisse. Einführung in die sozialwissenschaftliche Geschlechterforschung*. Weinheim.
- Leonhard, Jörn und Stefan Schubert. 2020. Verrat. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/vd1.0.20200306.
- Lethbridge, Stefanie. 2020. Feminine Gewalt. Chinesische Kampfheldinnen und populäres Kino. In: *Deutsch-chinesische Helden und Anti-Helden*. Hg. Achim Aurnhammer und Chen Zhuangying. Baden-Baden.

- Libby, Susan Houghton. 2007. »A man of nature, rescued by the wisdom and principles of the French Nation«. Race, Ideology, and the Return of the Everyday in Girodet's Portrait of Belley. In: *Performing the Everyday*. Hg. Alden Cavanaugh. Newark, 106-119.
- Linck, Dirck. 1993. *Halbweib und Maskenbildner. Subjektivität und schwule Erfahrung im Werk Josef Winklers*. Berlin.
- Lopez, Igor. 2017. Chavela. »Macha«, libre y orgullosa. In: *El mundo*. 14. Februar 2017. <https://www.elmundo.es/cultura/2017/02/14/58a2d175ca4741160b8b4687.html> (24.1.2024).
- Lugones, María. 2003 [1987]. Playfulness, »World«-Traveling, and Loving Perception. In: *Pilgrimages/Peregrinajes. Theorizing Coalition against Multiple Oppressions*. Lanham, 3-19.
- Lugones, María. 2008. Colonialidad y género. In: *Tabula Rasa* 9, 73-101.
- Lugones, María. 2010. Toward a Decolonial Feminism. In: *Hypatia* 25.4, 742-759.
- Lugones, María. 2020. Auf dem Weg zu einem dekolonialen Feminismus. In: *polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren* 43, 55-76.
- Luhmann, Niklas. 1995. Die Autopoiesis des Bewußtseins. In: *Soziologische Aufklärung*. Hg. Niklas Luhmann. Opladen, 55-112.
- Luxardo, Hervé. 1989. *Histoire de la Marseillaise*. Paris.
- Magalhães Gomes, Camilla de. 2018. Gênero como categoria de análise decolonial. In: *Cinitas, Rev. Ciênc. Soc.* 18.1, 65-82.
- Mala, Irene und Salva F. Romero. 2022. *Chavela la chamana. Una biografía ilustrada*. Barcelona.
- Maldonado, José Ángel. 2017. *Diana's Confession. Precarious Rhetoric in Post-NAFTA Mexico*. Diss., Ullah. DOI: 10.26053/0j-pc3q-nwqo.
- Mañero Lozano, David. 2021. La Llorona, la Ciguanaba y otros espectros femeninos. Configuración tipológica y motivos legendarios. In: *Revista Chilena de Literatura* 104, 655-679.
- Manolo und das Buch des Lebens*. 2014. Regie: Guillermo del Toro.
- Mare, Alexandre. 2010. *Sexe! Le trouble du héros*. Lyon.
- Marinić, Jagoda. 2019. *Sheroes. Neue Held:innen braucht das Land*. Frankfurt a.M.
- Marquart, Benjamin. 2018. Grand homme. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/grand-homme.
- Marquart, Benjamin. 2019. *Held – Märtyrer – Usurpator. Der europäische Napoleonismus im Vergleich (1821-1869)*. Baden-Baden.
- Marsteller, Vera. 2023. *Heldengesten. Front und Heimat in nationalsozialistischen Kriegsfotografien 1939-1945*. Göttingen.
- Martschukat, Jürgen. 2019. *Das Zeitalter der Fitness. Wie der Körper zum Zeichen für Erfolg und Leistung wurde*. Frankfurt a.M.
- Martschukat, Jürgen und Olaf Stieglitz. 2018. *Geschichte der Männlichkeiten*. 2. Auflage. Frankfurt a.M.
- Marwyck, Mareen van. 2010. *Gewalt und Anmut. Weiblicher Heroismus in der Literatur und Ästhetik um 1800*. Bielefeld.
- Maubach, Franka. 2014. »Volksgemeinschaft« als Geschlechtergemeinschaft. Zur Genese einer nationalsozialistischen Beziehungsform. In: *Zur Attraktion der NS-Bewegung*. Hg. Gudrun Brockhaus. Essen, 251-268.

- Maull, Doris. 2023. Andreas Rödder: »Konservativ sein ist eine Frage der Haltung«. *SWR* 2. 29. Juni 2023. <https://www.swr.de/swr2/leben-und-gesellschaft/andreas-roedder-historiker-sw2-zeitgenossen-2023-07-01-100.html> (1.7.2023).
- Mazeau, Guillaume. 2012. Marat ou la naissance d'un héroïsme républicain (1789-1793). In: *Héros et héroïnes de la Révolution française*. Hg. Serge Bianchi. Paris, 97-113.
- Mazuir, Valérie und Élisabeth Beyeklian. 2021. Qui sont les femmes célébrées au Panthéon? In: *Les Échos*. 26. November 2021. [www.lesechos.fr/politique-societe/societe/qui-sont-les-femmes-celebrees-au-pantheon-1367465](http://www.lesechos.fr/politique-societe/societe/qui-sont-les-femmes-celebrees-au-pantheon-1367465) (2.6.2023).
- McCullough, David. 2015. *The Wright Brothers*. New York.
- Mehr News. 2023a. Dar rüz-e šahādat-e šahīd 'Ağamiān čeh gozašt? [Was geschah am Tag des Märtyrertods von Shahid Ajamian?]. *Mehr News*. 8. Januar 2023. <https://www.mehr-news.com/news/5674196/%D8%AF%D8%B1-%D8%B1%D9%88%D8%B2-%D8%B4%D9%87%D8%A7%D8%AF%D8%AA-%D8%B4%D9%87%DB%8C%D8%AF-%D8%B9%D8%AC%D9%85%DB%8C%D8%A7%D9%86-%DA%86%D9%87-%DA%AF%D8%B0%D8%B4%D8%AA> (30.1.2024).
- Mehr News. 2023b. Hadaf-e divārnegāreh-ye meydān-e enqelāb iğād-e hambastegī erteqā-ye hoviyaat-e melli ast [Das Ziel des Wandgemäldes am Platz der Revolution ist die Schaffung von Solidarität und die Stärkung der nationalen Identität]. *Mehr News*. 7. Januar 2023. <https://www.mehrnews.com/news/5673642/%D9%87%D8%AF%D9%81-%D8%AF%DB%8C%D9%88%D8%A7%D8%B1%D9%86%DA%AF%D8%A7%D8%B1%D9%87-%D9%85%DB%8C%D8%AF%D8%A7%D9%86-%D8%A7%D9%86%D9%82%D9%84%D8%A7%D8%A8-%D8%A7%DB%8C%D8%AC%D8%A7%D8%AF-%D9%87%D9%85%D8%A8%D8%B3%D8%AA%DA%AF%DB%8C-%D9%88-%D8%A7%D8%B1%D8%AA%D9%82%D8%A7%DB%8C-%D9%87%D9%88%DB%8C%D8%AA-%D9%85%D9%84%DB%8C-%D8%A7%D8%B3%D8%AA> (30.1.2024).
- Meighörner, Wolfgang und Heike Vogel (Hg.). 2004. *Die Schwestern des Ikarus. Frau und Flug* (Ausstellungskatalog, Friedrichshafen, Zeppelin Museum 2004). Marburg.
- Meinzer, Michael. 1998. Der französische Revolutionskalender und die »Neue Zeit«. In: *Die Französische Revolution als Bruch des gesellschaftlichen Bewußtseins*. Hg. Reinhart Koselleck und Rolf Reichardt. München, 23-61.
- Melero, Pilar. 2015. *Mythological Constructs of Mexican Femininity*. New York.
- Melli Beese. *Wikipedia*. [https://de.wikipedia.org/wiki/Melli\\_Beese](https://de.wikipedia.org/wiki/Melli_Beese) (4.7.2023).
- Mérida. 2017. XXIV Ciclo de Cine V.O.S.E. »Chavela«. *Mérida*. 6. November 2017. <https://merida.es/agenda/xxiv-ciclo-de-cine-v-o-s-e-chavela/> (24.1.2024).
- Merkel, Ursula. 1995. *Das plastische Porträt im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Ein Beitrag zur Geschichte der Bildhauerei in Frankreich und Deutschland*. Berlin.
- Metzger, Anne-Marie. 2018. The Reigning Woman as a Heroic Monarch? Maria Theresa Traced as Sovereign, Wife, and Mother. In: *Tracing the Heroic Through Gender*. Hg. Carolin Hauck u.a. Baden-Baden, 177-200.
- Meuser, Michael. 2002. »Doing Masculinity«. Zur Geschlechtslogik männlichen Gewalthandelns. In: *Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt*. Hg. Regina-Maria Dackweiler und Reinhild Schäfer. Frankfurt a.M., 53-78.

- Meuser, Michael und Ursula Müller. 2015. Männlichkeiten in Gesellschaft. Zum Geleit. In: Raewyn Connell. *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*. 4. Auflage. Wiesbaden, 9-20.
- Micheler, Stefan, und Jakob Michelsen. 1997. Geschichtsforschung und Identitätsstiftung. Von der »schwulen Ahnenreihe« zur Dekonstruktion des Homosexuellen. In: *Was heißt hier schwul? Politik und Identitäten im Wandel*. Hg. Detlef Grumbach. Hamburg, 94-110.
- Mignolo, Walter D. 2000. La colonialidad a lo largo y a lo ancho. El hemisferio occidental en el horizonte colonial de la modernidad. In: *La colonialidad del saber. Eurocentrismo y Ciencias Sociales. Perspectivas Latinoamericanas*. Hg. Edgar Lander. Buenos Aires, 55-85.
- Mignolo, Walter D. 2012. *Epistemischer Ungehorsam. Rhetorik der Moderne, Logik der Kolonialität und Grammatik der Dekolonialität*. Wien.
- Milano, Ronit. 2015. *The Portrait Bust and French Cultural Politics in the Eighteenth Century*. Leiden.
- Mileo, Antonio. 2020. Eine moderne Antigone? Der Konflikt Rackete-Salvini im Griechischunterricht. In: *Latein und Griechisch in Baden-Württemberg* 1, 5-25.
- Minelli, Kelly. 2024. »Wo alle Herzen heldenmützig schlugen«. Heroische Leitbilder in deutschen und französischen Militärselbstzeugnissen des Siebenjährigen Krieges, der Kriege der Französischen Revolution und der Napoleonischen Kriege. Baden-Baden.
- Molina, Javier. 2013. Lila Downs. La catarsis de la heredera de Chavela Vargas. In: *El País*. 3. Oktober 2013. [https://elpais.com/cultura/2013/10/03/actualidad/1380755358\\_425375.html](https://elpais.com/cultura/2013/10/03/actualidad/1380755358_425375.html) (24.1.2024).
- Moll, Albert. 1910. *Berühmte Homosexuelle*. Wiesbaden.
- Möller, O.M. 1901. *Wer kann dafür? Eine sexual-psychologische Schilderung*. Leipzig.
- Møller, Otto Martin. 1883. *Nina. En psykologisk Skildring*. Kopenhagen.
- Mommertz, Monika. 2015a. Gender. Unterkapitel in: Ralf von den Hoff u. a. (Hg.). Das Heroische in der neueren kulturhistorischen Forschung. Ein kritischer Bericht. *H-Soz-Kult*. 28. Juli 2015, 80-86. <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/fdl-136846> (25.1.2024).
- Mommertz, Monika. 2015b. Theoriepotentiale »ferner Vergangenenheiten«. Geschlecht als Markierung/Ressource/Tracer. In: *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 26.1, 79-97.
- Mondini-Ruiz, Franco. 2005. Malinche Makeover. One Gay Latino's Perspective. In: *Feminism, Nation & Myth. La Malinche*. Hg. Rolando Romero und Amanda Nolasca Harris. Houston, 154-157.
- Montanaro Mena, Ana Marcela. 2017. *Una mirada al feminismo decolonial en América Latina*. Madrid.
- Moore, John. 1793-1794. *A Journal During a Residence in France from the Beginning of August, to the Middle of December 1792*. 2 Bde. London.
- Morales, Helen. 2020. *Antigone Rising*. London.
- Moraña, Mabel. 2018. Introducción. Sujeto, decolonización, transmodernidad. Debates filosóficos latinoamericanos. In: *Sujeto, decolonización, transmodernidad*. Hg. Mabel Moraña. Madrid u.a., 11-37.
- Mosse, George L. 1997. *Das Bild des Mannes. Zur Konstruktion der modernen Männlichkeit*. Frankfurt a.M.

- Mühlhäuser, Regina. 2017. Sexual Violence and the Holocaust. In: *Gender. War.* Hg. Andrea Peto. Detroit, 101-116.
- Müller-Bechtel, Susanne. 2018. *Von allen Seiten anders. Die akademische Aktstudie 1650-1850.* Berlin.
- Müller, Claudia und Isabell Oberle. 2020. Durchhalten. In: *Compendium heroicum.* DOI: 10.6094/heroicum/dud1.1.20200212.
- Müller, Kai. 2019. Tragödie und Rechtsnung. Carola Rackete ist Sophokles' Antigone unserer Zeit. In: *Tagesspiegel.* 2. Juli 2019. <https://www.tagesspiegel.de/politik/carola-rackete-ist-sophokles-antigone-unserer-zeit-4079536.html> (24. 1. 2024).
- Müller, Klaus. 1991. *Aber in meinem Herzen sprach eine Stimme so laut. Homosexuelle Autobiographien und medizinische Pathographien im neunzehnten Jahrhundert.* Berlin.
- Mussai, Renée u. a. 2021. *Omar Victor Diop.* Paris.
- Najmabadi, Afsaneh. 1997. The Erotic Vatan [Homeland] as Beloved and Mother. To Love, to Possess, and to Protect. In: *Comparative Studies in Society and History* 39-3, 442-467.
- Nieden, Susanne zur. 2004. Die »männerheldische heroische Freundesliebe« bleibt »dem Judengeiste fremd«. Antisemitismus und Maskulinität. In: *Der Sexualreformer Magnus Hirschfeld. Ein Leben im Spannungsfeld von Wissenschaft, Politik und Gesellschaft.* Hg. Elke-Vera Kotowski und Julius H. Schoeps. Berlin, 329-342.
- Nieden, Susanne zur. 2005. Homophobie und Staatsräson. In: *Homosexualität und Staatsräson. Männlichkeit, Homophobie und Politik in Deutschland 1900-1945.* Hg. Susanne zur Nieden. Frankfurt a.M., 17-51.
- Nochlin, Linda. 1996 [1971]. Warum hat es keine bedeutenden Künstlerinnen gegeben? In: *Rahmenwechsel. Kunstgeschichte als feministische Kulturwissenschaft.* Hg. Beate Söntgen. Berlin, 27-56.
- Norden, Alfred. 1939. *Flügel am Horizont. Roman der ersten Flieger.* Berlin.
- Oosterhuis, Harry. 1991. Homosexual Emancipation in Germany before 1933. Two Traditions. In: *Journal of Homosexuality* 22.1-2, 1-27.
- Opitz, Claudia. 1989. Der Bürger wird Soldat – und die Bürgerin ...? In: Viktoria Schmidt-Linsenhoff (Hg.). *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830* (Ausstellungskatalog, Frankfurt a.M., Historisches Museum). Marburg, 38-54.
- Ordaz, Pablo. 2009. Chavela Vargas: »Así me voy a morir, libre, sin yugos«. In: *El País.* 12. Mai 2009. [https://elpais.com/diario/2009/05/10/eps/1241936812\\_850215.html](https://elpais.com/diario/2009/05/10/eps/1241936812_850215.html) (24. 1. 2024).
- Orozco, Gisela. 2017. Chavela Vargas, la más »macha« entre los machos. In: *Chicago Tribune.* 12. Oktober 2017. <https://www.chicagotribune.com/hoy/entretenimiento/ct-hoy-entretenimiento-chavela-vargas-la-ms-macha-entre-los-machos-20171012-story.html> (24. 1. 2024).
- Osietki, Maria. 2004. »Der Flug ist das Leben wert«. Entgrenzung weiblicher Lebensentwürfe in der Luftfahrt des 20. Jahrhunderts. In: Wolfgang Meighörner und Heike Vogel (Hg.). *Die Schwestern des Ikarus. Frau und Flug* (Ausstellungskatalog, Friedrichshafen, Zeppelin Museum 2004). Marburg, 8-25.
- Otto, Melanie. 2020. »Tierra entre medio«. Borderlands of Knowledge in the Art of Frida Kahlo. In: *Irish Association for American Studies* 2, 60-74.

- Outram, Dorinda. 1989. *The Body and the French Revolution. Sex, Class and Political Culture*. New Haven.
- Özdamar, Emine Sevgi. 1992. *Das Leben ist eine Karawanserei, hat zwei Türen, aus einer kam ich rein, aus der anderen ging ich raus*. Köln.
- Ozouf, Mona. 1989. *L'homme régénéré. Essais sur la révolution française*. Paris.
- Ozouf, Mona. 1996. *Das Panthéon. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit – Zwei Gedächtnisorte*. Berlin.
- Padiyar, Satish. 2007. *Chains. David, Canova, and the Fall of the Public Hero in Post-revolutionary France*. University Park.
- Pank, Lis und Kevin Blake. 2015. Frida Kahlo's Bodily Geographies. In: *International Journal of Critical Cultural Studies* 12.3-4, 11-24.
- Pantelmann, Heike und Sabine Blackmore. 2023. Einleitung. S(B)DG im Hochschulkontext. In: *Sexualisierte Belästigung, Diskriminierung und Gewalt im Hochschulkontext. Herausforderungen, Umgangsweisen und Prävention*. Hg. Heike Pantelmann und Sabine Blackmore. Wiesbaden, 1-12.
- Papsch, Gregor. 2023. Ikone des Widerstands – Wer war Sophie Scholl? Diskussion mit Maren Gottschalk, Rike Reiniger und Robert Zoske. *SWR 2*. 20. Februar 2023. <https://www.ardaudiothek.de/episode/forum/ikone-des-widerstands-wer-war-sophie-scholl/swr-kultur/88859020/> (8. 1. 2024).
- Parker, Andrew u. a. 1992. Introduction. In: *Nationalisms and Sexualities*. Hg. Andrew Parker u. a. New York, 1-18.
- Parkins, Wendy (Hg.). 2002. *Fashioning the Body Politic. Dress, Gender, Citizenship*. Oxford.
- Paz, Octavio. 1970 [1950]. *Das Labyrinth der Einsamkeit*. Freiburg.
- Pellegrin, Nicole. 1989. *Les vêtements de la liberté. Abécédaire des pratiques vestimentaires en France de 1780 à 1800*. Aix-en-Provence.
- Peñas Defago, María. 2018. »Las 17«. Estrategias legales y políticas para legalizar el aborto en El Salvador. In: *Revista de Bioética y Derecho* 43, 91-107.
- Pérez, Emma. 1999. *The Decolonial Imagery*. Bloomington.
- Pernauhm, Fritz Geron. 2010a. *Der junge Kurt*. Hamburg.
- Pernauhm, Fritz Geron. 2010b. *Die Infamen*. Hamburg.
- Pernauhm, Fritz Geron. 2010c. *Ercole Tomei*. Hamburg.
- Pfister, Gertrud. 1989. *Fliegen – Ihr Leben. Die ersten Pilotinnen*. Berlin.
- Pfisterer, Ulrich. 2016. Die Erotik der Macht. Visualisierte Herrscher-Potenz in der Renaissance. In: *Menschenatur und politische Ordnung*. Hg. Andreas Höfele und Beate Kellner. Paderborn, 177-201.
- Pfisterer, Ulrich. 2024. *Monument und Misserfolg. Leone Leoni idealisiert Karl V.* Göttingen.
- Pieken, Gorch und Militärhistorisches Museum der Bundeswehr (Hg.). 2018. *Gewalt und Geschlecht*. Dresden.
- Pierpaolo, Antonello und Roberto Farneti. 2009. Antigone's Claim. A Conversation with Judith Butler. In: *Theory & Event* 12.1. DOI: 10.1353/tae.0.0048.
- Pietzcker, Dominik. 2019. Frauenheld. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/frhd1.0.
- Plackinger, Andreas. 2012. Homoerotisches Begehren im italienischen Jünglingsporträt des Cinquecento. Parmigianinos Bildnis eines jungen Mannes im Louvre. In: *Bilder*

- der Liebe. *Liebe, Begehren, Geschlechterverhältnisse in der Kunst der Frühen Neuzeit*. Hg. Doris Guth und Elisabeth Friedl. Wien, 241-270.
- Plackinger, Andreas. 2015. Bayerische Staatsgemäldesammlungen (Hg.). *Künstlerbilder. Inszenierung und Tradition* (Ausstellungskatalog, München, Neue Pinakothek). München.
- Plackinger, Andreas. 2018. Philippe-Laurent Roland. In: *Allgemeines Künstlerlexikon* (AKL). Bd. XCIX. Hg. Andreas Beyer u.a. München, 297-298.
- Plackinger, Andreas. 2022. Vater sein. In: *Körperbilder der Macht 1300-1800. Beiträge zu einer Ikonographie des Politischen in Aktion*. Hg. Jörg Bellin und Ulrich Pfisterer. Berlin, 291-305.
- Pohl, Rolf. 2002. Massenvergewaltigung. Zum Verhältnis von Krieg und männlicher Sexualität. In: *Mittelweg 36. Zeitschrift des Hamburger Instituts für Sozialforschung* 11.2, 53-75.
- Pohl, Rolf. 2021. Mannbarkeitsriten. Gewaltrituale, sexuelle Übergriffe und Rechts- extremismus in der Bundeswehr. In: *Ethik und Militär* 2, 42-49.
- Pohl, Rolf. 2023. Männlichkeit, Sexualität, Gewalt. Sozialpsychologische Überlegungen zur Persistenz sexueller Gewaltverhältnisse. Vortrag am 18. Januar 2023 im Rahmen des Colloquiums zum Thema *Theorizing Gender(ed) Violence – Zur Aktualität geschlechtsbezogener Gewalt*, Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse in Frankfurt a.M., 26. Oktober 2022 bis 8. Februar 2023. <https://www.youtube.com/watch?v=ffTEAWekvK8> (24. 1. 2024).
- Pointon, Marcia. 2016. Accessories as Portraits and Portraits as Accessories. In: *Das Porträt als kulturelle Praxis*. Hg. Eva Bettina Krems und Sigrid Ruby. Berlin, 45-59.
- Pola Mayorga, Marusia. 2016. *Female Sonorities – Theoretical Inquiries on the Female Voice and the Musical Experience. A Study of Three Women*. Masterarbeit, Lubbock.
- Pommier, Édouard. 1992. *Winckelmann und die Betrachtung der Antike im Frankreich der Aufklärung und Revolution*. Stendal.
- Popp, Wolfgang. 1992. *Männerliebe. Homosexualität und Literatur*. Stuttgart.
- Posada, José Guadalupe. 1913. *Remate de calaveras alegres y sandungueras. Las que hoy son empolvadas Garbanceras, pararán en deformes calaveras*. [https://digital.iai.spk-berlin.de/viewer/image/827658834/1/LOG\\_0000/](https://digital.iai.spk-berlin.de/viewer/image/827658834/1/LOG_0000/) (24. 1. 2024).
- Potts, Alex. 1990. Beautiful Bodies and Dying Heroes. Images of Ideal Manhood in the French Revolution. In: *History Workshop* 30, 1-21.
- Potts, Alex. 2000. *Flesh and the Ideal. Winckelmann and the Origins of Art History*. New Haven.
- Pretzel, Andreas und Volker Weiß (Hg.). 2010. *Ohnmacht und Aufbegehren. Homosexuelle Männer in der frühen Bundesrepublik. Geschichte der Homosexuellen in Deutschland nach 1945*. Bd. 1. Hamburg.
- Pungs, Nadine. 2022. Bewusst kinderlos. »Ich brauche keine Gründe, Mutterschaft zu verweigern«. In: *Vogue*. 20. September 2022. <https://www.vogue.de/lifestyle/artikel/nadine-pungs-nicht-mutter-sein-bewusst-kinderlos> (24. 1. 2024).
- queer. 2012. Lesbische Sängerin Chavela Vargas gestorben. *queer.de*. 6. August 2012. [https://www.queer.de/detail.php?article\\_id=17100](https://www.queer.de/detail.php?article_id=17100) (24. 1. 2024).
- Rancière, Jacques. 2022 [1995]. *Das Unvernehmen. Politik und Philosophie*. 8. Auflage. Frankfurt a.M.

- Rankin, Lindsay E. und Alice Eagly. 2008. Is His Heroism Hailed and Hers Hidden? Women, Men, and the Social Construction of Heroism. In: *Psychology of Women Quarterly* 32.4, 414-422.
- Rauch, André. 2001. *Crise de l'identité masculine 1789-1914*. Paris.
- Redecker, Eva von. 2020. *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*. Frankfurt a.M.
- Reemtsma, Jan Philipp. 2020. Dietrichs mißlungene Brautwerbung. Über Heldengeschichten. In: *Gewalt und Heldentum*. Hg. Olmo Gölz und Cornelia Brink. Baden-Baden, 33-46.
- Rehbein, Boike und Gernot Saalman. 2014. Feld. In: *Bourdieu-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung*. Hg. Gerhard Fröhlich und Boike Rehbein. Stuttgart, 99-103.
- Rehberg, Peter. 2011. Happy Homos. Über Tom of Finlands schwule Superhelden. In: *Theorien des Comics. Ein Reader*. Hg. Barbara Eder u.a. Bielefeld, 383-400.
- Reichardt, Rolf. 2013. Le martyr de la liberté portraituré par l'estampe populaire. Le cas de Jean-Paul Marat. In: *Generali e mendicanti, attori e sovrani. Ritratti nelle stampe a larga diffusione dal XVII al XX secolo*. Hg. Alberto Milano. Bassano del Grappa, 167-181.
- Reuning, Arndt und Harro Zimmer. 2012. Ein Held, der keiner sein wollte. *Deutschlandfunk*, 27. August 2012. <https://www.deutschlandfunk.de/ein-held-der-keiner-sein-wollte-100.html> (31.12.2023).
- Ribeiro, Aileen. 1988. *Fashion in the French Revolution*. London.
- Riegraf, Birgit. 2005. »Frauenbereiche« und »Männerbereiche«. Die Konstruktion von Geschlechterdifferenzen in der Arbeits- und Berufswelt. In: *Frauen im Militär. Empirische Befunde und Perspektiven zur Integration von Frauen in die Streitkräfte*. Hg. Jens-Rainer Ahrens u.a. Wiesbaden, 134-155.
- Rivera, Diego. 1945. *La gran Tenochtitlán*. Wandbild. Palacio Nacional, Ciudad de México.
- Rock Chicks*. 2023. Regie: Marita Stocker.
- Rodrigues Nöhles, Laura. 2015. *Frida Kablo in Deutschland. Eine Rezeptionsgeschichte*. Berlin.
- Rolshoven, Johanna. 2018. Helden 2.0. Zur Einleitung. In: *Heroes. Repräsentationen des Heroischen in Geschichte, Literatur und Alltag*. Hg. Johanna Rolshoven u.a. Bielefeld, 11-20.
- Rosen, Wilhelm von. 1993. *Månens kulør. Studier i dansk bøssehistorie 1628-1912*. Kopenhagen.
- Rosenkrantz, Palle. 1909. *Antinous. En moderne Tragedie i fire Akter*. Kopenhagen.
- Rossel, Sven H. 1981. Kohl, Aage. In: *Dansk biografisk leksikon*. 3. Auflage. Hg. Svend Cedergreen Bech. Kopenhagen, 160-161.
- Roudinesco, Élisabeth. 2010. *Théroigne de Méricourt. Une femme mélancolique sous la Révolution*. Paris.
- RTVE. 2022. Dúos Increíbles. La llorona: ¿Por qué es la canción que nunca deja de ampliar letra? *RTVE*. 25. November 2022. <https://www.rtve.es/television/20221125/cancion-llorona-500-versiones-chavela-vargas/2409801.shtml> (24.1.2024).
- Rüdenauer, Ulrich. 2023. Klasse und Habitus. Autorinnen und Autoren erzählen vom Milieuwechsel. *SWR 2*. 7. Juli 2023. <https://www.swr.de/swr2/literatur/klasse-und-habitus-autorinnen-und-autoren-erzaehlen-vom-milieuwechsel-swr2-lesenswert-feature-2021-11-14-100.html> (9.7.2023).

- Saar, Martin. 2007. *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*. Frankfurt a.M.
- Safaian, Dorna. 2023. Trauer als Widerstand. Über ein Symbol der revolutionären Bewegung »Frau Leben Freiheit«. *Geschichte der Gegenwart*. 22. Januar 2023. <https://geschichtedergewegung.ch/trauer-als-widerstand-ueber-ein-symbol-der-revolutionaeren-bewegung-frau-leben-freiheit/> (24.1.2024).
- Safaian, Dorna. 2024. Handlungsmacht. In: *Prinzip Held\**. Von Heroisierungen und Heroismen / *Of Heroizations and Heroisms*. Hg. Ralf von den Hoff und Gorch Pieken. Göttingen, 114-127.
- Safaian, Dorna u.a. 2024. *Held:innen. Personalisierung – Subjektivierung – Autorität*. Göttingen.
- Sahagún, Bernardino de. 1990 [ca. 1540-1585]. *Historia General de las Cosas de la Nueva España*. Madrid.
- Saint-Sauveur, Jacques Grasset de. 1796. *Les Fastes du Peuple français, ou Tableaux raisonnés de toutes les actions héroïques et civiques du soldat et du citoyen français*. Paris.
- Sänger, Eva. 2009. Frauenbewegung in der DDR. Gegenöffentlichkeiten und Unrechtserfahrungen informeller Frauengruppen in den 1980er Jahren. In: *Lieschen Müller wird politisch*. Hg. Christine Hikel. Berlin, 127-137.
- Schaber, Irme. 2013. *Gerda Taro, Fotoreporterin. Mit Robert Capa im Spanischen Bürgerkrieg*. Marburg.
- Schäfer-Wünsche, Elisabeth und Nicole Maruo-Schröder. 2014. Gender – Race – Kultur in den USA. Grenzen und Vernetzungen. In: *Transkulturelle Genderforschung. Ein Studienbuch zum Verhältnis von Kultur und Geschlecht*. 2. Auflage. Hg. Michiko Mae und Britta Saal. Wiesbaden.
- Schäfer, Christian. 2006. »Widernatürliche Unzucht« (§§ 175, 175a, 175b, 182 a.F. StGB). *Reformdiskussion und Gesetzgebung seit 1945*. Berlin.
- Schlechtriemen, Tobias. 2018. Der Held als Effekt. Boundary work in Heroisierungsprozessen. In: *Berliner Debatte Initial* 29.1, 106-119.
- Schlechtriemen, Tobias. 2019a. Handlungsmacht. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/hd1.o.20191114.
- Schlechtriemen, Tobias. 2019b. Sozialfiguren in soziologischen Gegenwartsdiagnosen. In: *Gegenwartsdiagnosen. Kulturelle Formen gesellschaftlicher Selbstproblematisierung in der Moderne*. Hg. Thomas Alkemeyer u.a. Bielefeld, 147-166.
- Schlechtriemen, Tobias. 2021. Grenzüberschreitung. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/gd1.1.20210615.
- Schlechtriemen, Tobias und Sebastian Moser. 2018. Sozialfiguren – zwischen gesellschaftlicher Erfahrung und soziologischer Diagnose. In: *Zeitschrift für Soziologie* 47, 164-180.
- Schmale, Wolfgang. 2003. *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450-2000)*. Wien.
- Schmidt-Linsenhoff, Viktoria (Hg.). 1989. *Sklavin oder Bürgerin? Französische Revolution und neue Weiblichkeit 1760-1830* (Ausstellungskatalog, Frankfurt a.M., Historisches Museum). Marburg.
- Schmitt, Günter. 1982. Melli Beese (1886-1925) – die erste deutsche Motorfliegerin. In: *Flieger-Jahrbuch. Eine internationale Umschau des Luftverkehrs*. 109-117.
- Schmitt, Günter. 1987. *Als die Oldtimer flogen. Die Geschichte des Flugplatzes Berlin-Johannisthal*. 2. Auflage. [Ost-]Berlin.

- Schnalzer, Barbara. 2023. Vernetzung als Wissenspraktik der deutschsprachigen Lesben-/Frauenarchive und -bibliotheken in ihren Entstehungsjahren seit 1977. In: *GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft* 3, 55-69.
- Schnicke, Falko. 2014. Terminologie, Erkenntnisinteresse, Methode und Kategorien. Grundfragen intersektionaler Forschung. In: *Intersektionalität und Narratologie. Methoden – Konzepte – Analysen*. Hg. Christian Klein und Falko Schnicke. Trier, 1-32.
- Schnurbein, Stefanie von. 2001. *Krisen der Männlichkeit. Schreiben und Geschlechterdiskurs in skandinavischen Romanen seit 1890*. Göttingen.
- Scholz, Sylka. 2010. Hegemoniale Weiblichkeit? Hegemoniale Weiblichkeit! In: *Erwägungen Wissen Ethik (EWE)* 21.3, 396-98.
- Scholz, Sylka. 2012. *Männlichkeitssoziologie. Studien aus den sozialen Feldern Arbeit, Politik und Militär im vereinten Deutschland*. Münster.
- Scholz, Sylka. 2016. Everyday Socialist Heroes and Hegemonic Masculinity in the German Democratic Republic, 1949-1989. In: *Extraordinary Ordinarity. Everyday Heroism in the United States, Germany, and Britain. 1800-2015*. Hg. Simon Wendt. Frankfurt a.M., 185-216.
- Scholz, Sylka. 2019. Männlichkeitsforschung. Die Hegemonie des Konzeptes ›hegemoniale Männlichkeit‹. In: *Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Hg. Beate Kortendiek u.a. Wiesbaden, 419-428.
- Schöttle, Rupert. 2000. *Götter im Frack. Das Jahrhundert der Dirigenten*. Wien.
- Schröer, Christina. 2014. *Republik im Experiment. Symbolische Politik im revolutionären Frankreich (1792-1799)*. Köln.
- Schröer, Christina. 2017. Helden im Dienst der Revolution. Symbolpolitische Strategien zur Sakralisierung des Nouveau Régime (1789-1799). In: *Sakralität und Helden-tum*. Hg. Felix Heinzer u.a. Würzburg, 187-213.
- Schubert, Stefan. 2018. Soldat (Moderne). In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/soldat-moderne.
- Schwartz, Kevin L. und Olmo Gözl. 2021. Visual Propaganda at a Crossroads. New Techniques at Iran's Vali Asr Billboard. In: *Visual Studies* 36.3-4, 476-490. DOI: 10.1080/1472586X.2021.1984292.
- Schwartz, Kevin L. und Olmo Gözl. 2022. Iran Protests. Women Subverting the Hyper-Masculine Order are Heroes. *The New Arab*. 17. Oktober 2022. <https://www.newarab.com/opinion/women-iran-heroes-subverting-hyper-masculine-order> (30.1.2024).
- Schwartz, Kevin L. und Olmo Gözl. 2023. Was die offizielle Propaganda über Iran verrät. *Qantara.de*. 2. Mai 2023. <https://qantara.de/artikel/proteste-im-iran-%C2%A0-%C2%A0-was-die-offizielle-propaganda-%C3%BCber-iran-ver-r%C3%A4t-%C2%A0> (24.1.2024).
- Scott, Joan Wallach. 2001. Die Zukunft von Gender. Fantasien zur Jahrtausendwende. In: *Gender – Die Tücken einer Kategorie*. Hg. Claudia Honegger und Caroline Arni. Zürich, 37-49.
- Scott, Joan Wallach. 2011. *The Fantasy of Feminist History*. Durham.
- Sedgwick, Eve Kosofsky. 1985. *Between Men. Englisch Literature and Male Homosexual Desire*. New York.
- Seeck, Andreas. 2003. *Durch Wissenschaft zur Gerechtigkeit? Textsammlung zur kritischen Rezeption des Schaffens von Magnus Hirschfeld*. Münster.

- Seedorf, Thomas. 2015. *Heldensoprane. Die Stimme der eroi in der italienischen Oper von Monteverdi bis Bellini*. Göttingen.
- Serie: Die Erste. 2020. In: *Die ZEIT*. Januar bis Mai 2020. <https://www.zeit.de/serie/die-erste> (11.4.2024).
- Setz, Wolfram. 2021. Vorbemerkung. In: *Edel-Uranier erzählen*. Hg. Wolfram Setz. Berlin, 7-12.
- Sewell, William H. 1988. Le citoyen / la citoyenne. Activity, Passivity, and the Revolutionary Concept of Citizenship. In: *The French Revolution and the Creation of Modern Political Culture. Bd. 2: The Political Culture of the French Revolution*. Hg. Colin Lucas. Oxford, 105-330.
- Sharafedin, Bozorgmehr. 2015. General Qasem Soleimani. Iran's Rising Star. *BBC*. 6. März 2015. <https://www.bbc.com/news/world-middle-east-27883162> (30.1.2024).
- Shaw, Matthew. 2011. *Time and the French Revolution. A History of the French Republican Calendar, 1789-Year XIV*. Woodbridge.
- Shipstead, Maggie. 2022. *Kreise ziehen*. München.
- Shutterstock. 2023-2024. Chavela. *Shutterstock*. <https://www.shutterstock.com/editorial/image-editorial/chavela-2017-poster-art-vargas-9333284b> (24.1.2024).
- Sicardi, Arabelle und Sarah Tanat-Jones. 2020. *Queer Heroes. 53 LGBTQ-Held\*innen von Sappho bis Freddie Mercury und Ellen DeGeneres*. München.
- Siemann, Wolfram. 2007. Das ›lange‹ 19. Jahrhundert. Alte Frage und neue Perspektiven. In: *Das ›lange‹ 19. Jahrhundert. Alte Frage und neue Perspektiven*. Hg. Nils Freytag und Dominik Petzold. München, 9-26.
- Sigal, Pete. 2010. Imagining Cihuacoatl. Masculine Rituals, Nahua Goddesses and the Texts of the Tlacuilo. In: *Gender & History* 22.3, 538-563.
- Sigusch, Volkmar. 2000. *Karl Heinrich Ulrichs. Der erste Schwule der Weltgeschichte*. Berlin.
- Sigusch, Volkmar. 2008. *Geschichte der Sexualwissenschaft*. Frankfurt a.M.
- Simmel, Georg. 1919 [1911]. Das Relative und das Absolute im Geschlechter-Problem. In: *Philosophische Kultur. Gesammelte Essays*. 2. Auflage. Leipzig, 58-94.
- Simonsen, Konrad. 1899. *Hadrian. Dramatisk Digtning i fire Akter og et Forspil*. København.
- Smith, Bonnie. 1998. *The Gender of History. Man, Woman and Historical Practice*. Cambridge.
- Sniter, Christel. 2012. *Les femmes célèbres sont-elles des grands hommes comme les autres?* Grâne.
- Snorton, C. Riley. 2012. Passing for White, Passing for Man. Johnson's Autobiography of an Ex-Colored Man as Transgender Narrative. In: *Transgender Migrations. The Bodies, Borders, and Politics of Transition*. Hg. Trystan T. Cotton. New York, 107-118.
- Soboul, Albert. 1972. *Le Directoire et le Consulat*. Paris.
- Soboul, Albert. 1958. *Les Sans-Culottes parisiens en l'an II. Histoire politique et sociale des sections de Paris, 2 juin 1793-9 thermidor an II*. La Roche-sur-Yon.
- Solano Moraga, Sigrid. 2019. Chavela Vargas. Su mitificación como personaje artístico y cultural. In: *Repertorio Americano* 29, 303-310.
- Solera, Mario. 2014. Tamborito chiricano puntarenense. In: *Ístmica* 17, 45-63.
- Solomon-Godeau, Abigail. 1997. *Male Trouble. A Crisis in Representation*. London.

- Sonderforschungsbereich 948. 2019a. Attraktionskraft. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/atd1.0.
- Sonderforschungsbereich 948. 2019b. Held. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/hdd1.0.
- Sonderforschungsbereich 948. 2019c. Medialität. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/md1.0.20190716.
- Sonderforschungsbereich 948. 2020. *Glossar*, unv. Manuskript.
- Sonderforschungsbereich 948. 2021. Tod und Sterben. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/tsd1.1.20210531.
- Sonderforschungsbereich 948. 2022. Präfiguration. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/pfd1.1.20220909.
- Sookee. 2017. Die Freundin von. In: *Mortem & Makeup* [Album].
- Soto Flores, Leticia. 2015. *How Musical is Woman? Performing Gender in Mariachi Music*. Diss., Los Angeles.
- Spakowski, Nicola. 2020. Yan'an's Labor Heroines and the Birth of the Women of New China. In: *Nan Nü. Men, Women and Gender in China* 22.1, 16-149.
- Spakowski, Nicola. 2021. China's Socialist Heroines (1920s to 1970s) and the Problem of Women's »Masculinization«. Unv. Vortrag vom 8. Juli 2021 im Rahmen des Workshops *Körper. Hegemonie. Ideal. Zur maskulinen Dimension des Heroischen*, SFB 948 »Helden – Heroisierungen – Heroismen«, Albert-Ludwigs-Universität Freiburg, 7.-9. Juni 2021.
- Spakowski, Nicola. 2022. Women Labor Models and Socialist Transformation in Early 1950s China. In: *International Review of Social History* 67, Special Issue 30: Women's Rights and Global Socialism, 131-154.
- Specht, Heike. 2022. *Die Ersten ihrer Art. Frauen verändern die Welt*. München.
- Spinoso Arcocha, María Rosa. 2012. »La Llorona«. *Mito, género y control social en México*. Málaga.
- Spitzer, Barbara. 1992. *Melli Beese. Bildhauerin, Pilotin – eine ungewöhnliche Frau* (Begleitband zur Ausstellung, Berlin 1992). Dresden.
- Spoerhase, Carlos. 2018. Nachwort. In: Chantal Jaquet. *Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht*. Konstanz, 231-253.
- Steffen, Therese (Hg.). 2002. *Masculinities – Maskulinitäten. Mythos – Realität – Repräsentation – Rollendruck*. Stuttgart.
- Steinbeck, Anke. 2010. *Jenseits vom Mythos Maestro. Dirigentinnen für das 21. Jahrhundert*. Köln.
- Steinberg, Guido. 2017. Die Badr-Organisation. Irans wichtigstes politisch-militärisches Instrument im Irak. In: *SWP-Aktuell* 27, 1-8.
- Stierna, Sophie Freiin. 1913. Von Frauen und Fliegern. In: *Hörder Volksblatt*. 28. Januar 1913, o.S.
- Stock, Siegfried. 1992. Vorwort. In: *Melli Beese. Bildhauerin, Pilotin – eine ungewöhnliche Frau*. Hg. Barbara Spitzer. Dresden, o.S.
- Süess, Martina. 2017. *Führernatur und Fiktion. Charismatische Herrschaft als Phantasie einer Epoche*. Konstanz.
- Terroso, Txemi. 2018. Una vida entre alcohol, misoginia y homofobia. Chavela Vargas, »más macha que todos los machos«. 6. *La sexta*. 8. Februar 2018. <https://www.la-sexta.com/noticias/cultura/una-vida-entre-alcohol-misoginia-y-homofobia-chave>

- la-vargas-mas-macha-que-todos-los-machos\_201706165943e4f70cf22592e3179ebf.html (24.1.2024).
- The Day Book. 1914a. Frau Melli Beese Broke Many Bones while Learning to Drive a Sky Wagon. *The Day Book*. 22. April 1914. [https://chroniclingamerica.loc.gov/data/batches/iune\\_golf\\_vero1/data/sn83045487/0028076128A/1914042202/1200.pdf](https://chroniclingamerica.loc.gov/data/batches/iune_golf_vero1/data/sn83045487/0028076128A/1914042202/1200.pdf) (19.1.2024).
- The Day Book. 1914b. World's Most Daring Birdwoman to Fly Across Atlantic Ocean. *The Day Book*. 3. April 1914. [https://chroniclingamerica.loc.gov/data/batches/iune\\_golf\\_vero1/data/sn83045487/0028076128A/1914040301/0152.pdf](https://chroniclingamerica.loc.gov/data/batches/iune_golf_vero1/data/sn83045487/0028076128A/1914040301/0152.pdf) (19.1.2024).
- The Nobel Prize. 2022. The Nobel Prize in Literature 2022. *The Nobel Prize*. <https://www.nobelprize.org/prizes/literature/2022/summary/> (31.12.2023).
- Theorizing Gender(ed) Violence – Zur Aktualität geschlechtsbezogener Gewalt*. 2022-2023. Vortragsreihe am Cornelia Goethe Centrum für Frauenstudien und die Erforschung der Geschlechterverhältnisse in Frankfurt a.M. 26. Oktober 2022 bis 8. Februar 2023. [https://www.fb03.uni-frankfurt.de/128586640/booklet\\_cgz\\_gendered-violence.pdf](https://www.fb03.uni-frankfurt.de/128586640/booklet_cgz_gendered-violence.pdf) (24.1.2024).
- Thiele-Eich, Insa und Gerhard Thiele. 2018. *Astronauten. Eine Familiengeschichte*. München.
- Those Magnificent Men in Their Flying Machines or How I Flew from London to Paris in 25 Hours 11 Minutes*. 1968. Regie: Ken Anakin.
- Tibol, Raquel (Hg.). 2006. *Frida by Frida. Selection of Letters and Texts*. Mexico, D.F.
- Tilg, Stefan. 2021. Amazone. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/ad1.0.20210616.
- Torton Beck, Evelyn. 2006. Kahlo's World Split Open. In: *Feminist Studies* 32.1, 54-81.
- Traditionsgemeinschaft Alte Adler e. V. O.J. Historie der Traditionsgemeinschaft. *Traditionsgemeinschaft Alte Adler e. V.* <https://alteadler.org/historie.html> (28.12.2024).
- Traeger, Jörg. 1986. *Der Tod des Marat. Revolution des Menschenbildes*. München.
- Traeger, Jörg (Hg.). 1979. *Die Walhalla. Idee. Architektur, Landschaft*. Regensburg.
- Tranow, Ulf. 2018. Norm, soziale. In: *Grundbegriffe der Soziologie*. Hg. Johannes Kopp und Anja Steinbach. Wiesbaden, 343-346.
- Trujillo, Carmela. 2019. *Chavela Vargas. Cuántas luces dejaste encendidas*. Zaragoza.
- Tschudi, Georg von. 1928. *Erinnerungen aus 34 Jahren Luftfabrt. Persönliche Erinnerungen*. Berlin.
- Tulard, Jean. 1991. *Le Directoire et le Consulat*. Paris.
- Ulbrich, Claudia. 2011. Ständische Ungleichheit und Geschlechterforschung. In: *Soziale Ungleichheit und ständische Gesellschaft. Theorien und Debatten in der Frühneuzeitforschung*. Hg. Marian Füssel und Thomas Weller. Frankfurt a.M., 85-104.
- Ulrichs, Karl Heinrich. 1994. *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe. VI. Gladius furens. VII. Memnon*. Hg. Hubert Kennedy. Berlin.
- Vargas, Chavela. 2002. *Y si quieres saber de mi pasado*. Madrid.
- Vargas, Chavela. 2009. »Así me voy a morir, libre, sin yugos«. In: *La Nación*. 12. Mai 2009. <https://www.nacion.com/archivo/chavela-vargas-asi-me-voy-a-morir-libre-sin-yugos/Z725FLHIOFHNZJVUFXICWWM6R71/story/> (24.1.2024).
- Vargas, Chavela. 2018. La Llorona. In: *La Llorona – Remastered* [Album].
- Vasseur, Dominique H. 1997. Three Lithographs by Pierre-Nolasque Bergeret. In: *Print Quarterly* 14.1, 179-185.

- Vidal, Mary. 2003. The ›Other Atelier‹. Jacques-Louis David's Female Students. In: *Woman, Art and the Politics of Identity in Eighteenth-Century Europe*. Hg. Melissa Hyde und Jennifer Milam. Aldershot 2003, 237-262.
- Vigée-Le Brun, Élisabeth. 1835-1837. *Souvenirs*. 2 Bde. Paris.
- Villa Braslavsky, Paula-Irene. 2012. Mobilität, Heterotopie, Dezentrierung. Rosi Braiddotti: »Nomadic Subjects«. In: *Schlüsselwerke der Postcolonial Studies*. Hg. Julia Reuter und Alexandra Karentzos. Wiesbaden, 143-152.
- Villa Braslavsky, Paula-Irene. 2019. Sex – Gender. Ko-Konstitution statt Entgegensetzung. In: *Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung*. Hg. Beate Kortendiek u. a. Wiesbaden, 23-33.
- virginia. 2020. Chavela Vargas, una mujer fiel a su autenticidad. *Los números con Virginia*. <https://www.losnumerosconvirginia.com/chavela-vargas-una-mujer-fiel-a-su-autenticidad/> (24.1.2024).
- Vizcaíno, Rafael. 2021. Secular Decolonial Woes. In: *Journal of Speculative Philosophy* 35.1, 71-92.
- von den Hoff, Ralf u. a. 2013. Helden – Heroisierungen – Heroismen. Transformationen und Konjunkturen von der Antike bis zur Moderne. In: *helden. heroes. héros. E-Journal zu Kulturen des Heroischen* 1.1, 7-14. DOI: 10.6094/helden.heroes.heros./2013/01/01.
- von den Hoff, Ralf u. a. 2018. Imitatio heroica. In: *Compendium heroicum*. DOI: 10.6094/heroicum/imhd1.0.
- Voß, Heinz-Jürgen. 2010. *Making Sex Revisited. Dekonstruktion des Geschlechts aus biologisch-medizinischer Perspektive*. Bielefeld.
- Vovelle, Michel. 1983. Heldenverehrung und Revolution. Die Produktion von Helden zur Zeit der französischen Revolution. In: *Kultur zwischen Bürgertum und Volk*. Hg. Jutta Held. Berlin, 98-116.
- Wachs, Faye Linda und Shari L. Dworkin. 1997. »There's No Such Thing as a Gay Hero«. Sexual Identity and Media Framing of HIV-Positive Athletes. In: *Journal of Sport and Social Issues* 21.4, 327-347. DOI: 10.1177/019372397021004002.
- Walczak, Gerrit. 2015. *Bürgerkünstler. Künstler, Staat und Öffentlichkeit im Paris der Aufklärung und Revolution*. Berlin.
- Waldau, Hans. 2021. Aus der Freundschaft sonnigsten Tagen. Der Liebling Kurt. In: *Edel-Uranier erzählen*. Hg. Wolfram Setz. Berlin, 13-90.
- Waquet, Dominique. 2021. Costumes et vêtements sous le Directoire: signes politiques ou effets de mode? In: *Cahiers d'histoire. Revue d'histoire critique* 129, 19-54.
- War on Women. 2015. Diana la Cazadora. In: *War on Women* [Album].
- Wastnidge, Edward. 2020. Iran's Own ›War on Terror‹. Iranian Foreign Policy Towards Syria and Iraq During the Rouhani Era. In: *Foreign Policy of Iran under President Hassan Rouhani's First Term (2013-2017)*. Hg. Luciano Zaccara. Basingstoke, 107-129.
- Waugh, Linda R. 1982. Marked and Unmarked. A Choice between Unequals in Semiotic Structure. In: *Semiotica* 38.3-4, 299-318.
- Weber, Anne. 2020. *Annette. Ein Heldinnenepos*. Berlin.
- Weber, Max. 1904. Die ›Objektivität‹ sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. In: *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* 19.1, 22-87.
- Weidenbach, Vera. 2022. *Die unerzählte Geschichte. Wie Frauen die moderne Welt erschufen – und warum wir sie nicht kennen*. Reinbek bei Hamburg.
- Wellard, Ian. 2012. *Sport, Masculinities and the Body*. New York.

- West, Candace und Don H. Zimmermann. 1987. Doing Gender. In: *Gender & Society* 1.2, 125-151. DOI: 10.1177/0891243287001002002.
- Wied, Gustav. 1906. *Ranke Viljer. Satyrspil i fire Akter*. Kopenhagen.
- Willis, Jacob. 2018. *Glanz und Blendung. Zur Ästhetik des Heroischen im Drama des Siècle classique*. Bielefeld.
- Willmann, Urs. 2020. Bis hinter den Horizont. In: *Die ZEIT*. 29. April 2020, 26. <https://www.zeit.de/2020/19/felicity-aston-durchquerung-antarktika-pionierinnen>. (23. 1. 2024).
- Winckelmann, Johann Joachim. 1766. *Versuch einer Allegorie, besonders für die Kunst*. Dresden.
- Winckelmann, Johann Joachim. 2006 [1764]. *Geschichte der Kunst des Altertums*. Darmstadt.
- Winker, Gabriele und Nina Degele. 2009. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. 2. Auflage. Bielefeld.
- Winkler, Willi. 2023. Nichts kann den Götterliebbling umbringen. Mick Jagger wird 80, aber das stimmt natürlich nicht. In Wahrheit ist er ein ewig junger Gott, unsterblich – und doch für alle zu haben. Ein Gratulationsversuch. In: *Tagesanzeiger* (Zürich), 26. Juli 2023, <https://www.tagesanzeiger.ch/nichts-kann-den-goetterliebbling-umbringen-257601547464> (31. 12. 2023).
- Wirz, Mario. 1994. *Biographie eines lebendigen Tages*. Berlin.
- Wirz, Tanja. 2007. *Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz 1840-1940*. Baden (Schweiz).
- Wittig, Monique. 1992 [1981]. One Is not Born a Woman. In: *The Straight Mind and Other Essays*. Hg. Monique Wittig. Boston, 9-20.
- Wittmann, Livia Käthe und Barbara Zibler. 2009. *Melli Beese und die »Flügel am Horizont«*. Die Geschichte der ersten deutschen Pilotin. Berlin.
- Wolter, Gundula. 2004. Sensationelle Sportkostüme. Die Kleidung der Flugpionierinnen. In: Wolfgang Meighörner und Heike Vogel (Hg.). *Die Schwestern des Ikarus. Frau und Flug* (Ausstellungskatalog, Friedrichshafen, Zeppelin Museum 2004). Marburg, 210-237.
- Zegenhagen, Evelyn. 2007. »Schneidige deutsche Mädel«. *Fliegerinnen zwischen 1918 und 1945*. Göttingen.
- Zakaria, Rafia. 2022. *Against White Feminism. Wie weißer Feminismus Gleichberechtigung verhindert*. München.
- Zink, Verena. 2016. Das Spiel der Hingabe. Zur Produktion des Idolatrischen. In: *Bewunderer, Verehrer, Zuschauer. Die Helden und ihr Publikum*. Hg. Ronald Asch und Michael Butter. Würzburg.

## Personenregister

- Abdel-Hadi, Khalid 182  
Actaeon (Actaion) 290  
Adler, Marina 17  
Adorno, Theodor W. 286  
Agesilaos II. 134  
Ajamian, Roohollah 30  
Alembert, Jean-Baptiste le Rond d' 71  
Alexander der Große 134, 157, 168  
Alkibiades 132-133  
Almodóvar, Pedro 251 (Fn 88), 260-262, 276  
Amazonen 185, 297  
Amini, Jina Mahsa 23, 25 (Fn 43), 31, 59  
Amundsen, Roald 186  
Andersen, Hans Christian 149  
Angevillle, Henriette d' 205 (Fn 65), 225 (Fn 130)  
Antigone 225 (Fn 130), 288f., 292  
Anzaldúa, Gloria 243, 277, 286  
Apollinaire, Guillaume (Wilhelm Albert Włodzimierz Apolinary de Wąż-Kostrowicki) 268  
Apollo 110  
Arc, Jeanne d' 9, 185, 207, 297  
Aristides von Athen 134  
Armstrong, Neil 186  
Aston, Felicity 219  
  
Bach, Liesel 210 (Fn 78)  
Bachtin, Michail 113  
Baecque, Antoine de 96  
Baker, Josephine 69, 129  
Bang, Herman 150  
Baras, Sara 267, 269  
Barnard, Christiaan 186, 189 (Fn 18)  
Baudelaire, Charles 75  
Beauvoir, Simone de 71, 207, 237, 262  
Beese, Melli (Amelie) 64f., 119, 192-193, 196, 197, 199-204, 206-219, 226, 228-233, 250, 263, 284, 297  
Beinhorn, Elly 210 (Fn 78)  
Belley, Jean-Baptiste 115-118  
Beltrán, Lola 249  
Bergeret, Pierre-Nolasque 104-106, 112  
Berthelot, Marcellin 70  
Berthelot, Sophie 70  
Bidaseca, Karina 237  
Blériot, Louis 205f.  
Blüher, Hans 170-176 (Fn 155), 178  
Blumenberg, Hans 271  
Bock, Gisela 37-38  
Böll, Heinrich 120  
Bonaparte, Napoleon 88-89, 122  
Bourdieu, Pierre 111 (Fn 121), 186 (Fn 3), 190, 196, 208, 221f., 226f.  
Braidotti, Rosi 230-233, 286  
Brand, Adolf 166, 175-179, 181  
Brandes, Georg 136 (Fn 20)  
Braudy, Leo 36  
Bridges, Ruby 221 (Fn 119)  
Bröckling, Ulrich 33, 52-55, 74-75, 135, 148, 185, 206f., 215  
Brutus (Marcus Iunius Brutus) 133  
Bullard, Eugene 220  
Buonarroti, Michelangelo 157, 168  
Bureychak, Tetyana 36, 51  
Butler, Judith 111 (Fn 121), 240, 289  
Byron, George Gordon 90  
  
Caduff, Sylvia 217-219 (Fn 109)  
Caesar (Gaius Iulius Caesar) 134, 168  
Calvo Nodarse, María, auch (la) Macorina 265f., 269f., 272  
Camín, Alfonso 265f.  
Capa, Robert 189 (Fn 18), 218  
Capet, Marie-Gabrielle 119, 124-126  
Carlyle, Thomas 15  
Castro, Fidel 264  
Catrina (la Catrina) 252, 278-281  
Chaptal, Jean-Antoine 86, 88f., 91, 93, 102  
Charté, Arbeiter 95f.  
Chaussard, Pierre 110  
Chokani siehe Llorona  
Cihuacóatl, Göttin 276, 278, 280  
Cihuacóatl, Prinzessin 276-278, 280, 289  
Cless, Jean-Henri 106f.  
Coaticue 243, 277f.

- Coleman, Bessie 220  
 Collot d'Herbois, Jean-Marie 99  
 Combahee River Collective 239  
 Connell, Raewyn 34 (Fn 67), 35 (Fn 68),  
 40-44, 62f., 72-73 (Fn 16), 103, 111,  
 146f., 190 (Fn 20), 202  
 Cortés, Hernán 237, 244f., 255, 259,  
 276  
 Cortina, María 261 (Fn 139), 262  
 (Fn 141)  
 Crenshaw, Kimberlé 238 (Fn 17), 239  
 Crow, Thomas 108  
 Cruz, Sor Juana Inés de la 245f., 270f.  
 Curie, Marie 70, 185
- Danton, Georges 207  
 David, Jacques-Louis 76, 82 (Fn 36), 87,  
 104-112, 115, 119-126  
 Delécluze, Jean-Étienne 108, 111, 121f.  
 Derrida, Jacques 243, 282  
 Detering, Heinrich 149  
 Diana, die Jagdgöttin 290, 292  
 Diana, la cazadora de choferes / die Bus-  
 fahrerjägerin 290-292, 297  
 Diderot, Denis 71, 110  
 Diogenes 91  
 Diop, Omar Victor 118  
 Downs, Lila 251 (Fn 88)  
 Dröscher, Daniela 221  
 Drouais, Germain-Jean 109  
 Duende 267-272, 279, 286  
 Durkheim, Émile 153
- Earhart, Amelia 185, 217  
 Elagabal 134  
 Elias, Norbert 72  
 Epaminondas 134  
 Eribon, Didier 221, 223  
 Ernaux, Annie 221, 223  
 Esquivel, Laura 245 (Fn 54)
- Fend, Mechthild 123  
 Foucault, Michel 138f., 221 (Fn 118),  
 243 (Fn 40), 259 (Fn 122)  
 Franco, Francisco (Francisco Paulino  
 Hermenegildo Teódulo Franco Salga-  
 do y Bahamonde Pardo) 270
- Franklin, Rosalind 219  
 Frie, Ewald 221 (Fn 120)  
 Friedlaender, Benedict 172  
 Friedrich I. von Württemberg 133  
 Friedrich II. von Preußen 10, 157  
 Frye, Marilyn 274
- Gadamer, Hans-Georg 275  
 García Lorca, Federico 267-272, 279,  
 285f.  
 Gaultier, Jean Paul 280f.  
 George, Stefan 136 (Fn 19)  
 Gerhardt, Uta 54, 56  
 Gherardi, Silvia 230  
 Giesen, Bernhard 19f., 55f.  
 Girodet, Anne-Louis 115-118  
 Gloeden, Wilhelm von 177f.  
 Goethe, Johann Wolfgang von 149, 267  
 Goldstein, Jan Ellen 73  
 Gómez, José Miguel, auch Tiburón 266  
 Gordon, Arielle 30  
 Gottsched, Luise Adelgunde Victorie  
 202  
 Gouges, Olympe de 71 (Fn 8), 98  
 Grasset de Saint-Sauveur, Jacques 95f.  
 Grigsby, Darcy Grimaldo 115  
 Grimm, Jacob 9, 70, 295  
 Grimm, Wilhelm 9, 70, 295  
 Gsell, Robert 200  
 Guevara, Ernesto Che 264  
 Gund, Catherine 246, 250 (Fn 84), 260  
 Gürsoy, Dylek 185, 218, 221
- Habermas, Jürgen 73  
 Hadjinicolaou, Nicos 102  
 Hadrian (Publius Aelius Hadrianus)  
 134  
 Haraway, Donna 186, 227  
 Havelock-Ellis, Henry 151  
 Heede, Dag 152-154, 158, 160  
 Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 15, 24,  
 34 (Fn 67), 75  
 Heliogabal, siehe Elagabal  
 Heimsoth, Karl-Günther 176  
 Herkules 81f., 97  
 Herzog, Werner 261  
 Hing, Leah 220

- Hipp, Jutta 218  
Hirschfeld, Magnus 133f., 138, 141-145,  
150f., 153, 160-162, 168-170, 173,  
176f., 179, 181f.  
Hirth, Hellmuth 201, 206, 211  
Hobrack, Marlen 221  
Hobsbawm, Eric 73 (Fn 19)  
Holberg, Ludvig 131-133  
hooks, bell 239  
Horkheimer, Max 286  
Houmark, Christian 161 (Fn 104)  
Huizinga, Johan 275  
Humboldt, Alexander von 162  
Huneke, Samuel Clowes 153  
Hunt, Lynn 93
- Imam Husayn (Al-Husain ibn 'Alī) 28f.  
Immelmann, Max 209
- Jackson, Mary 220  
Jäger, Gustav 167-170, 173f.  
Jähn, Sigmund 212  
Jaquet, Chantal 222-224, 227-230, 232f.  
Jaucourt, Louis de 71  
Jemison, Mae 220  
Jesus 251  
Jiménez, José Alfredo 260-262, 264  
Joanna, Nachname unbekannt 266  
Johnson, Katherine 220  
Jupiter 82
- Kahlo, Frida 69, 182, 244, 260, 262,  
275-283, 286 (Fn 240)  
Karl XII. von Schweden 157, 168  
Kawakubo, Rei 280f.  
Keilson-Lauritz, Marita 135, 183  
Keïta, Seydou 118  
Kersaint, Armand-Guy 77f., 80, 82,  
84f., 96  
Kertbeny, Karl Maria (Karl Maria Ben-  
kert) 137, 167-169  
Klein, Björn 240  
Kleist, Heinrich von 149  
Kohl, Aage von 150  
Kosofsky Sedgwick, Eve 124  
Krafft-Ebing, Richard von 138, 142 (Fn  
39), 151, 160
- Krämer, Felix 240  
Kyi, Daresha 246, 250 (Fn 84), 260
- L., Bloggerin 23-26, 32, 66, 236, 291,  
297  
Labille-Guiard, Adélaïde 124f.  
Labrousse, L.F. 96  
Lajer-Burcharth, Ewa 108  
Landes, Joan 94  
Laokoon 109  
Laqueur, Thomas 101  
Larsen, Karl 154f., 160  
Latour, Bruno 240  
Lavater, Johann Caspar 114  
Le Pen, Marine 218 (Fn 108)  
Legrand, Jacques-Guillaume 77f.  
Lenin, Wladimir Iljitsch 207  
Lenz, Karl 17  
Leonidas, König von Sparta 108, 119-  
125  
Leroy, Denis-Sébastien 86f., 90 (Fn 53),  
93, 102  
Llorona, (la Llorona) 235, 237 (Fn 11),  
249, 276-282, 292  
Louis, Édouard 221, 223  
Ludwig I., König von Bayern 70  
Ludwig II., König von Bayern 157  
Ludwig XVI., König von Frankreich 77,  
81-84, 93  
Lugones, María 240, 252, 255-259, 263,  
272-275, 281, 286  
Luhmann, Niklas 38  
Lykurgos 134  
Lysipp 107
- Mackay, John Henry 161  
Macorina siehe auch Calvo Nodarse,  
María  
Madres de la Plaza de Mayo 264 (Fn  
151)  
Malinche 235-238, 241-246, 254f., 259,  
262f., 266, 269-272, 275-278, 280, 289,  
292  
Mann, Thomas 135, 149  
Manon siehe Roland de La Platière,  
Jeanne-Marie  
Marat, Jean-Paul 84f., 91

- Maria Theresia Walburga Amalia Christina von Österreich, Kaiserin von Österreich 9f., 185
- Marinić, Jagoda 226
- Martí, Farabundo 266
- Martschukat, Jürgen 95
- Medea 237, 242, 292
- Melfi, Theodore 220
- Meloni, Giorgia 218 (Fn 108)
- Méricourt, Théroigne de 98
- Merkel, Angela 217
- Meuser, Michael 49
- Michelangelo siehe Buonarroti, Michelangelo
- Mignolo, Walter D. 257, 286f.
- Moteczuma II., Herrscher der Azteken innen 235
- Moitte, Jean-Guillaume 79-82, 84f.
- Molière (Jean-Baptiste Poquelin) 157
- Molinos, Jacques 77-88
- Moll, Albert 134 (Fn 12), 151
- Møller, Otto Martin 149
- Mommertz, Monika 11
- Monsiváis, Carlos 250
- Müller, Klaus 160
- Muhammad (Prophet) 29
- Nero (Nero Claudius Caesar Augustus Germanicus) 134
- Nietzsche, Friedrich Wilhelm 164, 166, 169, 268
- Nightingale, Florence 46, 185
- Norden, Adalbert 210
- Outram, Dorinda 95, 99
- Ovid (Publius Ovidius Naso) 158
- Özdamar, Emine Sevgi 221, 223
- Ozouf, Mona 96
- Padiyar, Satish 122
- Paganini, Niccolò (auch Nicolò) 267
- Pajou, Augustin 86-89, 92-94, 102
- Pernauhm, Fritz Geron (Guido Hermann Eckardt) 160-162
- Pérez Duarte y Noroña, Alicia Elena 250 (Fn 83), 253 (Fn 97)
- Petrenko, Olena 36, 51
- Pfister, Gertrud 212f.
- Pindar 134
- Pineda Muñoz, Mariana de 267, 269f.
- Platen, August von 133, 149, 157
- Platon, auch Plato 132-134, 163, 168
- Plutarch 131
- Pohl, Rolf 287
- Porfirio Díaz Mori, José de la Cruz 244, 278-279
- Posada, José Guadalupe 278f.
- Potts, Alex 113, 122
- Poulléau, Claude-René-Gabriel 78
- Praunheim, Rosa von 144
- Praxiteles 115
- Putin, Wladimir 103
- Quatro, Suzie 218f.
- Rabelais, François 113
- Rackete, Carola 289
- Ramírez, Ignacio 243 (Fn 43)
- Rancière, Jacques 249
- Raynal, Guillaume Thomas 115f., 118
- Reemtsma, Jan Philipp 9, 296
- Reitsch, Hanna 210 (Fn 78)
- Richelieu, Armand-Jean du Plessis, Duc de 207
- Richthofen, Manfred von 209
- Riddle, Mary 220
- Riegraf, Birgitt 198 (Fn 48), 205 (65)
- Rivera, Diego 262 (Fn 141), 276
- Robespierre, Maximilien de 82, 85, 92
- Rödder, Andreas 221 (Fn 120)
- Rodríguez, Jesusa 263 (Fn 145)
- Röhm, Ernst 181
- Roland de la Platière, Jean-Marie 100
- Roland de La Platière, Jeanne-Marie (Manon, »Madame Roland«) 100, 207
- Roland, Philippe-Laurent 86-92, 95f., 100, 102, 115
- Romulus 105
- Rosen, Wilhelm von 133, 155
- Rosso, Jeannette Geffriaud 101
- Rouget de Lisle, Claude Joseph 94
- Rousseau, Jean-Jacques 101
- Rudolph, Annelise 210
- Safaian, Dorna 216, 278, 284, 289

- Sahagún, Francisco Bernardino de 235  
(Fn 1)
- Sand, George 202
- Sappho 182, 246
- Saxer, Walter 261
- Schiller, Friedrich 120
- Schmitt, Günter 211
- Scholl, Sophie 185
- Schrenck-Notzing, Albert von 151
- Scott, Robert Falcon 186
- Shakespeare, William 157
- Sicardi, Arabelle 182f.
- Sniters, Christel 71
- Sokrates, auch Socrates 132-134, 154,  
157, 168
- Soleimani, Qassem (Qāsem-e Soleimāni)  
18-21, 29f., 32f.
- Solomon-Godeau, Abigail 108, 122
- Sophokles 134, 157
- Spoerhase, Carlos 221, 230
- Spohr, Max 150
- Steinbeck, Anke 209, 217 (Fn 107)
- Stewart, Kristen 182
- Stöcker, Helene 138 (Fn 27)
- Superman 103
- Taro, Gerda 218
- Tereschkowa, Walentina 212
- Thatcher, Margaret 46
- Thiele-Eich, Insa 219
- Thomsen, Oluf 155
- Tisci, Riccardo 280, 283
- Titus 133
- Tom of Finland (Touko Valio Laakso-  
nen) 182
- Trajan 134
- Tristan, Flora 207
- Trotzki, Leo (Lev Davidovič Bronštejn)  
264, 278
- Tschudi, Georg von 201
- Udet, Ernst 209
- Ulrichs, Karl Heinrich 133, 137-141,  
166 (Fn 116), 168, 170, 182
- Vargas, Chavela (María Isabel Anita  
Carmen de Jesús Vargas Lizano) 66,  
235, 241f., 244-255, 257-267, 269-272,  
274-278, 281f., 285, 288f., 292f.
- Vaughan, Dorothy 220
- Vergil, auch Virgil (Publius Vergilius  
Maro) 133
- Vien der Jüngere, Joseph-Marie 126
- Vien, Joseph-Marie 124-126
- Vigée-Le Brun, Élisabeth 72
- Vincent, François-André 124f.
- Vinci, Leonardo da 157
- Voltaire, (François-Mair Arouet) 82-85,  
110
- Waldau, Hans 162, 166
- Weber, Max 52, 54, 56, 58, 275 (Fn 205)
- Westphal, Carl 137
- White, Azellia 220
- Wilde, Oscar 135, 149, 152 (Fn 73)
- Wilhelm III. von Oranien 168
- Winckelmann, Johann Joachim 104,  
109f., 112-114, 122f., 149
- Wirz, Mario 47f.
- Wirz, Tanja 200 (Fn 52), 205 (Fn 65),  
214 (Fn 94), 219 (Fn 109), 225 (Fn 130)
- Wittig, Monique 237 (Fn 9, 14)
- Wonder Woman 185
- Wright, Orville 194, 205f.
- Wright, Wilbur 194, 205f.
- Xaramillo, Juan 276
- Xenophon 82
- Zaynab 8

## Verzeichnis der Autor:innen

**Andreas Plackinger** ist Akademischer Rat auf Zeit am Kunstgeschichtlichen Institut der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Seine Forschungsschwerpunkte liegen im Bereich der Bildkünste Italiens und Frankreichs der Frühen Neuzeit (u.a. Porträt, Rezeptionsgeschichte, Kunstliteratur, kultur- und sozialgeschichtliche Fragestellungen). Er studierte in München, Paris, Venedig und Berkeley und wurde an der LMU München promoviert. Auf wissenschaftliches Volontariat und Projektstelle an den Bayerischen Staatsgemäldesammlungen folgten Postdoc-Stipendien am Kunsthistorischen Institut in Florenz sowie am Zentralinstitut für Kunstgeschichte. Seit 2020 ist er Teilprojektleiter am SFB 948. Sein Habilitationsprojekt untersucht Identitätsverhandlungen in Werk, Vita und Rezeption des Bildhauers Philippe-Laurent Roland. Veröffentlichung: *Violenza. Gewalt als Denkfigur im michelangelesken Kunstdiskurs*. Berlin/Boston 2016.

**Vera Marsteller** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin des SFB 948, assoziiertes Mitglied der Professur für Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts von Sylvia Paletschek an der Albert-Ludwigs-Universität und Lehrbeauftragte für Geschichte an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Zeitgeschichte von Diktaturen, Revolutionen, Gewalt und Geschlecht, in transnationalen Perspektiven der Geschlechter-, Öffentlichkeits-, Medien- und Foto-geschichte. Im SFB 948 promovierte sie zwischen 2016 und 2020 über die Heroisierung der Wehrmacht in deutschen Foto-Zeitschriften. Ihr Habilitationsprojekt widmet sich öffentlichen Auseinandersetzungen um Aussehen, Klasse, Herkunft und Geschlecht in Spanien, der DDR, Großbritannien und der BRD nach 1945.

Veröffentlichung: *Heldengesten. Front und Heimat in nationalsozialistischen Kriegsfotografien*. Göttingen 2023.  <https://orcid.org/0000-0002-5853-6495>

**Rebecca Heinrich** ist akademische Mitarbeiterin an der Professur für Neuere deutsche Literatur mit Schwerpunkt Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft/Komparatistik am Deutschen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Zu ihren Schwerpunkten zählen Homosexualität und Männlichkeiten im literarischen Diskurs des 20. und 21. Jahrhunderts, HIV/Aids als Thema und Motiv, Held:in-

nennarrative, Literaturvermittlung, performative Lyrik und Literatur im Anthropozän. Im SFB 948 promovierte sie zum Thema »Schwule Helden. Männlichkeiten in der Aids-Literatur«. Zudem ist sie als Autorin, Literaturvermittlerin und Schreibdidaktikerin tätig. Aktuell untersucht sie in ihrem Habilitationsprojekt ökokritische Mensch-Pflanzen-Verhältnisse im Vergleich der Naturlyrik des 18., 19. und 21. Jahrhunderts. Veröffentlichung: Dem Tod ins Auge sehen. Heroische Männlichkeit in Robert Mapplethorpes Fotografie ›Self Portrait‹ (1988). In: *Under Construction. Kunst, Männlichkeiten und Queerness seit 1970*. Hg. Anne Söll u. a. Berlin 2024, 37-44.  <https://orcid.org/0009-0002-9140-8230>

**Joachim Grae** ist Professor für Nordgermanische Philologie (Neuere Literatur- und Kulturwissenschaft) an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Sein Forschungsbereich sind die skandinavischen Literaturen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Schwerpunkte bilden die skandinavische Naturdichtung des 17. und 18. Jahrhunderts, skandinavisch-deutsche Literaturbeziehungen, die Intermedialität von Literatur und Musik und die Performativität von Literatur. Im SFB 948 hat er sich von 2016 bis 2020 mit Verhandlungen des Heroischen in skandinavischer Jugendliteratur seit 1945 beschäftigt. Gemeinsam mit Thomas Mohnike (Strasbourg) forscht er derzeit zur Ästhetik des Protestantismus in Skandinavien.

Veröffentlichungen: *Aesthetics of Protestantism in Northern Europe. Exploring the Field*. Hg. gemeinsam mit Thomas Mohnike und Lena Rohrbach. Turnhout 2022; Mitherausgeber der *Deutschen Søren Kierkegaard Edition*.  <https://orcid.org/0000-0001-6878-9093>

**Olmo Gözl** ist Islamwissenschaftler und Iranist. Als Akademischer Rat am Orientalischen Seminar der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg ist er Studiengangkoordinator für die islamwissenschaftlichen Studiengänge. Seine Forschungsschwerpunkte sind Geschlechtergeschichte mit einem Fokus auf Iran und den Nahen Osten, die Soziologie des Heroischen sowie des Krieges und der Gewalt, die Geschichte und Soziologie des Martyriums im Islam, die Zeitgeschichte Irans sowie des Nahen und Mittleren Ostens. In seinem gegenwärtigen Forschungsprojekt beschäftigt er sich mit Propaganda und visueller Ikonographie in der Islamischen Republik Iran. Im SFB 948 war er von 2016 bis 2020 als wissenschaftlicher Mitarbeiter (Postdoc) mit einem Projekt zu den Dynamiken des Heroischen im Iran-Irak-Krieg beschäftigt.

Veröffentlichung: Hg., mit Cornelia Brink und Nina Verheyen. *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History* 18.3 (2021): Männlichkeiten.  <https://orcid.org/0000-0002-7239-2942>

**Cornelia Brink** ist Professorin (apl.) für Neuere und Neueste Geschichte und Historische Anthropologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg. Dort leitet und koordiniert sie seit 2012 den M.A.-Studiengang Interdisziplinäre Anthropologie. Ihre Forschungsschwerpunkte sind die Fotogeschichte (Bilder der Gewalt, Ethiken des Sehens), die Geschlechtergeschichte, die Kultur- und Sozialgeschichte der Psychiatrie, Gedächtnisgeschichte und Erinnerungskulturen. Im SFB 948 war sie von 2016 bis 2020 Leiterin des Teilprojektes »Bilderkrieger und Bilder des Krieges. Kriegsphotografen als Helden und Heldenmacher im Zweiten Weltkrieg«.

Veröffentlichung: Anachronismen und neue Aufmerksamkeiten. Überlegungen zur geschlechtersensiblen Sprache in der deutschsprachigen historischen Forschung. In: *Zeithistorische Forschungen / Studies in Contemporary History* 18.3 (2021), 584-602.